This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4RYM S

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

5149
73

Die

Waldenser

und

ihre Verhältnisse

zu dem

Brandenburgisch-Preußischen Staate.

Von

W. Dieterici,

Königlich Preußischem Geheimen-Ober-Regierungsrathe.

Nebst einem Plane und einer Karte.

Berlin, Posen und Bromberg,
Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler.
1831.

938.4
Wal.347
D565wa
1831

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Friedrich Wilhelm Ludwig

von Preußen,

Sohn Seiner Majestät des Königs.

938.4
Wai.347
D565wa
1831

Seiner Königlichen Hoheit

dem Prinzen

Friedrich Wilhelm Ludwig

von Preußen,

Sohn Seiner Majestät des Königs.

Durchlauchtigſter Prinz!
Gnädigſter Prinz und Herr!

Euer Königliche Hoheit haben von frühen Lebensjahren an ein huldreiches Wohlwollen und gnädige Theilnahme an meinen Schickſalen und Verhältniſſen mir perſönlich fortdauernd zu ſchenken geruht.

Im Gefühle der innigſten Dankbarkeit wage ich die unterthänigſte Bitte, daß Euer Königliche Hoheit die Zueignung der vorliegenden Schrift, in welcher der fromme Sinn der Regenten des Preußiſchen Hauſes von dem großen Kurfürſten an bis auf

den heutigen Tag ſich ausſpricht, huldreichſt annehmen, und die Geſinnungen treuen Gehorſams und tiefer Ehrfurcht genehmigen wollen, mit denen ich unwandelbar verharre

Eurer Königlichen Hoheit

Berlin, den 2. April 1831.

unterthänigſter
Dieterici.

Vorrede.

Das in meinem Berufe, als vortragendem Rathe in dem Königlichen Miniſterio der Geiſtlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten mir ſich aufdringende Bedürfniß einer genaueren Kenntniß von der Verfaſſung und Einrichtung der verſchiedenen Religions-Geſellſchaften im Preußiſchen Staate veranlaßte mich, ſchon vor längerer Zeit die für vormals Reformirte beſtehenden Stiftungen aus einem allgemeineren Geſichtspunkt einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Nothwendig war mir dabei ein näheres Studium der Geſchichte der im 17. Jahrhundert in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten eingewanderten franzöſiſchen Refugiés, bei welcher Gelegenheit mir die gleichzeitig Statt gefundene Einwanderung der Waldenſer in die Marken, als eine noch nicht näher bearbeitete, geſchichtlich intereſſante Begebenheit auffiel. Seit Jahren widmete ich dieſem Gegenſtande die von Geſchäften mir übrig bleibenden Mußeſtunden, und fand in dieſer Arbeit meine ſüßeſte Erholung. So entſtand ein Aufſatz über die Schickſale der Waldenſer am Ende des 17. Jahrhunderts und deren darauf erfolgte Einwanderung in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten.

Die gütige Aufnahme, welche dieſer Verſuch bei geehrten Gönnern und Freunden fand, und die ſchmeichelhafte Aufforderung, ſolchen dem Druck zu übergeben, führten mich

auf ein näheres Studium der Geſchichte der Waldenſer. Es ergab ſich, daß vor und nach oben erwähnter Einwanderung die Monarchen des Brandenburgiſch-Preußiſchen Staates der Waldenſer fortdauernd ſich lebhaft angenommen hatten. Das Reſultat meiner desfallſigen Ermittelungen habe ich in der folgenden Schrift niederzulegen verſucht, welche ich bitte, hiernach nicht aus dem Geſichtspunkte, als hätte ich eine vollſtändige Geſchichte der Waldenſer ſchreiben wollen, ſondern nur von der Anſicht aus zu betrachten, daß ich eine Darſtellung der Waldenſer insbeſondere in ihren Verhältniſſen zu dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate verſuchen, das in dieſer Hinſicht noch vielleicht weniger Bekannte mittheilen, und in das Ganze von den Schickſalen der Waldenſer nur habe verflechten wollen, was aus ihrer allgemeinen Geſchichte zum Verſtändniß jener beſonderen Darſtellung nöthig, und was ſonſt in dieſer Beziehung vielleicht nicht näher allgemein bekannt war.

Nach dieſem Standpunkte ſind die Verhältniſſe der Waldenſer und ihre Verfolgungen bis zum Jahre 1685, mit Ausnahme der Verwendungen, welche der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſchon 1655, 1662 u. ſ. f. für ſie eintreten ließ, ſo wie die S. 302 erwähnte Aufnahme der Waldenſer in Würtemberg, da ſolche bereits ausführlich vom Freiherrn von Moſer bearbeitet worden, verhältnißmäßig nur kurz gehalten.

Den weſentlichſten Theil der folgenden geſchichtlichen Darſtellung hätte ich nicht liefern können, wenn ich nicht die hier vorhandenen ſchriftlichen Nachrichten über die Verhältniſſe der Waldenſer zu dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate in den desfallſigen officiellen Verhandlungen der Jahre 1655—1664, 1686, 1687, 1688, 1689, 1690, 1698,

1699, 1714, 1724, 1725 und 1730 hätte einſehen können. Ich verdanke die Benutzung dieſer wichtigſten Quellen der gütigen Vermittelung meines innigſt verehrten Chefs, des Herrn Geheimen Staatsminiſters Freiherrn von Altenſtein Excellenz, der mit Intereſſe von meinem Verſuch in ſeinem erſten Entſtehen Kenntniß nahm und ihn des Druckes würdig erachtete. Ebenſo haben mich der wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath und Direktor ꝛc. Herr Nicolovius, der mich auf einige mir wichtige Notizen und Quellen aufmerkſam machte, der Herr Geheime Legationsrath Eichhorn, welcher insbeſondere in Bezug auf die Darſtellung der jetzigen Verhältniſſe der Waldenſer mir mit Zuvorkommenheit jede gewünſchte Auskunft gewährte und freundlichen Rath ertheilte, und der Königliche Ober-Bibliothekar, Herr Geheime Regierungsrath Profeſſor Wilken, welcher alle mir nöthigen Bücher aus der hieſigen und ausländiſchen Bibliotheken mir bereitwillig und ſchleunig verſchaffte, auch ſonſt in aller Art mir überaus gefällig war, mich gütigſt und freundſchaftlichſt unterſtützt.

Auf dieſe Weiſe bin ich ſo glücklich geweſen, in den Beſitz der ſicherſten und zuverläſſigſten, ich darf ſagen, ganz authentiſcher, Quellen zu gelangen, und in gleicher Art, wie die nach den ſchriftlichen Nachrichten, welche mir vorlagen, erzählten Thatſachen meiſt die Angaben und Ausſagen der Augenzeugen und Zeitgenoſſen wörtlich enthalten, ſind auch die Bücher, welche ich benutzte, faſt alle nur ſolche, deren Verfaſſer perſönlich Antheil hatten an den Geſchichten, welche ſie vortragen, in der Zeit, in welcher ſie vorfielen, oder doch bald nachher lebten, und die jedenfalls in dem Beſitz zuverläſſiger Ueberlieferungen waren. — So war Leger in der für die Waldenſer-Geſchichte merkwür-

digen Zeit von 1650 bis 1664 einer ihrer erſten Geiſtlichen, tritt in ſeinem klaſſiſchen Werke als handelnde Perſon mit auf, und hatte über die Vorzeit die wichtigſten Dokumente in Händen, die er in treuer Ueberſetzung wiedergiebt. Gilles ſchrieb ſchon vor ihm, 1655. Noch früher, 1618, erſchien das Werk von Perrin. Zwar waren die Albigenſer, deren Geſchichte er bearbeitet, damals ſchon lange vertilgt; doch iſt er nach ſeinem Geburtsort dem früheren Aufenthalt jener Sekte nah; auch der Zeit nach von den Begebenheiten, die er vorträgt, doch nicht ſo entfernt, daß er nicht in dem Beſitz wichtiger Traditionen und ſicherer Quellen hätte ſein können, wie denn die anziehende Einfachheit ſeiner Erzählung durchaus den Stempel der Wahrheit trägt.

In Betreff der Begebenheiten am Ende des 17. Jahrhunderts war H. Arnaud ſelbſt der Anführer des Zuges, den er beſchreibt; Boyer aber ſchrieb 1691, und ſein kleines Werk, in welchem er für die frühere Zeit dem Leger genau folgt, enthält für die Jahre von 1664 an deutliche Beweiſe, daß er von den Umſtänden, die er angiebt, ſehr genau unterrichtet war. In Rückſicht der in neuerer Zeit über die Waldenſer herausgekommenen, von mir benutzten Druckſchriften bemerke ich, daß, was in Mone's Badiſchem Archiv zur Geſchichte der Waldenſer abgedruckt iſt, und eine mir ſonſt offen gebliebene Lücke der Darſtellung ausfüllt, hauptſächlich handſchriftliche Briefe der 1685 ꝛc. aus ihren Thälern ausgewanderten Waldenſer enthält, ſo wie des Freiherrn von Moſer Buch mir beſonders deshalb wichtig war, weil es die in Würtemberg für die dorthin geflüchteten Waldenſer erlaſſenen Patente und ſonſtige Urkunden mittheilt. In letzterer Beziehung war es mir von vorzüglichem Werthe, die unter landesherrlicher Auto-

rität herausgegebene Turiner Edikten-Sammlung vergleichen zu können, ſo daß die betreffenden Geſetze und Verordnungen ſelbſt mir als Belag der Erzählung dienen, ſolche ergänzen und beſtätigen konnten. Was ich über die jetzigen Verhältniſſe der Waldenſer mitgetheilt habe, beruht auf Erzählungen von Augenzeugen, namentlich Gilly's. Sein neueſtes Werk: Waldensian researches during a second visit to the Waldenses of the Valleys of Piedmont, welches eben jetzt in London erſchienen iſt, habe ich zwar noch nicht erhalten können; dagegen aber ſein früheres Buch: Narrative of an Excursion to the Mountains of Piemont and Researches among the Vaudois or Waldenses, namentlich im Anfang meiner Schrift, verglichen und benutzt.

In Beziehung auf meine obige Bemerkung, daß Alles, was aus gedruckten Schriften genommen iſt, weſentlich nur zur Vervollſtändigung der Darſtellung gegeben worden, könnte vielleicht getadelt werden, daß die Verfolgungen der Albigenſer mit aufgenommen ſind. Indeſſen dürften beut die erſten Wurzeln der Verfolgungen der Waldenſer liegen; überall ſteht die Begebenheit mit der Waldenſer-Geſchichte im inneren Zuſammenhange. — Eben ſo könnte getadelt werden, daß ich den Rückzug der Waldenſer in ihre heimathlichen Thäler 1689 und 1690 vollſtändiger ausgeführt habe, als nach obigem Geſichtspunkte nöthig wäre. Indeſſen iſt dieſe Begebenheit vielleicht der intereſſanteſte Theil der Waldenſer-Geſchichte, und die Quelle, aus der ich ſchöpfte, H. Arnaud's Histoire de la glorieuse rentrée des Vaudois dans leurs vallées, ein ſo äußerſt ſeltenes Werk, daß ich eine umſtändliche Erzählung dieſes Rückzuges mir glaubte erlauben zu dürfen. Ich bin in dieſer Darſtellung genau dem

Werke H. Arnaud's, jedoch im gedrängten Auszuge, gefolgt, und habe nur Bourgeois mißglücktes Unternehmen zu Anfang erzählt, ſtatt daß H. Arnaud ſolches am Schluſſe ausführt, da mir dies wegen des Zuſammenhanges der dann folgenden Geſchichte mit H. Arnaud's Rückzug für die Darſtellung in meiner Schrift zweckmäßiger ſchien. Außerdem ſind in der Erzählung des Rückzuges nur die Angabe S. 222, daß wegen des mißlungenen Unternehmens in Paris ein Te Deum laudamus geſungen worden, die Berechnung (S. 223), wie viel Waldenſer mit H. Arnaud nach Genevra überſchifften, und wie viel (S. 274) davon übrig geblieben waren, ſo wie einige durch Klammern bezeichnete Betrachtungen, nicht eigene Angaben Arnaud's.

Das Werk des Letzteren iſt ſo genau und ſo intereſſant, daß, wer die Geſchichte der Waldenſer genauer ſtudiren will, nothwendig dies Buch ſelbſt leſen, und dabei eine in einem großen Maaßſtabe entworfene Karte der Thäler würde vergleichen müſſen, aus welcher auch einzelne wichtige Poſitionen, wie la Balſille ꝛc., ſpeciell erſichtlich wären.

Die dieſer Schrift beigefügte Karte konnte den vorſtehenden Zweck nicht genau erfüllen. Zwar iſt der Rückzug der Waldenſer unter H. Arnaud auf der Nebenkarte und dem größeren Blatte bis zu dem Orte, bei welchem ſie in das Thal St. Martin eintraten, durch eine punktirte Linie bezeichnet, auch werden in den drei Thälern St. Martin, Perugia und Lucerne ſo ziemlich alle Orte bezeichnet ſein, die in der Erzählung vorkommen, wie ſie nach älteren Karten und der Darſtellung H. Arnaud's liegen müſſen. Indeſſen iſt der Maaßſtab viel zu klein, um in den drei Thälern ſelbſt die Märſche und Bewegungen der wieder Einge-

wanderten ſo genau verfolgen zu können, als nöthig ſein möchte, wenn von dem militairiſchen Geſichtspunkte aus ihre Thaten beurtheilt werden ſollten.

Ich ſelbſt habe weder die Waldenſer Thäler, noch überhaupt Alpen in meinem Leben mit eigenen Augen geſehen. Es lag mir daran, ein Bild der Gegend vor mir zu haben, während ich die Verhältniſſe und Schickſale der Bewohner darzuſtellen mich bemühte. So entſtand die beigefügte Karte, bei der ich zuerſt die in Leger's Werke befindliche, 1668 von Valerius Craſſus entworfene, von Sommer geſtochene Karte, dann den bei der kleinen Darſtellung über die Waldenſer (No. 17. der Quellen) befindlichen Umriß zum Grunde legte, und die weitere Ausführung nach der Karte von Bacler d'Albe bewirkt wurde. Später erſt habe ich Raimond's und Borgonio's vorzügliche Karten verglichen.

Die nach meinen näheren Anweiſungen zuerſt von dem Herrn Bau-Kondukteur Franck ſehr ſauber gezeichnete Karte von den Thälern der Waldenſer enthielt nur den Landſtrich zwiſchen Turin, Saluzzo, Mont Dauphin, Briançon, die Dora entlang, Suſa, Turin, da es mir zunächſt lediglich auf Darſtellung dieſer Gegend ankam. Als ich viel ſpäter erſt in den Beſitz von H. Arnaud's Rentrée glorieuse gelangte, übertrug ich die mir wünſchenswerth gewordene weitere Ausführung der Karte und die Darſtellung des alten Savoyens auf einem Nebenblatte, um auf dieſem den Zug H. Arnaud's verfolgen zu können, dem Kupferſtecher und akademiſchen Künſtler Herrn Kolbe, der mit vielem Geſchick Beides nach meinen Angaben ohne weitere Vorzeichnung recht ſehr zu meiner Zufriedenheit bewirkte. Außer den oben bereits angeführten Karten benutzte ich zu der Darſtellung Savoyens

auch Keller's Reisekarte der Schweiz. — Hierauf hat Herr Professor C. Ritter die so bearbeitete Karte einer näheren Durchsicht unterworfen und mich auf einige wichtige Punkte aufmerksam gemacht; demnächst hat, wenn gleich die Karte in geognostischer Hinsicht gar keinen Werth und keine Bedeutung hat, doch Herr Kammerherr L. von Buch, der die Gegend genau kennt und längere Zeit dort verweilt hat, wie früher die Zeichnung, so zuletzt den Stich genauer zu prüfen, die besondere Güte gehabt. — Erst nachdem beide berühmte Männer mit der Karte im Allgemeinen ihre Zufriedenheit ausgedrückt haben, darf ich mir erlauben, das Blatt — jedoch immer unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß dasselbe nur eine Uebersicht der Gegend in allgemeineren Zügen geben soll — mit einiger Zuversicht dem Publikum vorzulegen.

In den Waldenser Thälern und deren Umgegend wird übrigens Französisch und Italienisch, letzteres im Volke überdies wohl in eigenthümlicher Mundart, geredet. Daraus entsteht auch eine verschiedene Schreibart der Ortschaften Torre und la Tour, Bobbio und Bobi, S. Giovanni und St. Jean, Peirouse, la Perosa und Perugia; ich finde Riuclaret, Rituclaret und Rioclaret, Pinace und Pinache, Roccaplatta und Rocheplatte u. s. w., welches ich in Bezug auf die bisweilen verschiedene Schreibart auf der Karte mit den Worten im Buche zu bemerken mich für verpflichtet halte.

Prat, Prals oder Ville de Prali, so wie S. Martin, sind der Einwohnerzahl nach nur kleine Orte. Indessen nennt man in dortiger Gegend Prat die ganze Landschaft um den Ort gleiches Namens, so wie S. Martin dem Thal den Namen gegeben hat. Deshalb sind beide Orte mit etwas größerer Schrift bezeichnet. Eben so ist Torre

der Einwohnerzahl nach etwa gleich mit St. Jean, Villar und Bobi; aber Torre iſt als Stadt zuſammengebaut, der Sitz von Behörden und auch ſonſt der Hauptort der Waldenſer im Thale Lucerna, weshalb Torre gleichfalls mit etwas hervorſtechender Schrift bezeichnet iſt.

Die Thäler ſelbſt habe ich in keiner Karte als beſondere Landesabtheilungen begränzt gefunden. Ich habe ihre Einſchließung mit farbigen Linien ſo andeuten laſſen, als die Geſtaltung durch die Gebirgszüge nach den Ortſchaften, die als in ihnen liegend angeführt wurden, und ſonſt etwa vorhandenen Notizen ſich ergab. — So auch fehlten auf allen Karten, die mir zu vergleichen möglich war, einige wenige kleine Ortſchaften ꝛc., die in H. Arnaud's Erzählung vorkommen, und die ich daher da einzeichnen ließ, wo ſie nach jenem Werke liegen mußten. Hierher gehört auch, daß der Ort Pinace oder Pinache auf der Legerſchen Karte unterhalb la Peroſa da liegt, wo er auf der beigefügten Karte bezeichnet iſt. Jetzt haben die Waldenſer nicht mehr Pinache, ſondern Envers Pinache inne, welches ich auf keiner Karte gefunden habe, aber bei Pomaret ganz nahe an Pinache liegen muß. Ich bemerke dies zur Erklärung der Karte; — für das Zahlenverhältniß, wie viel und welche Ortſchaften die Waldenſer gegen frühere Zeit verloren haben, iſt der Umſtand weniger erheblich, da für den Verluſt von Pinache jedenfalls der Gewinn von Envers Pinache als Erſatz eintritt.

Das Thal Progelas — Val Pragelato — iſt zwar auf der Karte vollſtändig erſichtlich, jedoch nicht illuminirt, da jetzt dort Waldenſer nicht mehr wohnen, und auch in früherer Zeit theils nur in wenigen Orten ſich befanden, theils dies Thal die Schickſale der Waldenſer in Lucerna,

Peyrouſe und St. Martin vor 1713 nicht theilte, da es bis dahin unter franzöſiſcher Herrſchaft war.

Der Plan von Stendal würde dem Auge einen angenehmeren Eindruck gewähren, wenn die Gebäude durch Schraffiren mehr ausgeführt, vielleicht auch Umgebungen der Stadt hinzugeſetzt wären. Es lag mir aber daran, ganz treu, wenn auch im verjüngten Maaßſtabe, den Grundriß nur ſo wiederzugeben, wie er 1688 von Cayard gezeichnet worden. Hauptſächlich kam es mir dabei darauf an, aus der Häuſerzahl auf die damalige Einwohnerzahl ſchließen zu können.

Von den Beilagen ſind nur A. B. C. in Leger, E. in der Turiner Edikten-Sammlung bereits abgedruckt, alle übrigen, auch D., aus den ſchriftlichen Quellen entnommen. Es würde die Schrift unverhältnißmäßig verſtärkt haben, wenn ich mehrere Edikte hätte abdrucken laſſen. Ich glaubte deſſen überhoben zu ſein, da ich den weſentlichen Inhalt in den Text aufnahm. — Wer dieſe Dokumente näher ſtudiren will, findet ſolche, namentlich die im Buche bemerkten Edikte von 1685, 1686 und 1694, in der mehr erwähnten Turiner Edikten-Sammlung. Ein Edikt, das in der Anlage E., glaubte ich vollſtändig mittheilen zu dürfen, da deſſen längerer Inhalt den Text zu ſehr vermehrt haben würde, außerdem aber ich zweckmäßig hielt, ein ſolches Edikt als Beiſpiel des Sinnes und Tones dieſer Geſetze jener Zeit wiederzugeben.

Bei den lateiniſchen und franzöſiſchen Briefen habe ich auf genaue Uebereinſtimmung des Abdrucks mit den Originalien ſorgfältig Bedacht genommen. — Es iſt kein Fehler, wenn die Thalleute in den lateiniſchen Briefen Vallenses genannt werden,

werden, da dieſes Wort wie Valdenses zu ihrer Bezeichnung gebraucht wird. (cf. Leger S. 17.)

Bisweilen habe ich nur kurz den Inhalt der Briefe in den Text aufgenommen; in der Regel jedoch vollſtändig, da mir dies zur Erreichung meines Hauptzweckes, der Darſtellung der Verhältniſſe der Waldenſer zu dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate und deren Regenten, nothwendig ſchien. Immer gleich iſt in den letzteren das lebhafte, fromme Intereſſe für die leidenden Glaubensbrüder. Dies darzuſtellen, war mir vorzüglich wichtig, that mir unendlich wohl. Die Färbung des Bildes ſchien mir, wenn auch die Erzählung dadurch aufgehalten ward und hier und da vielleicht ſich dehnte, hier durch Vollſtändigkeit nur zu gewinnen. — Uebrigens habe ich nicht wörtlich überſetzt. Eine philologiſch-ängſtliche Genauigkeit wäre wohl kaum am rechten Orte geweſen. Es kam mir überall nur darauf an, Sinn und Inhalt wahr wieder zu geben.

Wo ich namentliche Liſten ausgewanderter Waldenſer vorfand, habe ich ſolche abdrucken laſſen. — Aus einzelnen Familien-Geſchichten und Erinnerungen können vielleicht Umſtände zur Verfolgung geſchichtlicher Verhältniſſe ermittelt werden. Es ſchien mir in dieſer Beziehung ſelbſt nicht überflüſſig, die 1730 nach der Schweiz gewanderten Waldenſer aufzuführen.

Der größeſten Sorgfalt ungeachtet, ſind doch mehrere Druckfehler geblieben, die ich am Schluſſe angezeigt habe, und von denen mir die S. 226 und 269 die empfindlichſten ſind. Ich bitte dieſe vor der Durchſicht des Ganzen zu berückſichtigen. — Bei wörtlich citirten Stellen bin ich immer beſonders aufmerkſam geweſen, und hoffe, daß

dieſe — ſo weit keine Fehler ausdrücklich angezeigt ſind — überall genau und richtig ſein werden.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich ſelbſt, von Herzen evangeliſcher Chriſt, von Verfolgungsgeiſt, Haß oder Nichtachtung Andersmeinender mich frei fühle. Ich hoffe in dieſer Hinſicht mich von zu lebhafter Darſtellung oder gar Anreizung auch in dieſer Schrift weit entfernt gehalten zu haben. Nur Thatſachen wollte ich erzählen, und habe auch von den Waldenſern, den früheren Einwohnern unſers Vaterlandes und ſonſt nicht verſchwiegen, was wahr iſt, wenn es bisweilen auch nicht angenehm erſchien. Auch dieſe Monographie und Spezialgeſchichte wird am letzten Ende nur beweiſen, daß eine Nemeſis waltet, die menſchliche Natur ſich nicht verläugnet, und, ſelbſt wenn ſie in den Mitteln ſich vergreift und nicht glücklich iſt, nur wahrhaft edle Geſinnung, wie ſie hier in den Regenten unſeres Vaterlandes ſo oft hervortritt, immer ruhmwürdig bleibt, und nach Jahrhunderten noch den Blick des Betrachtenden erfreut und erhebt.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

A. Quellen.

a) Gedruckte Schriften 3

b) Handschriftliche Nachrichten 5

B. Einleitung.

a) Ort 7

b) Name 12

c) Unterscheidung der Waldenser als besondere Sekte; ihre Glaubenslehre 12

d) Sitten der Waldenser 23

C. Schicksale und Verfolgungen der Waldenser bis zum Jahre 1560, mit Einschluß des Albigenser-Krieges . 27

D. Schicksale und Verfolgungen der Waldenser in dem Zeitraum von 1560 bis 1650 48

E. Verfolgungen der Waldenser von 1650 bis 1685 . 59

F. Verfolgung der Waldenser in Piemont 1685 und 1686 und deren Folgen bis 1696.

a) Die Verfolgung selbst 103

b) Vermittelung auswärtiger Mächte 128

c) Einwanderung der Waldenser in die Schweiz und Verhandlungen wegen Niederlassung derselben in anderen Ländern 135

d) Nähere Einleitungen und Verhandlungen wegen Einwanderung der Waldenser in die Brandenburgisch-Preußischen Staaten während der Regierung des großen Kurfürsten 150

e) Fortgang der Verhandlungen wegen Aufnahme auswandernder Waldenser in Stendal unter Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg 165

Seite

f) Abmarsch der Waldenser aus der Schweiz; ihre Reise bis in die Brandenburgisch-Preußischen Staaten 171

g) Unterbringung der Waldenser im Brandenburgischen 176

h) Aufenthalt der Waldenser im Brandenburgischen; Kosten ihrer Unterhaltung und Ertrag der ihretwegen ausgeschriebenen Kollekte; hiermit in Verbindung stehende Verhandlungen wegen Aufnahme noch mehrerer Waldenser im Brandenburgischen . . 183

i) Unterkommen der nicht in das Brandenburgische gewanderten Waldenser 197

k) Rückblick auf Savoyen 200

l) Rückkehr der ausgewanderten Waldenser in ihr Vaterland 1689 und 1690; ihre Theilnahme an dem Kriege Savoyens gegen Frankreich, und Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte und Besitzungen 1694 205

m) Rückkehr der in das Brandenburgische gewanderten Waldenser 283

G. Kurze Uebersicht der Schicksale der Waldenser von 1698 an bis auf die heutige Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse zum Brandenburgisch-Preußischen Staate 295

Urkunden und Beilagen 351

Die

Die

Waldenſer

und

ihre Verhältniſſe

in

dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate.

A. Quellen.

a) Gedruckte Schriften.

1. Histoire générale des Eglises Evangéliques des Vallées de Piemont ou Vaudoises, par Jean Leger. Leyden 1669. Fol.
2. Histoire Ecclésiastique des Eglises Reformées, recueillis en quelques Vallées de Piedmont etc. par Pierre Gilles. Geneve MDCLV. Quart.
3. Histoire des Chrestiens Albigeois. Par J. P. Perrin, Lionnois. à Geneve 1618. In Octavo.
4. Waldenſer Chronick. Das iſt, Von dem Harkommen, Lehr vnd Leben, wie auch vielfaltigen Verfolgungen der Evangeliſchen Chriſten, Waldenſer genant. (ohne Druckort.) 1655. Duodez.
5. Histoire des Vaudois. à Paris 1796. Von Jacq. Brez (wie aus der Vorrede S. XXIV und der Biographie universelle hervorgeht). Octav.
6. Narrative of an Excursion to the Mountains of Piemont and Researches among the Vaudois, or Waldenses, Protestant Inhabitants of the Cottian Alps. By W. St. Gilly, M. A. Rector of North Cambridge, Essex. London 1824. Quart.

7. Alani Insignis theologi Opus. Adversus Haereticos et Valdenses, qui postea Albigenses dicti, in duos libros divisum. (Von einem Katholiken, der gegen die Waldenſer eifert; es iſt dieſes Werk nur in Bezug auf die Glaubenslehre verglichen worden.) Octav.
8. Histoire de la glorieuse Rentrée des Vaudois dans leurs vallées, de H. Arnaud, Pasteur et Colonel des Vaudois. 1710. Octav. — Ein höchſt ſeltenes Werk. Es iſt auf Koſten des Verfaſſers erſchienen. Ich danke die Benutzung der gütigen Bemühung des Herrn Oberbibliothekars, Geh. Reg.-Raths Prof. Wilken, der es durch Vermittelung des Preuß. Geſandten in Turin, Herrn Freiherrn von Maltzahn, von einem Waldenſer Prediger erhielt.
9. Mone, Badiſches Archiv Th. I. Abhandl. 5. Zur Geſchichte der Waldenſer.
10. Abrégé de l'Histoire des Vaudois, où on voit leur origine, comme Dieu a conservé la Réligion chrétienne en sa pureté parmi eux, depuis le tems des Apôtres jusques à nos jours et les merveilles qu'il a fait pour leur conservation avec les signalées et miraculeuses victoires qu'ils ont remportées sur leurs ennemies. Comment ils ont été dispersés et leurs Eglises dissipées, et enfin comment ils ont été rétablis contre l'espérance de tout le monde. Par P. Boyer, Ministre à la Haye. Chez Meindert Uitwerf, Marchand libraire. MDCXCI.
11. Raccolta per ordine di Materie delle Leggi, Provvidenze, Editti, Manifesti, ecc. pubblicati dal principio dell' Anno 1681 sino agli 8 Dicembre 1798. sotto il felicissimo Dominio della

Real Casa di Savoia per servire di continuazione a quella del Senatore Borelli. Torino 1825. Fol.

12. Actenmäßige Geſchichte der Waldenſer, ihrer Schickſale und Verfolgungen in den letztern dritthalbhundert Jahren überhaupt und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogthum Würtemberg insbeſondere. Von Friedrich Carl Freiherrn von Moſer. Zürich 1798. Octav.
13. Theatrum Europaeum. (Die betreffenden Theile.)
14. Des Abts Karl Denina Geſchichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien. Aus dem Ital. von Straß. 3 Theile. Berlin 1800. Octav.
15. Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés François dans les états du Roi par Erman et Reclam. Tome 6. Berlin 1787. Octav.
16. Hennert, Beiträge zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte unter Kurfürſt Friedrich dem Dritten, nachherigem erſten Könige von Preußen. Berlin und Stettin, bei Nicolai 1790. Quart.
17. Die Waldenſer in den piemonteſiſchen Thälern. — Berlin 1824. Ein halber Bogen. Octav.

b) Handſchriftliche Nachrichten.

Außer obigen Büchern, iſt der weſentliche Theil der nachfolgenden Geſchichte aus den offiziellen Nachrichten geſchöpft, welche ſich über die Waldenſer und deren Verhältniſſe zu dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate in den hieſigen Archiven und Regiſtraturen vorfinden, und deren Einſicht und Benutzung mir gütigſt geſtattet war.

Den Haupt-Inhalt der betreffenden Berichte u. ſ. w. habe ich meiſtentheils wörtlich aufgenommen, und ſind es überall dieſe handſchriftlichen Quellen, aus denen geſchöpft iſt, wo nicht Bücher beſonders angegeben werden, aus denen die Erzählung genommen iſt.

Außerdem habe ich von der Königlichen Bibliothek noch handſchriftliche Nachrichten aus dem Nachlaß des Miniſters von Spanheim erhalten.

Von dieſen Quellen haben die Werke von Leger, Gilles, J. Brez und Gilly, und vorzugsweiſe das erſte, mir zur Grundlage bei der Bearbeitung der Einleitung gedient.

Der Vernichtungskrieg der Albigenſer iſt ganz nach Perrin, die Erzählung von den Verfolgungen der Waldenſer bis 1650 nach Leger, von da an hauptſächlich nach Boyer bis 1690 bearbeitet. Die ſpätere Geſchichte der Waldenſer, ſo wie die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten ſind faſt ausſchließlich aus handſchriftlichen Nachrichten, die betreffenden Edicte, Verordnungen ꝛc. aus der oben angeführten Turiner Edicten-Sammlung entnommmen. Die übrigen oben erwähnten gedruckten Schriften ſind mehr des Zuſammenhanges wegen verglichen; H. Arnaud's klaſſiſches Werk über den Rückzug der Waldenſer aber in einem ziemlich vollſtändigen Auszuge wiedergegeben. — Das Buch des Freiherrn von Moſer iſt hauptſächlich nur in Bezug auf die Niederlaſſung der Waldenſer im Würtembergiſchen benutzt.

In ſo fern außer den oben ſpeciell angegebenen Quellen noch hier und da, zur Aufklärung beſonderer Facta, Werke nachgeſehen worden, ſind ſolche betreffenden Orts beſonders genannt.

B. Einleitung.

a) Ort.

Mitten in den verborgenſten und wildeſten Alpengegenden Piemonts, zwiſchen den Bergſtrömen Cluſone und Pelice, wohnen die Waldenſer, eine chriſtliche Religionspartei, welche ſich ſeit den früheſten Jahrhunderten von der Römiſch-Katholiſchen Confeſſion in ihren Glaubenslehren getrennt hielt. Die von dieſen Waldenſern noch jetzt in Piemont bewohnten Thäler heißen: Lucern oder Pelis — Perugia oder Cluſon — St. Martin oder Balſille. — Sie liegen ſüdweſtlich von Turin, und es wurden in dieſen Thälern um das Jahr 1650, nach Leger, noch folgende 33 Ortſchaften von den Waldenſern bewohnt:

a) 11 im Thale Lucern:

Garcillane, Campiglone, Fenil, Bubbiana, Lucerna, Roras, St. Jean, Angrogne, la Tour, Villar, Boby.

b) 6 im Thale Perugia:

Portes, St. Germain, Villars, Pramol, Pinache, Peyrouſe.

c) 13 im Thale St. Martin:

Pral, Rodoret, Macel, Salſe, Maneille, Chabrant, St. Martin, Bouvil, Faet, Rioclaret, Traverſe, Pomaret und Ville Seche.

d) 3 zwiſchen den Thälern Lucern und Perugia: Praruſtin, St. Barthelemy, Rocheplatte.

Jetzt bewohnen die Waldenſer in dieſen Thälern noch 26 Ortſchaften, nämlich:

a) Im Thale Lucern:

1)	St. Jean	2000	Waldenſer	und 40	Katholiken.
2)	La Tour	1600	"	" 300	"
3)	Angrogne	2000	"	" 100	"
4)	Serre (Filial)				
5)	Villar	2000	"	" 200	"
6)	Bobi	2000	"	" 20	"
7)	Rora	800	"	" 100	"
		10400.			

b) Im Thale Perugia:

1)	St. Germain	800	Waldenſer	und 60	Katholiken.
2)	Chenevière	150	"		
3)	Pramol	1200	"		
		2150.			

c) Im Thale St. Martin:

1)	Pomaret	600	Waldenſer	und 20	Katholiken.
2)	Envers Pinache	500	"	" 100	"
3)	Ville Seche	500	"	" —	"
4)	Rioclaret	600	"	" 50	"
5)	Faët	400	"	" 200	"
6)	Bovil	150	"	" 100	"
7)	St. Martin	100	"	" 150	"
8)	Traverſe	100	"	" 30	"
9)	Maneille	300	"	" 50	"
10)	Macel	500	"	" 40	"
	Latus	3750			

	Transport	3750	Waldenſer		
11) 12)	Salſe, Chabrant	360	"	und 110	Katholiken.
13)	Pral	800	"	" 25	"
14)	Rodoret	350	"	" 40	"
		5260.			

d) Zwiſchen den Thälern Lucern und Perugia:

1)	Praruſtin	1500	Waldenſer	und 30	Katholiken
2)	Rocheplatte	400	"	" 20	"
		1900.			

Sind zuſammen 19710 Waldenſer. (Die evangeliſche Kirchenzeitung von 1829 No. 18. giebt ihre Zahl auf 22000 an.)

Die beigefügte Charte wird die Lage der hier erwähnten Ortſchaften näher anſchaulich machen.

Vier und zwanzig (in der Charte roth und ſchwarz unterſtrichene) Ortſchaften, nämlich: St. Jean (St. Giovanni), La Tour, Angrogne, Villar, Bobi, Rora, St. Germain, Pramol, Pomaret, Pinache, Ville Seche, Rioclaret, Faët, Bovil, St. Martin, Traverſe, Maneille, Macel, Salſe, Chabrant, Pral, Rodoret, Praruſtin, Rocheplatte waren von jeher und ſind noch jetzt im Beſitze der Waldenſer. Zwei kleine, unbedeutende (in der Charte bloß roth unterſtrichene) Orte, Serre und Chenevière, werden von Leger nicht angeführt. Dieſe, vielleicht durch Anbau neu entſtandene Orte ſcheinen ſie alſo ſeit der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts hinzu erhalten zu haben. Verloren hingegen haben ſie ſeit jener Zeit neun bedeutende (in der Charte bloß ſchwarz unterſtrichene) Orte: Garcillane, Campiglone, Fenil, Bubbiana, Lucerna, Porte, Villars, Peyrouſe und St.

Barthelemy; ungerechnet, daß ſie früher auch Beſitzungen bei Bricheraſco, St. Second und in Lucernette hatten, die ihnen um jene Zeit gleichfalls genommen wurden.

Die Waldenſer ſind, wie der Augenſchein lehrt, aus den ebeneren Gegenden mehr nach Weſten in die Gebirge gedrängt worden. — Die allermeiſten der verlorenen Orte liegen im Thal Lucerna. Dies aber iſt von den Thälern der Waldenſer das bei weitem fruchtbarſte, namentlich im Oſten, wo die Gegend ebener wird, und italiſcher Himmel den Wein, Kaſtanien und andere Früchte reift. Noch ſind den Waldenſern einige Orte geblieben, wie St. Giovanni, La Tour (Torre) ꝛc., die in dieſem anmuthigſten Theile des Thales Lucerna liegen. Hier wird noch jetzt Wein gebaut; die Wieſen, welche in der Niederung der Fluß Pelice bewäſſert, gewähren gute Weide für den Viehſtand; Obſtbäume begränzen die Beſitzungen der einzelnen Eigenthümer, und häufig ſieht man den Maulbeerbaum, der dem Seidenwurm Nahrung giebt. — Aber ſchon von Angrogna und la Torre an liegen die meiſten übrigen Waldenſer-Orte im Thal Lucerna und in den Thälern Peyrouſe und St. Martin, im hohen Gebirge. So imponirend und majeſtätiſch-ſchön die Alpen hier dem Reiſenden erſcheinen mögen, ſo wenig ergiebig iſt der Boden, und Armuth das Loos der Waldenſer, die ihn bebauen. Geröſtete Kaſtanien, Kartoffeln, wenn's hoch kommt, Brod von der ſchwärzeſten, ſchlechteſten Gattung, ſagt ein reiſender Engländer neueſter Zeit (Gilly), ſind die vorzüglichſten Nahrungsmittel, welche ein Waldenſer Landmann erlangen kann.

Die meiſten Waldenſer wohnen noch jetzt im Thale Lucern, und zwar verhältnißmäßig in wenigen (ſieben)

Ortſchaften. St. Jean, La Tour, Angrogna, Villar, Bobi, Rora, zählen alle etwa 2000 Einwohner, die faſt ſämmtlich Waldenſer ſind, welche alſo in dieſen Flecken die bei weitem überwiegende, faſt ausſchließliche Bevölkerung ausmachen. Eben ſo iſt es in den wenigen Waldenſer Orten im Thale Perugia und in Praruſtin und Rocheplatte, nur ſind alle hier belegene Orte kleiner als im Thale Lucern. Im Thale St. Martin aber wohnen die Waldenſer am meiſten vermiſcht mit Katholiken, zerſtreut in vierzehn Dörfern und kleinen Orten, deren größeſter, Pral, 800, deren kleinſter, Traverſe, dagegen nur 130 Einwohner zählt.

Manufacturen und Fabriken, Handel und ſtädtiſches Gewerbe finden ſich in den Waldenſer Thälern nicht. Eine einzige, nicht bedeutende Wollmanufactur (Gilly S. 117 u. 118), zwei Lohgerbereien, deren eine fünf, die andere vier Menſchen beſchäftigt, hier und da ein kleiner Handel mit Holzkohlen, ſind Alles, was in dieſer Hinſicht irgend zu erwähnen ſein möchte. Meiſt mit großer Beſchwer getriebener Landbau, Viehzucht, an einigen Orten Wein- und Seidenbau, ſind die Hauptnahrungszweige der Waldenſer, und waren es von jeher, wobei noch zu bemerken iſt, daß der Weinbau in früherer Zeit ſtärker getrieben wurde als jetzt.

Die Anzahl der Waldenſer wird um das Jahr 1650 auf 8000, um das Jahr 1763 auf 13000 Menſchen angegeben, und beträgt jetzt etwa 20000, wobei zu bemerken iſt, daß bei dieſer bedeutenden Volksvermehrung in allerneueſter Zeit Waldenſer auch außerhalb ihrer oben ſpeciell angeführten Orte hier und da ein Unterkommen geſucht haben.

b) Name.

Viele glauben, daß die Waldenſer ihren Namen von Peter Valdo führen. Selbſt Gilles hat dieſe Meinung. Wahrſcheinlicher aber iſt wohl, nach Leger, daß, da ſie ſchon lange vor Peter Valdo vorkommen, ſie von der Gegend, die ſie bewohnen, ihren Namen haben. — Die Thäler, welche ſie inne haben, heißen in der Landesſprache: Val di San Martin, Val di Peirouze, Val di Lucerne; die Thalbewohner heißen hiervon italieniſch: Valdesi, lateiniſch: Valdenses, franzöſiſch: Vaudois von Vaux. Dieſe Anſicht wird noch dadurch beſtätigt, daß die Waldenſer in deutſcher Sprache in alten Schriften und Urkunden ſehr oft, und ſogar gewöhnlich, „Thalleute" genannt werden.

c) Unterſcheidung der Waldenſer als beſondere Sekte; ihre Glaubenslehre.

Einige (ſ. J. Brez S. 47) wollen den Urſprung der Waldenſer unmittelbar von dem Apoſtel Paulus herleiten; dieſer ſagt nemlich in der Epiſtel an die Römer Kap. 15. V. 24:

> Wenn ich reiſen werde in Hispanien, will ich zu euch kommen. Denn ich hoffe, daß ich da durchreiſen, und euch ſehen werde, und von euch dorthin geleitet werden möge, ſo doch, daß ich zuvor mich ein wenig mit euch ergötze.

und ebenda V. 28:

> Wenn ich nun ſolches ausgerichtet, und ihnen dieſe Frucht verſiegelt habe, will ich durch euch in Hispanien ziehen.

Wenn nun, wie angenommen wird, der Apoſtel zu Lande von Rom nach Spanien reiſ'te, ſo kam er durch Piemont, und hieraus wollen Einige, in Verbindung al-

lerdings mit Traditionen und Erzählungen in den Thälern, herleiten, daß die Waldenſer ihre Glaubenslehre unmittelbar von dem Apoſtel Paulus erhalten hätten. — Andere ſagen, die unter Nero und Domitian verfolgten Chriſten hätten ſich von Rom aus in dieſe verborgenen Alpenthäler geflüchtet, und ſeien die Stifter des Waldenſiſchen Glaubens. Noch Andere meinen — wogegen aber die Waldenſer ſelbſt, wie z. B. Leger, ſich ſehr lebhaft erklären — aus dem Orient vertriebene Arianer, oder gar Manichäer, Catharer ꝛc. ſeien die Gründer der Waldenſer Kirche.

Wie dem immer ſei; — es iſt in der That wenig erheblich, zu forſchen und zu ermitteln, ob und welche Spuren der Waldenſer Kirche in den früheſten Jahrhunderten nach Chriſto in den Piemonteſer Thälern ſchon vorhanden waren — denn es iſt hiſtoriſch gewiß, daß bis zum Ende des achten Jahrhunderts — ja ſelbſt ſpäter noch — die Waldenſer als beſondere Sekte in der chriſtlichen Kirche nicht entſchieden hervortreten.

Die Hauptlehren und Sätze der römiſch-katholiſchen Kirche, welche von den evangeliſchen Glaubensbekennern, und ſo auch von den Waldenſern, von jeher beſonders angegriffen wurden, namentlich: die Verehrung der Heiligen, die Meſſe, die Untrüglichkeit und der Primat des Papſtes, waren bis zu Ende des achten Jahrhunderts in der chriſtlichen Kirche noch nicht ſo entſchieden allgemein anerkannt, daß diejenigen, welche dieſe Lehren nicht unbedingt annahmen, ſofort als Ketzer und beſondere Sekte wären bezeichnet worden. Erſt als durch das zweite Concil zu Nicaea im Jahre 787 die noch kurz vorher von 338 Biſchöfen auf dem Concil zu Conſtantinopel

verdammte Bilderverehrung wieder eingeführt wurde, erscheinen die Waldenser in der Geschichte bestimmter als von der herrschenden Kirche abweichende christliche Glaubensbekenner. Jene Lehre der Bilderverehrung fand nämlich im Abendlande heftigen Widerspruch schon auf einer Spanischen Synode; in Deutschland auf dem Concil zu Frankfurt am Main unter Karl dem Großen; in Frankreich, woselbst sie der Bischof Agobard von Lyon; und in Oberitalien, woselbst sie Claudius, Bischof von Turin, Zeitgenosse und Freund Karls des Großen, vorzüglich bekämpfte. Wie gegen die Verehrung der Bilder, der Reliquien und des Kreuzes, so auch erklärte sich Claudius lebhaft gegen die Anrufung der Heiligen, gegen die Wanderungen nach Rom und den aufkommenden Primat des Papstes. Er leugnete es, mit seinen Anhängern durch diese Ansichten eine besondere Sekte bilden zu wollen, behauptete vielmehr, daß seine Lehre die rein apostolische sei, von der die römische Kirche abweiche.

Zu der Diöces des Bischofs Claudius von Turin gehörten die Thäler Lucern, Perugia und St. Martin. In diesen wurde von den Thalbewohnern, den Waldensern, die Lehre des Claudius festgehalten, und von ihren Geistlichen (Barben oder Onkeln genannt) nach diesen Grundsätzen und der rein biblischen Lehre die christliche Religion ausgeübt. Während im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert die römisch-katholische Kirche immer mehr nach ihrer späteren Lehre und ihrem späteren Ritus sich ausbildete, insbesondere die Messe allgemein eingeführt wurde, endlich unter Gregor VII. gegen Ende des eilften Jahrhunderts die Hierarchie mit Einführung des Cölibats der Geistlichen und dem Satze Gregors, daß der Papst

mit apoſtoliſcher Gewalt unträglich, von Gott geſetzt und über Kaiſern und Königen ſei, vollendet ward, blieben die Waldenſer — in ihren Gebirgen und Thälern weniger bemerkt — bei den von Claudius übernommenen Lehren und bei reiner Befolgung des Evangelii. — Jetzt erſt, nach Gregor VII., erregen ſie entſchiedener die Aufmerkſamkeit der Römiſch-Katholiſchen, und treten noch beſtimmter wie bisher als beſondere Religionspartei auf. Es iſt ein Katechismus vom Jahre 1100 und ein Glaubensbekenntniß vom Jahre 1120 von ihnen bekannt, die in den Anlagen A. und B. abgedruckt ſind, nach denen ihre Glaubenslehre von der römiſch-katholiſchen weſentlich ſchon damals ſich durch folgende Dogmen unterſchied:

Die Bibel allein, alten und neuen Teſtaments, iſt Grundlage chriſtlichen Glaubens. — Die apocryphiſchen Bücher des alten Teſtaments, welche von den Hebräern nicht recipirt worden, leſen ſie zur Unterweiſung des Volks, wenn gleich nicht, um die Autorität der kirchlichen Lehren damit zu beſtätigen.

Sie haben nur zwei Sacramente: die Taufe und das heilige Abendmahl.

Die Sacramente ſind Zeichen oder ſichtliche Formen heiliger Dinge, welcher der Chriſt zur Erhebung und Erbauung von Zeit zu Zeit ſich bedienen ſoll. — Kann der Chriſt letzteres aber nicht, ſo kann er doch ſelig werden.

Es giebt keinen anderen Mittler und Anwalt bei Gott dem Vater, als Jeſus Chriſtus. — Die Jungfrau Maria iſt heilig, demüthig und voller Gnade; — ſo auch hoffen alle Heiligen im Himmel die Auferſtehung.

Sie glauben nach dieſem Leben ein Paradies für die Erretteten, eine Unterwelt für die Verurtheilten; — ſie

läugnen ganz und gar das Fegfeuer, „erdacht vom Antichriſt, und erfunden gegen die Wahrheit.“

Sie glauben eine Gemeinſchaft der Heiligen, geſtatten aber nicht eine göttliche Verehrung und Anbetung der Heiligen.

Der Papſt hat, nach ihrer Lehre, keine übermenſchliche Gewalt noch Anſehen, weder durch Worte noch Segnungen.

Prediger und Geiſtliche ſollen ſich vor Anderen auszeichnen durch den wahren Sinn vom Glauben, durch reine Lehre, durch ein Gott gefälliges Leben, das Anderen zum Beiſpiel diene. — Hieran, und an einer „gebührenden“ Verwaltung der Sacramente ſind ſie zu erkennen. — Die „nicht gebührende Verwaltung der Sacramente“ aber iſt, wenn die Prieſter die Menſchen lehren und bewegen, wen anders zu verehren, als Gott den Vater, Gott den Sohn und den heiligen Geiſt; wenn ſie nicht den Sinn Chriſti haben, nicht ſeine Abſicht bei den Sacramenten erkennen, und ſagen: die Gnade und Wahrheit ſei eingeſchloſſen allein in dieſen äußeren Ceremonien — und wenn ſie die Menſchen dahin bringen, ohne Wahrheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Sacramente zu empfangen.

Sie verachten in chriſtlicher Lehre menſchliche Traditionen, als antichriſtlich, durch welche ſie beunruhigt würden, und die der Freiheit des Geiſtes präjudicirlich ſeien.

Ebenſo, meinen ſie, ſeien in der chriſtlichen Kirche zu verabſcheuen alle die Dinge, die von Menſchen erdacht und erfunden werden, und denen dennoch göttliche Kraft bei-

beigelegt wird, und ſei vor Gott von ihnen nicht zu ſprechen, als:

die Feſte und Vigilien der Heiligen;
das geweihete Waſſer;
die Lehre, daß man ſich an gewiſſen Tagen des Fleiſches und ähnlicher Speiſen enthalten müſſe; insbeſondere
die Meſſen. —

Um dieſelbe Zeit etwa, von welcher der eben erwähnte Katechismus und das erſte Glaubensbekenntniß der Waldenſer datirt ſind, das heißt, gegen Ende des eilften und im zwölften Jahrhundert, traten in Frankreich mehrere Religionslehrer auf, welche ſich gegen die Dogmen der römiſch-katholiſchen Kirche erklärten, und Anhänger fanden, die, den Waldenſern ähnliche, Sekten bildeten. — So ſchrieb und lehrte Berengar von Tours, nachher Archidiaconus von Angers, welcher 1088 ſtarb, gegen das Dogma der Transſubſtantiation (der wirklichen Verwandlung des Brodtes und Weines bei dem heiligen Abendmahle in den Leib und das Blut Jeſu Chriſti). Seine Lehre verbreitete ſich, und ein alter Schriftſteller ſagt: „Von Anhängern des Berengar ſprechen, ſei ſoviel als von Waldenſern reden"; — ein Beweis, daß ſeine theologiſchen Anſichten überhaupt mit denen der Waldenſer ſehr übereinſtimmen mußten.

Nach Berengar folgte Peter von Bruys, Geiſtlicher zu Toulouſe, welcher, ganz wie die Waldenſer, die Lehre vom Fegefeuer, die Bilderverehrung, die Anrufung der Heiligen, die Meſſe, die Transſubſtantiation, die Autorität des Papſtes verwarf. — Seine Anhänger hießen Petrobruſier, und verbreiteten ſich ſehr im ſüdlichen Frank-

Anhänger unter dem Namen der Picarden bekannt geworden ſind, auch ſich von da zum Theil nach Holland verbreiteten, und begab ſich dann bald durch Deutſchland nach Böhmen, woſelbſt er vor dem Jahre 1180 geſtorben ſein ſoll.

Einige wollen von ihm den Urſprung der Böhmiſchen Brüder herleiten. — Iſt dies auch nicht nachzuweiſen, ſo iſt doch gewiß, daß Anhänger von ihm ſich längere Zeit in Böhmen gehalten und ſich auch in den anderen öſtlichen Provinzen Deutſchlands verbreitet haben. — Selbſt in den Marken waren Anhänger Peter Valdo's.

In Schmidt's Brandenburgiſcher Kirchen- und Reformationsgeſchichte findet ſich hierüber S. 84 folgende Bemerkung: „als nachgehends die folgenden Päpſte mit aller Macht die Waldenſer allenthalben zu verfolgen und auszurotten bemühet waren, findet man, daß ſonderlich in der Marck viele angetroffen worden, die ſich zu dieſer Lehre bekannt haben.“ Nach einer Nachricht von Joh. Wolf, wurden 443 Waldenſer in Pommern, der Mark und benachbarten Orten im Jahre 1391 über ihre Irrlehren vernommen. Viele dieſer Waldenſer ſollen in Angermünde geweſen ſein, welche Stadt deshalb auch damals oft Ketter- oder Ketzer-Angermünde genannt worden iſt. In der Neumark ſoll es damals 14 ſolcher Ketzerdörfer gegeben haben, die ſich nachher den Huſſiten anſchloſſen.

Die Vermehrung der Waldenſer in den Thälern Piemonts durch die Anhänger Peter Valdo's bewirkte, daß die Waldenſer auch von dort aus ſich bald weiter ausdehnten. Zunächſt (cf. Gilles Cap. III., IV. und

XXXVI.) begaben ſich viele in das Marquiſat Saluzzo, ſüdlich vom Thale Lucerna, und haben in dieſem — damals von eigenen Herren regierten — Ländchen die Orte Pravillelm, Violets und Bietone Jahrhunderte hindurch inne gehabt. — Um das Jahr 1300 gingen mehrere ſelbſt nach Calabrien (ſ. Leger), und haben dort einige Colonieen, St. Sixte, la Garde, le Patricio, les Rouſſes, l'Argentine ꝛc. bis zum Jahre 1560 beſeſſen. Ja, ſelbſt in Spanien, namentlich in Sevilla, haben Waldenſer im 13ten und 14ten Jahrhundert gelebt.

So fanden ſich denn die Waldenſer und die ihnen verwandten Sekten an vielen Stellen Europa's, als die Vorgänger der Reformation: Wiclef († 1384), Huß († 1415) und Hieronymus von Prag († 1416) auftraten. — Wenn gleich ſchon vielfach verfolgt und in mehreren Gegenden ausgerottet, waren ſie doch noch ſehr verbreitet, als die große Kirchenreformation im Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutſchland begann; ja, es iſt nicht ohne allen Grund, wenn gleichſam eine der Wurzeln der großen Reformation, der erſte Anfang und Urſprung derſelben von einer Seite wenigſtens bei den Waldenſern geſucht wird.

Calvin nämlich ſteht in mehrfacher Hinſicht mit den Waldenſern in Beziehung. Noch in neueſter Zeit (1798. cf. Jacques Brez, Histoire des Vaudois, Prèface XXII.) gab es mehrere Familien ſeines Namens in den Waldenſer Thälern, in welchen die Meinung herrſcht, daß ſeine Voreltern von dort nach der Picardie gewandert ſeien. Auch nennt Calvin ſelbſt, wie Brez anführt, in der Vorrede zur erſten franzöſiſchen Bibel, ſich verwandt mit dem Ueberſetzer, Olivetan, der ein Waldenſer war, und

es iſt nicht zu verkennen, daß die Meinungen und Anſichten Calvins über das Abendmahl, die Lehre von den guten Werken, die Prädeſtination, mit den Dogmen der Waldenſer, wie ſolche um dieſe Zeit ſich ausgebildet hatten, in vieler Hinſicht übereinſtimmen. — Die Waldenſer haben nämlich während der Reformation auf einer Verſammlung zu Angrogne am 12. December 1532 das sub C. abgedruckte, von ihren Predigern und Familienhäuptern unterſchriebene Glaubensbekenntniß beſchworen, in welchem ſie, ähnlich den von Calvin verbreiteten Lehren, die Dogmen ausſprachen: Es ſeien nur zwei Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, welches zum Zeugniß, daß der daſſelbe Genießende in der heiligen Gemeine verbleiben wolle, in welche er durch die Taufe eingegangen ſei, und zur Erinnerung an die Leiden Jeſu Chriſti empfangen werde; daß alle guten Werke von Gott kommen; daß die Guten von Ewigkeit her zur Seligkeit berufen ſeien, und wer den Menſchen freien Willen beilege, die Prädeſtination und Gottes Gnade läugne u. ſ. f. Auch in der einfachen Anordnung des äußeren Gottesdienſtes nähern ſie ſich den Reformirten.

Luther hat in ſeinen Schriften die Waldenſer mit Picarden und Böhmiſchen Brüdern zuſammengeworfen, auch eine eigene Schrift „vom Anbeten des Sacraments des heiligen Leichnams Jeſu Chriſti an die Brüder in Böhmen und Mähren, Waldenſes genannt“ verfaßt, in welcher er bei der Lehre vom Abendmahl es heftig angreift, daß ſie die Worte: das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, nicht wollen im ſtrengen Sinne nehmen, ſondern meinen, es ſolle ſoviel gelten, als „das bedeut meinen Leib ꝛc.“ Dagegen erklärt er ſich einig mit ihnen

in Bezug auf die Lehre der Dreieinigkeit, das Verwerfen der päpstlichen Autorität und menschlicher Satzung und Tradition und das Verwerfen des Fegfeuers, der Messen, Vigilien, Anrufung der Heiligen; er empfiehlt ihnen, dafür zu sorgen, daß ihre Prediger und „geschickte Knaben" die alten Sprachen treiben mögen, da, wer die Schrift predigen und auslegen solle, Hülfe haben müsse aus lateinischer und griechischer und hebräischer Sprache, — und schließt mit einem, auch anderen Orts von ihm ausgesprochenen Lobe des guten, frommen Wandels der Waldenser. „Denn, weil ich höre", sagt er gegen das Ende seiner Schrift, „daß von Gottes Gnaden bei euch so ein feiner, züchtiger, äußerlicher Wandel ist, daß man nicht so schwälget, frißt und säufft, flucht und schwähret, pranget und öffentlich übel thut, wie bei uns, sondern ein jeglicher sich seiner Arbeit nähren muß, wo er kan, und nicht solche müßige Fräßlinge und Bauchlinge habt, wie wir, und auch niemand darben lasset. Habe ich mich nicht mögen enthalten, und aus christlicher Pflicht auch anzeigen, was mich dünckt, das noch an eurem innerlichen Wandel des Glaubens und der Lehre, Mangel habe, welchen ich je gerne aufs allerlauterste sehen und hören wolte" ꝛc.

d) Sitten der Waldenser.

Hatte Luther bei diesen Worten auch nicht die Waldenser Piemonts im Auge, so paßt doch, was er sagt, auch auf diese. — Im Zusammenhange mit ihrer Glaubenslehre steht die Einfachheit ihrer Sitten und die Frömmigkeit ihres Wandels, der von jeher gerühmt und selbst von ihren bittersten Feinden oft anerkannt worden ist. — Die

kirchlichen Verhältniſſe, die kirchliche Ordnung, mag an wenigen Orten ſo tief und allgemein in das Leben und die Familien eingreifen, als bei den Waldenſern. — Von jeher waren die Geiſtlichen, denen herzliche Anhänglichkeit der Gemeineglieder in früherer Zeit den Namen Barbes oder Onkel beilegte, die Vertrauten der Familien, namentlich ſonſt oft die Schiedsrichter in Streitſachen auch über Mein und Dein, die Wächter der Sitte. Die Armuth theilen ſie mit ihren Gemeingliedern; denn noch heute ſind 1040 Francs, alſo etwa 270 Rthlr., jährlich, nebſt dem Gebrauche eines Wohnhauſes, das höchſte fixirte Einkommen, welches ein Waldenſer Prediger erreichen kann. Gebühren bei Begräbniſſen, Taufen oder Heirathen erhalten ſie nicht; aber in hoher Achtung bei denen, deren inneres Heil ihnen anvertraut iſt, üben ſie unverdroſſen die gewiſſenhafteſte, treueſte Seelſorge. Keiner von ihnen hat weniger als 700 bis 800 Menſchen abzuwarten, und dieſe ſind bei vielen Gemeinen wegen der geringen Ergiebigkeit des Bodens auf einer großen Ausdehnung von ſchwer zugänglichen Gebirgen und Thälern zerſtreut.

Bis zum Jahre 1630 ward der Gottesdienſt bei den Waldenſern in der Volksſprache gehalten. Damals ſtarben ihre Barben, mit Ausſchluß zweier Greiſe, die dem Predigtamte nicht mehr vorſtehen konnten, an der Peſt (cf. J. Brez S. 90); ſeitdem werden die Waldenſer Geiſtlichen in Genf gebildet, und der Gottesdienſt wird in franzöſiſcher Sprache gehalten. Wird auch in wenigen Waldenſer-Familien Franzöſiſch geſprochen, ſo verſtehen ſie es doch, zumal da viele ihrer Bücher in dieſer Sprache geſchrieben ſind.

Vier Male des Jahres war es früher bei den Wal-

denſern Sitte, das Abendmahl zu nehmen. Vor dem Genuſſe deſſelben zu Oſtern, bisweilen auch vor Weihnachten, pflegten die Geiſtlichen in allen Gemeinen im Hauſe des Anciens oder in der Kirche die Eingepfarrten, Männer, Frauen, Kinder, Herren und Dienende zuſammenkommen zu laſſen, von ihnen ihr Glaubensbekenntniß zu fodern, und ſich mit ihnen über religiöſe Gegenſtände zu unterhalten. Dieſe Sitte beſteht jetzt nur noch bei einigen Gemeinen. — Ebenſo waren ſonſt kirchliche Strafen angeordnet. Ein Ehebrecher mußte drei Sonntage auf beſonderer Bank vor der Kanzel ſitzen und nach dem Gottesdienſte mit lauter Stimme Gott und ſeinen Mitbrüdern Abbitte thun, worauf ihm der Geiſtliche Vergebung ankündigte. Wer bloß gegen die Keuſchheit geſündigt hatte, mußte nur einen oder zwei Sonntage, wie oben bezeichnet, erſcheinen. Dieſe Sitte iſt abgekommen; — immer aber noch halten die Waldenſer, Männer und Jungfrauen, die Tugend der Keuſchheit überaus hoch, und zeichnen ſich in Sittenreinheit ſehr aus vor ihren Nachbarn.

In früherer Zeit waren auch alle Charten- und ähnliche Spiele, ja ſelbſt der Tanz, ſtreng verboten. In Hinſicht auf beide ſind ſie jedoch in neuerer Zeit nachſichtiger geworden. Dagegen halten ſie bis auf den heutigen Tag den Sonntag heilig, beſuchen den Gottesdienſt ſehr regelmäßig, und wie ſie, von früh auf mit der heiligen Schrift bekannt, oft Sprüche aus derſelben im gewöhnlichen Leben gebrauchen, ſo ſind ſie ſehr bedacht, nie zu fluchen, gottesläſterlich zu ſprechen, oder auch nur unnützer Weiſe im Laufe des Geſpräches durch Schwüre zu betheuern, wenn gleich ſie vor dem Richter zu ſchwören nie verwei-

gern. — Die Rache ist gegen ihr Glaubensbekenntniß, und ihre Geschichte ist nicht ohne Beispiele, daß sie sich derselben enthalten. Dies schließt aber nicht aus, daß sie nicht tapfere Soldaten seien; wie sie denn nicht nur oft zu ihrer Erhaltung die Waffen ergreifen mußten, sondern überall in den Kriegen ihrer Landesfürsten, in denen sie mitgefochten, durch unerschrockenen Muth vor dem Feinde ihre Unterthanentreue oft bewährt haben.

C. Schickſale und Verfolgungen

der Waldenſer bis zum Jahre 1560; — mit Einſchluß des Albigenſer-Krieges.

Vielfach und hart ſind die Verfolgungen, welche die Waldenſer und die ihnen verwandten Glaubensgenoſſen Jahrhunderte hindurch in Europa erduldet haben. — Dieſe Verfolgungen traten zuerſt nach Peter Valdo ein; ſie begannen in Frankreich gegen die Albigenſer, deren Geſchichte doch des Zuſammenhanges wegen nicht wird können umgangen werden. Schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren dieſe vernichtet; gleichzeitig, dann auch im vierzehnten, und den erſten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts, wurden die Waldenſer und wer ihnen ähnlich, einzeln mit Feuer und Schwerdt verfolgt, wo ſie ſich zeigten, vertrieben aus Spanien, Holland und anderen Gegenden. — Während ſie ſchon immer in der Zeit dieſer Verfolgungen in den Piemonteſiſchen Thälern, ihren urſprünglichen Sitzen, beunruhigt worden, bricht hier Ende des funfzehnten Jahrhunderts der erſte heftigere Angriff gegen ſie aus; ſie verlieren im ſechszehnten Jahrhundert — nachdem ſie in Calabrien vernichtet worden — das ihren erſten Wohnorten angränzende Thal Saluzzo; werden im ſiebenzehnten beſchränkt in ihren Thälern St. Martin, Lucern und La Peyrouſe, und ſelbſt

noch im achtzehnten Jahrhundert aus den wenigen Ortſchaften vertrieben, die einige, nördlich ihrer alten Wohnſitze, im Thal Pragelas längere Zeit inne gehabt hatten; ſo daß ſie jetzt ſeit länger denn einhundert Jahren wiederum nur auf den Stellen ſich finden, wo ihre Vorfahren — wie ihre Geſchichtſchreiber ſagen — ſeit den Zeiten der Apoſtel gelebt haben.

Schon Papſt Alexander III. erließ 1179 harte Verordnungen gegen die Waldenſer, Albigenſer, Catharer ꝛc. Erſt unter Papſt Innocenz III. aber werden die Verfolgungen allgemeiner. Dieſer, einer der wichtigſten und kräftigſten Päpſte des Mittelalters, welcher von 1198 bis 1216 auf dem römiſchen Stuhle ſaß, und dieſen ſchon im acht und dreißigſten Lebensjahre beſtieg, aufmerkſam auf die immer mehr ſich verbreitenden Ketzer, richtete ſein Augenmerk zunächſt auf die Albigenſer, zumal da ihm gemeldet wurde, daß nicht bloß Leute niederen Standes, ſondern auch Vornehme, Grafen, Barone und Ritter der Irrlehre anhingen. Zu dieſen gehörte Graf Raimund von Toulouſe, der Graf von Foix, der Vicomte von Beziers, Gaſton Herr von Bearn und mehrere, die im ſüdlichen Frankreich mit großer Unabhängigkeit ihre zum Theil ſehr bedeutenden Ländereien beherrſchten und die Albigenſer beſchützten und begünſtigten. Andere Fürſten und Große Frankreichs, wie der Herzog von Bourgogne, der Graf von Auxerre, der Graf von Poitiers, und insbeſondere Graf Simon von Montfort, waren Feinde der die Albigenſer beſchützenden Grafen und Herren, und ſo auch Gegner jener Glaubensparthei. Auch König Peter von Arragonien nahm Parthei für die Albigenſer. — Papſt Innocenz III. verſuchte nun zuerſt den Weg der

Güte, und ſandte Geiſtliche in das ſüdliche Frankreich, welche die Albigenſer durch Predigten und Unterricht zur Römiſchen Kirche zurückführen ſollten. Der Erfolg war ungünſtig. Einzelne Wenige nur aus der niedrigſten Volksklaſſe ließen ſich bekehren; die übrigen blieben ihrem Glauben treu, und ſchlugen vor, eine Zuſammenkunft der von Rom Abgeſandten mit ihren Predigern anzuordnen, damit dieſe ihre Anſichten rechtfertigen möchten. Der Vorſchlag ward angenommen; die Zuſammenkunft fand Statt zu Montreal, in der Nähe von Carcaſſonne, im Jahre 1206, die Discuſſion aber fiel zum Vortheil der Albigenſer aus. Während hierauf nun noch ähnliche Conferenzen zu Serignan und Pamiers gehalten wurden, ließ Innocenz III. das Kreuz predigen gegen die Albigenſer, und aller Streit in Worten, alle Unterredungen, Conferenzen und Disputationen wurden unterbrochen, da an den Gränzen Frankreichs ein gewaltiges Kreuzheer ſich ſammelte, angeführt von einem päpſtlichen Legaten, der mit ausgedehnter Vollmacht verſehen war, und in deſſen Nähe die Feinde des Grafen von Toulouſe ſich befanden, insbeſondere Simon von Montfort.

In der von Innocenz III. erlaſſenen Bulle empfahl er den an dem Kreuzzuge Theil nehmenden Chriſten, die Albigenſer mit allen Mitteln, die Gott offenbaren werde, ſchärfer noch zu verfolgen, als die Saracenen, da ſie ſchlechter ſeien, als dieſe. Sie ſollten ſie verjagen vom Felde des Herrn, und ihr Land ihnen abnehmen, das katholiſchen Bewohnern übergeben werden müſſe. — Graf Raimund von Toulouſe aber ward in den Bann gethan, als „Mörder eines guten Dieners Gottes", weil nämlich ein Mönch, Pierre de Chateauneuf, in des Grafen Lande

ungeſtraft von Albigenſern getödtet worden. Vergebens ſtellte der Graf vor, daß er an dem Tode des Mönchs unſchuldig ſei. Um ſein Gebiet vor dem Einfall des furchtbaren Kreuzheeres zu bewahren, begab er ſich ſelbſt zu dem päpſtlichen Legaten nach Valence, erklärte, daß der Mönch in St. Gilles von einem Edelmann getödtet worden, der nachher zu ſeinen Verwandten nach Beaucaire geflüchtet ſei; daß dieſer Todtſchlag ihm ſehr mißfallen habe, es ihm jedoch aller angewandten Mühe ungeachtet nicht möglich geweſen ſei, jenen Edelmann einzufangen, um ihn zu beſtrafen; daß aber unter allen Umſtänden ſeine Beſtrafung den Gerichten zu übergeben, und deshalb nicht nöthig ſei, ſein Land mit einem Kreuzheere zu bedrohen, welches der Legat möge aus einander gehen laſſen, da der Graf vor Papſt und Kirche ſich ſo rechtfertigen wolle, daß ſie zufrieden ſein ſollten. — Der Legat erwiederte: Graf Raimund habe wohl gethan, ſich ſelbſt zu ſtellen; er werde ſich für ihn bei Sr. Heiligkeit verwenden; das Kreuzheer könne aber nicht aus einander gehen, und zur Gewähr ſeiner Geſinnung müſſe er ſieben feſte Plätze dem päpſtlichen Heere übergeben. Graf Raimund ſah ſich gefangen; er willigte in die harte Bedingung, ja, er erklärte, ſeine Perſon und ſeine Länder wären zu Gebot des heiligen Vaters, der Legat möge nur ſeine Unterthanen vor den Verwüſtungen des Kreuzzuges bewahren. Der Legat verſprach hierin Hülfe ſo weit als möglich, legte ihm aber zugleich zur Wiedervereinigung mit der Kirche die Buße auf, zu St. Gilles, wo der Mönch Pierre de Chateauneuf begraben lag, im leinenen Kleide, baarfuß, unbedeckten Hauptes, mit entblößten Schultern, neun Mal um das Grab des erſchlagenen

Mönches zu gehen und ſich geißeln zu laſſen. Vergebens proteſtirte Graf Raimund gegen eine ſo außerordentliche Buße für eine Sünde, die er nicht begangen; denn er habe den Mönch nicht erſchlagen. Der Legat erwiederte: wenn er den Mönch auch nicht ſelbſt getödtet habe, oder habe tödten laſſen, ſo ſei der Mord doch in ſeinem Lande geſchehen, und der Mörder nicht von ihm beſtraft worden, weshalb er mit Recht für den geſchehenen Mord Buße leide. Hierauf unterwarf ſich Graf Raimund der ihm auferlegten kirchlichen Strafe; der Legat geißelte ihn mit eigener Hand in Gegenwart vieler Grafen, Barone, Prälaten und des verſammelten Volkes, und nun ſchwur der Graf auf Reliquien, daß er ſein Leben lang in allen Dingen dem Papſte und der römiſchen Kirche gehorſam ſein, und daß er mit ewigem, tödtlichen, unverſöhnlichen Krieg die Albigenſer verfolgen wolle, bis ſie gänzlich vernichtet, oder zum Gehorſam zur römiſchen Kirche zurückgeführt ſeien. — Nun, um ihn zu ehren, ernannte ihn der Legat zum Anführer desjenigen Theils des Kreuzheeres, welcher beſtimmt war, Beziers zu belagern.

Graf Raimund von Toulouſe war nahe verwandt mit dem Grafen von Beziers. In äußerſter Verlegenheit über das ihm übergebene Commando, erklärte er, nach Rom reiſen zu wollen, um ſich mit dem Papſte zu verſöhnen. So verließ er das Kreuzheer, welches nun alſobald zur Eroberung von Beziers ſchritt, und nach Einnahme der Stadt ein furchtbares Blutbad anrichtete. Albigenſer und Katholiken, wer in den Weg kam, ward niedergemacht; ja, die eindringenden Soldaten fielen verwundend und tödtend in die Reihen der Prieſter, Mönche und Geiſtlichen, die in Proceſſion, „Herr

Gott, dich loben wir!“ ſingend, den Siegenden entgegenkamen.

Von Beziers ging der Zug des Kreuzheeres nach Carcaſſonne. Burg und Stadt wurden erobert und mit Feuer und Schwerdt verwüſtet; jedoch hatten ſich kurz vorher die meiſten Bewohner durch einen glücklich aufgefundenen unterirdiſchen Kanal in der Nachtzeit gerettet, und waren nach Arragonien, Catalonien oder Toulouſe geflüchtet.

Nachdem Carcaſſonne erobert war, erklärte der päpſtliche Legat, daß es jetzt eines Feldherrn für die Kirche (chef de guerre pour l'église) bedürfe. Graf Simon von Montfort ward dazu ernannt, und er in den Beſitz der Ländereien des Grafen von Beziers geſetzt, der zu dieſer Zeit als Gefangener in Carcaſſonne, nicht ohne großen Verdacht einer Vergiftung, ſtarb.

Da die Zeit, für welche die erſten Kreuzträger nur zum Kriege gegen die Albigenſer ſich verpflichtet hatten, längſt verſtrichen war, ſo ward jetzt (1210) von neuem durch ganz Europa gegen ſie das Kreuz gepredigt, und Simon von Montfort eroberte, nachdem er ſo durch neue Kreuzfahrer die nöthige Verſtärkung erhalten hatte, die Stadt Lavaur, die Schlöſſer Menerbe, Terme und andere.

Immittelſt war Graf Raimund von Toulouſe von Rom zurückgekehrt. Papſt Innocenz III. hatte ihn freundlich empfangen, mit einem reichen Mantel und koſtbaren Ringe beſchenkt, ihm volle Abſolution ertheilt, und ihn in Rückſicht des Todes des Mönchs Peter von Chateauneuf für gänzlich gerechtfertigt erklärt. Graf Raimund zeigte dies dem päpſtlichen Legaten an. Es wird aber angeführt, daß der Papſt den erſten Geiſtlichen des Albigenſer

genſer Kreuzheeres geſchrieben habe, ſie möchten den Grafen von Toulouſe freiſprechen, wenn er ſich hinlänglich von dem Tode des Peter von Chateauneuf und der Ketzerei, deren er beſchuldigt werde, reinigen könne. Genug, der päpſtliche Legat und ſeine Anhänger erklärten dem Grafen Raimund, daß er den Papſt getäuſcht habe, daß er ihm verſprochen habe, was er nie halten werde, und daß er noch eben ſo der Ketzerei ergeben ſei, als ehe er ſolche abgeſchworen. In dem Sturze und der Beſtrafung des Grafen Raimund beſtehe die Zerſtörung der Albigenſer, wogegen, wenn auch die Erde bedeckt würde mit Leichnamen der Albigenſer, würden ſie doch überall wieder in Menge hervorkommen, wenn der Graf Raimund beſtehe. Es ſei daher der Entſchluß gefaßt, auszulöſchen und von Grund aus zu zerſtören das Haus des genannten Grafen. Indeſſen ſtarb bald nach dieſer Erklärung der bisherige Legat bei dem Kreuzheere, Milon; ſein Nachfolger, Thedize, ſchrieb mildere Briefe an den Grafen von Toulouſe, weshalb dieſer 1211 unter Beiſtand und in Begleitung des Königs Peter von Arragonien ſich perſönlich nach Arles begab, um dort mit dem neuen Legaten, wo möglich, in Güte zu unterhandeln. Ein Freund des Grafen verſchaffte ihm dort jedoch die Bedingungen, die ihm von dem Legaten vorgelegt werden würden. Sie enthielten unter anderem: daß der Graf ſofort alle ſeine Truppen verabſchieden ſolle, ohne einen einzigen Mann zurückzubehalten; daß er gehorſam und unterthan ſein wolle der Kirche, der er allen Schaden und alle Kriegskoſten erſetzen wolle; daß er alle Ketzer, und die mit ihnen verbunden, aus ſeinen Landen verjagen wolle; daß er alle feſten Plätze und Schlöſſer, die ihm gehörten,

ſchleifen laſſen, und dem Legaten und Grafen von Montfort alle die Perſonen zur freien Willkühr übergeben wolle, welche ſie bezeichnen würden. Ferner enthielten dieſe Bedingungen: daß in ſeinen Landen nur zwei Arten Fleiſch gegeſſen werden ſollten; daß kein Edelmann in ſeinen Landen in einer Stadt oder einem Schloſſe, vielmehr alle, gleich einem Bauer, in ſchlechten Landhäuſern wohnen ſollten; daß in ſeinem Gebiete Niemand, er ſei Edelmann oder Roturier, Kleider von Werth trage, vielmehr alle in ſchwarzen Kappen und ſchlecht einhergingen; — und, wenn der Graf Raimund von Toulouſe alle dieſe Bedingungen vollzogen und erfüllt habe, dann ſolle er über das Meer gehen und gegen die Türken Krieg führen, ohne jedoch früher, als der Legat es ihm heißen würde, zurückzukehren, der dann mit dem Grafen von Montfort ihm alle ſeine Länder und Herrſchaften zurückgeben würde, wann ihm belieben werde.

Entrüſtet ſtieg der Graf, nachdem er dies geleſen, ſofort zu Pferde, und eilte mit Peter von Arragonien aus der Stadt. Der König ſagte ihm in ſeiner Landesſprache: „Pla bous an pagat.“ (Sie haben Euch gut bezahlt.)

Graf Raimund rüſtete ſich nun zum Kampfe; Simon von Montfort aber dachte daran, den König von Arragonien wo möglich von dem Bündniß mit dem Grafen Raimund abzuziehen. Dies gelang ihm durch Vermittelung einer Heirath zwiſchen ſeiner Tochter und dem älteſten Sohne des Königs Peter von Arragonien, der nun ſchwur, die Albigenſer nicht mehr zu begünſtigen und überhaupt in dieſem Kriege der Kirche ſich neutral zu halten.

Jetzt zog Simon von Montfort vor Toulouse und belagerte die Stadt; er ward indessen mehrmal zurückgeschlagen, und wandte sich daher mit seiner Heeresmacht gegen den Grafen von Foix, der mit Raimund von Toulouse im Bunde war. Er eroberte Pamiers, Saverdun, Mirepoix, und verwüstete das Land, während der Graf von Foix schwer krank darnieder lag. Letzterer genas, und bat nun seinen Lehnsherrn, Peter von Arragonien, welcher längst schon wieder mit dem Verfahren Simons von Montfort, der, unter dem Vorwande der Religion, Land erobern und reich und mächtig werden wollte, höchst unzufrieden war, um Hülfe. Graf Raimund von Toulouse aber, betrübt, daß die Heirath des Sohnes Peters von Arragonien mit der Tochter Simons von Montfort den König von der Sache der Albigenser entfernt hatte, wünschte durch eine andere ähnliche Verbindung seines Hauses den mächtigen Bundesgenossen wieder zu gewinnen. Er erbat daher eine Tochter des Königs für seinen einzigen Sohn Raimund, und erhielt sie. — Nun traten mit vereinigter Macht der König von Arragonien, die Grafen von Toulouse, von Foix und Comminge und der Prinz von Bearn gegen das Kreuzheer zusammen, und nach wechselndem Kriegsglück kam es am 13. September 1213 bei Muret an der Garonne zu einer Hauptschlacht, in welcher Peter von Arragonien blieb und Simon von Montfort einen entschiedenen Sieg über die Verbündeten davontrug. Das Albigenser-Heer ward gänzlich zerstreut; die Grafen von Toulouse, Foix und Comminge flohen eiligst und geradesten Weges nach Toulouse. Von dort zog sich Graf Raimund nach Montauban zurück; die Anderen gingen

in ihre Länder. Graf Simon von Montfort aber verfolgte ſeine Feinde bis an die Thore der Stadt Toulouſe, welche ſich ergab und der Plünderung Preis gegeben ward.

Um dieſe Zeit kamen neue Verſtärkungen zum Kreuzheere, namentlich der Dauphin Louis, nachheriger König Ludwig VIII., der bei der Einnahme von Toulouſe ſchon anweſend war; außerdem der Graf von St. Paul, der Graf von Alençon, der Graf von Savoyen, der Vicomte von Melun, der Herr von Montmorenci und Andere.

Der Dauphin verließ nach vierzig Tagen, als der Zeit, welche, nach dem gewöhnlichen Gelübde, zu einem Kreuzzuge gegen die Albigenſer verwandt werden mußte, das Heer; mit der übrigen verſtärkten Macht ging Simon von Montfort gegen den Grafen von Foix. Er focht indeſſen nicht mit Glück, zumal die Arragonier in die von ihm beſetzten Orte eindrangen, um den Tod ihres Königs zu rächen. Gleichzeitig ward er vom Legaten nach Dauphiné berufen, wo mehrere Große, als Ademar von Poitiers und Ponce de Monleur und die Städte Montelimar und Creſt-Arnaud, in denen viel Albigenſer wohnten, die ankommenden Kreuzfahrer aufhielten. Er unterhandelte zunächſt nur mit ihnen, da die abermals einfallenden Arragonier ſeine Rückkehr foderten, ward hierauf nach einem 1214 zu Montpellier gehaltenen Concil vom Papſte in einer Bulle vom April 1215 förmlich mit dem Beſitze aller eroberten Ländereien beliehen und mit den Beinamen beehrt: der rechte Kämpfer Jeſu Chriſti; der unbeſiegbare Verfechter des katholiſchen Glaubens (le dextre gensd'arme de Jesus Christ; invincible

propugnateur de la foy catholique), und ließ ſich hierauf vom König von Frankreich mit dem Herzogthum Narbonne, der Grafſchaft Toulouſe und allen Ländern, welche die Kreuzfahrer von den Ketzern erobert hatten, belehnen. Im folgenden Jahre 1216 begab er ſich abermals nach dem Delphinat, um die Städte Montelimar und Creſt Arnaud zu erobern, welches ihm gelang, worauf er, um auch durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe mehr Anhang und Stärke zu erhalten, zwei Söhne und eine Tochter mit Erben und Kindern der erſten Häuſer verheirathete. Graf Raimund von Toulouſe aber benutzte die Zeit ſeiner Abweſenheit; er ſammelte ſeine Anhänger in Montauban, rückte vor Toulouſe, und zog gegen Ende des Jahres 1217 mit fliegenden Fahnen und unter Jubel und Freudengeſchrei der Einwohner in die Stadt. Eilig kehrte Graf Simon von Montfort zurück; er fand aber ſeinen Tod in den Gefechten vor Toulouſe im Juni 1218.

Sein Sohn Almarich von Montfort glich dem Vater bei weitem nicht. — Simon von Montfort war geliebt von den Soldaten, von bewundernswerther Tapferkeit, gefaßt im Unglück, unermüdlich in der Arbeit, vorſichtig und glücklich in ſeinen Unternehmungen, berechnend und ſorgend für alle Bedürfniſſe einer Armee, zugänglich für den gemeinen Mann, aber von unverſöhnlichem Haß gegen ſeine Feinde, weil er ſie nur verfolgte, um ihr Land und Gut zu haben, welches er nur haben konnte, wenn ſie todt waren; — ſein Sohn Almarich war tapfer, aber kein Feldherr. Der Krieg ward von ihm ohne Nachdruck geführt, und die Albigenſer durften beſſere Zukunft hoffen, zumal auch Papſt Innocenz III.

ſchon 1216 geſtorben war, und ſein Nachfolger Honorius nicht gleiches Intereſſe an dieſem Kriege nahm. Raimund von Toulouſe eroberte daher ſeine Länder größtentheils wieder, ſo auch der Graf von Foix; Beide aber ſtarben 1220; auch die Mutter des Grafen von Foix, eine eifrige Albigenſerin.

So verlor Graf Almarich von Montfort nach und nach alle Eroberungen ſeines Vaters, weshalb er zuletzt alle Rechte auf jene Länder, die durch Papſt und Concilien ihm geſichert waren, an König Ludwig VIII. von Frankreich abtrat, der ihn dafür zum Connetable des Reichs ernannte. — Ludwig VIII. marſchirte nun mit einem anſehnlichen Heere nach Languedoc; belagerte und eroberte 1225 Avignon, ernannte einen Gouverneur für Languedoc, ſtarb jedoch bald nachher auf dem Wege nach Montpenſier im September 1226.

Der junge Graf Raimund von Toulouſe hoffte nun, während der Minderjährigkeit Ludwigs IX. die Ländereien, die er an Ludwig VIII. ſchon verloren hatte, wieder zu gewinnen; aber die kluge und kräftige Mutter und Regentin, die Königin Blanca von Caſtilien, ſchickte eine bedeutende Heeresmacht an den Gouverneur von Languedoc im J. 1228; der Graf Raimund von Toulouſe ward aus ſeinen Beſitzungen immer mehr vertrieben, und zog ſich nach Toulouſe. Die Stadt ward eng eingeſchloſſen und die Gegend umher verwüſtet. Hunger und Noth wütheten in der Stadt; nirgend war Rettung und Hülfe; da ward dem Grafen und den Toulouſern vom päpſtlichen Legaten Friede angeboten. — Gedrängt von den verzweifelnden Einwohnern, mußte Graf Raimund ihn mit Dank annehmen. Er mußte ſich zu dem Behuf

nach Meaux begeben, und folgende Bedingungen eingehen:

Er unterwarf ſich der ihm aufzuerlegenden kirchlichen Buße für das Unrecht, das er der Kirche gethan; er verſprach, den katholiſchen Glauben zu vertheidigen und die Ketzer aus allen ſeinen Landen zu verjagen, eine bedeutende Geldſumme für die Kriegskoſten zu zahlen, mehrere Lehrer der Theologie, des kanoniſchen Rechts und der Grammatik in Toulouſe zu unterhalten, das Kreuz zu nehmen, und den Krieg gegen Türken und Saracenen zu führen; den Grafen von Foix und ſeine Verbündeten zu verfolgen und zu bekriegen; 35 bezeichnete feſte Plätze zu ſchleifen und auf 10 Jahre zu übergeben, und ſeine einzige Tochter Johanna dem König von Frankreich auszuliefern.

Letzteres geſchah ſofort; das Kind war erſt 9 Jahr alt, ſie ward nach Paris gebracht, um dort erzogen und ſpäterhin an den Bruder des Königs Alphons verheirathet zu werden, den Raimund zum Erben ſeines Landes einſetzte.

Zur Erfüllung dieſer Bedingungen mußte Raimund neue Auflagen ausſchreiben. Dieſe wurden auf die Albigenſer gelegt, letztere überhaupt im ſüdlichen Frankreich, nachdem auch die Grafen von Foix und Comminge und der Prinz von Bearn, die allein gegen den Papſt und den König von Frankreich ſich nicht halten konnten, mit dem bevollmächtigten Legaten Frieden geſchloſſen, einzeln verfolgt und nach und nach gänzlich vertilgt, wenn nicht, wie Perrin erzählt, in einzelnen Familien vom Vater auf die Kinder der ächte Glaube bewahrt und der Funke unter der Aſche glimmend erhalten worden, da ſehr Viele

in den Orten, in denen früher Albigenſer waren, nachher ſofort den reformirten Glauben angenommen haben.

Das Mittel dieſer Verfolgung und Vernichtung im Einzelnen war die Inquiſition. Dominicus de Guzman, ein 1170 geborner edler Spanier, der ſich früh mit Eifer auf die Wiſſenſchaften und die Theologie legte, war entbrannt von Haß gegen die Albigenſer, die er auf einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich kennen gelernt hatte, und wünſchte zu ihrer Bekehrung und Vernichtung beizutragen. Er nahm deshalb Theil an dem Albigenſer-Kriege, und war immer im Gefolge und in der Nähe Simons von Montfort, der ihn ſchätzte und ehrte, ihn in offenen Briefen und Manifeſten „unſern ſehr lieben Bruder Dominicus" nannte, und ſich ſeiner mit ſehr gutem Erfolge gegen die Albigenſer bediente. Denn, ſobald er eine Stadt erobert hatte, ſetzte er den Pater Dominicus hinein, damit dieſer durch ſeine Inquiſition die Vernichtung der Ketzer vollendete, ſoweit ſolche durch die Gewalt der Waffen nicht bewirkt war. Die Albigenſer freuten ſich und hofften Erleichterung, als Dominicus im Auguſt 1221 ſtarb; aber der von ihm errichtete, von dem Papſte ſchon 1216 beſtätigte Orden der Dominicaner, deſſen Brüder durch Predigen und Unterricht auf Reiſen das Volk belehren, in Rückſicht des ſtrengen Lebens die Lehren der Waldenſer noch übertreffen, insbeſondere aber zur Vernichtung der Ketzer thätig ſein ſollten, trat ganz in die Fußſtapfen ſeines Stifters, und ſetzte die Inquiſitionen kräftig fort, vergrößerte und verbreitete ſie.

Raimund von Toulouſe, der Sohn, nachdem er den ſchmählichen Frieden zu Meaux geſchloſſen, erließ eine

Verordnung, nach welcher beſtimmt wurde, daß alle Die, welche ihre Häuſer, Scheunen, Gehöfte und Beſitzungen den Inquiſitoren verſchließen, Ketzer vertheidigen, oder, wenn ſolche ergriffen wären, ſie befreien würden, ferner Alle, welche den Inquiſitoren Hülfe oder Beiſtand verweigern, ſie nicht vertheidigen würden, wenn ſie ſchrieen, oder ihrer Kräfte und Mittel ſich nicht bedienen würden, Diejenigen zu bewachen und feſtzuhalten, welche von den Inquiſitoren gegriffen worden, körperliche Strafe und Confiscation ihrer Güter erleiden ſollten. Sodann ward 1229 ein Concil zu Toulouſe zuſammenberufen, wo die Erzbiſchöfe von Narbonne, Bordeaux, Auch und andere Prälaten ſich einfanden, um beſſer die Inquiſitionen noch zu autoriſiren und ſie durch Verordnungen zu unterſtützen. In allen Kirchſpielen wurden ſtehende Inquiſitions-Tribunale errichtet, und wer einmal den Inquiſitoren verdächtig geworden, oder angegeben war, kam ſelten oder nie ungeſtraft davon. Ihre Inſtruction ging dahin, nie zu geſtatten, daß ein Sektirer ſich vor dem Volke vertheidige, ſie ſollten ſich nie darauf einlaſſen, mit einem ſolchen Andersdenkenden über die Schrift zu ſtreiten, oder ihn aus der Schrift bekehren zu wollen; ſie ſollten das Factum der Ketzerei immer als ausgemacht vorausſetzen, und ihre Fragen etwa ſo ſtellen: Da du der Ketzerei überführt biſt, ſo zeige an: in welche Stube deines Hauſes kommt dein Prediger, wenn er dich beſucht? ꝛc. Nach geringſter Anerkennung der Ketzerei, ſollten die Ungläubigen dem weltlichen Arm übergeben und ohne Erbarmen zum Tode verurtheilt werden.

König Ludwig IX. von Frankreich beſtätigte und erließ harte Verordnungen gegen die Ketzer, und die Al-

bigenſer insbeſondere. Immer mehr wurden ſie in einer Stadt nach der andern vertilgt. Allerdings widerſetzten ſie ſich noch einmal. Ein Baſtard des Grafen von Beziers ſammelte 1234, was von Albigenſern in ſeiner Nähe war, worauf abermals das Kreuz in Frankreich und anderen Theilen Europa's gepredigt wurde, um die wieder bewaffneten Albigenſer zu zerſtreuen, welches jedoch erſt 1242 ganz gelang. Aber noch im folgenden 1243ſten Jahre wurden mehrere Mönche und Diener der Inquiſition einzeln erſchlagen. Die Folge davon war, daß die Anzahl der Inquiſitoren und die ihnen nöthigen äußeren Mittel verdoppelt wurden; daß 1250, 1264 und 1276 immer größere Gewalt durch päpſtliche Bullen und Königliche Verordnungen den Inquiſitionen beigelegt wurde, bis ſie ihren Zweck vollſtändig erreicht hatten, und die Albigenſer, als ſolche, ganz ausgerottet waren. — Das Jahr 1281 wird als dasjenige bezeichnet, in dem zuletzt Albigenſer verfolgt worden ſind.

Die Inquiſitionen bewährten ſich aber für das Intereſſe der römiſch-katholiſchen Kirche bei den Albigenſer-Verfolgungen ſo ſehr, daß ſie ſehr bald nach dem Concil zu Toulouſe vom Jahre 1229 allgemeiner wurden. Ueberall wurden Inquiſitions-Tribunale errichtet, Dominicaner waren vorzugsweiſe die Mitglieder derſelben; außer päpſtlichen Bullen erließen Kaiſer und Könige, wie namentlich auch Friedrich II. zu Padua am 22ſten Februar 1239, die härteſten Edikte gegen die Waldenſer (wie ſie ausdrücklich benannt werden) und die ihnen verwandten Sekten.

Dieſe Inquiſitionen waren es, welche die Vernichtung der Waldenſer in den entfernteren Colonien, in de-

nen ſie ſich niedergelaſſen, ihre Beſchränkung auf wenigere Ortſchaften in ihren urſprünglichen Piemonteſiſchen Wohnſitzen, und ihre Verfolgung von Seiten der Fürſten Savoyens vorzugsweiſe herbeiführten.

In Spanien waren ſchon 1336 und 1393 vollſtändige Inquiſitions-Tribunale gegen die „Waldenſer", wie Leger ausdrücklich bemerkt (Th. II. Cap. XXV.) eingerichtet; in Sevilla wurde 800 Perſonen zugleich der Prozeß gemacht, und mehrere Spanier der vornehmſten Familien, Chriſtoph von Arobanio, Francisco de Chaves „wegen der Waldenſer Lehre" dem Märtyrertode übergeben. Schon von 1238 an wurden die Anhänger Peter Valdo's, die nach der Picardie und den Niederlanden geflüchtet waren, dort von den Königen Frankreichs und den Grafen von Flandern verfolgt. Der Mönch Robert wird als derjenige genannt, der hier von 1238 ſo gewaltig gegen ſie verfuhr, daß er den Beinamen „le bougre" erhielt.

Während ſo in allen Theilen Europa's die Spuren der Waldenſer aufgeſucht, verfolgt und vernichtet wurden, blieben ſie in ihren urſprünglichen Piemonteſiſchen Sitzen nicht ungeſtört. Thomas, Graf von Savoyen, eroberte, nachdem er Ludwig, Dauphin von Frankreich, auf deſſen Albigenſer-Zuge begleitet hatte, 1233 Pignerol, und erſt von dieſer Zeit an kommen die Waldenſer Thäler unter die Herrſchaft des Hauſes Savoyen. (Brez, Histoire des Vaudois S. 37. Th. I.; Leger Th. I. Cap. XXV.) Die in den Albigenſer-Kriegen aufgekommenen Inquiſitionen wurden nun auch in Piemont eingeführt, doch mögen ſie anfangs nicht von erheblichen Folgen geweſen ſein, wenigſtens nicht ſo gewirkt haben, als man erwar-

tet hatte, da Papſt Johann XXII. in einer Bulle vom 8. Juli 1332 erklärte, daß mit aller Strenge die Inquiſitoren gegen die Waldenſer ferner verfahren und ſie den weltlichen Gerichten zur Beſtrafung übergeben ſollten, da ihre Anzahl in den Thälern Piemonts nach den ihm erſtatteten Berichten ſich ſehr vermehrt habe. — Im ganzen 14ten Jahrhundert iſt indeſſen keine allgemeine und heftige Verfolgung der Waldenſer in ihren urſprünglichen Piemonteſiſchen Thälern in den Geſchichtbüchern aufgeführt; 1440 aber überfielen die Römiſch-Katholiſchen in den benachbarten Piemonteſiſchen Thälern von Suſa und Sezanne die Waldenſer, die auf die Berge flüchteten, deren jedoch viele umkamen; wie denn namentlich angeführt wird, daß 50 Kinder in Wiegen oder mit ihren Müttern an deren Brüſten im Schnee erfroren gefunden wurden. Kleinere Verfolgungen der Art wurden in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts fortgeſetzt, bis endlich Papſt Innocenz VIII. im Jahre 1487 in der Perſon des Legaten Alb. v. Capitaneis einen General-Commiſſar zur gänzlichen Ausrottung der Waldenſer ernannte, und in der desfalls erlaſſenen Bulle den König von Frankreich, den Herzog von Savoyen, überhaupt die Herzöge, Fürſten, Grafen und Herren jener Gegenden, ja alle treuen Chriſten aufforderte, mit dem Schwerdte in der Hand dieſe höchſt verderblichen Ketzer von der Erde zu vertilgen; wobei er hinzufügte, daß, ſie zu ermuthigen, alle dieſe Streiter das Kreuz auf ihren Kleidern tragen könnten, und alle Prediger dieſen Kreuzzug ankündigen und denen, die ihm beiwohnten, vollſtändigen Ablaß und Vergebung aller Sünden im Leben wie nach dem Tode verheißen ſollten. — Wirklich marſchirte ein Kreuzheer, welches

18000 Mann ſtark angegeben wird, gegen die Waldenſer. Dieſe flüchteten auf ihre Berge, und da die Truppen ſie in kleinen Abtheilungen einzeln angriffen, wußten die Waldenſer die Vortheile ihres Gebirgslandes ſo gut zu benutzen, daß die gegen ſie angerückte Macht bald zerſtreut wurde, und ſo die drohende Gefahr glücklicher bei ihnen vorbeiging, als nach deren Ankündigung irgend zu hoffen war.

Bald nachher aber, 1507, berührte Ludwig XII., König von Frankreich, auf ſeinem zweiten Zuge nach Italien, das von Waldenſern bewohnte, in der Nähe Piemont's gelegene Thal Louiſe mit ſeinem Heere. Das Thal ward damals, aus Haß gegen die Waldenſer, Putain-Val genannt; Ludwig XII. ließ ein vernichtendes Blutgericht gegen ſie ergehen, und nannte nachher das ſo gereinigte Thal Louison-Val oder Val Louise. In Piemont ſelbſt aber ermächtigte Herzog Karl III. von Savoyen im Jahre 1534 den Beſitzer von Rocheplatte, Pantaleon Breſſour, die Waldenſer — auf Grund der Ausſprüche der Inquiſitoren in Turin — mit gewaffneter Hand zu verfolgen. Jener Edelmann überfiel unerwartet mit 500 Mann die Waldenſer, deren viele, ehe ſie ſich ſammeln und vertheidigen konnten, ergriffen und getödtet wurden.

Von dem folgenden 1535ſten Jahre ab war in den Kriegen zwiſchen Kaiſer Karl V. von Deutſchland und König Franz I. von Frankreich Savoyen faſt immer in Franzöſiſchen Händen. Franz I. war indeſſen kein Freund der Waldenſer; er veranlaßte mit Papſt Paul III. das Parlament von Turin, gegen die Waldenſer zu erkennen, welches — dem Verfahren der franzöſiſchen Parlamente

gegen die evangeliſchen Sekten im ſüdlichen Frankreich folgend — viele Urtheile gegen die Waldenſer fällte und ſie vielfach beunruhigte. Dieſe wandten ſich darauf in bittender Vorſtellung an den König Franz I., der ihnen aber erwiederte: ſie ſollten nach den Geſetzen der römiſch-katholiſchen Kirche leben, widrigenfalls er ſie wie hartnäckige Ketzer werde beſtrafen laſſen. Das Turiner Parlament verordnete nun, daß die Waldenſer zunächſt ihre Prediger fortjagen ſollten, und da dies nicht geſchah, blieb es bei fortdauernder Verfolgung der Geiſtlichen und anderer Waldenſer.

Während der franzöſiſchen Herrſchaft über Savoyen und Piemont kommen nicht ſelten die Fälle vor, daß Waldenſer nach kurzem Prozeſſe als Ketzer öffentlich verbrannt wurden. Schonungslos verfuhr Franz I. gegen diejenigen, die in urſprünglich franzöſiſchen Provinzen lebten, wie denn namentlich die in der Provence oder Dauphiné ſich aufhaltenden fortdauernd heftig verfolgt und ausgerottet wurden; insbeſondere wird angeführt, daß eine gänzliche Vernichtung der in den Gegenden von Merindol und Cabrières wohnenden Waldenſer 1540 angeordnet wurde. — Das Parlament von Aix übertrug die Ausrottung der Sekte dem Baron von Oppeda, der 22 Dörfer verwüſten ließ, und ſich die größten Grauſamkeiten erlaubte.

Während ſo in Frankreich faſt alle Spuren der Waldenſer vernichtet waren, wurde 1560 auch noch die letzte entferntere Colonie derſelben in Italien ausgerottet. — Papſt Pius IV. übertrug 1560 dem Kardinal Alexandrin die Vernichtung derjenigen Waldenſer, welche in Calabrien in St. Sixte, la Garde, Vaticio ꝛc. ſich niederge-

laſſen hatten, und hier von den Grundherren wegen der unverhältnißmäßig hohen Abgaben, die ſie ſtets willig gezahlt hatten, Jahrhunderte hindurch ruhig waren geduldet worden. Die Execution fing in St. Sixte mit ſolcher Heftigkeit an, daß die Einwohner mit Gewalt gezwungen wurden, die Meſſe zu hören, wogegen ſie durch Flucht in die nahegelegenen Waldungen ſich zu retten ſuchten und nur Greiſe und Schwache zurückließen. Von hier gingen die Vollſtrecker des päpſtlichen Willens nach la Garde, ſchloſſen die Thore, und erklärten den Einwohnern, daß ihre Brüder in St. Sixte ihren Glauben abgeſchworen hätten und zur Meſſe gegangen wären; — ſie ſollten ein Gleiches thun. Die Waldenſer in la Garde ließen ſich verleiten; als ſie aber nachher die Liſt erfuhren, traten ſie zurück, und nun fielen die Soldaten mit bloßen Schwerdtern und dem Ausruf: Amassa, amassa! (tödte, tödte!) über die Wehrloſen her. So ging die Verfolgung weiter. Der Inquiſitor Panza ließ 80 Waldenſer ſchlachten und abſtechen, wie Schaafe; viele andere wurden auf andere ſchreckliche Weiſe des Lebens beraubt; der Eine mit Pech überzogen und ſo verbrannt, ein Anderer auf einen hohen Thurm geführt, das Crucifix ihm vorgehalten, und als er es nicht anbeten wollte, von der Höhe hinabgeſtürzt u. ſ. w. — Genug, im Jahre 1560 ward die letzte Spur der Waldenſer in Calabrien vernichtet.

Savoyen und Piemont kamen erſt nach dem Frieden von Chateau-Cambreſis im Jahre 1559 wieder in die Hände ihrer angebornen Landesfürſten, und zwar unter Emanuel Philibert, Sohn des oben erwähnten Herzogs Karl III. (†. 1553.)

D. Schickſale und Verfolgungen der Waldenſer in dem Zeitraume von 1560 bis 1650.

Emanuel Philibert, angeregt durch Spanien und Frankreich, welchen Mächten er weſentlich ſeine Wiedereinſetzung verdankte, verordnete, unter Einwirkung und Billigung des Papſtes, bald nach ſeiner Thronbeſteigung, im J. 1559, die Vernichtung der Waldenſer; ihre Güter ſollten confiscirt und Katholiken übergeben werden.

Die Waldenſer nahmen in dieſer neuen Verzweiflung zu Gebet und außerordentlichen Gottesverehrungen ihre Zuflucht, und warfen ſich dann zu den Füßen ihres Fürſten, ihm eine dringende Bittſchrift überreichend, daß er ſie ferner in dem freien Gebrauche ihrer Religion leben laſſen möge. Eine gleiche Vorſtellung überreichten ſie ſeiner Gemahlin Margaretha, Tochter Franz I., Königs von Frankreich, einer aufgeklärten Fürſtin, deren Herzensgüte den Waldenſern bekannt war; aber Alles war vergeblich; der Papſt und der König von Spanien drangen wiederholt auf Ausrottung der Waldenſer.

Unterdeſſen bemächtigten ſich die Soldaten der Burg von St. Germain während der Nacht. Hier wurden viele Geiſtliche verbrannt, wobei man die Grauſamkeit beging, daß man die Frauen zwang, das Holz zu den Scheiterhaufen der Männer herbeizutragen. Nicht wenige

Wal-

Waldenſer waren in der Nacht im Hemde aus St. Germain entflohen; einige von ihnen ſetzten ſich zur Wehr, nachdem ſie eine feſte Stellung eingenommen, und thaten den gegen ſie anrückenden Feinden, nachdem ſie in ihrem Angeſicht laut ihr Gebet verrichtet, erheblichen Schaden. Viele Soldaten ertranken auf der Flucht im Fluſſe Cluſone.

Jetzt aber errichtete der Herzog von Savoyen, mit dem Beiſtande des Papſtes, Spaniens und Frankreichs, eine mächtige Armee gegen die Waldenſer, und übergab deren Anführung dem Grafen de la Trinité, welcher die geſchwächten Thalleute anfangs durch Liſt und gute Worte zu gewinnen und zu vernichten hoffte. Er ließ die Vorſteher der Kirchen zuſammenkommen, ermahnte ſie, die Waffen niederzulegen und ihre Prediger zu verabſchieden. Um ſie zu dieſem Entſchluß zu bewegen, ſtellte er ihnen vor, in welches Unglück ſie ſich begeben würden, wenn ſie dem Willen ihres Fürſten ſich nicht unterwürfen, da er ſo große Macht in Händen habe; — daß der Papſt, der König von Spanien und der König von Frankreich den Herzog zu dieſem Kriege veranlaßt hätten, welche ihm ihre Truppen gäben; — daß, nachdem der allgemeine Friede zu Stande gekommen ſei, alle jene Fürſten ihre geſammte Macht aufbieten würden, ſie zu vernichten, wenn ſie nicht gehorchten. Andererſeits machte er ihnen die ſchönſten Verſprechungen, und ließ ſie hoffen, daß Friede und Freiheit ihnen würde zu Theil werden, wenn ſie ſich unterwürfen. Die Waldenſer wurden uneinig. Einige, erſchreckt durch die Drohungen des Grafen und gereizt durch die gütigen Verſprechungen deſſelben, wollten ſich, zur Erhaltung ihres Lebens und Ver-

mögens, ihrem Fürſten unbedingt ergeben; andere waren entgegengeſetzter Meinung, die traurigen Folgen einer ſo blinden Unterwerfung mit Recht befürchtend. Der Graf de la Trinité aber benutzte geſchickt dieſe Zeit der Uneinigkeit unter den Waldenſern. Er legte Hinterhalt in verſchiedene Orte, und nachdem er ſo viele nicht vertheidigte Plätze der Waldenſer erobert hatte, ohne Widerſtand zu finden, ließ er der Grauſamkeit der Soldaten gegen die Waldenſer, die ſeinen Worten getrauet hatten, freien Spielraum.

Dieſer grauſame Verrath warf die meiſten Waldenſer in die größte Beſtürzung; dreihundert derſelben aber, die dem Blutbad entronnen waren, vereinigten ſich mit denen, welche dem Grafen nicht getraut hatten, und flüchteten ſich in die Berge. Hier nahmen ſie günſtige Stellungen an, und vertheidigten ſich mit Glück gegen das Heer des Grafen de la Trinité.

Dieſer marſchirte, nachdem er die übrigen Waldenſerorte im Thale Lucern größtentheils vernichtet hatte, mit 7—8000 Mann auserwählter Mannſchaft auf die Höhe von Angrogne, in die Gegend des Ortes Pré du Tour, wohin, als nach dem ſicherſten Orte im Thale Lucern, die meiſten Waldenſer Familien ſich zurückgezogen hatten. Dreimal griff der Graf de la Trinité dieſen befeſtigten Ort mit Sturm an, jedoch vergeblich; denn die in Pré du Tour befindlichen bewaffneten Waldenſer vertheidigten ſich in ihrer guten Stellung ſo tapfer und kraftvoll, daß der Graf de la Trinité immer zurückgeſchlagen wurde und in dieſen verſchiedenen Angriffen zwei Oberſten, acht Hauptleute und 7—800 Soldaten verlor. Am fünften Tage verſuchte der Graf de la Trinité mit

ſpaniſchen Truppen, die ganz friſch waren, den befeſtigten Ort zu nehmen; als aber die ſpaniſchen Soldaten gleich bei den erſten Angriffen ſahen, daß ſie nicht zum Ziele kommen würden, und daß ihrer viele blieben, murrten ſie gegen ihre Officiere. Die Waldenſer bemerkten dieſen Zuſtand der Dinge, benutzten die Uneinigkeit ihrer Feinde, und ſtürzten ſich in einem glücklichen Ausfall mit ſolcher Gewalt auf dieſelben, daß ein gewaltiger Schrecken ſie ergriff, viele ſich vom Felſen ſtürzten, und die Thalleute eine Meile weit, bis nach Angrogne hin, ihre Feinde verfolgten.

Jetzt erhielt der Graf de la Trinité bedeutende Hülfe von franzöſiſchen Truppen. Als die Waldenſer dies erfuhren, bemühten ſie ſich, den feſten Platz bei Villar, mitten im Thale Lucern, einzunehmen, um die Verbindung des feindlichen Heeres zu erſchweren.

Der Graf de la Trinité, verſtärkt durch franzöſiſche Truppen, griff die Waldenſer an vielen Punkten an; nachdem die Thalleute aber erſt der Vortheile ihres Terrains recht ſich bewußt geworden, und ſolche zu benutzen gelernt hatten, ſchlugen ſie ihre Feinde faſt jedesmal. Der Graf de la Trinité hatte in jedem Treffen Verluſt, und ſeine Soldaten wurden des kleinen läſtigen Krieges überdrüſſig, ſo daß viele entflohen. So ward des Grafen Heer geſchwächt, und der Herzog von Savoyen, wiederholt dazu angeregt durch ſeine aufgeklärte Gattin, bewilligte den Waldenſern den Frieden mit freier Religionsübung durch das zu Cavor unterm 5. Juni 1561 erlaſſene Patent. Daſſelbe enthielt folgende Artikel:

1) Allgemeiner Pardon wird den Einwohnern der Thäler Angrogne, Bobio, Villaro, Valgnichard, Rora,

Taillaret, Rua de Bonet; den Bewohnern von la Tour und der Umgegend, von St. Martin, Peyrouſe, Roccapiatta, St. Barthelemi und allen denen bewilligt, welche in dieſem Kriege gegen den Herzog gefochten haben mögen.

2) Den Einwohnern von Angrogne, Bobio, Villaro, Valguichard, Rora, Rodoret, Marcel, Maneille und Salſa ſoll erlaubt ſein, an den gewohnten Orten Predigten und Zuſammenkünfte zu halten und andere gottesdienſtliche Gebräuche zu üben.

3) Daſſelbe ſoll auch in Villaro erlaubt ſein, jedoch nur ſo lange, bis Seine Königliche Hoheit dort eine Feſtung errichtet. Während dieſes Baues ſollen ſie ſich aber nach der Seite von Bobio einen Ort zur Gottesverehrung erbauen dürfen.

4) Zu Taillaret, Rua de Bonet und in der Umgegend von la Tour ſoll es erlaubt ſein, an den gewohnten Orten zu predigen und Verſammlungen zu halten; nur ſollen ſie ſich in der Umgegend von la Tour nicht weiter ausbreiten dürfen.

5) Den gedachten Einwohnern der Thäler Lucern und St. Martin ſoll aber nicht erlaubt ſein, die bezeichneten Gränzen zu überſchreiten und dort Predigten, Verſammlungen und Disputationen zu halten. Dies dürfen ſie bloß in den bezeichneten Ortſchaften. Wenn ſie aber über ihren Glauben gefragt werden, ſo dürfen ſie ihn frei erklären, ohne perſönliche oder andere Strafe zu befürchten.

6) Ein Gleiches ſoll denen von der Gemeinde Peyrouſe erlaubt ſein, welche jetzt flüchtig ſind wegen der bezeichneten Religion; jedoch dürfen auch ſie nur in ihrer

Gemeinde und nirgend anders als an dem bisherigen Orte ihre gottesdienſtlichen Uebungen halten.

7) Ein Gleiches gilt von denen der Gemeinde Pinache, welche ihrer Religion wegen ebenfalls zum Theil flüchtig geworden ſind.

8) Eben das gilt von den Gemeinden St. Germain und Rocca Piatta, die aber nur einen Prediger haben ſollen.

9) Denjenigen, welche aus den Städten und Dörfern der Waldenſer Thäler ihrer Religion wegen geflüchtet ſind, und in ſelbiger verharren, trotz etwa gegebenen Verſprechens oder Abſchwörens ihrer Religion vor dieſem Kriege, ſollen mit ihren Familien in ihre Häuſer zurückkehren, und ihre Religion, jedoch unter den vorhergehenden Beſtimmungen und Beſchränkungen, frei ausüben dürfen.

10) Da viele Waldenſer außerhalb der Städte und Dörfer wohnen, welche oben bezeichnet ſind, ſo ſollen dort ihre Prediger ſie in ihren Häuſern beſuchen dürfen, nur ſollen ſie deshalb keine Predigten oder heimliche Zuſammenkünfte halten.

11) Aus beſonderer Gnade ſoll auch den flüchtigen Einwohnern des Thales von Meane und St. Barthelemi erlaubt ſein, die Bewilligungen des Art. 10. zu genießen.

12) Allen geflüchteten Waldenſern der bezeichneten Thäler, als denen von St. Barthelemi, Roccapiatta und Meane, ſollen die der Religion wegen ſchon confiscirten Güter wiedergegeben werden.

13) Das ihnen weggenommene Hausgeräth und Vieh ſollen ſie im Rechtswege von denen, die es jetzt beſitzen, wieder erwerben können.

14) Alle Freiheiten, Immunitäten und Privilegien, allgemeine und beſondere, welche den Waldenſern von den Vorfahren des Herzogs bewilligt worden, ſollen ihnen, als vom Herzog ſelbſt gegeben, wieder zugeſtanden werden.

15) Es ſoll bei den Thalleuten eine ordentliche Rechtspflege Statt finden, wie bei allen übrigen Unterthanen des Herzogs.

16) Die Waldenſer ſollen eine Rolle der Namen und Vornamen derjenigen anfertigen, welche der Religion wegen flüchtig geworden ſind, damit ſie zurückkehren und der vom Herzog bewilligten Freiheiten genießen können.

17) Zu der Feſtung, welche der Herzog in Villaro errichten will, ſollen die Waldenſer nur Hülfe leiſten, inſofern ſie freiwillig dazu ſich verſtehen.

18) Den Waldenſern ſoll erlaubt ſein, wenn ſie einen Prediger, den der Herzog wünſcht, nicht rufen wollen, einen anderen zu wählen; nur ſoll es nicht Martin aus Pragelas ſein, auch ſollen die einmal für einen beſtimmten Ort gewählten Prediger nicht nach anderen Thälern verſetzt werden dürfen.

19) In allen Waldenſer-Orten ſoll auch Meſſe und der römiſch-katholiſche Gottesdienſt gehalten werden; doch ſollen die Waldenſer in keiner Art verpflichtet ſein, dieſem Gottesdienſte beizuwohnen.

20) Der Herzog entſagt allen etwaigen Geldforderungen an die Waldenſer wegen des Statt gehabten Krieges.

21) Die gefangenen Waldenſer, welche noch in den Händen der Soldaten ſind, ſollen gegen Löſegeld, diejenigen, welche nur der Religion wegen auf den Galeeren ſich befinden, ohne Weiteres freigegeben werden.

22) Die Waldenſer ſollen nach wie vor durch die

übrigen Staaten des Herzogs reisen und mit den übrigen Unterthanen desselben beisammen wohnen und mit denselben handeln und verkehren dürfen.

23) Der Herzog wird noch eine besondere Ordonnanz erlassen, wodurch alle etwaige Mißhelligkeiten im Voraus beseitigt werden.

24) Dieser Traktat soll von Abgeordneten des Herzogs und Deputirten der Waldenser als unverbrüchlich unterzeichnet werden.

Dabei wird noch bemerkt, daß dieser Traktat auch auf besondere Verwendung der Herzogin bewilligt sei.

So günstig dieser Traktat in vielen Punkten erscheint, so gaben dessen zum Theil sehr specielle Bestimmungen späterhin doch Veranlassung zu Verfolgungen der Waldenser. Auch wurden seine Bestimmungen selbst von Emanuel Philibert nicht gehalten, denn schon vier Jahre nachher, am 10. Juni 1565, wurde der Befehl gegeben, daß alle Einwohner Savoyens zur Messe gehen, und, wenn sie es nicht thäten, das Land verlassen sollten, und ein heftig katholischer Gouverneur der Thäler, Namens Castrocaro, versuchte einzelne Waldenser der Ketzerei wegen anzuklagen und zu verfolgen, ja er drohte 1572 eine Bartholomäusnacht auch gegen die Waldenser zu verhängen; indessen hatten diese Drohungen und Maaßregeln, besonders da auch evangelische Fürsten Deutschlands (der Pfalzgraf und der Kurfürst von Sachsen) sich lebhaft für die Waldenser verwandten, doch in keiner Art erhebliche Folgen, vielmehr genossen die Waldenser bis zum Tode Emanuel Philiberts der Ruhe.

Auch während der langen Regierung seines Sohnes und Nachfolgers, Herzogs Karl Emanuel I. (1580 bis

1630) blieben die Waldenſer in den Thälern Lucern, St. Martin und la Peyrouſe in ihren Wohnſitzen nach Inhalt des Ediktes von 1561 ungeſtört. — Dagegen duldete Karl Emanuel I. ſie nicht in anderen Provinzen ſeines Reiches, begünſtigte ſie auch ſonſt nicht, und wollte überall nicht, daß ſie ſich irgend verbreiteten.

Er erhielt durch Tauſch gegen la Breſſe von Frankreich das mit Lucerna gränzende Thal Saluzzo. Hier waren acht blühende Waldenſer-Orte. Karl Emanuel erklärte nach der Beſitznahme durch ein Edikt vom Jahre 1601, daß alle Waldenſer, welche in einer Zeit von vierzehn Tagen ihre Erklärung, in die Meſſe gehen zu wollen, nicht abgegeben hätten, das Marquiſat Saluzzo zwei Monate nach Publikation dieſes Ediktes verlaſſen müßten und nie wieder in daſſelbe zurückkehren dürften, bei Todesſtrafe und Verluſt ihrer Güter. Das Edikt ward mit Strenge ausgeführt, und viele Waldenſer aus dem Marquiſat flüchteten zu ihren Glaubensbrüdern in den Thälern Lucern, St. Martin und Peyrouſe. Auch aus den Thälern Queyras, Mathias und Meane vertrieb Karl Emanuel, wie Jac. Brez Th. I. S. 37 anführt, im Jahre 1603 die Waldenſer. *)

Aus ihren urſprünglichen Sitzen in den Thälern St. Martin, Lucern und Peyrouſe wurden ſie zwar nicht mit

*) Von nun an alſo finden ſich die Waldenſer nur noch in den urſprünglich von ihnen bewohnten Thälern Lucern, St. Martin, Peyrouſe, und einige in dem damals noch zu Frankreich gehörigen Thal Pragelas. Die ganze folgende Geſchichte bis 1712 bezieht ſich nur auf die Waldenſer in den Thälern Lucerna, St. Martin und Peyrouſe. — Die Vertreibung der wenigen Waldenſer in Pragelas wird beim Jahre 1712 erzählt werden.

Gewalt vertrieben, aber daſelbſt oft durch Abgaben gedrückt; und wenn auch mehrere Edikte, wie von den Jahren 1582 und 1603, den Waldenſern ihre früheren Rechte und Privilegien beſtätigten, ſo wurden doch auch wieder harte Verordnungen gegen ſie erlaſſen, wie namentlich das Edikt vom 25. Februar 1602. Dies beſtimmte: Um zu verhindern, daß die Ketzerei ſich nicht verbreite, werde den Waldenſern bei Todesſtrafe und Verluſt ihrer Güter verboten, außerhalb der Thäler Lucerna, la Peyrouſe und St. Martin gottesdienſtliche Handlungen, öffentliche oder Privatſchulen zu halten. Heirathen zwiſchen Katholiken und Waldenſern werden, bei Verluſt von Haab und Gut der kontrahirenden Theile, unterſagt. Kein Katholik darf, bei Todesſtrafe, den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Waldenſer beiwohnen. Alle Waldenſer, ohne Ausnahme, ſind von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen; nicht einmal Notarien ihres Glaubens ſollen ſie haben dürfen. Katholiken ſollen den Waldenſern keine Sachen vermiethen oder verkaufen u. ſ. f.

Ein Edikt vom 23. Dezember 1622, welches in der Beilage D. abgedruckt iſt, verſchärft die Verordnung, daß die Waldenſer nicht außerhalb der vorgeſchriebenen Gränzen und Ortſchaften wohnen ſollten.

Karl Emanuel ſtarb 1630. Sein Sohn und Nachfolger, Victor Amadeus I., regierte nur bis 1637, hatte viel Kriege, und verfolgte die Waldenſer nicht. Nach ſeinem Tode folgte ſein älteſter Sohn, Franz Hyacinth, welcher jedoch ſchon am 4. October 1638 ſtarb; ſein Bruder, Karl Emanuel II., folgte von 1638 bis 1675. — Während der Minorennität der Herzöge Franz Hyacinth und Karl Emanuel II., von 1637 bis 1648, ward

Savoyen von der Herzogin Mutter, Christina, regiert. In der Zeit dieſer Regentſchaft verbreiteten ſich viele katholiſche Miſſionarien durch die von Waldenſern bewohnten Thäler und Ortſchaften. Sie ſuchten in die Familien Eingang zu finden, entzweiten die Eheleute, und bemühten ſich ſo, den einen oder den anderen Theil zur katholiſchen Kirche hinüberzuführen. Insbeſondere ſuchten ſie junge Waldenſer durch Verheirathung an die Töchter reicher Katholiken für ihre Konfeſſion zu gewinnen. Ja, Kinder der Waldenſer, die von einem Ort zum andern in die Schule gingen, wurden unterweges aufgegriffen, um in der katholiſchen Lehre unterrichtet und erzogen zu werden. Auch fehlte es den Miſſionarien nicht an Geld, um durch äußere Mittel die Waldenſer von ihrem früheren Glauben abzuführen, und der Hof unterſtützte dies Verfahren, wie denn am 16. Februar 1642 eine Verordnung erlaſſen wurde, wonach ein Jeder, der zur katholiſchen Kirche überträte, von vielen Real- und Perſonal-Abgaben befreit ſein ſollte.

Herzog Karl Emanuel II. übernahm, 14 Jahr alt, die Regierung im Jahre 1648. Unter ſeiner Herrſchaft erlitten die Waldenſer die härteſten Verfolgungen.

E. Verfolgungen
der Waldenſer von 1650 bis 1685.

Im Jahre 1650 ward zu Rom das Jubeljahr gefeiert, und in Folge deſſelben ward, wie in Rom, ſo an mehreren katholiſchen Höfen, und namentlich auch in Turin, ein Rath zur Verbreitung des Glaubens und Ausrottung der Ketzer errichtet (consilium de propaganda fide et exstirpandis haereticis). Der in Turin begründete Rath dieſer Art ward in zwei Theile getheilt, den Rath der Männer und den Rath der Frauen. Der Erzbiſchof war der Präſident des Rathes der Männer, die Marquiſe von Pianeſſe, eine der vornehmſten Damen am Turiner Hofe, und ſeit lange ausgeſprochene Feindin der Waldenſer, ſtand an der Spitze des Rathes der Frauen. Die Frauen ſammelten Gelder und Geſchenke für die Neubekehrten; die Männer hielten Kundſchafter in den Thälern, die ihnen Nachricht gaben, welche Waldenſer in bitterſter Armuth lebten, oder Prozeſſe in Turin hätten. Jenen verſprachen ſie Befreiung von Abgaben und Einquartierung, dieſen Gewinn und günſtige Entſcheidung.

Dieſe Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Mehrere Waldenſer wurden katholiſch; indeſſen waren ihrer doch nur wenig, und es ward daher 1653 noch ein anderer Verſuch gemacht. Damals kehrte eine Armee des

Königs von Frankreich unter dem Marſchall de Grancé aus Italien zurück. Die Provence, Dauphiné, Languedoc und Bourgogne waren dem Heere zu Winterquartieren angewieſen. Dieſe Provinzen boten dem Marſchall bedeutende Geldſummen, wenn ſie von der Einquartierungslaſt befreit würden. Von Turin aus aber ward dem Feldherrn vorgeſchlagen, für einen Theil der ihm gebotenen Geldſumme ſeine Truppen in Savoyiſchen Provinzen unterzubringen. Herr v. Grancé nahm den Vorſchlag an; die Waldenſer Thäler wurden ihm als der Ort bezeichnet, wo ſeine Soldaten Winterquartiere nehmen möchten. Den Waldenſern aber ward hiervon nichts eröffnet, ja, es verbreiteten Abgeſandte des Rathes zur Verbreitung des Glaubens und Ausrottung der Ketzer die Meinung, daß es nicht in der Abſicht des Hofes liege, die fremden Truppen in Savoyiſche Provinzen aufzunehmen.

Beim Einrücken des franzöſiſchen Heeres, im Anfang des Jahres 1654, widerſetzten ſich die Waldenſer; — es wäre zur Schlacht, und vielleicht zum vernichtenden Kriege gekommen, wenn nicht der damalige Moderateur (erſte Prediger) der Waldenſer, Leger, ſich mit Lebensgefahr zum Marſchall de Grancé begeben und Auskunft über das Sachverhältniß erbeten hätte. — Nun kam die officielle Ordre von Turin an, daß die Waldenſer die fremden Truppen aufnehmen ſollten, welche dann ruhig in die Thäler einrückten.

In dieſen Zeiten waren in Irland unter Cromwel's Protektorat die Katholiken verfolgt worden, und viele derſelben hatten, nachdem ſie ihr Vaterland verlaſſen, in Italien Kriegesdienſte genommen. Von dem römiſchen Hofe und dem in Turin errichteten Rathe zur Verbreitung des Glaubens

ward nun dem Hofe zu Turin angerathen, die Waldenſer aus ihren Wohnſitzen zu vertreiben und ſolche den Irländern einzuräumen. Indeſſen war es doch nicht möglich, ihnen ohne Weiteres alle bisherigen Beſitzungen zu nehmen, und es ward daher der Weg eingeſchlagen, ſie in ihren Wohnſitzen zu beſchränken, um wenigſtens die ſo frei gewordenen Ortſchaften den Irländern und Katholiken zu übergeben.

So erſchien denn unerwartet Doctor Andreas Gaſtaldo, General-Conſervator des heiligen Glaubens, im Januar 1655 in Lucern, und erklärte in Gemäßheit des unterm 13. Januar 1655 von dem Herzoge von Savoyen erhaltenen Auftrages, daß alle Waldenſer in Lucern, Lucernette, St. Jean, la Tour, Bubbiana, Fenil, Campiglon, Briqueras und St. Second jene Orte und deren Umgegend in dreien Tagen verlaſſen ſollten, und zwar bei Todesſtrafe und Konfiscation ihrer Güter, die ein Jeder erfahren würde, der in zwanzig Tagen nicht vor Dr. Gaſtaldo erſchiene und nachwieſe, daß er katholiſch geworden ſei, oder ſeine Grundſtücke an Katholiken verkauft habe. Sie ſollten ſich nach Bobi, Villar, Angrogne, Roras und in die ihnen erlaubten Gegenden zurückziehen, indem weder des Herzogs noch ſeiner Vorfahren Wille je geweſen ſei, daß die Waldenſer irgend mehr als die ihnen ausdrücklich eingeräumten Ortſchaften ſollten bewohnen dürfen.

Da es den Waldenſern unmöglich war, dieſem in ſtrengſter Jahreszeit gegebenen Befehl ſofort Genüge zu leiſten, überdies aber ſie gegen denſelben durch frühere Verordnungen geſchützt zu ſein erachteten, ſo glaubten ſie Vorſtellungen gegen einen ſo harten Befehl ſich erlauben zu

dürfen. — Allerdings nämlich enthielt der Traktat vom 5. Juni 1561. die Orte Lucern, Lucernette, St. Jean, la Tour, Bubbiana, Fenil, Campiglon, Briqueras und St. Second nicht namentlich als ſolche, in denen die Waldenſer gottesdienſtliche Verſammlungen und Predigten halten dürften. Daraus folgte aber ſchlimmſten Falles auch nur, daß ſie in dieſen Orten ſich zum Gottesdienſt nicht verſammeln durften, keinesweges daß ſie in dieſen Orten nicht hätten wohnen und Beſitzungen haben dürfen. Im Gegentheil, erlaubte der Artikel 9. des Traktats vom 5. Juni 1561 ausdrücklich allen damals entflohenen Waldenſern, mit ihren Familien in ihre früheren Beſitzungen zurückzukehren und in denſelben ungeſtört zu wohnen; und von jeher waren Waldenſer in Lucern, St. Jean, la Tour, Bubbiana, Fenil ꝛc. anſäſſig geweſen. Der Artikel 10. beſtimmte, daß diejenigen Waldenſer, welche nicht in den im Traktat ſpeciell bezeichneten Orten wohnten, von ihren Predigern beſucht werden dürften; ja der Artikel 22. genehmigte ſogar ganz allgemein, daß ein jeder Waldenſer, gleich jedem anderen Unterthan des Herzogs, überall in Piemont wohnen und Handel und Geſchäfte treiben könne. Außerdem hatten nach 1561 viele Edikte, vom. 24. November 1582, 3. Januar 1584, 21. Novbr. 1594, 14. Mai 1603, 9. April und 29. September 1603, und vom 17. Auguſt 1620 den Waldenſern die Erlaubniß zum Aufenthalt in jenen von jeher von ihnen bewohnten Ortſchaften beſtätigt.

Geſtützt alſo auf dieſe Gründe, begaben ſich Deputirte der Waldenſer nach Turin. Dieſe wurden aber mit ihrem Geſuch an ihre ſchlimmſten Widerſacher, den Rath zur Verbreitung des Glaubens ꝛc., und von dieſem an

den Marquis von Pianeſſe verwieſen. Dieſer wußte ſie durch Verſprechungen und freundliche Worte hinzuhalten; es ward ihnen auf den 17. April 1655 eine Audienz verheißen, und den 16. reiſ'te der Marquis von Pianeſſe incognito nach Lucern, und ließ die Ordre zurück, die Deputirten feſtzunehmen, ſobald er fort ſei. Zu rechter Zeit noch benachrichtigt, eilten ſie in ihre Heimath.

Der Marquis von Pianeſſe fand im Thale Lucern am 17. April 1655 eine Armee von 15000 Mann, worunter vier Regimenter Franzoſen, die der in Italien kommandirende Prinz Thomas von Savoyen zu dieſem Behuf überließ, und 1200 Irländer; lauter alte Soldaten, erwählt, die Waldenſer ganz zu vernichten. Am 18ten April 1655 verheerten und plünderten dieſe Truppen in der Gegend von St. Jean und la Tour. Den 19. kam es zu Gefechten mit den Waldenſern, deren aber auch dieſe geübten Soldaten in ihren durch die Natur gegebenen feſten Stellungen nicht Herr werden konnten. Der Marquis von Pianeſſe lud hierauf die Waldenſer ein, ihm Bevollmächtigte zuzuſenden, denen er den Willen des Herzogs eröffnen könne. Dieſe Bevollmächtigten kamen an; der Marquis lud ſie zur Tafel, behandelte ſie auf das herablaſſendſte, und erklärte, er wolle bloß gegen die Waldenſer verfahren, die in den von Dr. Gaſtaldo bezeichneten Orten ſich aufhielten; die übrigen hätten nichts zu fürchten, wenn ſie nur als Zeichen des Gehorſams und der Treue auf zwei oder drei Tage ein Regiment Infanterie und zwei Kompagnieen Kavallerie bei ſich aufnehmen wollten. Die Waldenſer, die lebhaft den Frieden wünſchten, öffneten dieſen Truppen ihre Thore; kaum aber war dies geſchehen, als die Soldaten alle

feſten Plätze und irgend wichtigen Punkte beſetzten, worauf ſie am 24. April 1655 auf ein vom Berge zu la Tour gegebenes Zeichen über die wehrloſen Waldenſer herfielen, und nun alle Grauſamkeiten ſich erlaubten, die je in der Geſchichte vom wildeſten Fanatismus und der ausgelaſſenſten Soldatenwuth berichtet worden ſind. Viele Geiſtliche und andere wurden verbrannt, Männer und Weiber ſtückweis verſtümmelt, dann langſam getödtet, Kindern die Köpfe an Steinen zerſchlagen, ſie von Felſen geworfen, ja an den Beinen von einander geriſſen.*) Tages darauf wurden die Flüchtlinge verfolgt, die in Wäldern und rauher Wildniß elend umkamen und im Schnee erſtarrten. — Dann wurden viele Häuſer und Wohnungen verbrannt, und die verlaſſenen Beſitzungen zum Theil den Irländern übergeben, die ſich bei den Verfolgungen am meiſten durch Grauſamkeit ausgezeichnet hatten. Es wird angeführt, daß dies Blutbad und die darauf angeſtellten Verfolgungen an 4000 Waldenſern, Männern, Weibern und Kindern, das Leben gekoſtet haben ſoll. (Theatr. Europ. Th. 7. S. 832.) — Iſt auch nur die Hälfte wahr, ſo wird die Zahl durch die grauſame Art der Vernichtung weit überwogen.

So waren auch die Verfolgungen, ſagt das Theatrum Europaeum (Th. 7. S. 832), welche die reformirten

*) Risui et ludibrio mutilationem hominum fecerunt, viris penes absciderunt, avulsumque membrum oribus mutilorum immiserunt, alios, genitali fune obligato, eoque solo affixos suspenderunt, ut lentissimam dolorosissimam mortem paterentur. Feminis mammas desecuerunt, virgines stupraverunt, violatas, hasta vulvae immissa, perforarunt, cadavera signorum instar prae cohortibus tulerunt.

mirte Christen in Piemont vor und nach erlitten, zwar schwer und harttrückend, diese letztere aber, so damahliger Zeit vorgangen, drange durch Hertzen und Nieren, nit allein der Patienten, und deren, so dabey interessirt, sondern auch aller Menschen, so ferne sie annoch menschlich, und dergleichen barbarischen Greuel-Thaten feind seynd."

Nachdem der erste Schreck dieses Ueberfalls vorüber war, sammelte ein wackerer Waldenser, Janavel, eine kleine Anzahl tapferer Freunde, und suchte mit diesen — der Vortheile des Terrains kundig, und solche meisterhaft benutzend — den Ort Rora gegen die Savoyischen Truppen zu vertheidigen. Es gelang ihm, mehrere Angriffe zurückzuschlagen. — Sodann hatte ein anderer Waldenser, Jayer, Flüchtlinge im Thale von Peyrouse und Pragelas gesammelt, ging mit diesen von Angrogne aus in das Thal Lucern, und vereinigte sich mit Janavel Ende Mai's. — Beide fochten mit großem Glück bei Garcillane, St. Second, Briqueiras, la Tour und Angrogne, und tödteten sehr viele ihrer Feinde, wie denn namentlich angeführt wird, daß nach der Einnahme von St. Second, am 28. Mai 1655, 800 Irländer und 650 Piemonteser das Leben verloren. In der Mitte Juni indessen ward Janavel in einem Gefecht schwer verwundet, und erst Ende Juli wieder geheilt; Jayer aber verlor in einem Ueberfall, bald nach der Verwundung Janavel's, das Leben. Die Waldenser gaben deshalb jedoch den Kampf und ihre Sache nicht auf. Der Bruder Jayer's und ein Capitain Laurens stellten sich an ihre Spitze; auch kamen Reformirte aus Frankreich ihnen zu Hülfe.

Jetzt 1800 Mann stark, waren sie in mehreren Treffen glücklich, und hatten am 19. Juli 1655 das letzte

Gefecht bei la Tour, worauf den Waldenſern durch den Traktat zu Pignerol Friede gewährt wurde.

Der Herzog von Savoyen nämlich war aus mehr als einer Urſache geneigt, auf Friedensvorſchläge einzugehen. Sein Heer war geſchwächt; von den im April eingerückten 15000 waren über 3000 Mann in den Gefechten mit den Waldenſern geblieben; die franzöſiſchen Regimenter waren auf Befehl Ludwigs XIV. ſchon im Juni nach Frankreich marſchirt; das Heer der Waldenſer verſtärkte ſich täglich, und es war ſchwer, ſie zu beſiegen, da die Beſchaffenheit des Landes faſt nur den kleinen Krieg zuließ, und in dieſem die urſprünglichen Bewohner, jeder Lokalität kundig, faſt immer die Oberhand behielten. Außerdem aber, und ganz beſonders waren es die auswärtigen Mächte, welche ſich für die Unterdrückten verwandten und den Frieden vermittelten.

Die nach dem Schrecken des 24. Aprils 1655 geflüchteten Prediger und anderen Waldenſer ſchrieben ſchon unterm 27. April 1655 an die evangeliſchen Kantone der Schweiz aus Pinache, und erzählten, was ihnen begegnet ſei. *) — „Unſere Thränen haben kein Waſſer, ſondern nur Blut", beginnen ſie ihren Brief, „und ſie verdun-

*) Nos larmes n'ont plus d'eau, mais de sang, et qui n'offusquent pas seulement nostre veue, mais suffocquent nostre pauvre coeur, et nous font tenir la plume d'une main tremblente, comme elle conduite d'un cerveau non seulement hébété par les coups de massue, qu'il vient de recevoir, mais aussi estrangement troublé par les nouvelles alarmes et attaques qui nous sont livrées, nous empêchent de vous former une lettre telle, que nous desirerions, et que l'estrangeté de nos desolations le requerroit. Mais nous vous prions d'excuser et de recueillir parmy nos sanglots le sens de ce que nous voudrions dire.

keln nicht allein unſern Blick, ſondern erſticken unſer armes Herz, und laſſen uns die Feder mit zitternder Hand halten, die von einem Gehirne geführt wird, welches nicht allein benommen iſt von den furchtbaren Schlägen, die es eben empfing, ſondern auch unendlich verwirrt durch die neuen Schrecken und Angriffe, die wir erfahren; ſo daß wir keinen Brief ſchreiben können, wie wir es wünſchten, und das Außerordentliche unſers Elends fordert, und bitten müſſen, uns deshalb zu entſchuldigen, und unter unſern Seufzern den Sinn deſſen aufzuſuchen, was wir haben ſagen wollen."

Sie erzählen nun, wie ihre Deputationen in Turin von der Propaganda zum Marquis de Pianeſſa geſandt ſeien und nichts ausgerichtet haben; wie ſie plötzlich überfallen worden, ein ſchreckliches Blutbad angerichtet, Männer, Frauen und Kinder gefangen, gemartert und grauſam getödtet ſeien. Der Vorwand ſo entſetzlicher Verfolgung ſei, daß ſie, die Waldenſer, den Befehlen Sr. Kön. Hoh. ſich widerſetzt hätten (rebelles), da ſie das Unmögliche nicht gethan und Bubbiana, Fenil ꝛc. im ſtrengen Winter ſofort verlaſſen, vielmehr ſich an S. K. H. gewandt, der eines Theils ſage, daß er nichts ändern wolle, anderer Seits ihnen die nachgeſuchte Erlaubniß verweigere, ſeine Staaten zu verlaſſen, wenn er ſie doch nicht dulden wolle, wie ſeine Vorgänger. Der Marquis von Pianeſſa ſage, der Herzog wolle ihren Hochmuth unterdrücken, da ſie ſich immer auf den Schutz auswärtiger Fürſten ſtützen wollten. — Wie dem auch ſei, ihre ſchönen und blühenden Kirchen ſeien ohne Rettung verloren, wenn Gott nicht Wunder thue. Ihre Zeit ſei gekommen, ihr Maaß ſei voll. Die Schweizer möchten Erbarmen

haben mit den Trümmern Jeruſalems, ihr Inneres aufſchließen den Tauſenden, die an den Bettelſtab gebracht ſeien, weil ſie dem Lamme folgen wollten, wohin es gehe. (pour vouloir suivre l'agneau par tout où il va.)

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz ſchrieben nun ſogleich eine Kollekte aus zu Gunſten der Waldenſer und ſchickten Abgeordnete nach Turin. Außerdem ſetzten ſie die Generalſtaaten, den Protektor von England und die evangeliſchen Fürſten Deutſchlands von dem, was vorgefallen, in nähere Kenntniß, und baten um Beiſtand für die Unglücklichen. Die Generalſtaaten ließen gleichfalls ſofort für die Waldenſer Beiträge ſammeln, und beſchloſſen, einen Abgeordneten nach Turin zu ſenden. Cromwell nahm an den hier erwähnten Unruhen und Verfolgungen den lebhafteſten Antheil. Er ſchrieb an ſehr viele evangeliſche Staaten Europa's: an den Fürſten Rakoczy von Siebenbürgen, an den König Karl Guſtav Adolph von Schweden, an die Generalſtaaten von Holland, an die evangeliſchen Kantone der Schweiz, an den König Friedrich III. von Dänemark, und zwar an mehrere derſelben wiederholt, die dringendſten Verwendungs-Briefe. Auch an den König von Frankreich, Ludwig XIV., ſchrieb er zweimal, und begleitete ſeine Briefe zum Theil mit beſonderen Schreiben an Mazarin. An den Herzog von Savoyen unmittelbar ſchrieb er ſchon im Mai 1655 einen ſehr lebhaften Brief, worin er ihn bat, die Waldenſer in ihre früheren Rechte wieder einzuſetzen. „Wir verſprechen uns dies, ſchließt er ſeinen Brief, von Eurer Gerechtigkeit und Billigkeit; wir bitten Gott, daß er Euren Sinn und Eure Gedanken dahin wende; und ſo

wünſchen wir Euch und Eurem Volke Frieden und Wahrheit und glücklichen Ausgang aller Dinge von Herzen.“*) Er hatte gleichfalls eine Kollekte, durch welche eine bedeutende Summe gewonnen wurde, in England, Schottland und Irland verfügt, und ſandte, noch früher als die Generalſtaaten, einen eifrigen jüngeren Mann, Morland, nach Turin. Morland hatte Befehl, über Paris zu gehen. Er übergab ſeine Briefe am 2. Juni; Mazarin leugnete, daß Frankreich von dem Ueberfall unterrichtet und in die ganze Angelegenheit verwickelt geweſen ſei, und verſprach im Gegentheil, den Frieden zu vermitteln. Morland ſetzte nun ſeine Reiſe fort, und hatte am 21. Juni zu Rivoli Audienz bei dem Herzog von Savoyen und der Mutter deſſelben, welche auf ſeine Vorſtellungen über die Statt gehabten Grauſamkeiten erwiederten, wie es zu verwundern ſei, daß man es an anderen europäiſchen Höfen tadeln wolle, wenn ein Fürſt rebelliſche Unterthanen züchtige und zur Ordnung bringe.

Morland reiſ'te am 18. Juli 1655 mit höflicher Antwort zurück; er begab ſich zunächſt nach Genf. — Cromwell beſchloß, noch einen anderen Abgeordneten, Downing, nach Turin zu ſenden. Ehe aber dieſer, und ehe der holländiſche Geſandte in Turin ankam, war durch Vermittelung Frankreichs der ſchon oben erwähnte Traktat zu Pignerol bereits abgeſchloſſen.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Ueberfall der Waldenſer im April 1655 mit Vorwiſſen und im Ein-

*) Die ſämmtlichen hier erwähnten Briefe von Cromwell ſind abgedruckt in folgendem Buche: Literae Pseudo-Senatus Anglicani, Cromwellii, Reliquorumque Perduellium nomine ac jussu conscriptae a Joanne Miltono. Impressae anno 1676. 12.

verſtändniß mit Frankreich geſchah. Der Prinz Thomas von Savoyen kommandirte damals die in Italien befindlichen franzöſiſchen Truppen; ſchon im November 1654 erhielt er Befehl, ſolche nach Frankreich zurückzuführen. Er zögerte mit raſcher Ausführung dieſer Ordre, und überließ — wie oben erzählt iſt — von dieſen Truppen vier Regimenter zur Vernichtung der Waldenſer. — Schwerlich hätte er dies ohne höhere Genehmigung wagen dürfen. Ludwig XIV. leugnete jedoch, hierzu ihm Erlaubniß gegeben zu haben, und verbreitete, daß er an der geſchehenen Verfolgung unſchuldig ſei und ſolche ihm ſehr zu Herzen gehe.

Unterm 1. Juni 1655, alſo Tages zuvor, ehe Morland ſeine Briefe abgegeben hatte, ſchrieb Ludwig XIV., damals 17 Jahr alt und ganz unter Mazarins Leitung, an den Herzog von Lesdiguiers, Gouverneur von Dauphiné, er möge den Reformirten in jener Provinz erklären, daß ſie nichts zu fürchten hätten und in ihren Privilegien geſchützt bleiben ſollten; es ſollten auch die Waldenſer, die in das Delphinat geflüchtet ſeien, dort geſchützt werden. Wenn gleich er wohl wiſſe, daß nicht der Religion wegen, ſondern weil die Unterthanen dem Herzoge nicht gehorſam geweſen, der Aufſtand in Piemont ausgebrochen ſei, ſo würde er doch, zumal bei den Folgen, welche die Sache haben könnte, ſeine Zuſtimmung nicht ertheilt haben, wenn der Prinz Thomas von Savoyen ihn befragt hätte, ob er franzöſiſche Truppen zur Beilegung des Tumults überlaſſen dürfe. Uebrigens habe er ſeinem Geſandten in Piemont ſeine Meinung in dieſer Angelegenheit bereits geſchrieben.

Ludwig XIV. hatte ſich zur Vermittelung des Frie-

dens erboten. Der Herzog von Savoyen und ſeine Mutter nahmen dies Anerbieten Frankreichs willig und unbedingt an, ſo daß ſie ſogar den Abgeſandten der Schweiz erklärten, ihrer Vermittelung nicht zu bedürfen, da ſie die Regulirung dieſer Angelegenheit bereits in die Hände des Königs von Frankreich gegeben hätten.

Der franzöſiſche Geſandte, Herr von Servien, begab ſich hierauf nach Pignerol, woſelbſt mit den Abgeordneten der Waldenſer am 3. Auguſt 1655 die Friedensverhandlungen angefangen, und ſchon am 9. Auguſt 1651 durch das von dem Herzog von Savoyen den Waldenſern bewilligte Patent von Pignerol, ausgefertigt und beſtätigt in Rivoli am 18. Auguſt 1655, beendigt wurden.

Dieſes in der Beilage E. abgedruckte Patent bewilligte den Waldenſern zunächſt vollſtändige Amneſtie, und beſtimmte, daß ſie in den Orten jenſeit des Fluſſes Pelice nicht wohnen dürften, alſo nicht in Bubiana, Lucernette, Fenil, Campiglon, Garſillane und Lucerna; doch ſollten ſie ihre Beſitzungen an Katholiken verkaufen dürfen. Auch St. Second und Briqueras ward ihnen zum Aufenthalt nicht geſtattet; St. Jean ſollten ſie gemeinſchaftlich mit Katholiken bewohnen dürfen; in la Tour ſollten ſie, wie früher, wohnen und ihre Religionsübung in der Umgegend halten dürfen. Wegen des Schadens, den ſie in den Verfolgungen erlitten, ſollten ſie bis 1660 in den Abgaben erleichtert werden. In den erlaubten Orten ſollten ſie freie Religionsübung haben, auch im ganzen Staate ungeſtört Handel und Geſchäfte treiben dürfen. Die Meſſe und die übrigen gottesdienſtlichen Handlungen der römiſch-katholiſchen Kirche ſollten, wie im ganzen Staate, ſo überall auch in den Thälern abgehalten werden; doch ſollen

nicht fremde Miſſionarien, weil ſie ſo verhaßt ſind, in die Thäler geſchickt, auch kein Waldenſer gezwungen werden, dem katholiſchen Cultus beizuwohnen; diejenigen, welche in den Unruhen übergetreten ſind und jetzt zu ihrer früheren Kirche zurückgehen, ſollen nicht verfolgt, überhaupt Niemand der Evangeliſchen gezwungen werden, zur katholiſchen Kirche überzutreten, auch die Kinder während der Minderjährigkeit, d. h. Knaben bis zum zwölften, Mädchen bis zum zehnten Jahre, ihren Aeltern nicht entzogen werden u. ſ. w.

Noch findet ſich in den abgedruckten Exemplaren dieſes Edikts ein beſonderer Artikel, daß nach dem Wunſch der Waldenſer das Fort zu la Tour niedergeriſſen oder an einer andern Stelle erbauet werden ſolle.

Gewiß hätten die Waldenſer beſſere Bedingungen erhalten, wenn es ihnen möglich geweſen wäre, den Abſchluß des Traktats von Pignerol nur einige Zeit aufzuhalten. Theils wären dann holländiſche und engliſche Geſandte bei den Unterhandlungen zugegen geweſen, theils wäre ihnen vielleicht noch anderer Beiſtand geworden, da faſt alle evangeliſchen Mächte Europa's für die Waldenſer Parthei nahmen. — Der König von Schweden, Karl Guſtav, antwortete auf einen von Cromwell erhaltenen Brief unterm 23. Juni 1655, daß er ſeinen Vorfahren in der Krone Schwedens bei Vertheidigung des evangeliſchen Glaubens nicht nachſtehen wolle. Er wolle ſich dringend bei dem Herzog von Savoyen verwenden, ſei auch ſonſt zu allen Maaßregeln geneigt, die zur Aufrechthaltung des evangeliſchen Glaubens nöthig wären. — Wilhelm, Landgraf von Heſſen-Kaſſel, ſchrieb unterm 23. Juli 1655 unmittelbar an den Herzog von Savoyen

zu Gunſten der Waldenſer, desgleichen der Kurfürſt von der Pfalz unterm 14. Juli 1655.

Aber auch der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg nahm ſich von Anfang an ſeiner verfolgten Glaubensgenoſſen in Piemont lebhaft an. Die evangeliſchen Eidgenoſſen überſandten ihm unterm 30. April 1655 den oben erwähnten Brief der vertriebenen Waldenſer aus Pinache vom 27. April 1655 und ſchrieben ihm, wie ſie zwar wohl erachten könnten, daß der Kurfürſt „allbereit auch mit betrübtem Hertzen verſtanden haben werdend, Inn waß für ſchwerer Verfolgung Unſere Uralten lieben Glaubens-Genoſſen Inn den Piemontheſiſchen Thälern dieſer Zeyt begriffen ſygen"; da ſie aber von Tag zu Tage traurige Zeitungen ihretwegen erhielten, ſo theilten ſie dem Kurfürſten den anliegenden Brief mit, überzeugt, daß auch Er auf Mittel zu denken ſich angelegen ſein laſſen werde, „wie eintweders Sy uß diſſer üſſerſter noth unnd trangſal gar zu erretten, oder aber die davon Ueberblybenden Unnd verjagten mit Zeigung etwan anderer Wohnungen Unnd gelegenheiten oder ertheilung miltrycher Sthüren wiederumb zu erquickhen ſyn möchten."

Der Kurfürſt antwortete unterm 25. Juni 1655, nachdem er für die geſchehene Mittheilung gedankt, ihm gehe „ſothane Verfolgung, woran auch verſchiedene der widrigen Confeſſion Zugethane, und zwar dem einkommenden Bericht nach abſonderlich S. Königl. Maj. in Frankreich ein groß mißfallen tragen ſollen, gahr ſehr zu herzen, wünſchen der höchſte Gott wolle diejenigen, ſo dem Unglück entrunnen, bei chriſtlicher ſtandhaftigkeit und gedullt erhaltten und ihnen ſelbiges zur ausbreitung der

ehren Gottes und ſeiner wahrheit übertragen helffen.“ Er werde übrigens dem franzöſiſchen Geſandten in Berlin vorſtellen, wie ſehr ihm das Unglück ſeiner Glaubensgenoſſen nahe gehe, ſei auch bereit, an den König von Frankreich ſelbſt zu ſchreiben, wolle auch nicht allein für ſeine Perſon den Vertriebenen „mit einer mittleidentlichen Beiſteuet zu hülffe kommen, ſondern auch in allen ſeinen Landen, wiewohl ſo annoch mitt viel bürden faſt ſehr beſchwert, eine Collecte bewilligen.“ — „Wollten auch einige“, bemerkt der große Kurfürſt ferner, „auß dem mittel der Vertriebenen ſich anhero begeben, ſolche Beiſteuer abfordern und zugleich ſich etwa erkundigen, welcher geſtallt einige der exulirenden allhie ihrer gelegenheit nach ſo Unß nicht allerdings bekandt, unterkommen und auffgenommen werden könnten, würde ſolches ihnen ſelbſt und den ſachen fürträglich ſein.“

Unterm 23. Juni 1655 — ein Bericht, der ſich hiernach mit der Antwort des Kurfürſten kreuzte — ſchrieben die Schweizer an Friedrich Wilhelm, daß die geflüchteten Waldenſer ſich bemüheten, wieder in ihre Heimath zurückzukehren, daß die Generalſtaaten und England ſich für ſie verwendeten, weshalb ſie dem großen Kurfürſten anheim ſtellten: „durch Ihr hohes anſehen und kreffſtige vermitlung diſer armen Waldenſeren Begnadigung und Widerynſetzung in Ihre alte Wohnungen ebenmäßig chriſtmitlydenlich befürderen zu helffen.“

Gleichzeitig faſt, unterm 23. Juni 1655, ſchrieb der Kurfürſt von der Pfalz, Karl Ludwig, aus Heidelberg an den großen Kurfürſten, theilte ihm mit, was er von den Schweizern über die Waldenſer-Verfolgungen erfahren hatte, und bemerkte, wie er es „vor den nachdrück-

lichſten weeg erachtet, wann die Evangeliſche Chur- vnnd Fürſten gelieben wolten, durch ein Geſambt-Schreiben bey des Herzogs von Savoyen Lbd. vor gemelte dero verfolgte unterthanen zu intercediren, und demnach des Herrn Churfürſten von Sachſen Lbd. hierunter belangt." In dem mitgetheilten Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen wird dieſer von dem Kurfürſten von der Pfalz erſucht: „dieſe Sache an die ſambtliche Evangeliſche Chur- und Fürſten gelangen zu laſſen, und zu gewinnung der Zeit ein geſambt Schreiben uffzuſetzen, auch in der Evangeliſchen Chur- und Fürſten nahmen zu ſiegeln, und hernächſtens Uns (Churpfalz) zuzuſchicken."

Der große Kurfürſt antwortete hierauf, daß er mit dieſen Anſichten einverſtanden ſei, deshalb auch ſelbſt ein Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen abgehen laſſe, damit „im nahmen der geſambten Evangeliſchen Chur- Fürſten und Stände des Reichs, ein bewegliches ſchreiben an des Hertzogen zu Savoyen Lbd. abgehen möge, dieſe Dero Unterthanen zu ihren Häuſern und Gütern nicht allein zu reſtituiren, ſondern auch bei ihrer gewiſſensfreiheit unturbiret zu laſſen." — Noch bemerkt er, daß er auch ſeinem Geſandten in Frankfurt am Main, Doctor Portmann, diesfalls nöthigen Befehl ſchon zugeſchicket. Dieſer lautet: „Mit Chur-Pfalz ſein wir einig, daß nomine aller Evangeliſchen Chur-Fürſten und Stände mann urſach habe, ſich der bedrengten Waldenſer in Piemont anzunehmen, und eo nomine an den Hertzog zu Savoye zu ſchreiben. Wir haben auch ſolches an Chur-Sachſen gelangen laſſen, und wiſſen zwar eigentlich nicht, wohin ſich Sr. Lbd. reſolviren werden; Sie entſchließen ſich aber, was ſie wollen. So habet ihr

doch hierin mit den anderen Evangeliſchen euch zu vereinigen, und das ſchreiben in Unſerm Nahmen, mit zu vollenziehen.“

Der Kurfürſt von Sachſen, Johann Georg, erklärte ſich gegen Kurpfalz am 10. Juli, gegen den großen Kurfürſten am 19. Juli dahin, daß er doch Anſtand nehme, ein Geſambt-Schreiben aller evangeliſchen Fürſten aufſetzen zu laſſen, da er lediglich erſt von Pfalz und Brandenburg dazu aufgefordert ſei, und daß es — da das Umherſchicken an alle evangeliſche Fürſten viel Zeit erfordere — am beſten ſein würde, wenn die Deputirten ſämmtlicher evangeliſcher Fürſten in Frankfurt am Main ſich zu einem allgemeinen Verwendungsſchreiben vereinigten.

Mittlerweile kam der Tractat zu Pignerol zu Stande, und es blieb dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg für folgende Zeiten vorbehalten, noch entſchiedener zu bethätigen, wie lebhaft ihm das Schickſal der in Piemont verfolgten Waldenſer zu Herzen gehe.

Der Tractat von Pignerol gewährte den Waldenſern nicht lange Frieden und ungeſtörte Religionsfreiheit. Der Herzog von Savoyen ließ an einer veränderten Stelle in La Tour, ſtatt des niedergeriſſenen, ein größeres, ſtärkeres Fort erbauen; es ward eine ſtarke Garniſon hineingelegt, welche ſchon im Jahre 1656 anfing, in der von Waldenſern bewohnten Umgegend — als wäre es mitten im Kriege — die Früchte des Feldes fortzunehmen und den Wein aus den Kellern zu rauben. Vorſtellungen gegen dieſes Verfahren wurden nicht beachtet.

Der Tractat von Pignerol beſtimmte, daß die Rechtsangelegenheiten der Waldenſer vor ihren ordentlichen Ge-

richtshöfen in den von ihnen bewohnten Thälern abgemacht werden ſollten. Statt deſſen ſuchte man die vornehmſten derſelben, auf meiſt unbegründete Anklagen, in Turin zur Kriminal-Unterſuchung zu ziehen, und ließ ſie dort lange Zeit im Verhaft, ohne ſie zu verhören, verurtheilte ſie auch, wenn irgend mit Schein Rechtens, zum Verluſt ihres Vermögens, um ſo die einflußreichſten unter den Waldenſern in ihren äußeren Mitteln zu ſchwächen. Sie wurden im Reiſen beſchränkt, wenn ſie Handel und Geſchäfte außerhalb ihrer Thäler treiben wollten, und gezwungen, in den ihnen durch die Patente bewilligten Gränzen zu bleiben. Insbeſondere aber ward ihnen Gewiſſens- und Religions-Freiheit nicht ſo gewährt, als ſie nach dem Frieden von Pignerol erwarten durften. Es ward der Satz aufgeſtellt, daß nur in den Orten, welche namentlich in dem Patent von Pignerol genannt ſeien, Predigten und überhaupt religiöſe Handlungen der Waldenſer Statt finden dürften; viele Schulen derſelben wurden aufgehoben; für St. Jean verbot man allen evangeliſchen Gottesdienſt, auch daß der Katechismus dort gelehrt werden dürfe, und verurtheilte den Prediger und Moderateur J. Leger daſelbſt zum Tode, weil er in der Schule katechiſirt und gepredigt habe, und auf Erfordern nicht in Turin zur Verantwortung erſchienen ſei.

Leger entfloh, nachdem die Prediger und Vorſteher der Waldenſer ihm Vollmacht gegeben hatten, bei auswärtigen Mächten für ihre Sache Hülfe zu ſuchen. Er ging zunächſt in die evangeliſchen Cantone der Schweiz, von wo er ſich, mit dringenden Empfehlungen verſehen, über Heidelberg nach Cleve, und von da nach Holland begab.

Der Kurfürſt von der Pfalz, der Landgraf von Heſſen, die Generalſtaaten und der König von England, Carl II., ſchrieben hierauf dringende Verwendungs-Briefe an den Herzog von Savoyen (abgedruckt in Leger's Histoire générale des Eglises Vaudoises Th. II. Cap. 19. 20. 24.); ebenſo verwandte ſich der große Kurfürſt für die Waldenſer. Er ſchrieb unterm 17. März 1662 an den Herzog von Savoyen (ſ. die Beilage F.): Da die Leiden und das Elend derer, welche mit ihm gleichen Glaubens ſeien, ſein Gemüth beſonders ergriffen, und zu Werken der Liebe nach Recht und Verdienſt ihn einlüden, ſo würde der Herzog von Savoyen, wie er hoffe, ſeine Verwendung für die, welche in des Herzogs Staaten in den Piemonteſiſchen Thälern mit ihm bisher denſelben chriſtlichen Glauben bekannt hätten, mit billigem Sinne zulaſſen. Er habe erfahren, daß, wenn gleich die Vorfahren des Herzogs ſchon vor vielen Jahrhunderten für die Sicherheit der Waldenſer geſorgt hätten, und der Herzog ſelbſt auf Verwendung des allerchriſtlichſten Königs und benachbarter Freunde ihnen von neuem Freiheit des Gewiſſens und des Handels bewilligt, und dies durch öffentliche Patente beſtätigt habe, ſie dennoch nicht in Ruhe ſein und der ihnen von dem Herzog gewährten Gnade genießen könnten, da das, was der Herzog ihnen aus höchſter Billigkeit zugeſtanden habe, Andere verdrehten, auf wunderbare Weiſe eludirten, und ſo den Waldenſern ihre Rechte und Privilegien entzögen. So geſchehe es denn, wie dem Kurfürſten erzählt ſei, daß die Waldenſer vor Anderen mit Steuern belaſtet, vom Handel abgehalten würden, daß ſie vor den Gerichten nicht gleichen Rechtes mit anderen Einwohnern ſich erfreuten,

daß gegen die Prediger ihrer Kirche Todesurtheile gefällt, die vorzüglichſten Mitglieder derſelben vertrieben, und in denjenigen Orten, in denen ſie bisher freie Religionsübung gehabt hätten, dieſe verhindert, und ihnen faſt keine andere Freiheit des Gewiſſens gelaſſen würde, als welche ſie — im Streite mit ihrem eigenen Gewiſſen — nachdem ſie ihre Religionsgebräuche verlaſſen, in der römiſchen Kirche genießen könnten. So werde denn, wie der Kurfürſt erfahre, das Recht der freien Ausübung ihrer uralten Religion, welches der Herzog als ihr Fürſt mildvolleſt ihnen gewährt, von Einigen zum Scherz ausgelegt. Das aber thue nicht allein dem Rechte Eintrag, welches keinem Chriſten verſagt werden darf, ſondern ſtreite auch, da jenes Recht von des Herzogs Vorfahren und ihm ſelbſt den Thalleuten mildvolleſt bewilligt und erhalten ſei, mit der Gültigkeit fürſtlicher Verordnungen, weshalb der Kurfürſt nicht zweifle, der Herzog werde die Auctorität ſeiner Edikte, das Wohl ſeiner Unterthanen und die Freiheit des Gewiſſens in würdiger Art beſchützen und aufrecht erhalten; dem Kurfürſten werde der Herzog, wenn er die Genoſſen ſeines Glaubens und Bekenntniſſes von dieſem Elend und dieſer Noth befreie, eine große, durch jede Gegengefälligkeit zu entgeltende (verdienende) Wohlthat erweiſen und ihn einladen, denjenigen ſeiner Unterthanen, welche der katholiſchen Konfeſſion zugethan ſeien, und denen er alle Sicherheit und Freiheit des Gewiſſens gewähre, täglich noch mehr Gunſt zu erweiſen. Jene höchſt unglücklichen Unterthanen aber, ſo ſchließt der Brief, denen nach der wahren Verehrung Gottes in Gemäßheit der Vorſchrift ihrer Religion nichts wichtiger iſt, als die Treue gegen ihren Fürſten, mögen die heißeſten Gebete

zu Gott ſenden für ſein Heil und den Wachsthum ſeines Hauſes; übrigens aber möge Der, welcher allein der Regierer der Seelen und Herr der Gewiſſen iſt, die Regierung und die Thaten Ew. Liebden vom Himmel herab ſegnen. So wünſchen wir von Herzen, und empfehlen Euch dem göttlichen Schutze ꝛc. Cölln an der Spree, den 17. März 1662.*)

Bald darauf, am 29. März 1662, ſchrieb der große Kurfürſt auch an den König von Frankreich (ſiehe die Beilage G.): Diejenigen, welche in den piemonteſiſchen Thälern mit ihm denſelben chriſtlichen Glauben bekenneten, hätten ihm vorgetragen, daß, wenn gleich ihnen vor einigen Jahren unter den Auſpicien des Königs und der Vermittelung der franzöſiſchen Geſandten von dem Herzog von Savoyen Freiheit des Gewiſſens und des Handels bewilligt und beſtätigt ſei, dieſe ihnen dennoch von einigen Uebelwollenden auf unwürdige Weiſe verdreht und faſt ganz vernichtet werde. Sie wendeten ſich daher unter ſeiner, des Kurfürſten,

Ver-

*) Leger führt an (Th. 2. S. 279 u. 326), daß der große Kurfürſt außer dem Brief vom 17. März 1662 noch einen zweiten unterm 17. April 1662 an den Herzog von Savoyen geſchrieben habe. Derſelbe hat ſich indeſſen, wiederholter Nachſuchung ungeachtet, in den hier vorhandenen handſchriftlichen Nachrichten nicht auffinden laſſen. — Leger bemerkt übrigens ausdrücklich, daß derſelbe gleichen Inhalts mit den übrigen von ihm bekannt gemachten Briefen der Generalſtaaten und des Kurfürſten von der Pfalz geweſen ſei, und nur eine Beſtätigung der in den anderen Briefen des großen Kurfürſten ausgeſprochenen Geſinnungen für die Waldenſer, ſo wie ein ſehr günſtiges Zeugniß für ihn, den ꝛc. Leger, enthalten habe.

Vermittelung an die Gnade und das Wohlwollen des Königs, die ſie in den größeſten Gefahren ſchon früher erfahren, und bäten, daß er die Wohlthat, die er ihnen durch ſeine Vermittelung verſchafft, ſchützen und erhalten, und die Sache bei dem Herzog von Savoyen dahin leiten möge, daß ſie die Freiheit, welche er ihnen früher bewilligt habe, von nun an auch ſicher genießen und ſich ihrer erfreuen könnten. In dem Ruhme leuchteten die Vorfahren des Königs voraus, und das Lob bewahre er ſelbſt, daß — da Gott ſie dem größeſten Königreiche vorgeſetzt habe — ſie ſelbſt die Herrſchaft des Königs der Könige auf die Gewiſſen und Seelen der Menſchen, wie in ihren Reichen, ſo auch anderswo vertheidigten. Da der König in dieſer Angelegenheit der höchſt betrübten Thalleute ſchon früher hervorgetreten ſei, ſo verſprechen ſie ſich um ſo gewiſſer, da ſie jetzt in demſelben Unglück ſeien, von ihm dieſelbe Hülfe; weshalb es der Kurfürſt für überflüſſig halte, zu dem, was der König aus freien Stücken und eigener Güte thun werde, ihn noch durch ſeine Bitten einzuladen, und füge nur noch hinzu, daß er durch keine Wohlthat mehr verpflichtet werden könne, als welche gegen ſeine Glaubensgenoſſen geſchehe, der er durch jede Art des Dienſtes zu entſprechen jederzeit bemüht ſein werde. Uebrigens empfehle er den König dem göttlichen Schutze ꝛc.

Der große Kurfürſt ſendete dieſe beiden Schreiben an die Cleviſche Regierung, um ſie dem Prediger Leger einzuhändigen. In Betreff des Schreibens an den Herzog von Savoyen bemerkte er, daß er nicht geſonnen ſei, einen eigenen Geſandten in dieſer Angelegenheit nach Turin zu ſenden, vielmehr den Waldenſern frei ſtelle, „ob

Sie ſolch ſchreiben einem von denen Legatis, ſo von anderen Herrſchafften in dieſer Sache nach Saphoyen möchten geſchicket werden, mit geben wolten, und ſelbiges hochdachter Seiner des Herzogs Lbd. zu praesentiren, oder ob Sie es ſonſten an dieſelben bringen laſſen wolten." — Er bemerkt ferner in dieſem Reſcript, daß er ſich jederzeit der Waldenſer nach allen Kräften annehmen werde, mit dem Hinzufügen, daß er auch erbötig ſei, „wenn ja die Noht die Waldenſer dergeſtallt ferner drängen ſolte, Ihr Vaterland zu verlaſſen, dieſelben in Unſere Lande auffzunehmen, auch ſo viel müglich zu accommodiren, undt Ihnen ſolche Landereyen, ſo Sie cultiviren und anbauen könten, anzuweiſen undt einzureumen."

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz ſandten hierauf im Juli 1662 den Abgeordneten Holzhalb an den Herzog von Savoyen, um die ſämmtlichen Verwendungsſchreiben der auswärtigen evangeliſchen Mächte zu übergeben. Der Herzog antwortete auf dieſe Verwendungen, daß er die Patente der Waldenſer halten werde, daß ſie ſich aber vieler Vergehungen ſchuldig gemacht hätten und der Verwendung fremder Mächte nicht würdig wären.

Dieſe Antwort theilten die evangeliſchen Kantone der Schweiz dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm unterm 17. September 1662 mit, und bemerkten dabei, daß ſie, nachdem ihr Geſandter zurückgekehrt ſei, den Herzog von Savoyen gedankt hätten, weil „Ihr Kön. Dhlt. ſich vernemmen laſſen, die Pigneroliſche Patente gegen den Evangeliſchen Talleüthen zu halten", ſo wie ſie den Herzog gebeten hätten, „daß Sy ſolch beſtändiger Intention verbleiben, unnd Ihre Underthanen der angedeüthen Patente wyther rühmigklich genießen laſſen wolle." — „Die

beſagten Thalleüth aber", ſagen ſie weiter, „hätten ſie gebührend erinneren laſſen, daß Sy Ihrem Fürſten mit ſchuldigem respect Jnn aller treüw unnd gehorſamme entſprächind, auch zun Widrigem keinen anlaaß gäbind." — Zum Schluß jedoch führen ſie an, daß zwar der Herzog von Savoyen die Waldenſer vieler Vergehen beſchuldige, dergleichen „Imputationen aber eß an grundlicher Widerlag und gnugſammer Verantworthung nit ermanglet."

Die Waldenſer gewannen indeſſen durch die eben erwähnten Vermittelungen und Verwendungen keine Verbeſſerung in ihrer gedrückten Lage. Jm Gegentheil ward ihnen bald nachher in der Perſon eines Herrn von Bagnols ein Gouverneur geſetzt, der ſich ſchon in den Verfolgungen des Jahres 1655 durch Grauſamkeit ausgezeichnet hatte. Dieſer drückte ſie auf vielfache Weiſe, wie er denn namentlich mehrere Familienhäupter wegen Ungehorſams und angeblicher Verbrechen in Feſſeln legen ließ. Die Waldenſer wandten ſich bittend an den Herzog und ſeine Miniſter, worauf die bedeutendſten Familienhäupter der Thalleute im Anfange des Jahres 1663 nach Pignerol geladen wurden, um dort mit den Beamten des Herzogs zu unterhandeln. (Cf. Boyer Cap. XVII. und Leger Th. II. S. 300.) Gleichzeitig forderten die Generale des Herzogs die vorzüglichſten Führer der Waldenſer auf, Truppen nach der entgegengeſetzten Seite von Pignerol, der an Dauphiné gränzenden Feſtung Mireboue zu geleiten, und während ſo die wichtigſten Vertheidiger der Thalleute, von ihren Familien getrennt, nach Oſten und Weſten verſchickt waren, überfiel ein Heer von 8000 M. unter Anführung der Marquis von Fleuri und Angrogne und des Grafen von Bagnol, die in den Thälern zurück-

gebliebenen, zum Kampfe nicht gerüſteten Waldenſer, um ſie vollſtändiger und ſicherer noch als 1655 zu vernichten. In der Eil ſammelten ſich jedoch ſogleich 60 Waldenſer auf einem Berge bei Angrogne, um die von St. Second und Bricheraſco anrückenden Armeen in dem unzugänglichen Gebirgslande, ſo gut es ging, bis ſie ſtärker wären, aufzuhalten. Dies gelang ihnen, da große Heere hier nicht agiren konnten. Von allen Seiten ſtießen nun bewaffnete Thalleute zu ihnen; ihre Anzahl ſtieg zu 500 und bald darauf zu 700 Mann. Mit dieſen behauptete ſich der tapfere Waldenſer-Hauptmann Janavel lange Zeit in der Gegend von Angrogne, überfiel dann die Feinde in ihrem Lager, und verfolgte ſie, zu ihrem großen Verluſte, bis in die Gegend von Briqueras, von wo er ſich raſch wieder in die Gebirge zurückzog, da die Waldenſer in der Ebene, beſonders gegen die feindliche Kavallerie, nicht Stand halten konnten. — Der Verluſt des Marquis von Fleuri, der ſelbſt unter den Fliehenden ſich befand, war bedeutend, ſo daß, als er in Briqueras angekommen war, er ausgeſprochen haben ſoll, daß er mit dieſen Ketzern ſich nie wieder in eine Schlacht einlaſſen wolle, wenn ihm nicht 10000 Mann zur Seite ſtänden. — Die Waldenſer benutzten nun die Vortheile des Schrecks ihrer Feinde und ihres Terrains. Sie ließen ſich nie in größere Gefechte ein, ſondern beſchränkten ſich darauf, in kleinen Abtheilungen aus Verſtecken und befeſtigten Plätzen in ihrem Gebirgslande einzelne feindliche Corps anzugreifen. So thaten ſie dem Heere des Herzogs ſehr großen Schaden, ſo daß die Feldherren, Marquis von Fleuri und von Angrogne, durch Heranziehung neuer herzoglicher Truppen im Auguſt 1663 ſich ver-

ſtärkten. Mit dieſen griffen ſie Roras an, welches von den Waldenſern ſchwach beſetzt war, und eroberten den Ort, jedoch nicht ohne bedeutenden Verluſt. Von hier gingen ſie nach la Tour, und ſteckten in der Umgegend 20 bis 25 Häuſer in Brand. Die Waldenſer, welche dies von einer Anhöhe bemerkten, fielen mit heftigem Angriff über ihre Feinde, und erfochten einen vollſtändigen Sieg.

Da hiernach der Marquis von Fleuri in dieſem Feldzuge durchaus nicht glücklich war, ſo übertrug der Herzog das Kommando dem Marquis von St. Damian in der zweiten Hälfte des Jahres 1663. Aber auch dieſer erfocht keine Siege, ſo daß Karl Emanuel II. gegen Ende 1663 geneigter als je war, den Waldenſern Friede zu gewähren. Seine Finanzen waren erſchöpft, ein Theil ſeiner Staaten durch dieſen inneren Krieg verwüſtet und mehr als 4000 Menſchen, nach Boyer's Angabe (S. 184 Cap. XIX.), umgekommen.

Die Waldenſer waren im Glück. Sie hielten ſich auf ihren Bergen verſchanzt, und kamen nur in die Ebenen, um ihren Feinden Abbruch zu thun, die große Furcht vor ihnen hatten, und meiſt bei ihrem Anblicke flohen.

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz, in ſteter Kenntniß von der Lage der Dinge in den Waldenſer Thälern, ſchickten daher um dieſe Zeit Geſandte nach Turin, die am 15. Dezember 1663 eintrafen, und beſſer als früher oder ſpäter in ähnlichen Angelegenheiten von dem Herzoge und dem ganzen Hofe empfangen wurden. — Gleichzeitig trafen dringende Verwendungsſchrei-

ben für die Waldenſer von auswärtigen Mächten ein, namentlich von den Generalſtaaten von Holland, und insbeſondere auch vom großen Kurfürſten von Brandenburg, der in dieſer zweiten Verfolgung der Waldenſer unter Karl Emanuel zu denjenigen evangeliſchen Fürſten gehörte, die am thätigſten ihrer unglücklichen Glaubensgenoſſen ſich annahmen.

Friedrich Wilhelm ſchrieb am 15. Dzbr. 1663 (ſ. Beil. H.) an den Herzog von Savoyen*): Seit dem 17. März ſei es ein Jahr, daß er geglaubt habe, jene ſeiner unglücklichen Glaubensgenoſſen, die in den Piemonteſiſchen Thälern wohnten und Unterthanen des Herzogs ſeien, wären durch ſeine freundſchaftlichen Verwendungsſchreiben weit mehr empfohlen, und ſeit jener Zeit ſchon wieder eingeſetzt in ihre Privilegien zur Freiheit der Religion und des Handels und in ihre übrigen Rechte, zumal da zur Aufrechthaltung der Verordnungen die herrlichſten Patente des Herzogs ſelbſt ſchon lange vorher öffentlich bekannt gemacht ſeien. Nachdem aber habe er aus guter Hand erfahren, daß jene Reſcripte des Herzogs durch falſche Interpretationen Anderer und Liſt täglich vernichtet, und von der alten Härte

*) Leger hat S. 279 des zweiten Theils ſeiner Histoire des Vaudois noch einen andern Brief des großen Kurfürſten vom 22. November 1663 in franzöſiſcher Ueberſetzung abdrucken laſſen, der ſich aber, aller Nachſuchung ungeachtet, in den hier vorhandenen handſchriftlichen Nachrichten nicht aufgefunden hat. Ich übergehe ihn daher hier, da er ſchon abgedruckt, und in ſofern nicht weſentlich iſt, als die treffliche Geſinnung des großen Kurfürſten, die allerdings in dieſem Briefe herrſcht, auch aus dem hier folgenden Schreiben vom 15. Dezbr. 1663 deutlich hervorgeht.

gegen jene Unglücklichen nichts nachgelaſſen, ſondern ihnen vielmehr ſoviel fortdauernder harter Druck auferlegt werde, daß ſolcher im bevorſtehenden Winter zu ſchwer für ihren Nacken ſein werde, und ihnen daher Flucht und Auswanderung zu drohen ſchiene. — Durch ſo große Härte ihres Looſes ſei zwar der Kurfürſt bewegt und von Mitleid gerührt, beharre jedoch in der guten Meinung von dem Herzoge, daß er dieſe ſeine wiederholten und dringenden Empfehlungen, da ja das Elend bis auf die Nerven dringt, endlich doch erhören werde. Der Kurfürſt wolle nicht die Verdienſte ſeiner Glaubensgenoſſen anführen, noch viel aufzählen, was im römiſchen Reiche und bei den Generalſtaaten Hollands zu Gunſten der Kirche des Herzogs erlaſſen ſei. Auch würde es ihm nicht ſchwer ſein, wenn nicht chriſtliche Lehre und Liebe es ihm verböten, die Sicherheit der Kirche des Herzogs in ſeinen, des Kurfürſten, Staaten in gleicher Art zu beſchränken, welche er jedoch, frei von Haß und Uebelwollen, wohl verwahrt und aus eigenem Antriebe bis jetzt mildvollſt beſchützt habe. Doch könne er, der Kurfürſt, das glänzende, gleichſam zu des Herzogs Familie gehörige Beiſpiel der evangeliſchen Religion Seitens der chriſtlichſten Könige, womit dieſe dem Herzoge voranleuchteten, hier nicht übergehen. Die Könige von Frankreich nämlich hätten den Ruhm ihres Namens nun ſchon im zweiten Jahrhundert durch die Erhaltung der evangeliſchen Glaubensgenoſſen erhöht, die lange Zeit habe dieſen Ruhm geheiligt, und werde nie aufhören, ihn der ſpäten und ſolchen Verfahrens eingedenken Nachwelt zu überliefern. Hätte doch der erlauchteſte Kaiſer etwas

früher dieſelben heilbringenden Rathſchläge bei ſich durchdringen laſſen, der, nachdem die Angelegenheit ſchon zu ſehr verſchlimmert war, nun um ſo ſichrere Mittel ſuchend, befahl, daß ſeine Unterthanen evangeliſchen Glaubens im Königreiche Ungarn Gewiſſensfreiheit wieder erhielten, mit neuen Diplomen begünſtigt würden, und ihrer alten Rechte und aller Privilegien genießen ſollten. Ja, die verhängnißvollen Zeiten, welche Deutſchland nahe ſind, könnten dagegen warnen, daß nicht der ſchlimme und tödtliche Feind des chriſtlichen Namens, der Türk, im Beſchützen und Vertheidigen der Chriſten, die er einmal in ſeine Herrſchaft aufgenommen, die Fürſten und Herren, die Chriſtum ſelbſt bekennen, an Treue und Gerechtigkeit übertreffe, dann aber in den Waffen ſie um ſo viel mehr mit Recht beſiege und in Verluſt bringe. Wie aber der Kurfürſt dies täglich und mit ſeinen Augen vor ſich ſähe, ſo zweifle er anderer Seits nicht, daß der Herzog hierüber mit ihm einerlei Sinnes ſein werde, und in Erhaltung und Beſchützung der Glaubensgenoſſen des Kurfürſten, die ſeine Unterthanen ſeien, ihm ſeine beſondere und rühmliche Güte und Huld um ſo lieber von nun an werkthätig beweiſen werde. Danach wenigſtens ſeufzen jene guten und unſchuldigen Menſchen, die bisher mit den übrigen Bürgern gleiches Recht in des Herzogs Landen genoſſen, und werden für ſeine Erhaltung und Wohlfahrt um ſo heißere Bitten zu Gott ſenden, da ſie durch ihre Glaubenslehre ſelbſt angewieſen werden, nicht ſich von Treue und Pflicht gegen ihren Fürſten loszuſagen, ſondern mit aller Ergebung und allem Gehorſam ſich an ihn zu feſſeln. Der Kurfürſt aber würde der von dem Herzog gegen die Waldenſer geſchehenen Wohlthat immer

eingedenk ſein, und nichts unterlaſſen, was zur Unterhaltung des Wohlwollens und der Freundſchaft gegenſeitig gereichen könne; — übrigens erbitte er dem Herzoge alles Heil, und empfehle ihn angelegentlichſt dem höchſten Gott.

Der große Kurfürſt ſchickte dieſen Brief an die reformirten Schweizer-Kantons, indem er ihnen ſagt: „Nachdem Wir auch keine gelegenheit, das originalſchreiben zu beſtellen gewußt, weil Wir des Ortes niemanden von Unſeren Leuten haben, So haben Wir davor gehalten, weil die Herren dieſer armen Leute ſich ſo fleißig und ſorgfältig angenommen haben, es werde ihnen nicht zuwider ſein, durch jemandes von Ihren eigenen Leuten dieſes Schreiben zu Ihrer Liebden ſichern handen überbringen zu laſſen.“

Nach Ankunft der Schweizeriſchen Abgeordneten in Turin ſandten auch die Waldenſer Deputirte an den Hof. Dieſen war verſprochen, daß während der Unterhandlungen keine Feindſeligkeiten Statt finden ſollten. Deſſenungeachtet griff der Marquis von St. Damian mit einer verſtärkten Armee noch einmal am 25. Dezember 1663 die Orte la Tour, Angrogne, Rocheplatte und St. Germain heftig an, jedoch ohne günſtigen Erfolg. Die Waldenſer behaupteten ſich in ihren Stellungen, ja, ſie ſiegten über ihre Feinde, deren viele in den Gefechten blieben. Die Deputirten der Thalleute und ebenſo die Abgeordneten der Schweiz beſchwerten ſich heftig in Turin über dies Verfahren, und ſo kam es denn bald zum Frieden, der durch Vermittelung der Schweizer von dem Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, vermittelſt des Patents vom 14. Februar 1664 den Waldenſern ertheilt wurde.

Dieſes Patent enthielt:

Art. 1. Es wird den Waldenſern General-Pardon und Amneſtie zugebilligt.

Art. 2. Die Waldenſer ſollen in den vollen Genuß des Patents vom 18. Auguſt 1655 wieder eingeſetzt werden, jedoch unter der Bedingung, daß über die Entſchädigung für die Beleidigungen, welche die Waldenſer dem Herzog durch ihre Widerſetzlichkeit zugefügt hätten, und zur Sicherheit des ſchuldigen Gehorſams, der König von Frankreich das Nähere beſtimmen ſolle, ohne durch irgend einen der vorhergehenden oder nachfolgenden Artikel beſchränkt zu ſein.

Art. 3. Diejenigen Waldenſer, welche ſchon vor dem Anfang der letzten Unruhen, d. h. vor dem April 1663, verurtheilt worden, ſind von dem Pardon und der Amneſtie ausgeſchloſſen.

Art. 4. An den durch das Edikt vom Jahre 1655 verbotenen Orten ſollen die Waldenſer, wie zur Vermeidung künftiger Mißverſtändniſſe ausführlich angegeben wird, in Rückſicht ihrer Religionsübung, keine Kirche haben, keine Predigt, keinen öffentlichen Gottesdienſt und keinen eigenen Geiſtlichen halten, den Katechismus nicht lehren; — ſo auch nicht in St. Jean.

Art. 5. In den anderen, im Edikt von 1655 genannten Orten bleibt den Thalleuten die freie Religionsübung. Uebrigens wird den Katholiken in den gedachten Oertern der Thäler verboten, ihre Religion zu ändern.

Art. 6. Die Prediger der Waldenſer ſollen in den Thälern gebürtig ſein; — finden ſich keine geeigneten Eingeborenen, ſo will der Herzog auf gebührendes Erſuchen auch Ausländer zulaſſen und berufen.

Art. 7. Die katholiſche Religion ſoll, wie ſchon im Art. 13. des früheren Edikts beſtimmt iſt, überall in den Thälern ausgeübt werden.

Art. 8. Alle Gefangenen der Waldenſer ſollen ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt werden.

Art. 9. Die Beſtimmungen dieſes Patentes ſollen von allen Beamten befolgt und aufrecht erhalten werden, vorausgeſetzt, daß die Waldenſer auch ihrerſeits alle Beſtimmungen der Patente beachten und von dem ſchuldigen Gehorſam ſich nicht entfernen.

Nach dem Erlaß dieſes Patentes ſchrieb der Herzog Karl Emanuel an den großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm unterm 15. März 1664 (ſ. Beil. J.): Er habe den Brief des Kurfürſten vom 15. Dezember erſt vor drei Tagen empfangen; — hätte er ihn früher erhalten, ſo würde er ihn mit nicht geringem Kummer erfüllt haben. Denn da er das Wohlwollen des Kurfürſten ſehr hoch ſchätze, und ſeine Umſicht und Weisheit ungemein achte, würde es ihm beſchwerlich und unangenehm geweſen ſein, daß durch unbillige Klagen derjenigen ſeiner Unterthanen, die ſich zu des Kurfürſten Religion bekenneten, bei dem Kurfürſten dem Herzoge Dinge Schuld gegeben worden, die ihm nie in den Sinn gekommen ſeien, nämlich der Bruch der Privilegien und wohlwollenden Bewilligungen, welche der Herzog den Waldenſern aus ſeiner reichen Milde gewährt habe. Da indeſſen alle jene Angelegenheiten in den verfloſſenen drei Monaten von den eigens deshalb zu dem Herzoge geſchickten ſchweizeriſchen Geſandten von der Konfeſſion des Kurfürſten auf das genaueſte unterſucht ſeien, ſo ſei es durch Beweiſe, klarer als das Sonnenlicht, auf das Vollſtändigſte dargethan, daß dieſe ganze

Angelegenheit durchaus nichts mit der Religion gemein habe; ja, es ſei beſonderer Bemerkung werth, daß zu Gunſten jener Unterthanen überhaupt gar kein politiſcher Grund zur Klage gefunden ſei; woher es komme, daß ſogar nach Gottes heilbringendem Rathſchluß dasjenige, worüber ſie ſich beſchweren, mit Recht zum reichſten Stoff der Freude ſich umwende. So möge denn der Kurfürſt wiſſen, daß die Unterthanen des Herzogs im Thale Lucerna mit Wuth die Waffen ergriffen hätten, in keiner anderen Abſicht, als um einige ſchlechte Menſchen, die wegen vollbrachten Mordes, Raubes, Eröffnung der Gefängniſſe und großer derartiger Verbrechen mit Recht verurtheilt worden, mit unſinniger Theilnahme zu begünſtigen, und daß ſie, um dieſe der gebührenden Strafe mit Gewalt zu entziehen, ſich ſelbſt in den Abgrund der ſchändlichſten Empörung in übereinſtimmender Raſerei geſtürzt hätten. Der Herzog habe, fährt er fort, einige Zeit hindurch dieſe unſinnigen Bewegungen mit Gleichmuth ertragen, er habe die Waldenſer milde erinnert, daß ſie von ſelbigen abſtänden, und ſie, daß ſie zu ſich wieder zurückkämen, mit wiederholter und väterlicher Ermahnung lange vergeblich eingeladen. Damit aber die Langmuth nicht Verachtung erzeugte, und das ſo ſchlechte Beiſpiel unbeſtrafter verbrecheriſcher Menſchen nicht zum Verderben des Staates werde, hätte eine ganz kleine Anzahl Soldaten, als Arm der Gerechtigkeit, von Staatswegen gegen ſie aufgeboten werden müſſen. Dies bewieſen die unzweifelhaften, vor den erwähnten Geſandten ausgelegten Dokumente; dies bewieſen die mehr als Einmal abgegebenen Erklärungen derſelben; dies beweiſe endlich das von ſeiner Gnade erhaltene Patent,

wovon ein von den oben genannten Geſandten von Wort zu Wort durchgeleſenes und beſtätigtes Exemplar er dieſem Briefe beizufügen nicht unnütz erachtet habe. Hiernach vertraue er mit Recht, daß in gleicher Art, wie der religiöſe Sinn des Kurfürſten bereit geweſen ſei, ſich für die Waldenſer bei ihm zu verwenden, ſo der Kurfürſt jetzt nach aufgehobenem Vorhang und aufgedeckten Ränken jener Hinterliſtigen, dasjenige, was er zu ihren Gunſten habe thun wollen, nunmehr benutzen werde, um die Beleidigung, durch welche ſie unzweifelhaft ihn (den Kurfürſten) ſchwer gekränkt hätten, auszulöſchen; und daß der Kurfürſt dieſe lügenhaften Ränke auf die Urheber des Betruges übertragen werde. Dies ſei bei der Reinheit der Sache an, und für ſich ſchon anzunehmen, ſo daß eine Beleuchtung der einzelnen von dem Kurfürſten angeführten Gründe überflüſſig erſcheine; damit es jedoch nicht das Anſehen gewinne, als ob der Herzog nur obenhin die Rathſchläge des Kurfürſten erwogen habe, ſo ſcheine es ihm nichts deſto weniger nicht überflüſſig, wenigſtens die Hauptpunkte des Briefes des Kurfürſten zu berühren. — Was daher der Kurfürſt in Betreff ſeiner geprieſenen Liebe zu den Bekennern der römiſch-katholiſchen und orthodoxen Religion in ſeinem Reiche anführe, weshalb er mit Humanität gegen ſie verfahre; oder, was er hinzufüge, daß in den holländiſchen Staaten die Katholiken durch ſtrafbare Einſchränkung nicht gebunden werden, ſo glaube der Herzog nicht, daß dies für den vorliegenden Fall von Anwendung ſein könne, da die römiſch-katholiſchen Unterthanen nirgend etwas gegen die öffentliche Ruhe der Völker unternähmen, die Waldenſer aber die Provinz, in der ſie wohnen, durch häufige Unruhen heftig bewegen. Möchte übrigens

doch nur den Katholiken in Holland ſoviel Religionsfreiheit und ſoviel Vorrecht der Privilegien ertheilt werden, als in den Staaten des Herzogs den Glaubensgenoſſen des Kurfürſten mildvollſt zugeſtanden ſei. Dann würden ſie — was den Katholiken in Holland verweigert iſt, ſoviel der Herzog wiſſe — vollſtändige öffentliche Sicherheit, wenn auch nur in beſtimmten Städten, erhalten; ſie würden ſich in Privatverhältniſſen und öffentlichen Angelegenheiten des vollen Genuſſes aller Einrichtungen, Genoſſenſchaften und der Verwaltung erfreuen. Was aber der Kurfürſt mit großem Lobe von dem unüberwindlichen Könige von Frankreich ſage, ſo ſei dem Herzog nur auf das lebhafteſte zu wünſchen, daß ſeine Einwohner des Thales Lucerna, angeregt durch das Beiſpiel jener Unterthanen des Königs von Frankreich, von allen Flecken des Ungehorſams aus freien Stücken oder wider Willen entſündigt würden. Keine Handlung iſt von jenen jetzt bekannt, die ſie gegen ihren Herrn unternommen hätten, weder in gleichgültigen Dingen, noch in Angelegenheiten der Religion, wenn gleich dort noch vor wenigen Monaten neue Gotteshäuſer auf den Wink des Königs allein dem Erdboden gleich gemacht ſeien.*) Wie ſehr dagegen ſeinem, des Herzogs, Gehorſam die Waldenſer ſich halsſtarrig widerſetzten,

*) Durch ein Arrêt du Conseil d'Etat vom 5. October 1663 hatte Ludwig XIV. beſtimmt, daß vier reformirte Kirchen in den Diöceſen Nimes und Uſez, nämlich die Kirchen St. Julien de la Nef, St. Jean de Roques, la Rouviere und la Bruguiere niedergeriſſen würden, da in den genannten Ortſchaften den Reformirten nicht erlaubt ſei, öffentliche Religionsübungen zu halten. (Conf. Benoit Histoire de l'Edit de Nantes Th. III. S. 537 und S. 126 nr. LXIX. der zu dieſem Theile gehörigen Edikte.)

werde der Kurfürſt nun, woran er nicht zweifle, erfahren haben, weshalb es ihm neu ſei, daß die Vorſchriften der Religion des Kurfürſten zur Folgſamkeit und zum Gehorſam einlüden, da er, der Herzog, erfahre, wie ſehr die Waldenſer von dieſer ſchuldigen Tugend abwichen, weshalb es erlaubt ſein werde, die Waldenſer ganz unwürdige Genoſſen des Glaubens des Kurfürſten zu nennen. Wie dem Herzoge übrigens — ſo ſchließt er dieſen Brief — immer jede Gelegenheit angenehm ſein werde, das Wohlwollen und die Freundſchaft des Kurfürſten durch gegenſeitige Dienſte zu ehren, ſo werde er auch, wenn er irgend eine Wohlthat den Glaubensgenoſſen des Kurfürſten angedeihen zu laſſen, Veranlaſſung habe, dies als Zeichen und Pfand ſeiner Liebe zu dem Kurfürſten (unbeſchadet jedoch des Gehorſams gegen die römiſche, rechtgläubige Kirche, von dem abzuweichen, er, nach inniger Ueberzeugung, in keiner Art für recht halte) gern thun. Inzwiſchen bitte er Gott für die Erhaltung des Kurfürſten, und daß alles Glückliche und Günſtige ihm nach Wunſch begegne. Turin, den 15. März 1664.

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz zeigten hierauf gleichfalls dem großen Kurfürſten in einem Briefe vom 7. Mai 1664 an, daß der Herzog von Savoyen den Waldenſern die Religionsfreiheit wiedergegeben habe. „Weltliche Gnad — heißt es wörtlich weiter — Ihnnen ſonderlich, inn anſehung Ew. Kurfürſtl. Durchl. und übrigen Evangeliſchen Fürſten und Ständen mit denſelben habender Glaubensgemeinſamme, und für Sy beſchehenen Intercession, auch ermelter Unſerer Abgeſandten müglichſten Bytrage widerfahren, und damit Sy deſto einen veſteren Beſtand habe, würde Ew. Curfürſtl. Dchl. ein

Gott wolgefelliges, und diſſen Uralten Reformierten Kirchen in angeregten Thälern ein ſehr troſtliches Werckh verrichten, wann Ihro gnädigſt beliebte, hochermeltem Hertzog in Saphoy Ihr Danknähmens gefallen herüber auch zu bezeugen, und Jhmme Dieſelben zu beharrlichen Gnaden ꝛc. anzubefehlen.“

Der Kurfürſt antworkete den Schweizern unterm 23. Mai 1664, es ſei ihm ſehr lieb und erfreulich zu vernehmen geweſen, daß ſeine und der übrigen evangeliſchen Fürſten Verwendung, wie auch die Unterhandlungen der Schweizer bei des Herrn Herzogs zu Savoyen Lbd. ſo viel gefruchtet und gewürcket, daß Sie dero reformirte Unterthanen in denen Thälern wieder zu gnaden aufgenommen, und ihnen die freye Execution ihrer Religion nach inhalt der alten Concessionen und jüngſten Patente de anno 1655 wiederumb verſtattet: „gleichwie Wir Uns nun dieſer Unſerer Religions-Verwandten in ihren angelegenheiten gantz gerne und willig auf den benötigten fall ferner anzunehmen geneigt ſeind, Alſo haben wir vor dieſe ihnen bezeigte gnade des Hertzogs von Savoyen Lbd. durch ein an Sie abgelaſſenes Schreiben bedancket, und wollen darbey hoffen, Es werden auch dieſe leute gegen die von Gott ihnen vorgeſetzte hohe Obrigkeit allen billigmäßigen unterthänigen gehorſam ſich dergeſtalt bezeugen, damit ſie nicht durch wiederwärtiges verhalten zu anderweiter Verfolgung anlas geben, und hochgedachte Ihre Liebden über ſie zu klagen nicht urſach haben mögen.“

Dem Herzog von Savoyen aber ſchrieb der Kurfürſt, wie wenig auch der Brief des Herzogs eine ſolche Antwort verdiente, im Intereſſe für die gute Sache und das Schickſal der Waldenſer unterm 23. Mai 1664 (ſ. Beil. K.):

Keine

Keine Nachricht ſei ihm angenehmer geweſen, nichts Freudigeres hätte ihm begegnen können, als daß der Herzog ſeinen Unterthanen in den piemonteſiſchen Thälern Gnade ertheilt, und ihnen von neuem freie Religionsübung zugeſtanden habe. Er ſei überzeugt, daß der Herzog, wie auf der anderen evangeliſchen Staaten, ſo auch auf ſeine, des Kurfürſten, Verwendungen einiges Gewicht gelegt habe. Er wünſche jenen (den Waldenſern) und ſich Glück; jenen, weil ſie ihren Wunſch erreicht hätten, ſich, weil er ſich in ſeiner Hoffnung nicht getäuſcht habe. Von beiden Theilen ſei dem Herzoge Dank zu zollen; mögen jene ihn durch ſchuldigen Gehorſam und durch Gebete für das Wohl des Herzogs abſtatten. Er, der Kurfürſt, könne für jetzt nur durch Worte dem Herzoge den lebhafteſten Dank ſagen, werde dieſen Dank aber gern bei erſter Gelegenheit durch die That beweiſen. Wenn der Herzog durch irgend ein Band des Wohlwollens dem Kurfürſten ſich habe verpflichten wollen, ſo habe er wahrlich kein feſteres finden können, und wollte er es durch ein Band der Freundſchaft, ſo könnte der Kurfürſt durch keines kräftiger ihm verbunden werden. Der Herzog habe daher hierdurch ihn auf immer ſich verbunden und zu aufrichtigen Freundſchaftsdienſten bereit gemacht, und empfehle er ihn übrigens dem göttlichen Schutze ꝛc.

So gut ſtand es indeſſen mit den Waldenſern damals noch nicht, als der edle Kurfürſt annahm. Der zweite Artikel des Patents vom 14. Februar 1664 beſtimmte, daß der König von Frankreich die Entſchädigung beſtimmen ſollte, welche die Waldenſer in Rückſicht der Statt gehabten Verwüſtungen und zur Sicherheit für ihren Gehorſam zu leiſten hätten. Demzufolge

hatte ſich der franzöſiſche Geſandte, Servien, im April 1664 nach Pignerol begeben; Kommiſſarien des Herzogs und Deputirte der Waldenſer waren gleichfalls erſchienen. Die Kommiſſarien des Herzogs liquidirten (cf. Leger Th. II. S. 313):

a) Schaden des Herzogs:

1)	Weil die Waldenſer den Herzog genöthigt haben, Lucern mit einer Mauer zu umgeben	50000 Livres
2)	Für die Unterhaltung der Armee	531000 "
3)	Entſchädigung für die Salzſteuer	40000 "
4)	Entſchädigung für die Zölle	25000 "
		646000 Livres.

b) Um zur Entſchädigung der katholiſchen Orte zu dienen, welche aus Veranlaſſung des Krieges große Verluſte erlitten: Bubiana, Lucerna, St. Second, Briqueras ꝛc. zuſammen 330372 "

ſind 976372 Livres.

Hierzu träten noch die Koſten für die Zerſtörung des Forts Mirebouc, die Entſchädigung für mehrere Beamten des Heeres, als den Intendanten für die Lebensmittel, für die Munition, die Kaſernen, die Befeſtigungen und mehrere andere außerordentliche Ausgaben, zu denen die Kommiſſarien noch die ſpeciellen Beläge erwarteten. Unter noch anderen Forderungen ward ferner angetragen, daß auf Koſten der Waldenſer drei oder vier Thürme oder kleine Forts erbauet würden. Die Waldenſer erſchraken. Arm, wie ſie waren, hätte die Bezahlung ſolcher Summen ſie ganz an den Bettelſtab gebracht, ihre Exiſtenz vernichtet. — Ihre Deputirten überreichten die dringendſten Gegenvorſtellungen. Die evangeliſchen Kan-

tone der Schweiz, England und die Generalſtaaten von Holland verwandten ſich dringend, letztere beide durch ihre Geſandten, Hollis und Boreel, bei dem Könige von Frankreich. Der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, nachdem er von dieſen Verhandlungen Kenntniß erhalten, inſtruirte ſeinen Geſandten in Paris, den Freiherrn von Blumenthal, am 1. Auguſt 1664: Da er erſucht ſei, ſich der Waldenſer anzunehmen, „vornemlich darumb, weil der Hertzog von Savoyen ihnen zwar den Frieden und Amneſtie verſprochen, aber zwey punct zu des Königes in Frankreich arbitrio und decision ausgeſtellet, nehmlich, daß die Waldenſer dem Hertzog die Militair Unkoſten, ſo er auf 1100000 L. ſchätzet, erſetzen, und dann vier Forts auf der Waldenſer Unkoſten angeleget und unterhalten werden ſolten: Und wir dan, ſo viel durch Unſere Vermittelung zu erhalten müglich ſeyn wird, das Unſerige gerne bey der ſache thun wollen, damit dieſe armen leute mit ſolchen ſchweren postulatis verſchonet werden mögen, Als befehlen Wir euch hiermit gnädigſt, bei J. Kön. Mt. Unſertwegen vor dieſe Waldenſer aufs beweglichſte zu interediren, und weil das arbitrium in dero Handen geſtellet, dieſelben von denen Zumutungen des Hertzogs losſprechen möchten, Und damit ihr dieſes deſto beſſer zu Wercke richten könnt, habet ihr aus der Sache mit den Engliſchen wie auch den Statiſchen geſandten, Hollis und Boreel, zu communiciren, weil dieſelbe darinnen völlig informiret, auch derfals ſchon unterſchiedene Officia und Instantien bei J. K. M. gethan haben.“

Bei dieſen vielen Verwendungen that der König von Frankreich keinen Ausſpruch. Die Sache blieb auf ſich

beruhen, und ward auch von dem Herzog von Savoyen von den Waldenſern nichts weiter gefordert, zumal in Turin Familienverhältniſſe eingetreten waren, welche die Aufmerkſamkeit des Herzogs ganz von den Waldenſern abzogen, letzteren auch außerdem günſtig waren.

Am 27. Dezember 1663 nämlich war die Mutter Karl Emanuels, Chriſtina, eine franzöſiſche Prinzeſſin, Tochter König Heinrichs IV., 60 Jahr alt, geſtorben. Eine Feindin der Waldenſer, hatte ſie die Verfolgung derſelben ſtets betrieben, und ihr Tod entfernte ſonach eine ſchlimme Gegnerin der Thalleute vom Schauplatze der Welt. Faſt zu gleicher Zeit erkrankte die junge Gemahlin des Herzogs, Franziska Magdalena, Tochter des Herzogs von Orleans, Gaſto Johannes Baptiſta, gleichfalls eines Sohnes des Königs Heinrich IV. von Frankreich. Sie war geboren am 13. October 1648, und der Herzog Karl Emanuel hatte ſich erſt im Mai 1663 mit ihr vermählt. Sie ſtarb am 12. Januar 1664, erſt 16 Jahr alt. — Durch beide Trauerfälle ward der Herzog von Savoyen und der Turiner Hof in große Betrübniß verſetzt und von fernerer Verfolgung der Waldenſer abgeleitet.

Im Mai des folgenden 1665ſten Jahres vermählte ſich Herzog Karl Emanuel zum zweiten Male, und zwar mit Maria Johanna Baptiſta, geboren den 11. April 1644, einer Tochter des Herzogs von Nemours, Karl Amadeus. Mit großen Ehrenbezeigungen ward die Prinzeſſin an der franzöſiſchen Gränze in Chamberi eingeholt. Die Vermählungsfeierlichkeiten waren äußerſt glänzend, und viele Hoffeſte folgten einander. Im Mai 1666 gebar die Herzogin einen Sohn, Victor Amadeus, als Herzog nachher ſeines Namens der zweite, den einzigen Sprößling

dieſer Ehe. Es ſcheint, daß in Folge dieſes glücklichen Ereigniſſes der Herzog und ſeine Gemahlin freudigen Eindrücken ſich hingaben; wenigſtens wird noch im Jahre 1668 und 1669 angeführt, daß am Hofe Savoyens herrliche Feſte und Ergetzlichkeiten einander folgten; gewiß iſt, daß die Waldenſer in dieſer ganzen Zeit nicht verfolgt wurden.

Einige Jahre ſpäter, 1672, gerieth Savoyen in Krieg mit Genua. Die Waldenſer leiſteten in demſelben ſo tapfere Dienſte, daß der Herzog ihnen in einem Schreiben vom 5. November 1672 (cf. Boyer S. 192) ſeine Zufriedenheit ausdrücklich zu erkennen gab; wie er ſie denn überhaupt bis zu ſeinem Tode nie wieder drückte.

Dieſer erfolgte am 12. Juni 1675 nach einer kurzen Krankheit. Karl Emanuel ſtarb, 41 Jahr alt; ſein Sohn und Nachfolger, Victor Amadeus II., war erſt 9 Jahr alt. Die Mutter übernahm, nach dem Willen Karl Emanuels, die Regierung während der Minderjährigkeit des Sohnes Victor Amadeus. — Auch während dieſer Zeit, und in den erſten Jahren der Regierung Herzogs Victor Amadeus II., der 1680 ſolche übernahm, erfreuten ſich die Waldenſer der Ruhe und ungeſtörten Religionsfreiheit, und hofften noch 1684, recht lange Zeit unter dieſem Fürſten fortdauernden Friedens genießen zu können, zumal ſie ſich in dem gedachten Jahre 1684 in einem Feldzuge gegen die Einwohner von Mondovi*) ſehr

*) Die Stadt und Provinz Mondovi liegt ſüdlich von Turin, und hatte früher ihre eigene Regierung. — Wenn gleich ſie ſchon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter Savoyiſche Oberherrſchaft kam, ſo waren die Mondovier doch oft unruhig, und gaben mehrmals zu inneren Kriegen Veranlaſſung.

ausgezeichnet und die größesten Versicherungen der Zufriedenheit und des Wohlwollens von ihrem Fürsten desfalls erhalten hatten. Aber Frankreichs Einfluß auf Savoyen vernichtete ihre Hoffnungen schon im folgenden Jahre 1685.

F. Verfolgung
der Waldenſer in Piemont 1685 und 1686 und deren Folgen bis 1696.

a) Die Verfolgung ſelbſt.

Unterm 18. October 1685 hob Ludwig XIV., König von Frankreich, das Edikt von Nantes auf. Letzteres war im April 1598 von König Heinrich IV. erlaſſen, und war durch daſſelbe Gewiſſens- und Glaubensfreiheit, ſo wie Gleichheit der Rechte den in Frankreich lebenden Reformirten, im Vergleich zu den katholiſchen Bewohnern Frankreichs zugeſichert. Schon unter Ludwig XIII., bei weitem mehr aber noch während der ganzen Regierung Ludwigs XIV., war das Edikt von Nantes in faſt allen einzelnen Beſtimmungen durchlöchert oder zurückgenommen, bis Ludwig XIV. zuletzt am 18. October 1685 das Edikt völlig und in allen Punkten gänzlich aufhob.

Schon lange Jahre vor dieſem Zeitpunkt hatten einzelne Reformirte in Frankreich angefangen, wegen der fortdauernden Bedrückungen, die ſie erlitten, ihr Vaterland zu verlaſſen und in fernen Gegenden eine neue Heimath ſich zu bilden. Es war vorherzuſehen, daß bei völliger Aufhebung des Edikts von Nantes dieſe Auswanderungen der Reformirten aus Frankreich noch viel allgemeiner eintreten würden, wie dies auch nachher wirklich geſchah.

Das Aufhebungs-Edikt vom 18. October enthielt daher im 9ten und 10ten Paragraphen die Beſtimmung,

daß diejenigen Reformirten, welche Frankreich bereits verlaſſen hätten, ihr zurückgelaſſenes Haab und Gut wieder erhalten würden, wenn ſie innerhalb einer Friſt von vier Monaten zurückkehrten; daß aber den noch in Frankreich befindlichen Reformirten, Männern, Weibern und Kindern, durchaus verboten ſei, auszuwandern, oder ihr Vermögen, ihr Haab und Gut fortzuſchaffen; den Männern bei Strafe der Galeeren, den Frauen bei Verluſt ihres Lebens und Vermögens (**confiscation de corps et de biens**).

In der an Piemont, insbeſondere auch an die Thäler St. Martin und Lucerna, anſtoßenden Provinz Dauphiné wohnten verhältnißmäßig viel Reformirte, wie unter andern auch daraus hervorgeht, daß von **11748** Refugiés, welche unmittelbar aus Frankreich in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Provinzen, in Folge des Edikts vom **18. October 1685**, einwanderten, **868** allein aus Dauphiné kamen, wie dies aus den mir handſchriftlich vorliegenden Kolonieliſten von **1701** hervorgeht, in welchen nur von **11748** Individuen der frühere Wohnſitz in Frankreich angegeben iſt, ſo daß die Vergleichung nur von dieſer Zahl entnommen werden konnte.

Die Reformirten in Dauphiné waren immer ſchon zu den ihnen befreundeten und ganz benachbarten Waldenſern hinübergewandert. — Sehr viele wählten dieſen Weg nach dem Erſcheinen des Edikts vom **18. Octbr. 1685.**

Da erließ Victor Amadeus **II.**, Herzog von Savoyen, ſchon am **4. November 1685** ein Edikt, in welchem er allen ſeinen Unterthanen, welchen Standes, Ranges oder Gewerbes ſie ſeien, bei zehnjähriger Galeerenſtrafe verbot, franzöſiſche Refugiés aufzunehmen, zu beherbergen oder zu verbergen; bei fünfjähriger Galeerenſtrafe unterſagte,

Habſeligkeiten, Geld und Gut franzöſiſcher Refugiés zu verwahren, welches vielmehr überall ſofort in die Hände der Richter und beſtellten Behörden niedergelegt werden ſollte. Endlich ward beſtimmt, daß diejenigen franzöſiſchen Reformirten, welche, dem Zufluchtsrechte vertrauend, ſchon in die Savoyiſchen Staaten gekommen wären, und ſich darin befänden, ſolche in acht Tagen verlaſſen müßten, widrigenfalls ſie verhaftet werden ſollten, welches letztere auch mit allen denen geſchehen werde, welche nach dem Erlaß dieſer Verordnung einwanderten.

Der Herzog beginnt dies Edikt vom 4. November 1685: „Da Uns vor allen Dingen an dem Ruhm Gottes und an der Wohlfahrt Unſerer heiligen römiſch-katholiſchen Kirche gelegen iſt, ſo halten Wir für dieſe beiden Zwecke, wie auch für Unſern Dienſt nöthig, fremde Ketzer weder in Unſere Staaten einzulaſſen, noch daſelbſt zu dulden; und da Wir Uns gern die Zufriedenheit Seiner Allerchriſtlichen Majeſtät erwerben wollen, indem Wir verhindern, daß die, der ſogenannten reformirten Religion anhangenden Unterthanen, welche gegen die ausdrücklichen Befehle Sr. Majeſtät, aus den Ihrer Herrſchaft unterworfenen Ländern nach Unſern Staaten kommen, da aufgenommen werden, ſo verbieten Wir ꝛc.“

Aus dieſen Worten geht deutlich hervor, daß das Edikt ganz im Einverſtändniß und unter dem Einfluß Ludwigs XIV. erlaſſen war; die Bemerkung aber, daß dem Herzog Alles an dem Wohle der römiſch-katholiſchen Kirche gelegen ſei, mochte den im Lande wohnenden evangeliſchen Waldenſern ſelbſt nicht von günſtiger Vorbedeutung ſein; wie denn ihre Verfolgung ſogleich mit dem Jahre 1686 eintrat.

Am 31. Januar 1686 erließ Herzog Victor Amadeus II. ein Edikt, welches den Waldenſern die Ausübung ihrer Religion in dem ganzen Staate und auch in ihren Thälern verbietet. Das Edikt war ähnlich und zum Theil genau nachgebildet dem franzöſiſchen Revokations-Edikt vom 18. October 1685; auch enthält daſſelbe ſehr beſtimmte Andeutungen, daß es nicht ohne ſehr entſchiedenen Einfluß Ludwigs XIV. erlaſſen worden.

Henri Arnaud führt als beſtimmte Veranlaſſung dieſes Edikts ſogar an (ſiehe Vorrede zu ſeinem Werke: Hist. de la rentrée glor. des Vaud.), der franzöſiſche Geſandte, Rebenac Feuquiers, habe dem Herzog von Savoyen erklärt: ſein Herr, König Ludwig XIV., würde ſchon Mittel finden, mit 14000 Mann dieſe Ketzer aus den Waldenſer Thälern zu vertreiben, dann aber auch dieſe Thäler für ſich behalten. Hierdurch ſei Victor Amadeus gezwungen worden, jenes Edikt zu erlaſſen.

Wie nun König Ludwig XIV. im Revokations-Edikt damit beginnt, daß Heinrich IV. das Edikt von Nantes nur erlaſſen habe, um die Unruhen im Reiche zwiſchen Katholiken und Reformirten zu beſeitigen; daß aber Heinrichs IV., Ludwigs XIII. und ſeine, Ludwigs XIV., Abſicht von jeher dahin gegangen ſei, die abtrünnigen Reformirten mit der Kirche wieder zu vereinigen, daß dies aber bis dahin nur in ſoweit zu bewirken möglich geweſen, als Heinrich IV. beſtimmte Städte und Orte feſtgeſetzt habe, in denen die Reformirten hätten wohnen dürfen, und die Anzahl dieſer Orte in der Folge vermindert ſei, auch den Reformirten wegen wiederholter Widerſetzlichkeit demnächſt mehrere ihnen durch das Edikt von Nantes bewilligten Rechte entzogen ſeien, jetzt aber der

Zeitpunkt gekommen ſei, alle zu Gunſten dieſer falſchen Religion früher gegebenen Edikte ꝛc. ganz aufzuheben; ſo auch hebt Herzog Victor Amadeus im Edikt vom 31. Januar 1686 damit an: die chriſtliche und politiſche Weisheit gebiete oft, Uebel zu dulden, welche zur Heilung noch nicht reif ſeien. So hätten ſeine Vorfahren zwar von jeher daran gearbeitet, ihre der ſogenannten reformirten Religion anhangenden Unterthanen aus den Finſterniſſen der Ketzerei zu entreißen; es ſei ihnen dies jedoch bisher nicht völlig gelungen, ſondern nur möglich geweſen, die erwähnten Sektirer auf beſtimmte Thäler und Gränzen zu beſchränken. Indeß habe die Zeit gelehrt, wie nöthig es ſei, das Haupt dieſer Hydra abzuſchneiden, indem die erwähnten Ketzer, ſtatt durch Gehorſam und Unterwürfigkeit der Gnade, welche ihnen durch jene Duldung zu Theil wurde, ſich würdig zu machen, mehrere Male ſich den ärgerlichſten Ausſchweifungen überlaſſen, auch Ungehorſam und Aufruhr ausgeübt hätten; — und da es nun eine der vorzüglichſten Abſichten des von heldenmüthiger chriſtlicher Liebe begeiſterten, ruhmwürdigen Monarchen von Frankreich ſei, daß die Duldung, die oben erwähnt worden, mit der Rückführung der benachbarten Ketzer zu dem heiligen Glauben verbunden werde, ſo glaube der Herzog ſich der Undankbarkeit für ſo viele Gnaden, die er von Sr. Majeſtät erhalten habe und fortwährend erhalte, ſchuldig zu machen, wenn er die Gelegenheit, welche Se. Majeſtät ihm jetzt gebe, das von ſeinen Vorfahren beabſichtigte Werk zu vollenden, vernachläſſige ꝛc. ꝛc. — Das Edikt ſelbſt*) iſt nun folgenden ſchweren Inhalts:

*) Das Edikt iſt vollſtändig abgedruckt in der Seite 4 ad 11. dieſer Schrift bemerkten Turiner Edikten-Sammlung.

1) Die Religionsübung, auch in Privathäusern, und alle Zusammenkünfte, unter welchem Schein und Vorwand es sei, werden den Waldensern durchaus verboten, „indem die früher bestandene oder eingebildete Duldung aufgehoben sei, und Niemand, bei Lebensstrafe und Konfiskation der Güter, auf solche Anspruch zu machen berechtigt sein soll.“

2) Alle Kirchen, Häuser und Gebäude, welche zur Ausübung des Gottesdienstes oder nur zu Zusammenkünften der Waldenser gedient haben oder dienen sollen, sollen niedergerissen werden.

3) Alle Prediger und Schullehrer der sogenannten reformirten Religion sollen innerhalb 14 Tagen nach Bekanntmachung des Edikts, bei Strafe des Lebens und Konfiskation der Güter, das Land verlassen, wenn sie in dieser Frist nicht zur katholischen Religion übergetreten sind. — Bekehren sie sich aber, so sollen sie lebenslang eine Pension beziehen, die ihr Gehalt um Ein Viertheil übersteigt; auch sollen dann dereinst ihre Wittwen die Hälfte ihres Gehalts lebenslang behalten.

4) Alle Kinder der Reformirten sollen nach Bekanntmachung dieses Edikts von den katholischen Pfarrern der in den Thälern schon bestehenden Kirchspiele getauft werden. Zu dem Ende sollen die Eltern ihre Kinder in die Kirchen tragen lassen, und, wenn reformirte Aeltern diesem Befehl nicht nachkommen, so sollen die Väter mit fünfjährigen Galeeren bestraft, und die Mütter öffentlich ausgepeitscht werden; die Kinder aber sollen alle in der römisch-katholischen apostolischen Religion auferzogen werden.

5) Endlich wird das Edikt gegen die französischen Refugiés vom 4. November 1685 bestätigt, mit dem Zu-

ſatze, daß franzöſiſche Reformirte, die ſchon vor längerer Zeit ſich in den Thälern niedergelaſſen, in 14 Tagen das Land verlaſſen ſollen, und ihnen erlaubt ſein ſoll, innerhalb dieſer Friſt ihre Güter an Katholiken zu verkaufen. — Finden ſich ſolche Käufer nicht, ſo ſollen die Güter derſelben, nach einer billigen Schätzung, zu Gunſten des Herzoglichen Schatzes verkauft werden.

Schlimmer als irgend eine frühere Verordnung war die hier erwähnte. Die vorhergehenden hatten doch nur die Wohnſitze der Waldenſer beſchränkt, oder theilweiſe ihnen freie Religionsübung verſagt; — nach der Verordnung vom 31. Januar 1686 ſollten ſie ganz aus Piemont vertrieben und ihnen eine jede Religionsübung gänzlich genommen werden.

Die ganze Maaßregel war, wie oben ſchon bemerkt, auf Anſtiften Frankreichs geſchehen; zu welchem Ende ſchon am 11. Januar 1686 ein franzöſiſcher Geſandter, Marquis d'Arſy, nach Turin gekommen war. Auch hatte Herzog Victor Amadeus II. allen Offizieren Befehl gegeben, ſich zu ihren Regimentern zu begeben; und Ludwig XIV. hatte bewaffnete Hülfe verſprochen.

Die Waldenſer baten nach dem Erlaß des Edikts um acht Tage Bedenkzeit, zogen ſich auf die höheren Berge zurück, warfen alle Brücken nach Dauphiné zu ab, verſahen ſich mit Waffen und Proviant, und ſchickten Abgeordnete nach Turin, die eine Milderung des Edikts vom 31. Januar 1686 bewirken ſollten. Dieſe kehrten indeſſen unverrichteter Sache zurück, und ward der Herzog Victor Amadeus nur noch mehr gegen die Waldenſer erbittert, da ſechszehn derſelben, in Folge des Edikts, ihren Glauben abgeſchworen hatten und zur katholiſchen Kirche über-

getreten, dieſe ſechszehn aber hierauf von andern Waldenſern überfallen und gefänglich fortgeführt worden waren. (Th. Eur.)

Unterdeſſen war ſchon am 2. März 1686 der franzöſiſche General Catinat nach Turin gekommen; ihm folgte eine franzöſiſche Armee von 4000 Mann, um von ihm gegen die Waldenſer kommandirt zu werden. Für letztere verwandten ſich wiederholt Abgeſandte der evangeliſchen ſchweizeriſchen Eidgenoſſen. Dieſe erklärten in der Mitte März, nachdem ſie vorher ſich zu den Waldenſern in deren Thäler begeben hatten, dem Herzog, daß die Thalleute keinen Widerſtand weiter leiſten, und die Souverainität des Herzogs anerkennen würden, wenn das Edikt vom 31. Januar 1686 nur einigermaßen gemildert, und denen, welche nicht im Lande bleiben wollten, vergönnt würde, auszuwandern und ihre Güter zu verkaufen.

Victor Amadeus II. erließ hierauf unterm 9. April 1686 ein fernores Edikt*), in deſſen Eingange geſagt wird: die Waldenſer hätten die größeſte Strafe verdient, da ſie dem Edikte vom 31. Januar 1686 ſich widerſpenſtig und verſtockt widerſetzt hätten, und ſogar in völlige Empörung ausgebrochen wären. Die angeborene Milde des Herzogs überwiege indeſſen alle ihre Miſſethaten, und wolle ihnen nun zum letzten Male die Gnadenthür eröffnen, welche ſie in der weiter folgenden Art benutzen könnten. Wenn ſie ſich jedoch des vorgeſchriebenen Gnadenweges nicht ſofort bedienten, ſo hätten ſie es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie die verdiente Züchtigung

*) Auch dieſes Edikt iſt in der oben erwähnten Edikten-Sammlung (B. 4. No. 11.) abgedruckt.

erhielten, welche dann unerläßlich von der gereizten Güte und ermüdeten Geduld des Herzogs erfolgen werde. — Es wird nun zunächſt das Edikt vom 31. Januar 1686 — in ſofern es nicht der gegenwärtigen Verordnung zuwiderläuft — beſtätigt; den Waldenſern befohlen, die Waffen niederzulegen und ſich ſpäteſtens in 8 Tagen in ihre Wohnungen zurückzuziehen; ihnen auf das ſtrengſte verboten, Verſammlungen und Zuſammenrottirungen irgend einer Art zu halten; es wird beſtimmt, daß die Miſſionarien, Geiſtlichen, Katholiſchen und Katholiſchgewordenen, welche von einzelnen Waldenſern in irgend einer Art beeinträchtigt worden, oder in Schaden gekommen ſeien, vollſtändige Entſchädigung erhalten ſollen, und zwar aus dem Geſammtvermögen der Sektirer, wenn ſich die einzelnen Perſonen, die den Schaden verurſacht haben, nicht ſogleich und beſtimmt ausmitteln laſſen; — den Waldenſern wird geſtattet, auszuwandern, jedoch ohne Wehr und Waffen, und nur in dreien beſtimmten Transporten, von drei beſtimmten Orten aus und an dreien beſtimmten Tagen, nämlich die Auswandernden aus Lucerna und Umgegend am 21. April von la Torre ab; die aus Angrogna, Barthelemi, Praruſtin und Rocheplatte am 22. April aus St. Second; die übrigen aus den Thälern St. Martin und la Peyrouſe am 23. April aus Miradola. Endlich ſollen die Auswandernden ihre Güter verkaufen dürfen, jedoch nur an Katholiſche oder Katholiſchgewordene; ſie ſollen auch vier oder fünf zurückbleibenden Perſonen den Auftrag zum Verkauf ihrer Güter ertheilen dürfen, jedoch ſoll dieſer Verkauf jedenfalls in drei Monaten nach dem Erlaß dieſes Edikts bewirkt ſein.

„Hiernach" heißt es in einer alten Mittheilung aus der Schweiz, „eröffneten die Thäler ihre Bedenken über das jüngſte Edikt, und ſagten: Es habe daſſelbe alle Gemeinden, ob ſie gleich bis dahin ohngleicher Meinung geweſen, zu einem einmüthigen Schluß gebracht, weilu es Sachen begriffe, denen ſie nicht nachkommen können. 1) Sei es keine Rebellion, das Gewiſſen und die Religionsübung in Freyheit zu ſetzen. 2) Sei das Edikt ohnbeliebig, weiln es das vom 31. Januarii beſtätige, welches die Freyheit des Gottesdienſtes benehme. 3) Die Niederlegung der Waffen könne ohne äußerſte Gefahr ihres Wohlſtandes nicht beſchehen. 4) Weniger ſie ſich der Esquadre's und ähnlichen Zuſammenkünften enthalten. 5) Die Zulag wegen der Miſſionarien, denen man allen Fürſchub gethan, ſei ohnbegründt. 6) Privatinſolentzen ganzen Gemeinden imputiren, ſey unbillig. 7) Der Termin ſeye zu kurz; der Verkauf der Güter unmüglich, und darbey allerhand gefährliche Ränke zu beſorgen."

So beſchloſſen denn die Waldenſer in einer allgemeinen Verſammlung am 14. April 1686 zu Rocheplatte, das Edikt vom 9. deſſelben Monats nicht anzunehmen, und faßten den Entſchluß, ſich zu vertheidigen, wenn ſie angegriffen werden ſollten.

Es kam hierauf zum förmlichen Kriege. (Cf. Boyer S. 221.) Zwei Heere gab es zum Angriff der Waldenſer: Das des Herzogs, welches von Don Gabriel von Savoyen, Onkel des Herzogs, und das des Königs von Frankreich, welches von Catinat, Gouverneur von Cazal, befehligt war. Die Armee des Herzogs beſtand aus den Truppen des Hauſes, ſeiner ganzen Kavallerie und Infanterie, der Landwehr (Miliz) von Mondovi, Bagnols, Barjis und anderen Orten

Orten Piemonts. Das französische Heer bestand aus mehreren Regimentern Kavallerie und Dragoner und acht Bataillonen Infanterie, welche die Berge passirt hatten, und aus einem Theil der Garnisonen von Cazal und Pignerol. Der Herzog hielt Musterung über seine Truppen und über das französische Heer, ehe er zu Felde zog, und traf alle Dispositionen zum Angriff der Waldenser, die im Wesentlichen dahin gingen, daß, wenn die Frist, welche ihnen gestattet worden, abgelaufen sein würde, dann die Armee des Herzogs das Thal von Lucerna und Angrogne, und das französische Heer die Thäler von St. Martin und la Peyrouse forciren sollten.

Auch die Waldenser hatten in der Eile einige Maaßregeln ergriffen, sich zu vertheidigen. Sie hatten nur einen Theil des Thales Lucerna und Angrogne inne. Von dem Thale von Peyrouse hatten sie nur einige Posten in denjenigen Orten, welche dem Herzog von Savoyen zugehörten, da ein Theil dieses Thales damals noch unter französischer Herrschaft stand; — aber sie hatten das ganze Thal von St. Martin besetzt, das festeste durch seine Lage. Sie hatten Verschanzungen von Rasen gemacht, große Steine auf Bergen zusammengetragen und waren etwa 2500 Mann unter den Waffen. Sie hatten Anführer und Offiziere aus den Angesehensten unter sich gewählt; es waren keine Fremden unter ihnen, aber es fehlte ihnen an eingeübten Soldaten und kriegesverständigen Führern. Der größte Fehler, den sie sogleich bei ihren ersten Dispositionen begingen, war, daß sie alle Posten festhalten wollten, statt daß sie gewiß glücklicher gewesen wären, wenn sie sich ganz auf die Berge gezogen und wenige Stellungen recht tüchtig

beſetzt hätten. Dennoch erwarteten ſie den Feind mit Faſſung.

Am 22. April 1686 griffen die beiden Armeen die Waldenſer von verſchiedenen Seiten an. Die Armee des Herzogs, welche ſich in die Ebene von St. Jean begeben hatte, theilte ſich in mehrere Korps, welche zu gleicher Zeit mehrere Verſchanzungen der Waldenſer in den Thälern von Lucern und bei Angrogne angriffen. Die Waldenſer konnten den Kanonen ihrer Feinde nicht widerſtehen, verließen ihre Verſchanzungen, und begaben ſich in einen vortheilhaften feſten Platz oberhalb Angrogne, wo ihrer etwa 500 Mann beiſammen waren.

Die herzogliche Armee ſteckte auf dem Wege zu dieſem befeſtigten Platze alle Häuſer in Brand; die Waldenſer vertheidigten ſich jedoch in demſelben ſehr tapfer einen ganzen Tag, ohne mehr als 5 Mann zu verlieren, während vom Feinde mehr als 300 außer Gefecht geſetzt wurden. Als die Thalleute fürchteten, auch auf dieſem Poſten ſich nicht lange mehr halten zu können, zogen ſie ſich zweihundert Schritt höher hinauf in einen noch mehr befeſtigten Ort. Hier aber gab man ihnen am 24. April Nachricht, daß das Thal St. Martin ſich den Franzoſen ergeben habe. Da ſie nicht wußten, unter welchen Bedingungen das Thal ſich ergeben hatte, noch welche Behandlung von den Franzoſen ihren Mitbrüdern zu Theil geworden war, vom Thal St. Martin aus aber man ſehr leicht das Thal Lucerna und Angrogne erobern konnte, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, mit dem Feldherrn der herzoglichen Armee, Don Gabriel von Savoyen, in Unterhandlung zu treten. Dieſer ließ, nachdem er die Meinung des in Lucern anweſenden Herzogs eingeholt,

ihnen auf das Beſtimmteſte eröffnen, daß ihnen Alles werde vergeben, und ſie nach den Beſtimmungen des Edikts vom 9. April 1686 würden behandelt werden, wenn ſie ſich der Gnade des Herzogs ergäben. Auch ſchrieb er ihnen im Namen des Herzogs, daß, in ſofern ſie ſich nach obigen Bemerkungen auf Gnade ergäben, weder ihren eigenen Perſonen, noch ihren Frauen und Kindern Uebles geſchehen werde. — Hierauf ſtreckten die Waldenſer die Waffen; aber alle, die ſich ergaben, wurden ſofort zu Gefangenen gemacht und nach Lucern geführt, unter dem Vorwande, daß man ſie nur zum Herzog führe, um ihre Huldigungen darzubringen. Die herzoglichen Truppen beſetzten die feſten Plätze, welche die Waldenſer inne gehabt hatten, raubten und plünderten in den Häuſern dieſer armen Leute, und außer denen, die als Gefangene fortgeführt wurden, tödteten ſie eine Menge Waldenſer jeden Alters und Geſchlechts, ſchändeten ihre Frauen und Töchter, und begingen die furchtbarſten Grauſamkeiten.

Da die noch zurückgebliebenen Waldenſer ſolche Behandlung ihrer Mitbrüder ſahen, welche ſich der herzoglichen Armee ergaben, flohen ſie in weitere Entfernung zurück, verbargen ſich in Waldungen, und ſchickten durch einen Mann in St. Jean ein Geſuch an Don Gabriel, daß er ihre Brüder losgeben möge, die er gegen gegebenes Wort feſthalte, und die Feindſeligkeiten einſtelle, welche die Armee überall mit ſo vieler Grauſamkeit verübe.

Don Gabriel ſelbſt antwortete nicht auf dies Geſuch, aber einige ſeiner Offiziere erklärten, daß man die gefangenen Waldenſer nur nach Lucern führe, um Gnade bei

dem Herzog für ſich zu erbitten, und daß man ſie ſodann losgeben werde, welches aber nicht geſchah.

Don Gabriel ließ indeſſen alle Höhen in der Gegend von Angrogne beſetzen, und das von dem Marquis von Parella unter Don Gabriel befehligte Korps des herzoglichen Heeres drang bis Pré du Tour (Pra del Tora), dem feſteſten Punkte der Waldenſer, wo ſie auch den größten Theil ihres Viehes hatten. Der Marquis von Parella erklärte den Waldenſern, welche in dieſem Fort ſich aufhielten, daß durch die Kapitulation von Angrogne Friede gemacht ſei, und daß es nur von ihnen abhange, gleichfalls die Früchte dieſes Friedens zu genießen. Er verſicherte zugleich auf das Ehrenwort eines Edelmannes, daß, wenn ſie ſich ihm ergeben wollten, man weder ihnen perſönlich, noch ihren Frauen und Kindern das Geringſte zu Leide thun werde, daß ſie ohne Furcht Alles, was ſie wollten, mit ſich nehmen könnten, daß man ihnen nichts nehmen werde, und daß ſie nur nöthig hätten, nach Lucern zu kommen, um dem dort anweſenden Herzog ihre Ergebenheit zu bezeigen. Wenn ſie dies thäten, ſo könnten diejenigen, welche katholiſch werden wollten, in aller Sicherheit in ihre Häuſer und Beſitzungen zurückkehren; die übrigen würden, in Gemäßheit des Edikts vom 9. April 1686, die Freiheit haben, die Staaten des Herzogs zu verlaſſen.

Die Waldenſer, welche in Pré du Tour waren, ergaben ſich auf dieſe Verſprechungen des Marquis von Parella. Aber kaum waren ihre Feinde in Pré du Tour, als alle darin befindlichen Waldenſer den Plünderungen der Soldaten überlaſſen wurden, hauptſächlich den Mon-

doviern, ihren Hauptfeinden, die ſich beſonders durch ſolchen Raub bereicherten. — Alle, deren größeſter Theil Greiſe, Kranke, Frauen und Kinder waren, wurden mit einigen Predigern zu Gefangenen gemacht, und mit ſolcher Wuth fortgeführt, daß die, denen Alter oder Krankheit nicht geſtattete, raſch genug zu marſchiren, nach dem Belieben der Soldaten umgebracht oder von Felſen hinab in die Abgründe geſtürzt wurden.

Während ſo das herzogliche Heer das Thal von Lucern und Angrogne einnahm, griff die franzöſiſche Armee unter Catinat die Thäler von Peyrouſe und St. Martin an. Die Truppen marſchirten zwei Stunden vor Tagesanbruch bei Fackelſchein am Ufer des Cluſon auf damals franzöſiſchem Gebiete. Catinat detachirte ein Korps Infanterie unter Villevieille, einem Oberſtlieutenant des Regiments Limoſin, welches auf einer Brücke über den Fluß ging, und nun in den Theil des Thales la Peyrouſe eintrat, der dem Herzog von Savoyen gehörte. Das Detachement bemächtigte ſich des Dorfes St. Germain, welches die Waldenſer verlaſſen hatten, und forcirte darauf eine oberhalb des Dorfes liegende Verſchanzung, in der etwa 200 Thalleute waren. Dieſe verließen den Poſten, und warfen ſich in einen anderen noch vortheilhafteren. Unterdeſſen war ein neues Detachement Kavallerie über den Fluß gegangen, zur Unterſtützung der Infanterie, welche das Gefecht begonnen hatte. Gemeinſchaftlich bemühten ſie ſich, die Verſchanzung der Waldenſer zu erobern, welches ſie im erſten Anlauf zu erreichen hofften, da ſie 10 gegen 1 waren. Aber ſie fanden ſo viel Widerſtand, daß ſie ſich ſelbſt, nachdem ſie ſchon viele Leute verloren hatten, auf Piſtolenſchußweite verſchanzten.

Zehn Stunden hindurch blieb man von beiden Seiten im ununterbrochenen Feuer; — da verließen die Waldenſer, den Degen in der Hand, ihre Verſchanzung, ſtürzten ſich auf die Franzoſen, die einen ſo dreiſten Ausfall nicht erwarteten, und warfen ſie bis in die Ebene am Cluſon, wo ſie glücklicherweiſe eine Brücke fanden, welche ſie vor dem Ertrinken rettete. Fünfhundert Franzoſen wurden getödtet oder verwundet; die Waldenſer hatten zwei Todte und einige Verwundete.

Bei dieſem Rückzuge warf ſich Villevieille mit 70 Soldaten und einigen Offizieren in die Kirche von St. Germain. Die Waldenſer forderten ihn auf, ſich zu ergeben, und boten ihm Pardon, aber er ſchlug es aus, und bewies großen Heldenmuth. Bei einbrechender Nacht zogen ſich die ermüdeten Waldenſer zurück, um ſich zu erholen, und ließen nur die Thür der Kirche beſetzt. — Villevieille aber ward mit Tagesanbruch durch die Truppen befreit, welche der Gouverneur von Pignerol die ganze Nacht hindurch hinter einander hatte abmarſchiren laſſen. Die Waldenſer zogen ſich nun in ihre Verſchanzung zurück, und glaubten jeden Augenblick angegriffen zu werden; aber ihre Feinde, jetzt in viel größerer Zahl angehäuft, als Tages zuvor, begnügten ſich damit, ſich in ihrer Nähe gleichfalls zu verſchanzen. Zwei Tage hindurch kam es, einige verlorene Schüſſe abgerechnet, zu keinem Gefechte.

Unterdeſſen war die übrige franzöſiſche Armee am Cluſon entlang bis Peyrouſe marſchirt. Dort detachirte Catinat ein Kommando Kavallerie unter Melac, welches auf zweien Brücken den Fluß paſſirte und die Höhen des Thales St. Martin an der Gränze beſetzte.

Catinat ging nun mit dem übrigen Theile der Armee über den Fluß, blieb die Nacht in Clos de Bolards, und griff Tages darauf, am 23. April, das Thal St. Martin von Rioclaret aus an. Hier waren die Waldenſer gegen ſo bedeutende Heeresmacht nicht gerüſtet; ſie leiſteten keinen Widerſtand, und legten die Waffen nieder, wobei bemerkt werden muß, daß die Waldenſer des Thales St. Martin mehrere Tage nach der Verſammlung vom 14. April anderen Sinnes geworden waren, und Abgeordnete nach Turin geſandt hatten, mit der Erklärung, daß ſie ſich den Bedingungen des Edikts vom 9. April unterwerfen wollten. Sie hatten auf dieſe Sendung noch keine Antwort erhalten, und beriefen ſich jetzt auf dieſe Unterhandlung. Aber vergebens. Die Franzoſen, erzürnt über die Vorfälle in St. Germain, plünderten und brannten, mißhandelten das weibliche Geſchlecht, und tödteten mit unerhörter Wuth alle Männer und Frauen, die nicht durch raſche Flucht ſich retteten.

Catinat, nachdem er die Gegend von Rioclaret ſchrecklich verwüſtet hatte, ließ einige Truppen im Thale St. Martin, und ging dann mit dem übrigen Armeekorps durch die Berge, welche die Thäler St. Martin und la Peyrouſe ſcheiden. Ohne Widerſtand kam er nach Pramol, wo er ſich lagerte und ſeine Soldaten alle Waldenſer, die ihnen in die Hände fielen, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, niedermachten. Hier vereinigte ſich Melac, welcher mit ſeinem Detachement von den Gebirgen des Thales St. Martin durch die unwegſamſten Gegenden gezogen war, mit der Hauptarmee, nachdem auch er, wo er durchmarſchirt war, die Spuren der grauſamſten Verwüſtung überall zurückgelaſſen hatte.

In Peumian, einem Oertchen, eine halbe Meile von Pramol, ſammelten ſich nun die Waldenſer aus Pramol, St. Germain, Praruſtin und Rocheplatte, etwa 1500 an der Zahl, Männer, Frauen und Kinder. Auch die Thalleute, welche ſo tapfer gegen Villevieille gefochten hatten, vereinigten ſich mit ihnen, da ſie ſahen, daß ſie ſich gegen die nahe franzöſiſche Armee nicht mehr würden halten können. Sie berathſchlagten über die Mittel, ſich gegen die Franzoſen zu vertheidigen, die ſich zu ihrem Angriff rüſteten. Da kamen einige von den Feinden gewonnene Thalleute zu ihnen, und ſagten ihnen, daß die Waldenſer von Apgrogne und Lucern ſich dem Willen ihres Fürſten unterworfen hätten, daß er ihnen Gnade habe angedeihen laſſen, und ſie unter die Bedingungen des Edikts vom 9. April geſtellt habe. Es würde nur auf ſie ankommen, einen Krieg zu beenden, deſſen Laſt ſie doch allein nicht tragen könnten, und ſich einen ihnen vortheilhaften Frieden zu verſchaffen. Hierauf ſchickten die Waldenſer Deputirte an Catinat. Dieſer antwortete, es ſei die Abſicht des Herzogs, ihnen zu vergeben, und verſprach ihnen beſtimmt von Seiten des Fürſten und ſeinerſeits Leben und Freiheit, mit der Erlaubniß, in aller Sicherheit in ihre Häuſer und Beſitzungen zurückkehren zu dürfen, wenn ſie nur ſofort die Waffen niederlegten. Die Deputirten äußerten nun noch, die Waldenſer fürchteten, daß die Franzoſen, aufgebracht über das, was in St. Germain geſchehen ſei, ſich an den Thalleuten rächen würden, wenn ſie ſolche entwaffnet hätten. Hierauf wurden ihnen die heiligſten Verſprechungen gemacht, daß, wenn auch die ganze Armee bei ihren Häuſern vorbeiginge, man ihnen doch nicht ein Huhn tödten würde.

Catinat behielt einen der Deputirten bei ſich, und ſchickte die anderen zurück, um hiervon den Waldenſern Nachricht zu geben, damit alle die, welche ſich entfernt hatten, zum 25. April nach Peumian zurückkehren möchten, und von dort ein jeder nach Hauſe gehen könnte, nachdem er vom Frieden unterrichtet worden. Während nun hierauf die Waldenſer die zerſtreuten Familien in Peumian ſich verſammeln ließen, gab Catinat dem Don Gabriel Nachricht von der abgeſchloſſenen Kapitulation, der ihm ſelbigen Tages einen Kourier ſchickte, welcher den Waldenſern, als er durch Peumian kam, verſicherte, er bringe den Frieden, und anderen Tages auf ſeiner Rückkehr ihnen ſagte, daß der Friede geſchloſſen ſei. So legten denn die Waldenſer die Waffen nieder, und erwarteten das Weitere in Peumian. Es erſchien ein Hauptmann von der Garniſon des Forts la Peyrouſe mit mehreren Dragonern, der die Friedensverſicherungen wiederholte, ſein Geſchäft aber damit begann, daß er die Männer in einen beſonderen Theil des Orts, die Frauen und Kinder in einen anderen Theil führte. Gleichzeitig kamen nun franzöſiſche Truppen an, welche den Männern ſagten, daß ſie Ordre hätten, ſie in ihre Häuſer zurück zu bringen, und ſie nun immer ihrer vier abführten. So wurden die armen Menſchen gezwungen, ihre Frauen und Töchter der Willkühr der Soldaten zu überlaſſen; ſie wurden aber nicht, wie man ihnen geſagt hatte, in ihre Häuſer zurückgebracht, ſondern zu Don Gabriel, welcher auf dem Berge la Vachere gelagert war, und ſie als Gefangene nach Lucerna abführen ließ. Während man ſo wider die Männer verfuhr, erlitten die Frauen die ſchändlichſte und grauſamſte Behandlung von der Wuth und

Brutalität der Soldaten. Viele wurden geſchändet unter Umſtänden, die der menſchlichen Natur zur Schande gereichen; die, welche flüchteten, um ihre Ehre zu retten, wurden niedergemacht. Unter Musketenfeuer, das ihnen nachgeſchoſſen ward, liefen viele unglückliche Frauen und Mädchen fort und verbargen ſich im Wald und auf den Bergen; — die zurückblieben, wurden mit entſetzlicher Grauſamkeit in verſchiedene Gefängniſſe abgeführt.

Catinat ſelbſt war bei dieſen Greuelthaten nicht zugegen; er überließ die Ausführung einigen ſeiner Offiziere.

Nachdem ſo das Thal la Peyrouſe durch die Kapitulation von Peumian unterjocht war, vereinigte ſich die franzöſiſche Armee mit der des Herzogs, welche auf dem Berge la Vachere gelagert war. Jetzt wurden nach allen Seiten hin die zerſtreuten Waldenſer verfolgt; man ſchleppte die, welche man einfing, in Gefängniſſe und Schlöſſer, und verweigerte dabei den Bitten und Thränen der Unglücklichen auch nur den Troſt, in Familien zuſammen zu bleiben. Man trennte den Vater vom Sohn, den Mann von der Frau, um ihnen alle Mittel zu nehmen, ſich gegenſeitig beizuſtehen. Viele junge Knaben und Mädchen vertheilte man in Piemont in Privathäuſer, um ſie zur katholiſchen Konfeſſion zu erziehen.

Jetzt erließ auch Herzog Victor Amadeus II. unterm 28. April 1686 eine Verordnung (ſ. Turiner Edikten-Sammlung), in welcher er Jeden, der einen dieſer Ketzer männlichen oder weiblichen Geſchlechts von jetzt an aufnehmen werde, ohne ihn binnen 24 Stunden den Behörden anzuzeigen und auf Verlangen abzuliefern, des Todes ſchuldig erklärte; wer aber einen ſolchen Ketzer ſchon längere Zeit aufgenommen und beherbergt habe, und in der

angegebenen Frist die befohlene Anzeige nun nicht erstatte, sollte mit zehnjähriger Galeerenstrafe belegt werden.

Indessen gab es doch noch eine große Anzahl von Waldensern, welche sich nicht ergeben hatten oder nicht gefangen genommen waren. Die Thalleute in Villars, Bobi und einigen anderen Orten des Thales Lucerna hatten mit den übrigen nicht zusammen unterhandeln wollen, um nicht dasselbe Schicksal zu erfahren. Viele Einwohner von Angrogne hatten sich mit ihnen vereinigt. — Ebenso hatte eine bedeutende Anzahl von Waldensern des Thales St. Martin, um der barbarischen Behandlung der Franzosen zu entgehen, Schutz und Zuflucht in Waldungen und Felsen gesucht.

Nun zogen die französischen Truppen unter Anführung des Marquis von Parella in das Thal St. Martin zurück. Der Marquis nahm einige der angesehensten gefangenen Waldenser mit sich, und zwang diese — das geladene Pistol an ihrem Kopf — nicht nur als Führer die Truppen zu den verborgensten Zufluchtsorten der Thalleute zu bringen, sondern auch ihren Landes- und Glaubensgenossen offene Briefe zu schreiben, daß sie sich ihrem Fürsten ergeben möchten, dessen Gnade allen denen offen sei, die ihr vertrauten. — Und weil das Betragen gegen die, welche sich bereits ergeben hatten, die Glaubwürdigkeit dieser Aeußerungen vermindern konnte, so wurde in mehreren dieser Briefe hinzugesetzt, daß die jetzigen Gefangenen baldigst würden losgegeben werden. Auf den Grund dieser Billete, deren Handschrift man erkannte, und auf die Versicherung des Marquis von Parella und der anderen Offiziere von dem Frieden und der Gnade des Herzogs ergaben sich mehrere Waldenser; aber

alle, die es thaten, oder die ſonſt ergriffen wurden, führte man als Gefangene fort. Mehrere wurden auch niedergemacht.

Im Thale Lucerna hatten die dortigen Waldenſer noch zwei Poſten inne, der eine Jaimet genannt, der andere Chamruma, oberhalb la Tour. Dieſe beiden Poſten deckten Villar, worin etwa 1000 Menſchen waren, theils Greiſe, theils Frauen und Kinder. Ein Detachement der Armee des Herzogs von Savoyen, unterſtützt von den Mondoviern, griff beide Poſten an; die Waldenſer vertheidigten ſich aber tapfer einen ganzen Tag hindurch, tödteten viele Feinde, und unter dieſen mehrere Offiziere, namentlich auch den Anführer der Mondovier, während ſie ſelbſt nur ſechs Todte und eben ſo viel Verwundete hatten.

Da die Truppen des Herzogs ſehr ermüdet waren und ſich verſchoſſen hatten, ſo warfen einige Offiziere ihre Waffen und Hüte zur Erde, und näherten ſich am Abend der Verſchanzung von Chamruma mit einem Tuche an einem Stocke, und begehrten Friedensvorſchläge zu machen. Sie zeigten auch ein Papier vor und ſagten den Waldenſern, daß ſie Briefe bekommen hätten, des Inhalts, daß der Friede überall in den Thälern hergeſtellt ſei, daß Se. Königl. Hoheit allgemeine Gnade allen ihren Unterthanen ertheilt habe, und daß es von denen, die noch die Waffen führten, allein abhange, wie die anderen, in den allgemeinen Frieden aufgenommen zu werden. — Sie ſetzten hinzu, daß ſie Befehl hätten, nicht mehr zu ſchießen, ſondern zurückzugehen, und ermahnten die Waldenſer, daſſelbe zu thun, und die Gnade anzunehmen, welche ihr Fürſt ihnen anbiete. Ein den Waldenſern be-

kannter Richter bestätigte diese Aussagen. — Die Thalleute vertrauten diesen Worten; sie schossen nicht weiter, und zogen sich zurück. Der von ihnen verlassene Posten ward aber sogleich von den herzoglichen Truppen besetzt, und diejenigen Waldenser, welche sich nach la Tour begaben, um die Früchte des Friedens zu genießen, wurden sogleich festgenommen und als Gefangene fortgeführt.

Die Waldenser in Jaimet, welche sich nicht auf Unterhandlungen eingelassen hatten, mußten nun doch ihren Platz verlassen, weil dieser Posten von dem zu Chamruma dominirt ward. Sie begaben sich in die Gegend von Villar. Die Feinde folgten ihnen auf dem Fuße, und lagerten sich bei Bonnet. Sie blieben hier zwei Tage, ohne die Waldenser, die sich zur Anzahl von etwa 500 vereinigt hatten, anzugreifen. Die Offiziere der Armee benutzten diese Zeit, ihnen Friedensvorschläge zu machen, begleitet von den schönsten Versprechungen, wenn sie sich ergäben, aber auch von den heftigsten Drohungen, wenn sie sich vertheidigen sollten. Die Waldenser antworteten, daß sie nichts so sehr wünschten, als den Frieden; nach dem Verfahren aber, welches gegen ihre Mitbrüder eingetreten sei, sich auf die Versprechungen, die ihnen geschähen, nicht verlassen könnten. Doch hinderte dies nicht, daß mehrere Thalleute den gegebenen Worten vertrauten und sich ihren Feinden übergaben. Unter dem Vorwand, daß sie bald in ihre Häuser und Besitzungen zurückkehren und jetzt nur dem Herzoge ihre Huldigungen bezeigen sollten, wurden sie, wie alle früheren, als Gefangene abgeführt.

Die so geschwächten Waldenser verließen Villar, das die herzoglichen Soldaten sogleich besetzten. Man ließ sie

in Ruhe bis zum 4. Mai, wo die verſtärkten Truppen Bobi angriffen; aber durch 150 Waldenſer zurückgeſchlagen wurden, die auf dem Berge Subjusque waren, und, ohne einen Mann zu verlieren, mehrere Offiziere und viele Soldaten tödteten. Den 12. Mai wiederholten die Armeen den Angriff auf Bobi, aber die Waldenſer vertheidigten ſich ſo tapfer, daß ihre Feinde nach einem Gefechte, welches den ganzen Tag währte, ſich mit vielem Verluſte zurückziehen mußten. Anderen Tages aber, den 13ten, kam der Marquis von Parella mit ſeinem bedeutenden Korps aus dem Thale von St. Martin, überſtieg den Col de Julien, einen damals für ganz unüberſteigbar gehaltenen Berg, und war nun im Stande, die Waldenſer von dominirenden Höhen aus anzugreifen. Dies nöthigte die Thalleute, Bobi zu verlaſſen und ſich in die Waldungen und Gebirge zu werfen.

Nachdem der Marquis von Parella die von den Waldenſern früher beſetzt geweſenen Poſten eingenommen hatte, ſandte er ihnen verſchiedene Perſonen nach, welche ſie ermahnten, ſich zu ergeben und die Gnade des Fürſten anzunehmen. Eine Anzahl Thalleute, von Hunger, Elend und Strapazen ermattet, nahmen dieſe Anerbietungen an, und verloren ihre Freiheit, wie die übrigen. Einige ergaben ſich dem Gouverneur des Forts Mirebone, der ihnen Leben und Freiheit verſprach, ſie aber in Gefängniſſe führte. Mehrere Waldenſer hatten ſich in die Gebirge von Vandelin zurückgezogen, ſchlugen ſich dort längere Zeit, und ergaben ſich dann dem Grafen de la Roche, Gouverneur in den Thälern, der ihnen auch Leben und Freiheit verſprach, ſie aber demnächſt ſogleich als Gefangene fortführen ließ. Die ſchlechte Behandlung, welche

diejenigen erfuhren, die ſich ergaben, veranlaßte eine Anzahl Waldenſer, lieber in Wäldern und Felſen ſich zu verbergen und Hunger und Elend zu dulden, als ſich ihren Feinden zu ergeben. Man ſchickte Truppen gegen ſie aus. Wer gefunden ward, und flüchten wollte, wurde erſchoſſen, oder auf der Stelle an Bäumen aufgeknüpft, oder nach Lucern und in die Gefängniſſe abgeführt. Die, welche nicht ergriffen wurden, führten Monate lang auf Felſen und in Wäldern ein elendes Leben von Kräutern und Wurzeln.

So wurden die Waldenſer bei dieſer Verfolgung ſo gut als ganz vernichtet; mehr als 3000 verloren das Leben, mehr als 10000 wurden der Freiheit beraubt, und ungefähr 2000 Kinder ihren Eltern entriſſen und in alle Gegenden zerſtreut. — Die Beſitzungen der Waldenſer wurden konfiscirt.

Noch aus Lucern erließ der Herzog Victor Amadeus II. am 26. Mai 1686 ein Edikt, in welchem er ſeine Unterthanen aus den Thälern, welche ſich zu der ſogenannten reformirten Religion bekennen, des Verbrechens der Empörung und der beleidigten Majeſtät ſchuldig, und daher ihr Eigenthum, ihre Güter und Effekten, ohne irgend eine Ausnahme, dem Fiskus verfallen erklärt, wie ſolches durch frühere Befehle und Geſetze bereits beſtimmt ſei. Zwar ſetzt das Edikt hinzu: „Doch ſollen jene Bewohner der erwähnten Thäler, welche der ſogenannten reformirten Religion anhangen, und, der allgemeinen Meinung zufolge, ſich jener Verbrechen nicht ſchuldig gemacht haben, ausgeſchloſſen ſein“; indeſſen ſind bei der Ausführung dieſe Güter faſt ſämmtlich, in

ſofern ſie nicht Neubekehrten überlaſſen wurden, zu Gunſten der herzoglichen Kammer verkauft worden, die ſich dadurch ſehr bedeutend bereicherte.

Die franzöſiſchen Hülfstruppen entließ der Herzog Victor Amadeus II. reich beſchenkt; jeder höhere Offizier erhielt ſein mit Diamanten beſetztes Bildniß; dem König Ludwig XIV. ſelbſt aber ſchickte der Herzog als Dank für den geleiſteten Beiſtand fünfhundert der gefangenen Waldenſer, welche von franzöſiſchen Kommiſſarien abgeholt, nach Marſeille geführt, und auf funfzehn Galeeren vertheilt wurden.

b) Vermittelung auswärtiger Mächte.

Von Anbeginn dieſer Bewegungen an hatten viele auswärtige evangeliſche Mächte lebhaft für die Waldenſer ſich intereſſirt. — Schon als Herzog Victor Amadeus II. den franzöſiſchen Refugiés den Durchgang und Einzug in ſein Land verweigerte, verwandte ſich der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg lebhaft für ſie.

„Wie heftig immer", ſchreibt der Kurfürſt*) unterm 19. Januar 1686 an den Herzog von Savoyen (ſ. Beil. L.), „in der Regel der aus Verſchiedenheit der Religionsmeinungen entſtehende Haß ſein mag, älter und heiliger iſt doch das Geſetz der Natur, nach welchem der Menſch den Menſchen tragen, dulden, ja dem ohne Schuld Gebeugten

*) Der Brief iſt lateiniſch; — die hier gegebene Ueberſetzung zwar im Sinne möglichſt treu, in den Worten jedoch nicht bis zur Aengſtlichkeit genau.

beugten zu helfen verpflichtet ist, da ja ohne dieses Band der menschlichen Gesellschaft, durch welches nicht allein die gebildeteren, sondern auch die roheren Völker in aller Zeit unter sich zusammenhielten, nie irgend ein Verkehr unter den Völkern hätte sein oder bestehen können." — „Wir haben erfahren", sagt der Kurfürst weiter, „daß viele Unserer Glaubensgenossen aus dem benachbarten Frankreich, dort verfolgt durch die härtesten gegen sie erlassenen Verordnungen, bewogen durch Gewissenstrieb, der stärker ist als Alles, sich in Ew. Königl. Hoh. Reiche begeben haben, in keiner anderen Absicht, als daß sie durch dieselben einen Zufluchtsort erreichen möchten, wohin sie durchgehen könnten, wenn Ew. Königl. Hoheit, daß sie in ihren Reichen verblieben, vielleicht nicht zugeben wollten. — Daß ihnen dies bewilligt werde, hätten die Unglücklichen gehofft, nicht aber erwartet, denen zu sicherem, grausamen Todesstoß überliefert zu werden, welche sie verfolgen, und mit dem Gifte ihrer Verfolgungen auch die eigenen Unterthanen Sr. Königl. Hoheit, die der reformirten Religion anhangen, zu umstricken geschäftig sind, wenn gleich diese Unterthanen die treuesten und mit keinem Vorwurf des Ungehorsams befleckt sind. Die unglücklichen Flüchtlinge hätten erwartet, daß sie des Schutzrechtes, dessen sie sich früher erfreut hätten, auch ferner genießen würden. Denn das ist es, was Naturgesetz, Humanität, Mitleiden und Milde, die vereinigten Tugenden großer Regenten, Ew. K. Hoh. anrathen und empfehlen; wozu diese Ew. ꝛc. zwar nicht zwingen, um welches Wir aber Ew. ꝛc. mit gebührender Gesinnung, ja mit Bitten auf das angelegentlichste ersuchen. — Ja, wenn jene Armen das Geringste begangen hätten,

welches ſie der Strafe und des Haſſes würdig machte; — Wir wären dann weit entfernt, Uns für ſie zu verwenden; Wir würden vielmehr ohne alle Rückſicht darauf, daß ſie mit Uns einerlei Glaubens ſind, die wohlverdienten Strafen für ſie verlangen. Jetzt aber, da ſie keines Verbrechens angeklagt, geſchützt durch eigene Unſchuld, dennoch elend, vertrieben, landesverwieſen, hülflos, hungerleidend, alle äußeren Güter, denen das menſchliche Leben Werth beilegt, ja das Theuerſte des Lebens und Blutes verlaſſen haben, und gleichſam vom eigenen Selbſt losgeriſſen worden, lediglich, damit ſie ihrem Gewiſſen, welches keine menſchliche Macht zwingen kann, und worüber Gott allein ſich die Herrſchaft vorbehielt, folgen können; — wer mag dieſe Menſchen nicht des Mitleidens, der Hülfe und des Beiſtandes würdig erachten!"

„Wir vertrauen (ſchließt der Kurfürſt dieſen trefflichen Brief) ſo viel auf Ew. Königl. Hoheit Güte, daß Wir kein Bedenken tragen, dieſe unſere frommen Empfehlungen zu Ihnen gelangen zu laſſen, wenn gleich die Verſchiedenheit der Religionen, welche Wir bekennen, und die Sache, für welche Wir bitten, einige Bedenklichkeiten bei Uns hätten hervorrufen können! Aber auch Wir haben ja in Unſeren Reichen, beſonders in den weſtphäliſchen Provinzen, ſehr viele römiſch-katholiſche Unterthanen. Wir beſchützen, begünſtigen, lieben ſie, befördern ſie zu Ehren, Aemtern und Würden, gleich denen, welche mit Uns deſſelbigen Glaubens ſind. Warum ſollten Wir Uns nicht überzeugt halten, daß Ew. ꝛc. nach gleichen Grundſätzen verfahren werden. Ew. ꝛc. könnten Uns wenigſtens keine größere Wohlthat, als dieſe, erweiſen! Wir würden einer ſolchen nicht nur immer dankbar eingedenk ſein,

ſondern es würde auch Unſer feſtes und beſtimmtes Vorhaben ſein, Uns für ſolche durch jede Art von Gefälligkeit verbindlich zu zeigen. Gott erhalte Ew. K. Hoheit im längſten Wohlergehen! Gegeben in Unſerm Schloß zu Potsdam, am 19. Januar 1686.“

Auch die Generalſtaaten von Holland ſchrieben unterm 31. Januar 1686 an den Herzog von Savoyen, daß er die Waldenſer bei der Glaubensfreiheit und den Rechten, die ſie ſeit Jahrhunderten genoſſen, auch ferner belaſſen möge. Seine Billigkeit und Gerechtigkeit, ſagen ſie dem Herzog, werde nie zugeben, daß man Leute verfolge, deren ganzes Verbrechen iſt, von einer Religion zu ſein, die ſie ganz und gar an ihren Gott feſſelt, und ſie durchaus ihrem Souverain unterwirft.*)

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz, namentlich Zürch und Bern, ſchickten ſogleich nach dem Erlaß des Edikts vom 31. Januar 1686 im Anfange des Februars gedachten Jahres „von Religions-Gemeinſame wegen — wie berichtet wird — eine einfache Geſandtſchaft nach Turin“, um Aufhebung oder Milderung jenes Ediktes zu bewirken. Dieſe Geſandten ſtellten dem Herzog vor: die von ſeinen Vorfahren 1655 und 1664 erlaſſenen Patente und Religions-Konzeſſionen, welche als unwiderrufliche Inſtrumente von ihm beſtätigt ſeien, könnten nicht als „Toleranzen ausgedeutet“ werden. Der Herzog wolle belieben, nach Inhalt jener Inſtrumente „in Beharrung guter Freund- und Nachbarſchaft die Thalleuth in fernerer Genüßung Ihrer Freiheit der Religion und Gewiſſens

*) Que l'on persécute des gens, dont tout le crime est d'être d'une Religion qui les attache parfaitement à leur Dieu et les soumet entièrement à leur Souverain etc.

zu belaſſen.“ — Sie erhielten zur Antwort, daß die Konjunkturen „das in dem Edikt zu weit gekommene Engagement, nebſt den koſtbaren auf den Beinen beſtehenden Truppen in dem Weg ſeien“, daß der Herzog ſeinem eigenen und der Herrn Geſandten Verlangen nicht entſprechen könne, zudem „jedem Fürſten befrei ſtehe, ſeine Religion allein in ſein Land, ſonderlich wann die Unterthanen kein jus positivum haben, einzuführen.“

Hierauf — heißt es in dem damaligen Berichte — replicirten die Herrn Geſandten: „Jüngere Verbündtlichkeiten, welche das Edikt begriffe, könnten die obige, ſo authentiſch verklauſulirte ältere Conceſſionen, und die Fürſtliche Parole nicht kraftlos machen. Die Auslegung der Transactionen nach der Beſchaffenheit der Conjuncturen hebe gleichſam die fidem publicam zuſampt der Kraft aller Tractaten gänzlich auf. Ewige, ohnwiderrufliche Edicte, wie die von Annis 1655 und 64 ſeien keine Tolerances. Eine einige Religion in ſeinem Lande haben, ſei wohl zu wünſchen, wenn keine Pacta im Wege ſtehen, krafft deren auch evangeliſche Fürſten und Stände mit katholiſchen Unterthanen Gedult tragen müſſen. Und weil Ihro Königliche Hoheit ſich vernehmen laſſen, daß Sie ohne anderweitigen Gewiſſenszwang nur allein die Unterlaſſung des Religions-Exercitii in den Thälern haben wollen, ward gründlich zu verſtehen gegeben, daß die Sperrung der freien Uebung des Gottesdienſtes ohnmittelbar und unzertrennlich an der Gewiſſensfreiheit hange, und das eine ohne das andere nicht ruhig genoſſen werden könne.“

„Es wollte aber dieſes Memoriale — wird weiter erzählt — bei Ihro Königliche Hoheit und Dero Mini-

ſtris nichts haften, man bezog ſich nochmals auf die Conjuncturen und Fatalitäten, auf das Hauptrad, welches die kleineren treibe, auf die den Unterthanen zweimal gegebene aber ſelbſt verſäumte Termine von 15 und 10 Tagen, auf des Fürſten Reputation, auf der Unterthanen Widerſetzlichkeit, und die diesmalige Unmüglichkeit, das Edikt wieder aufzuheben, mit Andeuten, die Herrn Geſandten mögten auf ein Temperament der Execution bedacht ſein.“

Hierauf reiſ'ten einige der Geſandten in die Thäler. Es kamen Deputirte der Waldenſer mit ihnen nach Turin. Der Herzog verlangte, daß die Waldenſer „ſich ledig und ohnbedingt ſubmittiren, umb die libre sortie als eine Gnad anhalten, und alsdann erwarten, was Ihro Königl. Hoheit zu Reſpect der Herrn Geſandten, ſo viel Dero Ehr und Reputation zuläßt, Ihnen — den Thalleuten — bewilligen werde.“

Auf ſolche Bedingungen wollten die Waldenſer nicht eingehen. Die Geſandten unterhandelten ferner, und baten inſonderheit den Marquis de St. Thomas, er möge bei der Erbitterung und dem Schrecken der Waldenſer doch nur dafür ſorgen, daß ein Vergleich zu Stande komme, durch welchen der Herzog nichts an ſeiner Autorität verliere, welcher aber auch „der Gemeinden perplexitet ſtille.“ — Auf dieſen Antrag aber wird fortgefahren: „Er ſchüttelte den Kopf, lupfte die Achſeln, und machte zu fehrnerer gedult ſchlechte Hoffnung, ſonderlich da einige Feurbläſer bei Hoff Ihr Kön. Hoheit zu nunmehriger ergreiffung des Gewalts anreißen.“

Bald nachher ward, wie es heißt, „ohnvermerkt und ohnwüſſend der Herrn Geſandten“ das Edikt vom

9. April erlaſſen, in Folge deſſen der Kampf in Waffen ausbrach, und die Geſandten ſofort nach der Schweiz zurückkehrten.

So wenig die Geſandtſchaft der Schweizer den Waldenſern weſentlich half, ſo wenig fruchteten die Verwendungen der Generalſtaaten und des großen Kurfürſten von Brandenburg. — Den Generalſtaaten antwortete der Herzog von Savoyen in einem ſehr höflichen Briefe, daß er ganz beſonderen Werth auf ihre Empfehlungen ſetze, und um ſo mehr bedauere, ihnen in der Angelegenheit der Waldenſer von dieſer ſeiner Geſinnung keinen Beweis geben zu können. „Ich bin — ſagt er — in ſo beſtimmten Verpflichtungen für die Einheit der Religion in meinen Staaten, und dies durch Gründe von ſo großer Wichtigkeit, daß es nicht in meiner Macht ſteht, davon zurückzugehen, ohne daß die Bewilligungen, durch welche meine Unterthanen in den Thälern von Lucern der Freiheit des Gewiſſens genoſſen, dagegen Einwendungen machen könnten, weil dieſe Bewilligungen ſich nie über die Gränze einer einfachen, willkührlichen Toleranz hinaus erſtreckt haben.“ *) Er habe verſucht, ſeine Entſcheidung in ſo milder Art als möglich auszuführen, und wünſche nur, daß die Waldenſer von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch machen, damit er nicht zu Maaßregeln gezwungen werde, die ſeinem guten Willen entge-

*) Je suis dans des engagements si positives pour l'unité de la religion dans mes Etats, et par des raisons de si grande conséquence, qu'il n'est pas en mon pouvoir d'en revenir, sans que les concessions, par lesquelles mes sujets des Vallées de Lucerne jouissoient de la liberté de conscience, y puissent faire obstacle, puisqu'elles ne se sont jamais étendues au delà d'une simple tolérance arbitraire.

gen ſeien. Am Schluſſe wiederholt der Herzog ſeine beſondere Hochachtung gegen die Generalſtaaten.

Dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ſchrieb der Herzog von Savoyen unterm 4. Mai 1686 (ſ. Beil. M.), daß es ihm leid thue, den Wünſchen des Kurfürſten in Rückſicht der Bewohner des Thales Lucern nicht entſprechen zu können, da ſie den erlaſſenen Edikten nicht Folge geleiſtet, und die angebotene Gnade nicht angenommen, ſondern mit gewaffneter Hand ſich zu widerſetzen gewagt hätten. Dies, und weshalb er die franzöſiſchen Flüchtlinge in ſeinem Reich nicht habe aufnehmen können, werde ſein Bevollmächtigter auf dem Reichstage zu Regensburg näher angeben. Er wünſche ſich günſtigere Gelegenheit, um dem Kurfürſten zu zeigen, wie ſehr er ihm ſonſt gefällig ſein möchte, ſo wie er denn von Gott nie getrübtes Glück für den Kurfürſten erbitte.

c) Einwanderung der Waldenſer in die Schweiz und Verhandlungen wegen Niederlaſſung derſelben in anderen Ländern.

Schon im Anfange des Jahres 1686 waren mehrere Waldenſer nach der Schweiz gegangen; im October 1686 folgten ihnen noch andere, die von der Vernichtung übrig geblieben und nicht als gefangen nach Turin abgeführt worden waren.

Ende Juni 1686 nämlich, erzählt Boyer Cap. 21. S. 260, verließen die franzöſiſchen Truppen und die Mondovier die Thäler. Diejenigen Waldenſer, welche die ihnen gewordenen täuſchenden Friedensvorſchläge und trügeriſchen Verſprechungen nicht hatten annehmen wollen, und von der Armee des Herzogs, die allein in den

Thälern zurückgeblieben war, nicht so heftig gedrängt wurden, kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um sich Lebensmittel zu verschaffen. Es waren ihrer etwa 80 im Thale Lucern, und 50 im Thale St. Martin, mit einigen Frauen und Kindern. Als sie zusammen waren, bemächtigten sie sich einiger vortheilhafter Posten, welche ihre Feinde verlassen hatten, machten dann mehrere Streifzüge in die Ebene, nahmen Lebensmittel und Beute mit sich, und schlugen in verschiedenen Gefechten die gegen sie ausgesandten Detachements. Sie tödteten und vertrieben eine große Anzahl Savoyarden, welche gekommen waren, um in den Thälern zu wohnen, und vollbrachten in mehreren Monaten so schöne, kühne und tapfere Thaten, daß sie sogar ihren Feinden Kontribution auflegen und sie zwingen konnten, ihnen Lebensmittel zu liefern, um sie nur von ihren Zügen in die Ebene abzuhalten. — Hierauf ließ der Hof von Turin ihnen unter der Hand freies Geleit anbieten, wenn sie das Land verlassen wollten. Auch sollten ihnen Geißeln zur Sicherheit auf ihrem Rückzuge gegeben werden. — Anfangs zauderten die Waldenser, diese Vorschläge anzunehmen. Es wurde ihnen aber erklärt, daß, so lange sie unter den Waffen wären, die gefangenen Thalleute nicht würden in Freiheit gesetzt werden, welches sofort geschehen sollte, sobald sie Piemont verlassen haben würden. — Hierauf nahmen sie die Anerbietungen des Herzogs an, und begaben sich in mehreren Abtheilungen, von dem Herzogl. Savoyischen Hauptmann Perret geführt, in die Schweiz, woselbst sie Ende October 1686 ankamen.

Die Freigebung der in Turin und sonst in Piemont gefangen gehaltenen Waldenser erfolgte jedoch erst einige

Monate später, und zwar wesentlich durch Vermittelung der evangelischen Kantone der Schweiz. Schon am 29. Juni hatten sie sich schriftlich an den Herzog von Savoyen gewandt, und ihn gebeten, die gefangenen Thalleute frei zu lassen. „Demnach es aber", sagen sie, „der ohnergründtlichen Regierung Gottes gefallen, einen so kläglichen Undergang über dißes so arme Völcklin zu verhengen, muß eben auch seiner heiligen Vorsehung der mehrere erfolg heimgestellt werden; Und demmenach Unsere Gesandte Unß versicheren, daß in allen occasionen E. K. Ld. Unß etwas zu deferieren sich gnädigst haben vernemmen lassen; Als ersuchen Wir Selbige dißmahlen, nachdemme Sy durch die traurige fatalitet dißer Armen Leüthen Ihren Zweck erreichet, Sy sich gefallen lassen wolle, die so vill 1000 in den Gefangenschaften hin und wider enthaltene und verschmachtete auff freyen Fuß zu stellen, Und ein jedes under Ihnen, wohin es Gott leiten wird, ein Vaterland, und in demselben seine nahrung suchen und finden zu lassen ꝛc." Sie bekamen auf dieses Schreiben keine Antwort, und wiederholten daher in einem Schreiben vom 26. Juli 1686, welches durch einen „expresse abgefertigten reitenden Boten" übersandt wurde, ihre Bitte:„ diße Arme gefangne Leüth zu erledigen, Unnd denenselben freyen sicheren Abzug zu gestatten."

Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, antwortete zwar hierauf zuerst unterm 17. August 1686, daß die Schweizer ja selbst wüßten, daß es nur bei den Waldensern gestanden habe, die günstigen Bedingungen anzunehmen, die er ihnen geboten. Denen, welche sich nur ergeben, nachdem sie ihren unausbleiblichen Untergang durch die Waffen vor sich gesehen, habe er das

Leben geſchenkt. Eine weiſe Vorſicht habe ihn genöthigt, ſie als Gefangene zurückzuhalten, um ſo mehr, als viele Waldenſer, nachdem ſie ſich ergeben, dann mit denen ſich wieder vereinigt hätten, die noch unter den Waffen wären. Unter dieſen Umſtänden ſei er verhindert geweſen, ſchon jetzt einen feſten Entſchluß über die gefangenen Waldenſer zu faſſen, und habe deshalb auch das frühere Schreiben der Schweizer bis jetzt nicht beantwortet.

Indeſſen ging doch bald nachher ein Schreiben des Grafen Svaravelli aus Turin vom 23. Auguſt 1686 ein, daß der Herzog beſchloſſen habe, einen Envoyé extraordinaire in der Perſon des Grafen von Govon nach Lucern in der Schweiz zu ſenden, der wegen Freigebung der Waldenſer unterhandeln ſolle. — Es verzögerte ſich jedoch die Ankunft dieſes Abgeordneten, ſo daß die Schweizer „auß eigenem Gewiſſenstrib ſowol — wie ſie ſchreiben — als auff anhalten einiger vertribener Thalleuthen, welliche auß denen Gebirgen entwichen waren, endtlich länger nit mehr warten wollen, Sonder auff einer hierumb zu Arau im Septembri expresse angeſehenen Conferenz, die ohnverweilthe Abſindung nacher Turin gut befunden.“

Endlich langte der Graf von Govon in Lucern in der Schweiz an, und es kam am 17. October 1686 zwiſchen ihm und den Deputirten der Schweizer zu folgender vorläufigen Verabredung: Die Schweizer Deputirten erklärten dem Grafen Govon, daß es den evangeliſchen Kantonen Gewiſſensſache ſei, und ſie in dieſer Beziehung Gott glaubten dereinſt Rechenſchaft geben zu müſſen, daß ſie die äußerſten Verwendungen für die gefangenen Waldenſer eintreten ließen. Sie beabſichtigten

deshalb, einen besonderen Abgeordneten an den Herzog zu senden, der mündlich für die Befreiung dieser armen Gefangenen unterhandle. — Der Graf von Govon antwortete hierauf, daß er zwar keine Befehle des Herzogs habe, wegen der gefangenen Waldenser mit den Schweizern zu unterhandeln; er wage jedoch, von der Güte Sr. Kön. Hoheit zu hoffen, daß Sie durch einen Ausfluß von Gnade sich bewegen lassen würden, die Bitten der Kantons zu berücksichtigen, wenn diese ihm nur einige Mittel an die Hand geben könnten, um alle Bedenklichkeiten Sr. Königl. Hoheit zu entfernen, daß Sie in der Folge nie wieder von diesem Volke beunruhigt würden. — Die Schweizer erklärten, diese Mittel seien, daß der Herzog die unglücklichen Gefangenen, gekleidet gegen die Strenge der Jahreszeit und mit einem Viatikum versehen, an die Gränzen der evangelischen Kantone bringen ließe, wo sie dann empfangen und theils im Lande vertheilt, theils aber so bald als möglich in weiter entlegene Länder entfernt werden sollten. Se. Kön. Hoh. könnten sich auch überzeugt halten, daß die evangelischen Kantone diesen Leuten weder Waffen, noch Kriegsbedürfnisse, noch Lebensmittel darreichen würden, um damit zurückzukehren. — Der Graf von Govon erklärte hierauf, diese Vorschläge seinem Fürsten vorlegen zu wollen; und erst am 30. Novbr. 1686 erfolgte die Antwort des Herzogs, daß er auf diese Vorschläge eingehen wollte, und die Gefangenen bis an ihre Gränzen schicken würde.

Mitten im strengsten Winter wurden die Gefängnisse geöffnet (Boyer S. 270), und um Weihnachten oder gegen Ende Dezember kamen die Unglücklichen in Genf an. Die meisten befanden sich in einem traurigen Zustande, denn

entſetzlich waren das Elend und die Leiden, welche ſie in der Gefangenſchaft hatten aushalten müſſen. Man hatte ſie, Männer und Frauen, an 10000, in vierzehn Gefängniſſe und feſte Schlöſſer vertheilt, wo ſie mehr oder weniger ſchlecht behandelt wurden, je nachdem die Geſinnung deſſen war, der im Schloß oder Gefängniß befehligte; überall aber — ſoviel iſt gewiß. — haben ſie ſchweres Ungemach ertragen müſſen. Zur gewöhnlichen Nahrung erhielten ſie in jedem Gefängniß nur Brod und Waſſer, und auch das oft nicht ſoviel, als nöthig war. In einigen Gefängniſſen gab man ihnen ſehr ſchlechtes ſchwarzes Brod, welches nicht einmal feſt war, ſondern aufgeweicht in ſchmutzigem Waſſer, das man aus den Goſſen in den Straßen entnommen hatte, und in welchem man oft Kalk, Glas und Kehricht fand. An anderen Orten gab man ihnen ſtinkendes Waſſer, das ſie nur mit Ueberwindung trinken konnten. An manchen Orten zwang man ſie, das Waſſer aus dem Trog zu holen, aus welchem man das Vieh tränkte, und in welchem man die Hunde wuſch, während die Waldenſer ſich aus demſelben Waſſer holten. An manchen Orten erlaubte man nicht, daß ſie das Waſſer friſch aus dem Brunnen bekamen. Man legte vielmehr offene Röhren, durch welche das Waſſer, den Sonnenſtrahlen und der Hitze des Sommers ausgeſetzt, laufen mußte, damit ſie es nur lau erhielten. An anderen Orten gab man ihnen nur zu beſtimmten Stunden Waſſer, außer denen man ihnen nie erlaubte, etwas zu ſchöpfen, und wenn ſie vor Durſt umgekommen wären; ſo daß wirklich mehrere arme Kranke, eben weil ſie ſich nicht durch ein Glas Waſſer erfriſchen konnten, dahingeſtorben ſein ſollen. —

Ueberall waren ſie auf den Steinen, womit in Piemont die Stuben ausgelegt ſind, ohne Stroh gelagert; und wenn man es ihnen an einigen Orten gab, ſo war ſolches wie zu Staub zerrieben oder verfault. — In einigen Gefängniſſen waren ſie ſo an einander gedrängt, daß ſie ſich kaum rühren konnten, und wenn dann einer ſtarb, welches täglich vorkam, ſo erſetzte man die Stelle ſofort durch einen anderen, den man aus den Stuben nahm, damit ſie nur immer gleich zuſammengepreßt bleiben möchten. Die erſtickende Hitze im Sommer und die verderbte Luft, welche in den Zimmern durch die Ausdünſtungen der Kranken hervorgebracht wurden, hatten eine Menge von Läuſen erzeugt, welche die Gefangenen nicht Tag nicht Nacht ſchlafen ließen. Dazu kam noch die ſchmerzliche Plage von Würmern, welche in die Haut der Kranken, während ſie noch lebten, ſich einfraßen. — In den Wintertagen dagegen gab man ihnen weder Feuer, um ſich zu erwärmen, noch Decken, um ſich darin zu hüllen, wenn gleich ſie in ſehr hohen Räumen ſich befanden, die überdies größtentheils ohne Fenſter waren. Weder Winter noch Sommer erhielten ſie Licht, um in der Finſterniß ſehen zu können, obgleich ſie oft darum baten, um nur die Kranken pflegen zu können. Viele Frauen ſtarben in den Wochen, weil ihnen in ſolcher Finſterniß nicht beigeſtanden werden konnte, und ihrer Auflöſung folgte der Tod der Kinder, die in dem Augenblick, der ihnen das Leben geben ſollte, dahinſtarben. Zu dieſen körperlichen Leiden der unglücklichen Waldenſer kam noch der für ſie harte Schmerz, fortdauernd von Mönchen und Prieſtern gequält zu werden, daß ſie ihre Religion verlaſſen und zur katholiſchen Kirche übertreten möchten. Doch waren ihrer nur wenige, die dieſer Verſuchung unterlagen.

Die gefangenen Waldenſer wurden in mehreren Abtheilungen nach der Schweiz gebracht. Auch noch auf der Reiſe erlitten einige dieſer Transporte harte Verfolgung, wie denn diejenigen, welche in Mondovi geſeſſen hatten, krank und ſchwach Abends fünf Uhr aus der Gefangenſchaft entlaſſen und gezwungen wurden, noch in der nämlichen ſehr kalten Nacht ohne Aufenthalt etwa drei Meilen auf Schnee und Eisbergen zu machen, ſo daß mehr als 150 unter dieſer Anſtrengung erlagen, und auf dem Wege ſtarben, ohne daß ihre Mitbrüder ihnen einige Hülfe hätten leiſten können. Eben ſo ging es dem Transport der Gefangenen, die in Foſſan geſeſſen hatten. Als ſie an den Mont Cenis kamen, bemerkten ſie, daß ſich ein großer Sturm auf dem Berge erhoben hatte, und baten deshalb den Offizier, welcher ſie führte, zu warten, bis der Sturm vorüber wäre, welches ihnen aber nicht geſtattet wurde. Sie ſtiegen daher in dem ſchrecklichſten Ungemach über den Berg; 86 ſtarben auf dem Mont Cenis, meiſt Greiſe, Kranke, Frauen und Kinder. Kaufleute, die einige Zeit nachher über den Berg kamen, fanden die Leichname dieſer Unglücklichen auf dem Schnee umherliegend, darunter viele Mütter mit den erſtarrten Kindern in ihren Armen. — In einigen Orten, wie in Aſt, ſchlug man die Gefangenen, welche ihre Religion nicht ändern wollten.

Drittehalbtauſend Waldenſer etwa kamen nach und nach in Genf an. So ſagt Boyer, und die Richtigkeit dieſer Zahl ergiebt ſich auch aus ſpäter angegebenen Verhandlungen. In einem Schreiben des Grafen v. Govon vom 24. Januar 1687 wird die Anzahl der Gefangenen auf 4700 angegeben. — Nicht alle wurden Ende 1686

freigelaſſen; viele Prediger und andere Familien hielt man noch zurück. Nimmt man an, daß 200—300 auf dem Marſche blieben, ſo würden, nach Abzug dieſer und der in Genf angekommenen, etwa 1800—2000 in Piemont auch nach der Freilaſſung der nach der Schweiz abgegangenen, zurückgeblieben ſein. — Zehntauſend ungefähr ſollen nach und nach in die Gefängniſſe geführt worden ſein, und hiernach wären etwa fünftauſend in der Friſt von einem Jahre in den Gefängniſſen geſtorben.

Alle, die in Genf ankamen, waren in einem ſo traurigen und bejammernswerthen Zuſtande, daß einige unter den Thoren der Stadt ſtarben. Andere waren von Krankheit und Schmerz ſo angegriffen, daß man in jedem Augenblick glaubte, ſie würden in den Armen derer ihren Geiſt aufgeben, welche das Mitleiden hatten, ſie zu halten. Einige waren von Kälte ſo erſtarrt, daß ſie nicht ſprechen konnten, andere wankten auf ihren Füßen, noch andere waren gelähmt und des Gebrauches ihrer Glieder beraubt, ſo daß ſie ihre Hände nicht bewegen und die Hülfe nicht annehmen konnten, die man ihnen bot. Die meiſten waren halbnackt und ohne Schuh. — Da die Abtheilungen nach einander ankamen, ſo gingen die früher ſchon angelangten Haufen jederzeit den neuen Ankömmlingen entgegen, um ſich über ihre Angehörigen zu erkundigen, von denen ſie ſeit lange keine Nachricht hatten. Der Vater fragte nach dem Kinde, das Kind nach dem Vater, der Mann nach der Frau, und die Frau nach dem Manne; ein jeder wollte von ſeinen Freunden und Verwandten hören, aber die Nachfrage war faſt immer vergebens, da ſo viele in den Gefängniſſen geſtorben waren, und dies gab ein ſo trauriges, klägliches Schauſpiel, daß

die Umſtehenden in Thränen ausbrachen, während die Unglücklichen ſelbſt, niedergedrückt und geſchlagen von dem Uebermaaße ihres Schmerzes, weder weinen konnten noch klagen.

Die Einwohner von Genf nahmen ſich der unglücklichen Eingewanderten mit lebhafter Theilnahme an. Sie gingen ihnen entgegen, und ein Jeder beeiferte ſich, den Kränkſten und Hülfsbedürftigſten der Waldenſer aufzunehmen, und ein um ſo größeres Werk der Liebe an ihm zu vollziehen. Sie wurden ſämmtlich gekleidet und genährt; bald fanden ſie auch noch in anderen Ländern Hülfe und Beiſtand.

Es hatten ſich nämlich Deputirte der Waldenſer ſchon ſehr früh, bei dem Erlaß der erſten Verfolgungs-Edikte, von der Schweiz aus an mehrere Fürſten und Herren gewandt, um für ihre Glaubensgenoſſen dereinſtiges Unterkommen zu ſuchen; ſo an den großen Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, den Herzog von Würtemberg, den Kurfürſten von der Pfalz und den Grafen von Waldeck.

Zuerſt hatten dieſe Deputirte im Januar 1686 durch den Herrn von Mandelslohe, Brandenburgiſchen Bevollmächtigten in Heidelberg, bei dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg anfragen laſſen (cf. Erman Th. VI. S. 215.), ob ihnen wohl in ähnlicher Art, wie den franzöſiſchen Refugiés, in ſeinen Staaten ein Zufluchtsort möchte gewährt werden? Sie hätten nicht Künſtler und Gewerbtreibende unter ſich, ſondern ſeien einfache Landleute; ſie hätten ihre beſonderen Sitten und eigenthümlichen Gewohnheiten, mehr ähnlich denen der Schweizer, als denen der Franzoſen

zoſen, weshalb ſie auch nicht mit letzteren zuſammen, ſondern getrennt für ſich — aber, wo möglich, mit einander an Einem Orte vereinigt — zu leben wünſchten, und nur noch bäten, unmittelbar dem Landesfürſten unterthan zu werden, nicht — wie es in Frankreich der Fall ſei — dem Adel.

Der Kurfürſt verſicherte ſie ſeines Schutzes ſchon unterm 31. Januar 1686, und ſchrieb unterm 12ten März 1686 an die evangeliſchen Kantone der Schweiz: Gleichwie er ſich fortdauernd der franzöſiſchen Refugiés annehme, ſo habe er ſich auch wegen Aufnahme der Waldenſer zu den Deputirten derſelben dergeſtalt erkläret, „daß — heißt es in dem Schreiben — verhoffentlich ſie insgeſammt und Jedermänniglich Unſere Chriſt-Fürſtliche Intention und Mildigkeit gegen dieſe arme Leute zur Genüge daraus wird zu verſpüren haben.“ — Da indeſſen die Ueberkunft dieſer Leute bis in das Brandenburgiſche viel Unkoſten erfordern werde, ſo „haben Wir — fährt er fort — zu denen benöthigten Zehrungskoſten zwiſchen Frankfurt a. M. und Unſerer Reſidenz Cöln an der Spree Ihnen eine gewiſſe Summe Geldes bei Ihrer Ankunft zu Frankfurt durch Unſern daſelbſt habenden Rhat und Reſidenten zahlen zu laſſen Uns erkläret.“ — Indeſſen ſei auch Geld nöthig, um die Waldenſer von der Schweiz bis Frankfurt a. M. zu bringen, und erſuche er die evangeliſchen Kantone, für die hierzu nöthigen Mittel Sorge zu tragen.

Nachdem hierauf im April und Mai 1686 die Verfolgung der Waldenſer durch Gewalt der Waffen eingetreten war, bat der Kurfürſt, auf den Grund der über den Gang der Verhandlungen im Allgemeinen ihm von

den evangeliſchen Eidgenoſſen ertheilten Auskunft, unterm 3. Juni 1686 um fernere Nachrichten. Dieſe ertheilten ihm die Schweizer unterm 25. Januar 1687. Sie ſandten ihm die ganze Korreſpondenz, die ſie bis Dezember 1686 mit den Miniſtern in Savoyen geführt, um die Befreiung der in Piemont noch gefangen gehaltenen Waldenſer — insbeſondere auch der Prediger und Kinder — zu bewirken. Zuletzt antwortete der Savoyiſche Miniſter, daß ihre Anträge erfüllt werden würden, und es erſchien, nachdem ſchon im Dezember 1686, wie oben erzählt worden iſt, viele Waldenſer entlaſſen waren, unterm 3. Jan. 1687 das förmliche Edikt des Herzogs Victor Amadeus II. wegen Freilaſſung der Waldenſer, des Inhalts, daß den gefangenen Waldenſern — auf beſtimmten Straßen und in beſtimmten Terminen — erlaubt ſein ſollte, zunächſt nach der Schweiz auszuwandern, diejenigen Verhafteten aber, welche ſchon zur katholiſchen Religion übergetreten ſeien, oder die wenigſtens ſich bereitwillig erklärt hätten, vor dem Abzuge der übrigen zur katholiſchen Religion überzutreten, ſollten im Lande verbleiben, könnten jedoch nicht in den früher erwähnten Thälern, ſondern müßten in der entfernt liegenden Provinz Vercelli ihren Wohnſitz nehmen. Unter den härteſten Strafen ward es den einmal ausgewanderten Waldenſern verboten, in ihr Vaterland zurückzukehren. — In beſonderen Abkommen mit der Schweiz war bedungen, wie dies ſchon oben angedeutet iſt, daß die auswandernden Waldenſer nicht in der Schweiz, in der Nähe Piemonts, verbleiben, ſondern in fernere Wohnſitze ſich begeben ſollten. Die ausgewanderten Waldenſer wünſchten in der größeſten Mehrzahl in der Schweiz, oder, in ſofern dies nicht ſein könnte,

doch in einem nahegelegenen Lande zu bleiben; denn von Anfang an hatten sie die Meinung, daß sie über Kurz oder Lang doch wieder Gelegenheit finden würden, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Kurpfalz erklärte sich im Mai 1687 bereit, an 2000 Thalleute aufzunehmen. Sie sollten theils diesseit, theils jenseit des Rheins Land angewiesen erhalten. Was das freie Religions-Exercitium betreffe, so sollten die Thalleute, wie die wörtliche Erklärung lautet, „deßen sowol und auf Weiß und Formb genießen, als die Reformirten Einwohnere des ganzen Landes; zwahrn diesseit Rheins frömbden Ueberfahls halber sicherer, als jenseith; jedoch jenseith ohne entstehende offentliche Kriegstroublen, ohne Gefahr, zumahlen die Thalleuth mit Bewilligung ihres Landes Fürsten ausgezogen. Die Conditiones belangende würden selbige je nach Beschaffenheit der Zeith, der Orthen, der mitbringenden Mitlen ꝛc. eingerichtet werden, gleich gegen denen Französischen sich niedergelassenen Gemeinen auch beschehen.“

Der Graf von Waldeck hatte schon unterm 29. October 1686 den dorthin gereiseten Waldensischen Predigern Martin und du Pont seine Bereitwilligkeit erklärt, eine Waldenser-Kolonie bei sich aufzunehmen. Die Bedingungen waren günstig: Sie sollten nach geleistetem Eide den Eingebornen gleichgeachtet werden; das Land, welches sie bebauen wollten, sich selbst auswählen, und zum Eigenthum erhalten; vor Ende des Jahrhunderts sollten sie keine Abgaben geben; freie Religionsübung wurde ihnen unbedingt gewährt; die Prediger wollte der Graf bezahlen; sie sollten ihre eigene Obrigkeit haben, und wenn ein Eingewanderter einen Eingebornen beleidigte, so sollte

letzterer ſeine Klage bei der Ortsobrigkeit anbringen; wenn aber ein Deutſcher einen der neuen Ankömmlinge beleidigte, ſo würde der Souverain beſtimmen, wo die Klage geführt werden ſolle u. ſ. f.

Es iſt aber wohl zu bemerken, daß ein Vetter des regierenden Grafen ſchon unterm 14. Februar 1687 an den Prediger der Waldenſer, Martin, ſchrieb, und ihm ſehr lebhaft widerrieth, auf Grund jener Bedingungen, mit Waldenſern in das Land zu kommen, weil dieſe Bedingungen die größeſte Härte gegen die Eingebornen wären, und ſie daher nicht nur während der Lebzeiten des Grafen großen Widerſpruch finden würden, ſondern auch die Nachfolger des Grafen mit Recht verpflichtet ſein würden, ſolche Bedingungen, die gegen die Familienverträge des regierenden Hauſes wären, anzuerkennen.*)

Den Herzog von Würtemberg erſuchten die evangeliſchen Kantone der Schweiz unterm 10. Mai 1687, daß er 2000 Thalleute aufnehmen möchte. Es werde zu deren Unterbringung die Beſchaffung von etwa 200 Haushaltungen nöthig ſein; dieſe möge der Herzog den Waldenſern überlaſſen; ſie würden nicht ohne alle Mittel ins Land kommen, und ſich zum Theil Wohnungen und Land ankaufen können; doch werde erwartet, daß der Herzog ihnen freies Bauholz, ſonſt Materialien, auch wüſte Plätze unentgeltlich überlaſſen werde u. ſ. f.

---

*) „Par charité" ſagt der Graf von Waldeck in dieſem Schreiben, „je vous conseille plustot de ne point chercher un azile si incertain, ni de vous laisser engager par des belles apparences dans un Etablissement que vous aurés sujet de regretter."

Dieſe Vorſchläge wurden von dem Fürſtlichen geheimen Regimentsrath eigenen Kommiſſarien zur Berathung übergeben, die Juriſten-Fakultät in Tübingen wurde zum Gutachten aufgefordert, ob unbeſchadet der Hausverträge und Landes-Grundgeſetze die Waldenſer im Lande als Unterthanen aufzunehmen, und ihnen in einem der Landſchaft nicht inkorporirten Orte eine freie Religionsübung zu geſtatten ſei. — Außer dieſen weitläufigen Unterhandlungen und den Schwierigkeiten, die hiernach in die Sache gelegt wurden, ward auch von den Theologen im Lande Bedenken geäußert: ob durch die Waldenſer nicht die „ſpitzfindige Reformirte Confeſſion", wie ſie ſich ausdrücken, im Lande eingeführt werden würde, und ſo der ſtreng lutheriſchen Lehre in Würtemberg Eintrag geſchehen könne.

Noch während dieſer Verhandlungen ſchlug der Würtembergiſche Geheimerath von Rühle den Ankauf des Schloſſes Sulzburg für die Niederlaſſung der Waldenſer vor; — 50 Piemonteſer wanderten auch wirklich im Juli 1687 in Würtemberg ein, und der Herzog genehmigte endlich durch beigefügtes Placet die von ſeinen Kollegien vorgeſchlagenen Bedingungen, unter denen die Waldenſer in größerer Anzahl in das Land eingelaſſen werden könnten. Nach dieſen ſollten ſie einen beſtimmten Nachweis geben, wieviel ſie in das Land an Geld und Gut mitbringen würden; freies Bauholz und ähnliche Begünſtigungen könnten ihnen nicht zu Theil werden. Ueberhaupt ſollten ſie — auch in Bezug auf Ueberlaſſung öder Stellen — ganz den Eingebornen gleich behandelt werden, da das Land ſchon volkreich genug ſei; auch ſollten ſie ihr Glaubensbekenntniß zur Prüfung vorlegen ꝛc.

Die Schweizer erwiederten, daß ſie auf dieſe Bedingungen für die Waldenſer nicht näher eingehen könnten, zumal der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſehr annehmliche Vorſchläge wegen Aufnahme der Waldenſer im Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate gethan habe.

Die Lage der Verhandlungen zwiſchen dem großen Kurfürſten von Brandenburg und den evangeliſchen Kantonen der Schweiz wegen Aufnahme der Waldenſer im Brandenburgiſchen war aber folgende:

d) Nähere Einleitungen und Verhandlungen wegen Einwanderung der Waldenſer in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten während der Regierung des großen Kurfürſten.

Burgemeiſter, Schultheiß, Landamman und Räht der evangeliſchen Städten und Ohrten der Eydgenoſſenſchaft Zürich, Bern, Glarus, Baſel, Schaffhuſen, Appenzell, der uſſeren Rhoden (äußeren Bezirke) und Stadt St. Gallen ſchrieben unterm 26. April 1687 an den großen Kurfürſten: Der Kurfürſt werde ſich erinnern, was die Eidgenoſſen wegen „des höchſtbetrübten Zuſtandes der ſo uralten evangeliſchen Kirchen des Piemonts und dero Wegreiſens aus ihrem Vaterland“ berichtet. „Wenn nun — heißt es weiter — der Auszug dieſer ſtandhafften Bekenner ſich geendet, und der erbermliche Ueberreſt derſelben bey Uns angelanget, hingegen nicht allein der mit Savoyen aufgerichtete Liberationstractat, ſondern auch Unſere eng eingeſchrenkte und volkreiche Land, nebend anderen Motiven, welche Ew. Kurfürſtliche Durchlaucht beſtens bekannt, nicht geſtatten, dieſen ſonſt höchſtens mitleidenswürdigen Glaubensgenoſſen mit einem

beſtändigen und ohnverrückten Domicilio an die Hand zu gehen, als habend Wir wegen dero anderwertiger Verſorgung Unſere gedancken nicht ohne ſattſamen Grund auf Ew. Kurfürſtliche Durchlaucht weltberümte bereits mildreich verſpürte Großmüthigkeit richten, und durch eine Abordnung deroſelben gnädigſte anleitung ehiſter Tagen in mehrerem vernemen wollen."

Der Kurfürſt erwiederte unterm 15. Mai 1687 auf dieſes Schreiben unter anderm: „Wir erkennen hieraus ſowohl als auch anderm ihrem bisherigen Comportement der Herren gutthätiges Gemüthe und tragende chriſtliche vorſorge für ihre verfolgete Mitbrüdere, Und ſeynd auch Wir nicht abgeneigt, dieſen armen Leuten aus Piemont alle Gnade zu erweiſen ꝛc."

Nun ſandten die Schweizer ihren „Secretarium, den edlen, veſten David Holzhalb, Raht der Stadt Zürich," als Abgeordneten nach Berlin. Er überreichte hier ein „Memoriale der hertzlichen Angelägenheit, welche Meine Gnädige Herren und Obere, die hochlöbliche Evangeliſche Orth der Eydtgenoſſenſchaft Ihr churfürſtliche Durchläuchtigkeit mit geziemenden Reſpect vortragen wegen denen Piemonteſiſchen Thalleüthen."

In dieſem Memoriale iſt geſagt: Die Anzahl der Thalleute in der Eidgenoſſenſchaft ſei „2656, nemblich 1001 Manns- und 891 Weibs-Perſonen über 15 Jahr ihres Alters und 764 Kinder unter 15 Jahren, meiſtentheils Acker- und zum Theil Räbleuth (Weinbauer)." — Ferner bemerkt Holzhalb, neun Prediger mit funfzig Angehörigen, einige unter den Waffen gefangene Perſonen und viele Kinder würden noch in Savoyen gehalten. Die Alten und Kranken wollten die Eidgenoſſen in ihren

Landen behalten, ſo daß etwa 2000 zum Abzug kommen würden.

„Den Abzug — heißt es wörtlich — erfordert die Erledigungs-Convention, die Hofnung der denjemahligen erlöhſung der ministrorum und anderen; die incapacität der Eydtgenöſſiſchen Landen; die ohnerſchwinglichkeit der unterhaltung nebent jeweiliger Quantität der franzöſiſchen Exulanten.“

Holzhalb bittet nun „um ein gnädigſt Fürpitſchreiben wegen Abzugs der ministrorum und anderen“ — um Erklärung, wieviel und wohin der Kurfürſt die Auswandernden aufnehmen wolle, mit dem Bemerken, daß ſie gern bei einander bleiben wollten; — endlich um eine Kollekte im Lande des Kurfürſten, mit dem Bemerken, daß ſchon mehrere Kollekten und Steuern für die Waldenſer bewilligt ſeien. Der Kurfürſt von Sachſen habe 1000 Rthlr. für ſie verſprochen, und erſt 500 Rthlr. gezahlt, ſo daß er noch 500 Rthlr. ſchuldig ſei; die Generalſtaaten hätten eine Kollekte verſprochen; auch Kurheſſen. Es ſei wohl noch zu verſuchen, ob nicht England einen Theil der für die franzöſiſchen Refugiés beſtimmten Kollekte den Waldenſern abtreten möchte, und ob nicht auch die Stadt Bremen zur Bewilligung einer Kollekte veranlaßt werden könnte, über welche Stadt Holzhalb zurückreiſen wollte, „wegen verlautender Inclination zur Aufnam einer Anzahl der Thalleuthen.“

Unterm 22. Juni (2. Juli) 1687 erließ der Kurfürſt auf den Vortrag des Secretarii Holzhalb an die evangeliſchen Kantone der Schweiz ein Antwortſchreiben, in welchem er die Ausſchreibung einer Kollekte in ſeinen Landen ablehnt, da ſchon ſo viel Kollekten wegen Herſtellung

abgebrannter Kirchen und wegen der französischen Refugiés ausgeschrieben seien; — sich erbietet, 2000 Piemontesser aufzunehmen, in der Voraussetzung jedoch, daß die Schweizer „diejenigen, so bei ihrem Abzug aus dem Piemont annoch etwas von dem Ihrigen salviret, nicht ausschließen, auch dehnenselben dasjenige, was von der vorhabenden Collecte in Teutschland, Engeland und Niederland etwa einkommen wird, allein werden zu gute kommen lassen." — Seinerseits werde der Kurfürst Sorge tragen, daß die Thalleute „durch Concedirung allerhand Immunitäten, Freiheiten und Begnadigungen dergestalt gefördert werden mögen, daß Sie Sich und die Ihrigen ehrlich durchzubringen, genugsame Gelegenheit erlangen." Gut würde es sein, wenn die Waldenser einige Deputirte herssendeten, und „durch dieselbe einige Orte, welche Sie zu ihrem Gewerb und Handthierung am bequemsten zu sein erachten, im Lande aufsuchen möchten." Uebrigens werde der Kurfürst den Piemontesern Kommissarien entgegensenden, welche sie an der Gränze empfangen sollen, habe auch bereits nach Antrag der Schweizer an den Herzog von Savoyen wegen Losgebung der Gefangenen geschrieben.

Dieser Brief an den Herzog von Savoyen ist von demselben Datum, dem 22. Juni 1687, in lateinischer Sprache. (S. Beil. N.) Der Kurfürst dankt dem Herzoge in diesem Briefe, daß er gegen die Thalleute, welche mit ihm nicht einerlei Glaubens seien, sich der Härte, die nie mit Glück versucht werde, enthalten wolle, und sich damit begnüge, daß diese Leute sein Land verließen. Wie die Verfolgungen, welche die Reformirten hier und da erfahren, dem Kurfürsten den größesten Schmerz verursacht

hätten, und ſie von ihm empfunden wären, als ſeien jene Bedrückungen ihm ſelbſt begegnet, ſo möge der Herzog ſich überzeugt halten, daß der Kurfürſt jede Milde und Humanität, die dieſen Unglücklichen, denen als Vergehen ausgelegt würde, was der Kurfürſt nur als höchſte Frömmigkeit betrachten könne, widerführe — als eine ihm ſelbſt erwieſene Wohlthat betrachte. — Nun höre aber der Kurfürſt, daß noch eine Menge Prediger und Kinder derjenigen Waldenſer, die mit Erlaubniß des Herzogs bereits ausgewandert ſeien, gleichſam als Geißel des Verſprechens, daß die Ausgewanderten nicht in der Schweiz bleiben, ſondern weiter gehen würden, dort zurückgehalten würden. Er wolle in dieſer Hinſicht den Herzog benachrichtigen, daß er ſich entſchloſſen habe, faſt alle jene ausgewanderten Waldenſer, die ſich in der Schweiz aufhielten, an 2000 Perſonen, in ſeine Staaten aufzunehmen, deshalb auch mit der Schweiz in nähere Unterhandlungen getreten ſei, und da er nicht zweifle, daß durch dieſen Vertrag das Verſprechen, daß die ausgewanderten Waldenſer in fernere Gegenden ſich begeben ſollten, erfüllt ſei, ſo werde der Herzog nun auch gewiß nicht Anſtand nehmen, die noch zurückgehaltenen Geißeln und Bürgen mit ihren geringen Habſeligkeiten gleichfalls zu entlaſſen. Der Kurfürſt wenigſtens erbitte dies freundſchaftlich und dringend von dem Herzog, und werde jeden Gegenbeweis von Nachſicht und Milde gegen die Genoſſen ſeines Glaubens nicht allein durch die eifrigſten Dienſte gegen den Herzog, ſondern auch dadurch aufzuwiegen nicht unterlaſſen, daß er den römiſch-katholiſchen Unterthanen in ſeinen Reichen nicht ſowohl die klägliche Freiheit der Auswanderung — um die er für die Waldenſer bitte —

ſondern, wie er bisher gethan, volle Freiheit des Religionsgebrauchs nach römiſchem Ritus frei geſtatte. — Gott möge, ſo ſchließt der Brief, dem Herzog das längſte Leben und Glück erhalten.

Herzog Victor Amadeus antwortete unterm 23. Auguſt 1687 (ſ. Beil. O.): Dem Kurfürſten werde wohl bekannt ſein, daß es nicht ſeine, des Herzogs, Schuld ſei, wenn die Waldenſer nicht ein beſſeres Loos erfahren hätten, da ſie durch wiederholten Aufſtand die Uebel herbeigeführt hätten, die ſie erlitten. Was einige Prediger betreffe, die er zur Sicherheit noch in ſeinem Reiche feſthalte, ſo wären ſie der Zunder der vorher erwähnten Widerſetzlichkeit der Waldenſer, weshalb der Herzog nur aus billigen, weiſen Gründen gerade dieſer Bürgſchaft ſich bediente; um ſo mehr, als er erfahren, welche Zeichen verderbter, feindlicher Geſinnung ſeine bei den Schweizern lebenden Unterthanen bereits gegeben haben, wie allgemein bekannt ſei. — Der Kurfürſt möge ſich überzeugt halten, daß, wenn die Gründe ſolchen Gewichtes wegfielen, die Prediger zurückzuhalten, der Herzog mit großem Vergnügen die Gelegenheit ergreifen werde, durch welche er dem Kurfürſten beweiſen könne, wie gern er ihm gefällig ſein und ſeinen Wünſchen entſprechen möge. Uebrigens möge ſich der Kurfürſt überzeugt halten, daß es nur eine ſehr geringe Anzahl von Kindern ſei, die in Turin zurückgeblieben wären. Dieſe ſeien, von ſelbſt und freiwillig, ohne alle Gewalt, verlaſſen von ihren eigenen Aeltern, oder, in Ermangelung dieſer, von ihren nächſten Anverwandten, jetzt bei verſchiedenen Familien vertheilt. Hierin glaube der Herzog etwas der Billigkeit Angemeſſenes gethan zu haben, und würde es ſeiner Würde entgegen ſein, wenn

er jetzt die Kinder mit Gewalt zurückfordern wollte, indem bei ihrer Aufnahme (in den Familien) keine Gewalt angewandt worden sei. — Zu der großen Pietät und Gerechtigkeit des Kurfürsten habe der Herzog übrigens das Vertrauen, daß diejenigen, welche in den Reichen des Kurfürsten zur römisch-katholisch-apostolischen Kirche sich bekennen, wohlwollenden Schutzes sich erfreuen würden; er würde für seinen Theil sich dafür verpflichtet fühlen, da er vertraue, daß die gedachten Katholiken die Fortsetzung der Güte und Milde sich durch vorzügliches Leben und vollkommenen Gehorsam gegen den Kurfürsten verdienen würden, dem er schließlich freundschaftlich alles mögliche Glück wünsche.

Der Kurfürst theilte diesen Brief unterm 13. Sept. 1687 den evangelischen Kantonen der Schweiz mit dem Bemerken mit: „er habe wegen Befreiung der Prediger und Kinder bei dem Herzog von Savoyen „vermittelst eines absonderlich abgelassenen Schreibens aufs beweglichste und inständigste intercediret.“ „Wenn nun — fährt er fort — darauf jüngsten Tages von erwehntem Herzoge eine Antwort an Uns eingelauffen, so wollten Wir zwar wol wünschen, daß dieselbe etwas erfreulicheres, als Wir zu Unserm sonderbahren Leidwesen nicht darin befinden, vor diese arme Leute in sich halten möchte; Wir haben aber doch gleichwol nicht ermangeln wollen, Denenselben beikommende Abschrifft davon hiermit zuzusenden, zu der Herren Belieben stellend, was Sie ferner etwa vor sich bey der Sache zu thun, oder auch Uns deshalb an Hand zu geben belieben wollen, gestalt Wir denn in diesen und allen anderen Fällen gewiß nichts unterlassen werden, was solchen Unsern armen bedreng-

ten Glaubensgenoſſen zu einiger Hülffe und Consolation gereichen kann.“

So wie der Kurfürſt am 22. Juni 1687 verſchiedene andere bereits erwähnte Schreiben in der Angelegenheit der Thalleute erließ, ſo ſchrieb er auch an demſelben Tage wegen Bewilligung einer Kollekte für die Waldenſer und deren Niederlaſſung in den Brandenburgiſchen Ländern, an die Generalſtaaten, an den Prinzen von Oranien und an die Stadt Bremen; — er trug ſeinem Reſidenten in England auf, ihm zu berichten, ob es nicht möglich ſei, einen Theil der für die franzöſiſchen Refugiés in England eingeſammelten Gelder den Piemonteſern zuzuwenden, wiewohl er ſolches bezweifelte. Er bat Kurſachſen um die noch rückſtändigen 500 Rthlr.; er bat den Landgrafen von Heſſen und den Kurfürſten von der Pfalz um freien Durchzug der Waldenſer und um Unterſtützung derſelben bei ihrem Durchzuge. — Alle dieſe Briefe ſind in einem edlen Sinne, in herzlicher Sprache, mit Offenheit und anſprechender Natürlichkeit geſchrieben.

In dem Briefe an die Generalſtaaten ſagt der Kurfürſt: „Es ſind dieſe Leute der betrübte Reſt derer von grauen Seculis her, auch ſogar in den dickeſten Finſterniſſen des Pabſtthums allemahl rein und unverdunkelt gebliebenen Kirchen Gottes, welcher gewiß von Uns und allen evangeliſchen Puissancen dermahleinſt ſchwehre Rechnung fordern würde, wenn wir dieſe Sancta fragmina gar in desperation und elend vergehen laſſen, und Sie nicht vielmehr mit aller möglichen Sorgfalt aufzuſammeln und beyzubehalten befliſſen ſeyn ſollten.“

In dem Schreiben an den Prinzen von Oranien iſt bemerkt: „Wenn aber bemelte Thalleute, ehe Sie einen ſo weiten Weg aus der Schweiz bis in dieſe Unſere Lande

werden hinter ſich legen können, ein anſehnliches werden anwenden müſſen, dazu aber wenig oder keine Mittel in Händen haben, ſo würden Ew. ꝛc. außer Zweiffel eine ſonderbahre Belohnung bei dem Allerhöchſten Ihro dadurch erwerben, wenn Sie nicht allein vor Selbſt mehr gedachten armen Exulanten hierzu einigen Zuſchub thun, ſondern auch ſowol bei dem Staat als auch in England Ihren an beyden Orten habenden Kredit dahin anwenden wolten, daß aus dehnen ſowol an dem einen als dem andern Ort vor dergleichen Nothleidende angelegte Collectes Ihnen mit einer erklecklichen Summe an Hand gegeben und dadurch das in Unſern Landen intendirte etablissement ſo viel mehr facilitiret werden mögte."

An den Kurfürſten von Sachſen ſchreibt er: „Wenn es nun Jetzo an dehm, daß ſolche arme von Ihrem Haab und Gut vertriebene und außer Gottes und chriſtlicher Gemüther Beyſtand aller zeitlichen Hülffe entblöſte Leute zu Folge des zwiſchen dem Herzoge von Savoyen und dehnen Evangeliſchen Cantons aufgerichteten Vergleichs die Schweiz nohtwendig verlaſſen und an einem andern Ort, wohin die göttliche Providenz ſie etwa führen wird, ihr betrübtes exilium anſtellen müſſen, Wir auch entſchloſſen, einen zimblichen Antheil von Ihnen bis an 2000 Perſonen in Unſern Landen zu stabiliren und aufzunehmen, zu deren Ueberkunft aber, wie Ew. ꝛc. hochvernünftig ermeſſen werden, in Consideration der großen entlegenheit des Orts ein anſehnliches erfordert wird, So nehmen wir die Freyheit, Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich zu erſuchen, es geruhen Dieſelben zur Beförderung dieſes Gott wollgefälligen chriſtlichen Werkes gedachten armen Leuten wo nicht mit einem mehreren, je-

doch wenigſtens mit der annoch reſtirenden Halbſcheid deſſen, was Ew. ꝛc. Ihnen hierbevor verſprechen laſſen, forderſamſt zu Hülffe zu kommen, und wegen deſſen Außzahlung benötigte Anſtalt machen zu laſſen u. ſ. w."

Die Stadt Bremen antwortete ſchon unterm 9. Juli 1687, daß ſie das Schreiben des Kurfürſten erhalten und ſich dabei ihrer Pflicht erinnert, „daß es freylich nicht genug, ſolche arme, bedrengte Mitbrüdere zu ſehen, und ſich zu gemüth gehen zu laſſen, ſondern daß denenſelben müſſe würklich beygeſprungen und Hülffe und Troſt erwieſen werden." Sie habe daher auf den 11. Juli eine allgemeine Kollekte in ihrer Stadt angeordnet.

Der Reſident in London (Bonet) antwortete unterm 26. Juli 1687, daß es nicht möglich ſein würde, von der für die Refugiés geſammelten Kollekte einen Theil den Waldenſern zuzuwenden. — Es ſeien zwar an 30000 Pfund Sterling bereits eingekommen, indeſſen davon ſchon ſo viel an Unterſtützungen ausgegeben, daß nur noch etwas über 3000 Pfund übrig ſei. So ſehr bedeutend ſei das Zuſtrömen der Refugiés aus Frankreich. — Die einzige Hoffnung der das Geſchäft leitenden Kommiſſarien ſei, daß noch einige Provinzen mit ihren Beiträgen fehlten; ſonſt würde es gar nicht einmal möglich ſein, die ſchon an Refugiés beſtimmt verheißenen Unterſtützungen und Penſionen auszuzahlen. Ein ferneres Hinderniß, weshalb den Waldenſern kein Antheil an der Kollekte werde geſtattet werden können, liege darin, daß man dies zu thun nicht wagen würde ohne Befehl des Königs (des katholiſchen Jakob II.), da dieſer Name für Name wiſſen wolle, an wen man Geld vertheile. Es würde indeſſen wohl angehen, in der Folge für dieſe armen Un-

glücklichen eine beträchtliche Summe zuſammenzubringen, und würde man wohl reiche Leute genug finden, die an ihrem unglücklichen Schickſal Theil nähmen; die Schwierigkeit ſei nur, für fremde Länder eine Sammlung anzuſtellen, ohne dazu ausdrückliche Erlaubniß zu haben ꝛc.

Der Anerbietungen des großen Kurfürſten ungeachtet, machten die Waldenſer in der Schweiz doch nicht Anſtalt, ſich in die Brandenburgiſchen Staaten zu begeben. Ja, es gewann den Anſchein, als ob höchſtens nur ein kleiner Theil derſelben in das Brandenburgiſche gehen würde.

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz ſchrieben unterm 21. Februar 1688 an den großen Kurfürſten: Er möge ihr langes Schweigen entſchuldigen, aber ſie hätten ſein Anerbieten ſogleich den Waldenſern mitgetheilt. Es habe ſich indeſſen „bei einem merklichen Theil ein angſthaftes Nachdenken wegen Ihrer annoch in Saphoy enthaltenen Weib, Kindern, Geſchwüſterten, Nechſten, Anverwandten, Seelſorgeren, und anderer lieben Perſohnen, zuſampt der ferneren Beiſorg erzeiget, wan Sie von Ihrem Vaterland alſo entfehrnet waren, Ihnen einige Hoffnung deroſelben, oder gedacht Ihres Vaterlands nit mehr überig bleiben thäte: Ohngeachtet nun, daß man Ihnen verdeütet, Es werde Ihre Abreiß in Ew. Kurf. Durchl. Land, und die annemmung der anerbotenen ſo hocher Gnad die Erledigung der annoch Gefangenen umb ſo ehender facilitiren, hat gleichwolen alle müglichſte Persuasio Denenſelben Ihre ſorgfalt Und natürliche Anmuthung zu den Ihrigen nit benommen, ſollichem nach Sie auch zu der Reiſ' in die Brandenburgiſche Land ſich nit entſchließen wollen. Hingegen befindet ſich annoch ein guter Theil dieſer armen Glaubensgenoſſen, welliche die

ſo

ſo gnedigſt bezeügende Churfürſtliche Miltigkeit mit groſſem verlangen und außgereckten Armen zu ergreiffen gantz begierig ſind.“ — Sie bitten den Kurfürſten, denen, welche kommen würden, ſeinen Schutz zu gewähren, und möge er „auch Ihren Commissarium umb Dero Abhollung abordnen.“

Auch der Reſident in Frankfurt a. M., Remigius Merian, berichtete: „Es ſcheint, daß dieſe arme Leute täglich Ihr Vorhaben endern, und ſich dahero zu nichts gewiſſes resolviren können, dann bald wollen Sie Sich in Ew. Churfürſtlich Durchlaucht Landt begeben, bald iſt Ihnen aber Selbiges ſo weit von Ihrem Vaterlandt entfernet, daß auf ſolche Weiſe kein gewiſſer Staat auf dieſes Volck zu machen ſein dörffte. Sie flattiren Sich immerhin, die Zeiten könnten ſich ändern, und Sie nachgehends wiederumb zu dem Ihrigen gelangen; allein durch dieſe falſche einbildung werden Sie hoher Potentaten Gnade verſchertzen und beſtändig in dem Elendte herumbziehen müſſen.“

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz aber zeigten dem Kurfürſten an, daß nur 1000 Waldenſer kommen würden, indem die übrigen ſich lieber in Kurpfalz und Würtemberg niederlaſſen wollten, woſelbſt ſie „den Rhäbbau“ treiben könnten.

Der groſſe Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſchickte auf dieſe Nachrichten im Anfange des Jahres 1688 einen eigenen Kommiſſarius, ſeinen Kammerjunker v. Bondely, in die Schweiz, um die auswandernden Waldenſer, unter vorheriger Einreichung eines namentlichen Verzeichniſſes derſelben, in das Brandenburgiſche zu bringen; auch die Einſendung der geſammelten Kollekten zu betreiben. —

Wegen letzterer trug er seinem Gesandten v. Diest im Haag unterm 28. März (7. April) 1688 insbesondere auf, sich nach der Höhe der in Holland eingesammelten Kollekte genau zu erkundigen; und da diese Kollekte pro rata denen nach der Mark wandernden Waldensern zugestanden sei, so solle er dafür sorgen, daß ihnen nichts hiervon „fraudiret" werde. — Auch ist in diesem Schreiben angemerkt, er habe dem ꝛc. v. Bondely in commissis gegeben, zu begehren, daß gedachte Gelder „ganz" — oder doch zum größesten Theil ihm überwiesen würden.

Endlich bestimmte der große Kurfürst nun auch noch den Ort, der zur Aufnahme der Waldenser erwählt werden sollte. — Es war Stendal. — Noch unterm 2. (12.) April 1688 verfügte er an den Magistrat in Stendal und den Amtsrath Willmann, daß den Waldensern Stendal zum Etablissement angewiesen werden sollte.

Die Verfügung an den Amtsrath Willmann fängt an: „Es ist Euch bekannt, welchergestalt Wir sowoll auf der Evangelischen Cantons in der Schweiz zu verschiedenen Mahlen gethanes bittliches Anhalten, als auch aus selbst eigener vor unsere fast überall anjetzo so hoch bedrengete arme Glaubensgenossen tragende churfürstliche Compassion bewogen worden, den größeren Theil derer, wegen Ihrer Religion aus dem Piedmont Vertriebene und bishehr in der Schweiz sich aufhaltenden Thalleute, wovon wir ehestens eine richtige Specification haben werden, in Unsere Lande auf- und anzunehmen. Gleichwie nun die Stadt Stendahl fast vor allen andern Unsern Chur-Städten durch Krieg, Brand und andere Unglücksfälle dergestalt herunter gekommen, und desolat worden, daß von der vorigen, sehr nombreusen Bürger-

ſchaft die wenigſten mehr übrig, auch alles, was bishehr zu wiederbringung gedachter Stadt alten Flor und Wollſtandes vor die Hand genommen worden, und wodurch auch andere Orte wieder aufgekommen, daſelbſt faſt gar nicht anſchlagen wollen, Als haben Wir Unſere landesväterliche Vorſorge dahin gnädigſt gerichtet, ob nicht durch dieſen Casum extraordinarium und gleichſam durch eine Newe Colonie gedachte Unſere gute Stadt mit mehreren Einwohnern beſetzet, und, weiln gedachte Waldenſer ein zimbliches Vermögen mit ſich bringen, Nahrung und Gewerb daſelbſt zu mehrerer Aufnahme befördert werden könne." — Weiter iſt nun bemerkt, daß die Waldenſer, da ſie der Landesſprache nicht kundig ſeien, auch ihren Gottesdienſt für ſich haben ſollten, und für ſie ein beſonderer Theil der Stadt beſtimmt werden ſollte. Zu dem Ende ſolle der ꝛc. Willmann den franzöſiſchen Ingenieur Cayarde*) mitnehmen, der einen genauen Aufriß der Stadt anfertigen, und auf demſelben bemerken ſolle, welche Häuſer den Waldenſern zu übergeben ſein würden. Den Eigenthümern derſelben ſolle Willmanns verſichern, „daß ihnen ſelbige nach Billigkeit bezahlt werden ſollen", auch ſeien ſie zu bedeuten, „daß Sie in dem andern Theil der Stadt Newe Häuſer aufbawen mögten, Immaaßen Wir Ihnen dan noch über das bezahlte Kaufpretium gewiſſe Immunität und Freyheit in Gnaden beylegen wollen."

„Im Uebrigen — iſt in dem Schreiben an Willmann bemerkt — habt Ihr auch ſo viel müglich alle

*) Er wurde 1687 Ingenieur, mit 480 Rthlr. Gehalt und dem Range als Major; im Jahre 1695 Ober-Ingenieur für die kurmärkiſchen und hinterpommerſchen Feſtungen, und ſtarb im Jahre 1702.

hierbey etwa entſtehende Difficultäten durch vernünftige Vorſtellung aus dem Wege zu räumen"; auch wird Willmann angewieſen, zugleich das Cataster der zu der Stadt gehörigen liegenden Gründe, namentlich auch die den Stiftungen und piis corporibus gehörigen Aecker ꝛc. einzureichen, damit erwogen werden könne, welche Stücke davon den Neuanbauenden Kaufs- oder Pachtsweiſe zur Einrichtung ihrer Nahrung zu geben ſeien.

Der Magiſtrat in Stendal erhielt eine Verfügung unter demſelben Datum, in welcher ihm gleichfalls geſagt wird, daß zur Wiederbringung des alten Wohlſtandes der Stadt, der Kurfürſt Stendal erwählt habe, um die Waldenſer dort zu „etabliren"; der Amtsrath Willmann habe desfalls näheren Auftrag erhalten, den er der Stadt eröffnen werde, „und — heißt es zum Schluß — befehlen Euch demnach in Gnaden, ſolches von ihm mit Mehrerem zu vernehmen, auch mit Ihm das Werk gebührend zu überlegen, und in allem dem, ſo Er desfalls thun, vornehmen und von Euch begehren wird, Ihm dergeſtalt an die Hand zu gehen und behülflich zu ſein, damit in Zeiten auf alles gute Anſtalt gemacht, und die Sache gegen Ankunft mehrbemeldter Waldenſer in gehörige richtigkeit gebracht werden könne."

Nachdem ſo der große Kurfürſt auch in ſeinem Lande alles Nöthige zum Empfang der Waldenſer vorbereitet, und noch unterm 11. (21.) April 1688 ſeinem Reſidenten Merian in Frankfurt a. M. geſchrieben hatte, daß er mit ſeinem Kommiſſarius v. Bondely ſich in genaue Verbindung ſetzen, und ihn, wo und wie er irgend könne, unterſtützen möge, ereilte ihn der Tod am 19. (29.) April 1688. — Tief betrauert von ſeinen Unterthanen, war auch die

ſchmerzliche Theilnahme im Auslande groß. — In ſeinem erſten ausführlichen Berichte aus der Schweiz vom 15. Mai 1688 — auf den ich nachher zurückkommen muß — ſagt v. Bondely, es ſei unausſprechlich, in welcher Betrübniß ſich das dortige ganze Land über den Tod eines ſo großen Fürſten befinde, eines Fürſten, für deſſen Perſon man eine unausſprechliche Ehrfurcht hätte, und den man als die Stütze der ganzen reformirten und evangeliſchen Kirche betrachtete. Der Schmerz, den er für ſeine Perſon empfinde, erlaube ihm nicht, mehr zu ſchreiben.*)

Die Waldenſer-Angelegenheit wurde unter dem Nachfolger, Kurfürſten Friedrich III., ganz in der eingeleiteten Art fortgeführt.

e) Fortgang der Verhandlungen wegen Aufnahme auswandernder Waldenſer in Stendal unter Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg.

Der Kammerjunker v. Bondely berichtete unterm 14. und 15. Mai 1688, daß er ſogleich nach ſeiner Ankunft in Zürich in die Rathsverſammlung geführt worden, und das Reſultat der Konferenzen und der von ihm eingezogenen Nachrichten ſei: daß jetzt nur 900, höchſtens 1000 Piemonteſer in das Brandenburgiſche gehen würden, indem die anderen in der Nähe der Schweiz zu bleiben wünſchten. Letztere ließen ſich durch eine blinde Liebe zu ihrem Vaterlande leiten, und durch ein unge-

*) „Il est inexprimable, dans quelle affliction se trouve tout ce pays ici de la perte d'un si grand prince, d'un prince, pour la personne duquel on avoit une veneration inexprimable et lequel on considéroit comme l'appuy et le protecteur de toute l'église reformée et protestante. La douleur, que je sens en mon particulier, ne me permet pas d'escrire d'avantage."

regeltes Verlangen, dorthin um jeden Preis zurückkehren zu wollen.*) Dieſe fürchteten, daß, wenn ſie ſich zu ſehr von dieſen Gränzen entfernten, ihnen die Mittel, ihr Vorhaben auszuführen, ganz genommen ſein möchten.**) Er bezeichnet dieſen Theil der Waldenſer mit dem Namen „libertins." — Die ſchweizeriſchen evangeliſchen Kantone würden übrigens diejenigen 900 oder 1000 Piemonteſer, welche auswandern würden, den Rhein hinunter bis Frankfurt a. M. oder Gerolzheim bringen laſſen; von dort ab aber werde der Kurfürſt ſie müſſen in Empfang nehmen laſſen. Es würde gut ſein, wenn wegen freien Durchganges an die betreffenden Fürſten und Landesherren geſchrieben würde. Die evangeliſchen Schweizer-Kantons würden übrigens die auswandernden Waldenſer in mehreren Transporten zu 200 bis 300 Perſonen abgehen laſſen, damit man ſie beſſer in Aufſicht halten könnte; auch ſei dies nöthig, weil ſie auf Schiffen den Rhein hinab gebracht werden ſollten, und man ſchon zu einem jeden dieſer Transporte vieler Fahrzeuge bedürfen würde. Eben ſo würden von Frankfurt a. M. ab viele Wagen zum Transport dieſer Wandernden nöthig ſein. — Was die Habſeligkeiten dieſer Leute betreffe, ſo würden ſie davon eine ziemlich große Anzahl, wenn gleich nicht von großem Werthe, mit ſich führen.***) An Kollektengeldern ſeien 4000 Rthlr. bereits für die Waldenſer in der Schweiz beiſammen. Es werde zu-

*) „Par un desir dereglé de vouloir y retourner à quel pris que ce soit."

**) „Qu'en s'éloignant trop de ces frontières, les moyens et la facilité ne leur soit entièrement ostée d'executer ce dessein."

***) „Pour le bagage de ces gens — heißt es wörtlich — ils en auront en assez grande quantité, quoyque de pas trop grande valeur."

läſſig ſein, dieſe ſogleich in Anſpruch zu nehmen, und außerdem an den Geſandten v. Dieſt im Haag wegen Ueberweiſung des vorhandenen Reſtes zu ſchreiben. Es ſolle eine bedeutende Summe in Holland ſein. Auch ſei er befragt worden, berichtet v. Bondely, an welchem Ort und unter welchen Bedingungen die Waldenſer untergebracht werden würden. Er habe ſich entſchuldigt, hierüber nicht genau unterrichtet zu ſein, zuletzt aber, wie aus eigenem Kopfe, erklärt, er glaube, daß Stendal der Ort ſei, und habe davon eine ſo vortheilhafte Beſchreibung gemacht, als ihm möglich geweſen ſei.*) Die Schweizer wünſchten jedoch eine beſtimmte Nachricht hierüber, auch über die Verfaſſung und Art, wie die Waldenſer regiert werden würden. In letzterer Beziehung bemerkt v. Bondely, daß die Waldenſer noch anders wünſchten behandelt zu werden, als die franzöſiſchen Refugiés, theils weil es der Reſt eines Volkes ſei, welches ſeit ſo vielen Jahrhunderten beſtanden habe, und deſſen Ruf immer groß geweſen ſei, theils wegen der Kollekten, die man für ſie gemacht habe; wobei außerdem gewiß ſei, daß ſie in Piemont mehr als alle übrigen Unterthanen Savoyens große Freiheiten gehabt hätten.**)

Auf dieſen Bericht beſtätigte Kurfürſt Friedrich III. unterm 2. (12.) Juni 1688 den Auftrag, welchen v. Bondely früher erhalten hatte. Er ſei entſchloſſen, ſchrieb der Kur-

*) „Et en ay fait une description autant advantageuse, qu'il m'a été possible."

**) „Tant parceque ce sont les restes d'un peuple, qui a subsisté depuis tant de siècles, et dont la renommée a tousiours été grande, que par les collectes, qu'on a faites pour eux, outre qu'il est sur, qu'ils ont eus des grandes franchises en Piedmont par dessus tous les autres sujets de Savoie."

fürſt, „dieſes von höchſtgedachten Unſers Herrn Vatters Gnaden vor dieſe arme und vertriebene Leute angefangene rühmbliche Werk ferner fortzuſetzen", und trägt dem Kommiſſarius v. Bondely auf:

1) Ihm ein genaues Verzeichniß der auswandernden Piemonteſer einzuſenden;
2) ganz beſonders darauf zu halten, und deshalb ſich auch mit dem Geſandten v. Dieſt in Holland in Verbindung zu ſetzen, daß der ganze Betrag der Kollekte an den Kurfürſten eingeſchickt werde, mit dem Hinzufügen: „ſobald Du nun von dem von Dieſt die ſichere Nachricht wirſt erhalten haben, daß Er der auszahlung der holländiſchen Collectengelder gewüſſe Verſicherung erlanget, haſt Du mit anherosſendung der Thalleute den anfang zu machen."
3) Werde der Kurfürſt dem Landgrafen von Heſſen wegen freien Durchganges ſchreiben, wolle auch Päſſe für dieſe Thalleute ausfertigen laſſen.
4) Es ſei gut, daß die Waldenſer in kleinen Truppen abgeſandt würden, und würde der Kurfürſt ſelbſt „einige bequehme Leute abſenden", welche in Frankfurt am Main die Waldenſer in Empfang nähmen.
5) Stendal „die Haubtſtadt unſerer Altmärkiſchen Lande" ſei allerdings der Ort, wohin die Waldenſer gebracht werden ſollten. Es ſei unterſucht, daß wohl 2000 Waldenſer dort Unterkommen finden könnten. Sie ſollten in einem abgezweigten Theile der Stadt ihre Häuſer bauen, eigenen Magiſtrat, eigene Gerichtsperſonen, Prediger und Schullehrer und alle Privilegien der franzöſiſchen Refugiés haben. „Es iſt auch ſonſten", bemerkt der Kurfürſt, „gedachte Stadt

Stendal Ihrer Situation und fruchtbaren Bodens halber ein ſo bequehmer und mit allen zu dieſer Colonie erforderten Nohtwendigkeiten woll-verſehener Ort, daß gedachte Piemonteſer damit außer allem Zweifel völlig vergnügt ſein werden."

Dieſe Beſtimmungen legte v. Bondely den evangeliſchen Kantonen der Schweiz vor; worauf dieſe aber unterm 25. Juli 1688 ſchrieben, daß ſie gern nach dem Willen des Kurfürſten mit Abſendung der Waldenſer ſich geduldet hätten, bis die Kollekte aus Holland ganz bewilligt wäre; daß aber, als ſie eben deshalb mit Herrn v. Bondely hätten weitere Abrede nehmen wollen, die Nachricht eingelaufen ſei, wie ein namhafter Theil der Piemonteſiſchen Thalleute in der Eidgenoſſenſchaft Bern ſich unvermerkt verſammelt, durch unbrauchbare Wege und rauhe Gebirge bis nahe an die Gränze von Wallis durchgedrungen, und mit bewehrter Hand hindurch zu brechen und ihr voriges Vaterland wieder zu ſuchen unternommen hätten. Zwar wäre es ihnen (den Schweizern) gelungen, durch ernſthafte, ſorgfältige „Anſtalt ſie von ſothanem, unbeſonnenen und in Allewege verderblichen Vorhaben ab und zurückzuhalten." — Nichts deſtoweniger ſei der Herzog von Savoyen aufgebracht; von Seiten des franzöſiſchen und des ſavoyiſchen Geſandten, desgleichen von den katholiſchen Eidgenoſſen und dem Stand Wallis ſei ihnen „viel ſcharpfen Verweiſes zugewachſen, mit mehrmals wiederholten heftigen Inſtanzen und Erinnerungen, die Piemonteſer fürderlichſt aus dem Land zu ſchaffen." Sie müßten hiernach die Auswanderung dieſer Leute aus der Schweiz auf alle Weiſe beſchleunigen.

Auch der Reſident Remigius Merian berichtete unterm 21. (31.) Juli 1688, daß, nach einem Briefe des Herrn von Bondely an ihn, 500 Waldenſer den Verſuch gemacht hätten, mit Gewalt in ihr Vaterland zurückzukehren, daß die Schweizer ihm daher von der Kollekte, die ſie ſchon hätten, 2000 Rthlr. ſogleich anweiſen würden, und daß es wegen der großen „Allarmes" von Seiten des Herzogs von Savoyen nun nicht mehr möglich ſei, den Transport der Waldenſer aufzuhalten.

Hierauf verfügte der Kurfürſt unterm 29. Juli (5. Aug.) 1688 an v. Bondely, wie er zwar wohl hätte wünſchen mögen, „daß ehe und bevor mit Transportirung bemelter Thalleute der anfang gemachet wird, wegen gedachter Collecte Uns genugſame Sicherheit zuförderſt hätte verſchaffet werden mögen, Inmaaßen Dir denn genugſam bekannt, daß Wir ſolches bei dieſem ganzen Werck allemahl von anfang hehr gleichſam pro conditione sine qua non geſetzet, auch ohnedem mit denen in Unſern Landen ſich alſchon befindenden und noch täglich in großer Zahl darin andrängenden franzöſiſchen Refugiirten ſo viel zu thun haben, daß Uns ſehr ſchwer fallen würde, ohne einen extraordinairen Zuſchub bemelte Piemonteſer und deren etablissement noch ferner über uns zu nehmen." Da indeſſen ſchon — iſt in dieſem Reſcript weiter bemerkt — ehe daſſelbe ankommen würde, ein Trupp Waldenſer aufgebrochen ſein möchte, ſo habe der Kurfürſt wegen Empfanges derſelben an den Reſidenten Merian in Frankfurt a. M. geſchrieben, auch Kommiſſarien ernannt, die bis Frankfurt am Main den Waldenſern entgegen gehen, und von dort ſie in das Brandenburgiſche geleiten ſollten. — Er möge jetzt nur ſorgen, daß ihm

wenigſtens die in ſeinem Bericht an Merian erwähnten 2000 Thaler ſofort ausgezahlt würden.

Zu Kommiſſarien, welche die Waldenſer von Frankfurt a. M. bis in das Halberſtädtiſche bringen ſollten, ernannte der Kurfürſt den Legationsrath Choudens de Grema und den Richter Charles Ancillon, die beide von Berlin ſofort abreiſeten, und den in Frankfurt am Main bereits anweſenden Sekretair Maillette de Buy, und deutete dem Reſidenten Merian an, daß, wenn Choudens de Grema und Ancillon noch nicht in Frankfurt ſein ſollten, wenn die Waldenſer ankämen, Maillette de Buy den Transport derſelben übernehmen ſolle.

f) Abmarſch der Waldenſer aus der Schweiz; ihre Reiſe bis in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten.

So brach denn am 30. Juli 1688 von Bern aus der erſte Transport in das Brandenburgiſche wandernder Waldenſer auf. Ihre Anzahl wird auf 400, nachher in allen Berichten auf 370 oder 374 angegeben, beträgt aber, nach anliegender namentlicher Liſte (ſ. Beil. P.), genau gerechnet nur 359. — Von dieſen waren, nach der unter der Liſte befindlichen Bemerkung, 134 Familienhäupter, ſo daß auf die Familie zwiſchen zwei und drei Köpfe kommen; eine verhältnißmäßig ſehr geringe Summe, vielleicht auch ein Beweis, daß wohl viel Kinder in Savoyen müſſen zurückgeblieben ſein.

Dieſer Transport von 359 Waldenſern wurde in Baſel auf acht Schiffe vertheilt, auf denen ſie den Rhein hinunter fuhren. — Der franzöſiſche Kommandant von Breiſach ließ, wie Erman erzählt, Feuer auf ſie geben;

die Kugeln erreichten jedoch die Schiffe nicht. Außer dieſem Unfall kam der Transport ungehindert bis Frankfurt a. M. — Da die Kommiſſarien de Grema und Ancillon noch nicht in Frankfurt angekommen waren, ſo erhielt der Sekretair Maillette de Buy den Auftrag, ſie in Gernsheim in Empfang zu nehmen und in das Brandenburgiſche zu geleiten. Der Magiſtrat von Frankfurt überwies den Waldenſern ein in der Nähe der Stadt gelegenes Dorf zum Aufenthalt. Hier rückten ſie am 10. Auguſt 1688 ein, und hielten einen Ruhetag.

Die in Frankfurt lebende Prinzeſſin von Tarent *) ſchickte ihnen zwei Ohm Wein, 400 Pfund Brod und 400 Pfund Fleiſch; in der franzöſiſchen und deutſch-reformirten Kirche ward für die Waldenſer geſammelt, und an einhundert Thaler unter ſie vertheilt.

Am 12. Auguſt 1688 gingen dieſe Waldenſer, unter Anführung des Sekretairs Maillette de Buy, von der Umgegend von Frankfurt weiter, fanden aber ſchon in dem kurmainziſchen Ort Völpel Schwierigkeiten. — Maillette kam einige Stunden vor dem Transport nach Völpel,

*) Aemilia, Tochter des Landgrafen Wilhelm V. von Heſſen-Kaſſel. — Sie war geboren am 12. Februar 1626, und verheirathete ſich im Jahre 1648 mit Heinrich Karl von Tremouille, Prinzen von Tarent, deſſen Großvater Claudius, Herzog von Thouars († 1604), Hugenot geworden war, und deſſen Schweſter ſich mit dem Prinzen von Condé verheirathet hatte. — Heinrich Karl von Tremouille, Prinz von Tarent, ſtarb 1672. Seine Wittwe Aemilia begab ſich nachher nach Frankfurt a. M., woſelbſt ſie 1693 im 67ſten Lebensjahre an den Kinderpocken ſtarb. Ihr Leichnam wurde nach Kaſſel gebracht. (Cf. Chronik von Frankfurt, von Florian und v. Leſſner, 1706.; Hübner's genealogiſche Tabellen; Daniel's Geſchichte von Frankreich.)

fragte nach dem Schultheiß, zeigte den Paß des Kurfürſten, ſeines Herrn, „mit vermelden — wie er berichtet — daß 10 Wägen durch zu paſſiren, auf dem Weg wären, verhoffend, er werde ſie nicht aufhalten, worauf Er, Schultheiß, geantwortet, daß, wann es Frankfurter Fuhrleuth ſeien, er nicht wüßte, ob Sie paſſiren könnten, deßwegen ſelbige zuerſt geſehen werden müßten.“ — Als Maillette hierauf nach Frankfurt zurückgehen wollte, ward er mit ſeinem Begleiter arretirt. Eben ſo wurden die ankommenden Wagen mit Waldenſern feſtgehalten. — Merian fuhr hierauf in Frankfurt zum kurmainziſchen Abgeſandten, um ſich über das Statt gefundene Verfahren zu beſchweren, fand aber auch dort nicht Gehör, indem ihm bemerklich gemacht wurde, daß er um beſondere Erlaubniß bei kurmainziſcher Behörde wegen Durchzugs der Waldenſer mit Frankfurter Fuhrleuten hätte anhalten ſollen, da ihm die Differenzien, ſo der Kurfürſt von Mainz mit der Stadt Frankfurt habe, wohl bekannt ſeien. „Denn geſetzt“, äußerte der Kurmainziſche Abgeſandte, „es ereigneten ſich dergleichen Mißverſtändniſſe mit Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht und einer ſolchen Statt, und man ließe per Edictum publiciren, es ſolte Sich kein einwohner auf dieſem Territorio ſehen laſſen, ein aldort reſidirender Envoyé gebrauchete Sich aber der Freyheit, ohne daß Er dieſerwegen umb gehörige permission anſuchung gethan, ob man Ihme ſolches wohl in gnaden ausdeuten könnte.“ — Ancillon begab ſich hierauf nach Aſchaffenburg, und wenn gleich er auch dort anfangs nicht willfährig aufgenommen ward, ſo wurde denn doch die Aufhebung des in Völpel Statt gefundenen Arreſtes bald vermittelt. — Der Kurfürſt Friedrich III. beſchwerte

ſich hierauf ſelbſt in einem Schreiben vom 21. (31.) Auguſt 1688 über das gegen die Waldenſer und ſeinen Beamten in Völpel beobachtete Verfahren, ſo wie über die ſeinem Reſidenten Merian in Frankfurt von dem Kurmainziſchen Reſidenten begegnete Behandlung, und erſuchte um den freien Durchzug dieſer Flüchtlinge, welchen der Kurfürſt von Mainz, Anſelmus Franciscus, in einem Schreiben von 18. September 1688 gern bewilligte, und ſich folgendergeſtalt erklärte: „E. L. mögen wir darauff frl. hin widerumb ohn verhalten, wasmaßen Unſere Meinung nie geweſen, daß diejenige Frankfurter Fuhrleuth, auch dern pferde und wagen, durch welche ermelte Piemonteſer fortgeführet worden, angehalten werden ſollen, dahero Wir, ſobald Uns von deren Anhaltung der Bericht eingelangt, nicht allein die widererlaſſung gleichſobald anbefohlen, ſondern dabeneben auch die verordnung gethan haben, daß ſowohl die damahls gebrauchte, als zu durchführung der ferner ankommenden Piemonteſer künfftig gebrauchende Franckfurter Fuhrleuth, pferd und geſchirr ohngehindert ſollen paſſirt und repaſſirt werden, woran E. L. gar nicht zu zweifeln haben. Im übrigen iſt Uns von deme, was zwiſchen E. L. Reſidenten Merian und dem Unſrigen vorgangen, nichts wiſſend. Wir werden Uns aber darüber informiren, und Unſerm Diener wegen ſeiner unbeſcheidenheit behörend anzuſehen nicht ermanglen, indem Uns nichts mehr zuwider ſein würde, als E. L. zu einigem mißfallen durch die Unſrige Urſach geben zu laſſen, dero Wir zu aller angenehmer Dienſterweiſung allezeit willig ſeind.“

Von Völpel aus ging der Zug der Waldenſer auf Wagen, die im Heſſen-Kaſſelſchen unentgeltlich geliefert

wurden, über Marburg, Kaſſel und Sondershauſen, nach Halberſtadt, woſelbſt dieſer Trupp am 28. Auguſt 1688 ankam, demnächſt über Wanzleben und Magdeburg weiter ging, und am 31. Auguſt 1688 in Stendal eintraf.

Sechs Tage ſpäter, am 6. Septbr. 1688, folgte, auf demſelben Wege und in gleicher Art auf Wagen, jedoch ohne Aufenthalt in Völpel, der zweite Transport, ſtärker noch als der erſte, 481 Perſonen nämlich, von denen ſich jedoch kein namentliches Verzeichniß aufbewahrt findet. Choudens de Grema und Ancillon führten ſie. — Bei ihrer Ankunft ſchreibt der Kurfürſtliche Kommiſſarius in Stendal: „Ich habe ſie über Verhoffen faſt noch ſchlechter conditionirt befunden, denn die erſten. — Es ſind 4 Pfarrherren, davon der eine 10 Perſonen in ſeiner famille hat, darbei.“

Mehr als dieſe 359 und 481, zuſammen 840 Perſonen, ſind nicht eingewandert. — Choudens de Grema und Ancillon ſagen zwar in ihrem erſten Bericht aus Frankfurt a. M., daß drei Transporte kommen würden. Es findet ſich aber von einem dritten Transport nirgend in den handſchriftlichen Quellen eine weitere Nachricht; auch ſtimmt die Zahl 840 mit den früher ſchon erwähnten Bemerkungen, daß nur 900 bis 1000 Piemonteſer in das Brandenburgiſche einwandern würden. Der Kurfürſt ſchreibt wörtlich unterm 17. (27.) October 1688 wegen Zahlung von Kollektengeldern an die Stadt Bremen: „Gleichwie nun ſolche Piemonteſer an 900 Perſohnen ſtarck ohnlängſt würcklich in Unſern Landen angelanget“; in einer Kaſſenanweiſung vom 18. October 1688 wird der Oberlicenteinnehmer Otto Wilhelm Happen angewieſen, für die angekommenen 844 Piemonteſer 200 Rthlr. zu zahlen; auch iſt die Zahl 840

mit den Nachrichten über die Unterbringung der Waldenſer in Stendal ꝛc. völlig übereinſtimmend. *)

g) Unterbringung der Waldenſer im Brandenburgiſchen.

Während die Waldenſer auf dem Marſche waren, wurde im Brandenburgiſchen ſo viel als möglich Alles zu ihrem Empfange vorbereitet. Amtsrath Willmann, der den Auftrag, ſie unterzubringen, erhalten hatte, bekam unterm 20. Auguſt 1688 ein Reſcript, worin es heißt: „Alſo habt Ihr auch ferner behörige ſorgfalt anzuwenden, daß, wenn erwehnte Thalleute zu Stendall angelanget ſein werden, Sie daſelbſt nohtdürftig logiret und untergebracht werden mögen, wozu verhoffentlich die Einwohner daſelbſt umb ſo viel mehr alle mögliche facilität beitragen werden, weil Ihnen ſelbſt am allermeiſten daran gelegen, daß dieſe ſo ſehr in Abnehmen gekommene Stadt wieder peupliret und dadurch in beſſere Nahrung geſetzet werde, wozu ſich vielleicht in vielen hundert Jahren kein ſo bequemes Mittel als durch dieſe Colonie, welche verhoffentlich Gottes reichen Seegen mit ſich dahin bringen wird, finden dürfte. Ihr habt auch ſowoll den Magiſtrat als auch die geſambte Bürgerſchafft aufs Beſte zu verſichern, daß Wir die zu etablirung dieſer Leute requirirte Häuſer, Aecker und dergleichen umb einen raisonnablen Preis baar erkaufen, und Ihnen deswegen ſolche

*) Aus den hier angeführten Gründen dürfte es auf einem Irrthum beruhen, wenn Erman in ſeinen Mémoires pour servir à l'histoire des Refugiés Band VI. S. 223 angiebt, daß 1300 Waldenſer im Jahre 1688 in unſer Vaterland eingewandert ſeien.

ſolche erſtattung thun wollen, daß Sie damit völlig zufrieden zu ſein, Urſach haben würden."

Der Ingenieur Cayard überreichte den in verjüngtem Maaßſtabe hier mitgetheilten Abriß von Stendal.

So wohlmeinend nun die Abſicht des Kurfürſten Friedrich III. und ſeines ruhmwürdigen Vaters auch war, der Stadt Stendal durch dieſe Kolonie fleißiger Leute aufzuhelfen, ſo erhebliche Schwierigkeiten fand das fromme Unternehmen in der Ausführung.

Die Stadt Stendal zählte nach dem Ortſchaftsverzeichniß vom Jahre 1819 in 906 Häuſern 5252 Einwohner. Berlin zählte 1685 etwa 17400 Einwohner, und iſt alſo in 140 Jahren eilf Mal ſo ſtark bevölkert worden. Setzte man für Stendal denſelben Maaßſtab an, ſo würde es 1688 etwa 477 oder 500 Einwohner gehabt haben. — Indeſſen möchte das für Berlin in dieſer Hinſicht obwaltende Verhältniß doch für Stendal nicht paſſen. Darf die Anzahl der Häuſer als Anhalt genommen werden, ſo ergiebt der anliegende Abriß, daß Stendal, mit Ausſchluß des Domes, 1688 etwa 146 Häuſer hatte. Seien es 150, 160, 170; ſo wäre das etwa der ſechste oder fünfte Theil der Häuſerzahl, die in dem Ortſchaftsverzeichniß des Jahres 1819 angegeben iſt; danach kämen gegen 5252 Einwohner 1819 für die Zeit von 1689 etwa 900 oder 1000 Einwohner. Dieſe Annahme gewinnt noch an Wahrſcheinlichkeit, wenn man erwägt, daß ein jedes Haus damals wohl nur von einer Familie bewohnt war, und daß man im Durchſchnitt jede Familie zu 5 Köpfen anſchlagen kann. Dies gäbe für 150—170 Häuſer 750—900 Einwohner, ſo daß immer nur 1000 Einwohner für Stendal herauskommen; und

wenn ſelbſt 8 bis 10 Köpfe für jedes Haus genommen werden, ſo wird immer die Annahme, daß 1500 bis 2000 Menſchen das Allerhöchſte ſei, was für Stendal im Jahre 1688 an Einwohnerzahl geſetzt werden kann, um ſo mehr übergenügend ſein, als eine Stadt von 2000 Einwohnern in der Mark im Jahre 1688 wohl ſchon zu den bedeutenderen gehörte, und alle Reſcripte und Berichte jener Zeit voll davon ſind, daß Stendal durch Krieg und Brand damals gar ſehr zurückgekommen war.

Wenn aber eine Stadt von 1500, 1700 oder 2000 Einwohnern plötzlich eine Einquartirung von 840 Flüchtlingen bekommt, die, meiſtens Bauern, ſchon in der Heimath arm, nach einer Reiſe von mehr denn 100 Meilen, abgeriſſen und ermattet, Männer, Frauen, Kinder, Obdach und Nahrung fordern; ſo läßt ſich ſchon aus dieſem Umſtande, wenn auch das Zeugniß der Zeitgenoſſen nicht vorhanden wäre, ſchließen, daß die Einwanderung der Waldenſer den Einwohnern Stendals im Jahre 1688 nicht gerade willkommen ſein konnte.

Schon ehe die Waldenſer in Stendal angekommen waren, ſchrieb der Amtsrath Willmann an den Miniſter von Grumbkow, der von Anfang an die Waldenſer-Angelegenheit geleitet hatte, eines Theils zwar ausdrücklich: „Ich verhoffe im übrigen, wiewohl es ſehr ſchwer zugehet, noch ſo viel raum zu finden, daß die leute unterkommen mögen.“ Am Schluſſe dieſes Berichtes fügt er indeſſen hinzu, es ſei Nachricht eingegangen, „daß von dem Marggräflichen Regiment alhier eine Compagnie einquartirt werden ſollen. Ew. Excell. werden höchſtvernünftig ermeſſen, daß ſich bei ankunft ſo vieler Walden-

ſer ſolches nicht thun laſſen wolle. — Sollte die Sollda-tesque undt Waldenſer, alß wovon die erſten Morgen oder übermorgen anhero vermuthet werden, zugleich allhier angelangen, dürfte eine große confusion undt lamentiren bei der Bürgerſchaft darauß entſtehen.“

Der Amtsrath Willmann beſichtigte Haus bei Haus, ehe die Waldenſer kamen, wo und wie ſie unterzubringen ſeien, und ſchreibt dabei im freundſchaftlichen Briefe an den Rath Merian in Berlin am 28. Auguſt 1688: „Magiſtrat und einige Bürger ſind ſchon im Begriff geweſen, mich zu beſprechen und wider mein Vorhaben zu proteſtiren. — Ich habe Selbſt alle Häuſer beſichtigt, undt muß es noch ferner thun; dafern nicht geſchwinde resolution erfolget, leiden wir ſchaden, und gehet in ſonderheit daß obſt in mehr denn 100 Gärten verloren. — Unterdeſſen bleibet mein Herr Collega, welcher ſonſten ein ſo großer Patron (welches auch rühmlich) ſeiner Glaubensgenoſſen undt der Franzoſen iſt, eine Wollthat ſchuldig, weiln Er ſich ſo künſtlich dieſen verdrießlichen affairen zurückzuziehen gewußt.“ — Tags darauf ſchreibt er an denſelben Merian, daß der erſte Transport Waldenſer den 27. Auguſt in Halberſtadt angelanget ſei. Er wolle nach Wollmirſtädt reiſen, und ſich genau erkundigen, wie viel kommen, über Nacht zurückeilen, „und morgen früh den hieſigen Magiſtrat und Bürgerſchaft convociren laſſen, denenſelben nochmals die churfürſtl. gnädige Intention vorſtellen, und Sie zum guten Comportement gegen die Frembden ermahnen, auch mit der deslogirung den anfang machen. Bei der geſtrigen Visite der Häuſer — ſchließt er in guter Laune — hatt' es allerhandt delicatessen, abſonderlich bey denen platten

Weibern abgegeben, davon ich dem Herrn Collegen gern eine Portion gegönnt hätte."

Als aber nun die Waldenſer wirklich angekommen waren, ſchreibt er demſelben Merian: „Die Bürgerſchafft wirdt wegen Vielheit der Leute, undt weiln Sie durchgehends ſehr arm ſindt, faſt ſchwierig, jedennoch erweiſen einige ihren Einquartirten alles gutes, andre aber ſindt grob undt unbeſcheiden. Man hatt von denen Leuten viel verdruß." —

Bei dieſen ſich zeigenden Schwierigkeiten, ſämmtliche eingewanderte Waldenſer in Stendal ordentlich unterzubringen, war Kurfürſt Friedrich III. ſogleich bereit, auf den Bericht ſeines Kommiſſarii, der Stadt Erleichterung zu gewähren, und eine anderweite Vertheilung und Unterbringung der Waldenſer zu verfügen. Willmann ſchlug vor, einige Waldenſer, die kräftigſten jungen Mäuner, zu Soldaten zu machen. Er berichtet als Reſultat der Verhandlungen der ſämmtlichen Kommiſſarien: „So haben Wir bey einigen auß dehren Mittel Unß unter der Handt erkundiget, ob Sie unter Ew. Churfürſtl. Durchl. in Kriegesdienſten ſich beſtellen laſſen wolten, dieſelbe auch nicht ungeneigt darzu befunden, Jedoch mit ſolcher Bedingung, wan alleine auß Ihrem Mittel eine frey Compagnie aufgerichtet, Sie etwan in einer Guarnison, wo Sie Ihr exercitium Religionis haben könnten, verleget, die Unterofficirer aus ihrem Mittel und ein Teutſcher Capitain über Sie beſtellet würde." Der Antrag wurde genehmigt; ein Hauptmann Schmidt hob eine Kompagnie Waldenſer aus, deren Anzahl bei der Aushebung auf 150 Mann angegeben wird, nach Hennerts Beiträgen zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte unter Kurfürſt

Friedrich III. bei der Belagerung von Bonn aus 143 Köpfen beſtand.

Ferner trug Willmann ſchon im September 1688 darauf an, daß eine Anzahl Waldenſer nach Burg gebracht würde. Anfangs ſchlug er nur vor, daß 205 Perſonen nach Burg gehen möchten; nach einer ſpäteren Nachricht ſind 232 Perſonen, die Familien bilden (80 Familien), 49 einzelne Arbeiter, die in Fabriken und Manufakturen zu gebrauchen, und vielleicht nachher nach Magdeburg gehen könnten, 22 alte und gebrechliche Leute, zuſammen 303 Perſonen, nach Burg gekommen.

Als Willmann den Auftrag erhalten hatte, in Stendal die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Waldenſer zu treffen, ging er über Luckenwalde und Burg, um in jenem Orte die für die Tuchmacher erbauten Häuſer zu beſichtigen, in Burg aber mit dem Regierungsrath von Mandelslohe die Acciſe einzuführen. — Er ſchreibt über Burg an den Miniſter v. Grumbkow: „Nachdem habe ich nebſt dem Herrn Regierungsrath von Mandelslohe die Acciſe in der Stadt Burgk introduciret, undt daſelbſt viele nützliche und wichtige Dinge angemercket, worvon wier beederſeits ehſtens unſern unterth. Bericht abſtatten werden. Der Ohrt iſt alſo beſchaffen, daß E. Exc. Ich hiernächſt eines anſehnlichen Steuer-Contingents verſichern kann, undt hätte Ich nicht geglaubet, daß Es von ſolcher Wichtigkeit were.“

Willmann faßte hiernach bald die Meinung, daß mehr Waldenſer in Burg als in Stendal untergebracht werden könnten, und motivirt dieſe Meinung nachher officiell noch näher dadurch, daß, wie er ſchreibt, bei dieſer Stadt „zum wenigſten achzehn, theils-große und faſt

durchgehents austrägliche Feldmarken, köſtlicher Wieſewachs, Hütung und Holtzung, auch in und vor der Stadt wüeſte Weinberge, alß von dehren Cultur ſich die Waldenſer in ihrem Vaterlande guten Theils ernehret, vorhanden; wovon Denenſelben alſoforth etwas, und nach vollzogener Reviſion des Catastri ein Mehreres angewieſen werden könnte."

In anderen Berichten wird angeführt, daß die Waldenſer in Burg ſich auf den Hopfenbau legen und dieſen heben könnten. — Burg zählte, nach dem Ortſchaftsverzeichniß, im Jahre 1819 in 1116 Häuſern 9054 Einwohner. Hat ſich die Einwohnerzahl ſeit 1688 in gleichem Verhältniß wie bei Stendal vermehrt, ſo hatte es damals, wie jetzt, etwa noch einmal ſo viel Einwohner, als Stendal, und war von dieſer Anſicht aus die Meinung Willmanns nicht unrichtig.

Ferner ſchlug Willmann vor, von den in Stendal angekommenen Waldenſern „155 eintzeler Manns- oder Weibsperſonen, auch zum Theil Kinder, in dem Zucht- und Spinnhauſe zu Spandow" unterzubringen, um zur „Seidenräderei" und zu andern Manufakturen gebraucht zu werden. — In der 1784 (in Quarto) erſchienenen Diplomatiſchen Geſchichte der Stadt und Feſtung Spandow wird dieſe Kolonie S. 31 im Jahre 1688 auf 156 Peerſonen ſtark angegeben.

Ueber Stendal berichten die Kommiſſarien Merian und Willmann am 28. Januar 1689 wörtlich: „Zu Stendahl verbleiben 52 Familien à 136 Perſohnen, darunter Handwerker und Tagelöhner mitt begriffen." — Die Kolonie war alſo die kleinſte geworden, und die nun gebliebene Zahl ſcheint für Stendal nur gering.

Rechnet man die hier angeführten Zahlen zusammen, so ergiebt sich:

a)	die Kompagnie Soldaten	150 Personen
b)	die Kolonie in Burg	303 "
c)	" " " Spandow	155 "
d)	" " " Stendal	136 "
	sind	744 Personen,

fehlen gegen die eingewanderten 840 oder 844 etwa 100 Personen. Zwar habe ich über diese in den mir vorliegenden handschriftlichen Quellen keine nähere Auskunft gefunden, indessen steht aus den nachher zu erwähnenden Verhandlungen bei dem Rückzug der Waldenser fest, daß mehrere derselben in Magdeburg sich niederließen. Auch v. Puffendorff führt dies in seinem Buche de rebus gestis Friderici III. ausdrücklich an. Es mag ein Theil der nach Burg bestimmten 303 Waldenser — wie dies die Absicht der Kommissarien Merian und Willmann war — nach Magdeburg gewandert sein; doch kann gar wohl auch ein Theil von den oben nicht näher nachgewiesenen 100 Menschen die Kolonie in Magdeburg gebildet haben. Außerdem führt Erman (Mémoires pour servir à l'hist. d. Ref. Bd. 6. S. 223) an — und muß doch irgend eine Veranlassung gehabt haben, diese Orte so bestimmt zu bezeichnen — daß Waldenser sich auch in Templin und Angermünde niedergelassen hätten. Auf beide Städte käme dann der Rest der oben nicht ausgemittelten Waldenser.

b) Aufenthalt der Waldenser im Brandenburgischen; Kosten ihrer Unterhaltung und Ertrag der ihretwegen ausgeschriebenen Kollekte; hiermit in Verbindung stehende Verhandlungen wegen Aufnahme noch mehrerer Waldenser im Brandenburgischen.

Um hier vorweg zunächst der Schicksale der zu Soldaten ausgehobenen Waldenser zu erwähnen, so wurde

dieſe Kompagnie nach ihrer Errichtung zu der am Rhein ſtehenden Armee des Kurfürſten kommandirt. Hennert erwähnt ihrer ausdrücklich (S. 9), mit dem Bemerken, daß die Piemonteſer von jeher als gute Schützen berühmt geweſen ſeien, und daß ſie als Jäger oder leichte Infanterie Dienſte thun ſollten. In der Ordre de Bataille der verbundenen Armee am Niederrhein 1689 unter Anführung Friedrichs III., Kurfürſten von Brandenburg, ſind ſie zwiſchen den Truppen des General-Feldzeugmeiſters von Spaen und der Artillerie ausdrücklich aufgeführt. Es findet ſich nicht angegeben, daß dieſe Kompagnie Waldenſer bei den Gefechten vor Bonn oder ſonſt im Feldzuge am Rhein Verluſt erlitten hätte.

Von den im Lande errichteten Waldenſer-Kolonieen ſcheint es am leichteſten und glücklichſten mit der zu Spandow gegangen zu ſein.

Das jetzige Zucht- und Spinnhaus in Spandow (cf. diplomatiſche Geſch. der Stadt und Feſtung Spandow, 1784, u. hiſtoriſche politiſch-geographiſch-ſtatiſtiſch u. militairiſche Beiträge, die Kön. Preuß. u. benachbarten Staaten betreffend, Berl. 1781—84. Th. 2. S. 277 ff.) iſt von einem Grafen Lynar auf 13 Bürgerſtellen (4 Brauhäuſern und 9 anderen Häuſern) in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gebaut, hieß bis 1686 das Grafenhaus, und ward im letztgedachten Jahre von den Erben des Erbauers an den großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm käuflich überlaſſen. Kurfürſt Friedrich Wilhelm nennt dies Haus in dem „Patent wegen der angerichteten Seydenräd“ und Wollenſpinnerei im Spinnhauſe zu Spandow vom 28. Dezember 1687 (Mylius Const. March. V. Th. II. Abth. V. Cap. N. II. S. 437) Spinn- und

Manufakturhaus, auch bloß Manufakturhaus, und überließ 1688 ſämmtliche in dem Hauſe befindliche Arbeiter den Seidenhändlern Müller und Koppiſch, welche für jede Perſon wöchentlich acht Groſchen zahlten. — Hier Waldenſer, Männer und Frauen, die zur Seidenſpinnerei gebraucht werden konnten, unterzubringen, war des Amtsraths Willmann, nach Lage der damaligen Verhältniſſe gewiß zweckmäßiger, Vorſchlag. — Zu ihrer erſten Einrichtung ließ Friedrich III. unterm 27. October 1688 ihnen 200 Rthlr. auszahlen. Sie waren nachher ganz als Arbeiter der Fabrikanten Müller und Koppiſch zu betrachten, wie daraus klar hervorgeht, daß nach einer Verfügung Friedrichs III. vom 20. Juni 1689 an den Magiſtrat in Berlin die anliegende (ſ. Beil. Q.) „Liste des veuves Piemontoises, qui sont présentement dans la Manufacture des Messrs. Miller et Copis" mit der Aufforderung mitgetheilt worden, ſolche in einem Hospitale unterzubringen, wobei bemerkt wurde, daß der Kurfürſt Alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig, gewähren wollte, und ihnen nur Wohnung im Hospital angewieſen werden ſollte. Die Verfügung iſt überſchrieben: „Piemontheſiſche alte Frauen ſollen in den hieſigen Hospitalien untergebracht werden." Es waren alſo alte Frauen mit ihren Kindern, die in der Manufaktur nicht gebraucht werden konnten.

Die Lokalität im Spinnhauſe zu Spandow gewährt vollauf Raum zu 250 Perſonen und mehr; wie denn 1784 darin 249 Perſonen waren. — Die Anzahl der Gefangenen belief ſich bis 1697 höchſtens auf 40 bis 50; alſo war in den übrigen Theilen der Gebäude für die Kolonie der Waldenſer von 155 oder 156 Perſonen, oder

nach Abzug der 19 in die Hospitäler nach Berlin gebrachten, für 136 oder 137 vollständiger Raum.

Die Leute fanden Wohnung und Obdach, ohne bei den Bürgern einquartirt zu werden; sie verdienten selbstständig ihr Wochenlohn, das sie nothdürftig erhielt. Die reformirte Kirche in Spandow ward ihnen zum alternirenden Gebrauch eingeräumt; sie erhielten im November 1688 Pierre Baile zum Prediger und François Breß zum Schulmeister, jenen mit 100, diesen mit 50 Rthlr. jährlichen Gehalts aus der Kurfürstlichen Kasse, und lebten in Eintracht mit den Bürgern, mit denen sie wohl wenig Berührung hatten. Es findet sich keine Spur eines Streits mit den Einwohnern, oder irgend eine Klage und Unzufriedenheit der letzteren über die Eingewanderten.

Anders ging es in Stendal und Burg. — In beiden Orten war die Hauptabsicht, den Waldensern Land zur Bebauung zu geben, welches zu beschaffen Schwierigkeit fand, so wie es auch in Stendal an so ausreichendem, in Burg aber ganz an Raum in öffentlichen Gebäuden fehlte, die Eingewanderten unterzubringen.

In Stendal bestand die Kolonie der Waldenser nur aus 136 Personen, so daß im Durchschnitt auf ein Haus noch nicht ein Mann kam, so lange sie nicht in eigenen, neu erbauten Häusern Obdach erhalten konnten. Ueberdies war in dem Brauer-Gildehause, in welchem bei der ersten Ankunft der zweite Transport ganz untergebracht war, Gelegenheit, einem Theil der Eingewanderten Obdach zu gewähren; namentlich wurde hier auch dem ernannten Prediger mit seiner Familie Wohnung angewiesen. Die übrigen wohnten bei den Bürgern, und da ihre Zahl

verhältnißmäßig gering war, die Stadt aber gegen dieſe Waldenſer Befreiung von militairiſcher Einquartirung genoß, ſo finden ſich keine Klagen wegen dieſer Unterbringung. Die Bürger ſollten die Waldenſer nur mit „Obdach, Logiament undt Betten verſehen", und dafür ſorgen, daß die Leute „im Winter der warmen Stuben mitt zu genießen haben mögen." Für die Verpflegung ward vom Kurfürſten anfangs durch Geldentſchädigung geſorgt.

Gleich im October 1688 wurden nun aber die Stellen ausgeſucht, wo den Waldenſern Häuſer und Scheunen zu ihrer künftigen Subſiſtenz erbaut werden könnten. — Es wird angeführt, daß 18 Häuſer und 10 Scheunen nöthig geweſen wären. — Da die Stadt Stendal eine gute Forſt beſaß, ſo wünſchte der Kurfürſt, daß die Stadt eine Anzahl freien Bauholzes aus derſelben zur Errichtung dieſer Häuſer überließ. Der Magiſtrat opponirte, daß aus dieſem Forſte die ſtädtiſchen Gebäude, Brücken, Stege und Wege erhalten werden müßten, daß die Bürgerſchaft daraus Unterſtützung bei Bauten erhalte, die Forſt überall das verlangte Holz nicht werde in der geforderten Art liefern können, die Piemonteſer auch ſelbſt ſchon „per nostram conniventiam" einige 100 Fuder Brennholz „hereingeſchleppet, ſo ſie zum theil verbrauchet, zum theil an Verkauffung an die Bürgerſchafft profit darauß gemachet" ꝛc.

Der Kurfürſt erwiederte: „Wir haben unß auß euerem unterthänigen Bericht vom 9. hujus der Länge nach gebührendt vortragen laſſen, durch welche motiven ihr wieder unſern an Euch ergangenen gnädigſten Befehl die unentgeldliche Abfolgung der Funfzig Schock Eichen Säu-

len, Riegel undt Bänder auß dem dortigen Gemeinen Holtze zu hintertreiben, undt mitthin den Anbau der Häuſer für die Piemontheſer Thalleute zu verhindern vermeinet, Nun hätten Wir Unß in dieſer zu der gantzen Stadt aufnahme abgezieleten ſehr weit eines Beſſeren zu Euch verſehen, zumahlen da Wir glaubwürdig berichtet werden, daß die von Euch allegirte undt anjetzo zum praetext genommene Nothwendigkeiten abſonderlich wegen reparation der aedificiorum publicorum, deß Uchtſtrohms, auch Brücken, Wege und Stege wenig oder gar nicht von Euch, wie ſichs wohl gebühret hätte, beobachtet, dahingegen aber wohl viele ſtarcke Eichen zum Brennholtz gefället undt geſchlagen, auch euerem eigenen anführen nach zur Zeiten auf dem Nothfall der Bürgerſchafft auß dem Holtze succurriret, Undt weiln Wir ohne dehm den effect deß von Unß gnädigſt intendirten abſehens, welches darinnen beſtehet, daß die in faſt deſolatem Zuſtande befindliche Stadt Stendahl durch dieſe Colonie hinwieder mitt Bürgern beſetzet, das publicum dadurch verbeſſert, undt die Nahrung je mehr undt mehr zum Flor befördert werden ſolle, von weit mehreren wichtigkeiten, dann die übrige von Euch vorgeſchüttete rationes befinden, — So befehlen wir Euch hiermitt gnädigſten ernſtes, die abfolgung der zu obſpecificirten Bawholtz erforderten Bäume, alß wodurch das gemeine Holtz nicht ruiniret werden kann, keinesweges weiter zu hemmen ꝛc.“

Willmann begnügte ſich nachher, mit Genehmigung des Kurfürſten, mit einer geringeren Quantität Holz, als zuerſt gefordert worden, die dann die Stadt auch lieferte.

Den bei weitem größeſten Theil des Holzes gab der Kurfürſt aus ſeiner Forſt. Da dieſe indeſſen entlegen

war, wünſchte er, daß die Bauern der Umgegend von Stendal das Holz anführen, und einzelne Dörfer, die dies nicht könnten, zur Entſchädigung derer, welche die Fuhre leiſteten, eine geringe Summe aufbrächten. — Sämmtliche Herren und Ritterſchaft der alten Marck widerſetzten ſich dem Wunſche des Kurfürſten, und erklärten unterm 28. Januar 1689, daß nach den Durchmärſchen und dem Hagelſchlag, den der gerechte Gott über ihren Kreis geſchickt, die Unterthanen ſehr heruntergekommen ſeien, auch das Spannvieh ſo abgetrieben ſei, daß die Fuhren in natura zu leiſten unmöglich ſei, und wenn ſie auch auf eine Anlage zur Bezahlung der Fuhren Bedacht nehmen wollten, ſo würde dies auch nicht aufzubringen ſein, „maßen dieſelbe beynahe einer monathlichen Contribution in quanto gleich fallen dürffte, womit ohne dem die erſchöpfete Unterthanen weiter nicht mehr nachkommen können, ſondern wie ein dürres Landt nach erquickunge und Linderunge Sich ſehnen.“ Sie fahren nun in ihrer Vorſtellung fort, daß das Etabliſſement der Thalleute und der Bau der Häuſer doch nur den Vortheil der Stadt Stendal bezwecke, der insbeſondere eintreten werde, wenn „die Waldenſer, ſo noch ſtetig spem redeundi in patriam ſpühren laſſen ſollen, Ihre erlaßunge einſten wieder erhalten ſollen“; daher die Bürger die Fuhren leiſten möchten, zumal die Städte gegen das platte Land bei der Acciſe und ſonſt ſehr begünſtigt würden, „auch über dem alle Nahrunge und Gewerbe an Sich ziehen, und nach eigenem Belieben in allen waß der arme Bauer aus den Städten haben muß, denſelben überſetzen, dagegen was er von ſeinem Vermögen, ſo in dem wenigen Vieh, Korn und Wolle irgendt beſtehet, Ihnen wieder anzuſtellen hat, umb einen

ſchnöden Preiß an Sich bringen, und alſo unvermercket des Landtmannes Vermögen an Sich ziehen ꝛc.“ — Der Kurfürſt antwortete, wie er aus ihrem Schreiben erſehen, wie ſie ſich bemühet, „alle wieder die Städte vermeintlich habende alte und newe gravamina hervorzuſuchen, und unter deren praetext die würckliche Leiſtung ſolcher Fuhren oder die Beſchaffung eines billig mäßigen Beytrags an gelde von denen entlegenen Dorffſchaften gäntzlich abzuſchlagen.“ — Der Kurfürſt beſtimmte nun, es ſolle ihnen die Erleichterung werden, daß alles Holz, ſo weit es ginge, gegen baare Bezahlung auf der Elbe hinuntergefahren und dann nur die Fuhren auf kleinen Strecken geleiſtet würden.

Was das den Waldenſern zu bewilligende Land betrifft, ſo war in Stendal ein aufgehobenes St. Katharinen-Kloſter, deſſen bedeutender Grund und Boden verpachtet war. Der Kurfürſt vermittelte, daß der Pächter ihm die Hälfte des Ackers zur Bebauung durch die Waldenſer überließ, wogegen der Kurfürſt aus landesherrlicher Kaſſe die zweite Hälfte der Pacht an das Kloſter übernahm.

Am ſchlimmſten aber ging das Geſchäft in Burg. Eröffnete gleich Willmann bei der erſten Verhandlung den Einwohnern Burgs, daß ſie gegen Aufnahme der Waldenſer „mit anderer Einquartierung und abſtattung der Servicen verſchonet blieben“; wogegen ſie „dehnen Newankömmlingen mit Glimpf und allem guten willen begegnen, und ſelbige mit obdach, betten, auch fewer und licht nothdürftig verſehen möchten“; — ſo widerſetzten ſich die Bürger dieſer Stadt doch fortdauernd ſehr entſchieden dieſer Kolonie. — Der Kurfürſt wollte in einer

ganzen Straße die ſämmtlichen, ſehr verfallenen, Häuſer den Eigenthümern abkaufen, und neue Häuſer für die Waldenſer errichten. Mit großer Mühe nur erreichte er ſeinen Zweck. — Auch in Burg weigerten ſich die Einwohner, einiges Holz aus ihrer Forſt, „das Blumenthal" genannt, herzugeben. An Land ſollten die Waldenſer erhalten eine Feldmark, „welche wieder der Stadt Willkühr die Pauren zu Scharkow bißhero unter dem Pfluge gehabt"; ebenſo ſollten ihnen noch mehrere wüſte Stellen und unbebaute Weinberge, welche der Stadt gehörten, überlaſſen werden, wofür der Kurfürſt die Pacht zahlen wollte. Auch hiergegen liefen Proteſtationen ein.

Bei dieſen großen Schwierigkeiten und der entſchiedenen Unwillfährigkeit der Einwohner gegen die Abſichten des Kurfürſten, verzögerte ſich die Regulirung der Verhältniſſe der Waldenſer in Burg und Stendal lange Zeit. Noch im October 1689 waren die neuen Häuſer in Burg und Stendal nicht fertig, ſo daß die Einquartirung der Waldenſer, die den Sommer über nur mit Handdienſten bei Errichtung ihrer Häuſer beſchäftigt waren, noch für den Winter $16\frac{8}{90}$ angeordnet werden mußte. Wie ſchlimm aber die Verhältniſſe zwiſchen den Einwohnern und den Waldenſern waren, geht aus einem Schreiben des Steuerraths Michaelis in Burg vom 4. October 1689 an den Amtsrath Merian hervor: „Es iſt alhier — ſchreibt er — bei herannahender Kälte ein großes lamentiren der Waldenſer, und ſonderlich Ihrer ſchwangeren Weibern und ſäugenden Kindern, ſie ſindt bei ihren Wirthen ſo übel logiret, daß die leute crepiren müſſen, und zur desperation gebracht werden, wo ihnen nicht geholfen wirdt; mein Herr Ambtsrath kennet die brutalität dieſer Bürger,

und daß Sie ohne ſcharffen Nachdruck zur raison nicht zu bringen; Sie wollen die armen Leute nicht in die Stuben nehmen, und außer ihrer Stuben ſind die Häuſer offen, und von regen und Schnee unbefreyet; daneben gehet bei der einquartirung allerhandt unterſchleiff vor, hie iſt ein gevatter, dort ein Schwager befreyet, einem andern legt man auf einmahl 6 im Hauſe aus Feindſchafft u. ſ. f." — Am Schluſſe dieſes Briefes bemerkt er: „wo mir in der Sachen etwas befohlen werden ſolte, und nicht dabey eine rotte Musquetirer von Magdeburg ordonniret wirdt, ſo kann ich nicht zum zwegk kommen, und wirdt Feder und Papier mir wenig helffen."

Der Kommandant von Magdeburg, Oberſt v. Borſtel, wurde hiernach angewieſen, dem Steuerrath Michaelis, der das Einquartirungsgeſchäft leitete, „auf bedürffenden Fall aus Magdeburg mit benöhtigter Mannſchaft zu aſſiſtiren."

Außer dieſen großen Unannehmlichkeiten, die hiernach die Unterbringung der Waldenſer dem Kurfürſten, namentlich in Burg, verurſachte, koſtete dieſelbe auch viel baaren Geldaufwand.

An Gehältern waren zu zahlen, da in Burg und Stendal Prediger und Schullehrer, und in Stendal auch ein Richter ernannt wurden:

drei Predigern	300	Rthlr.
" Schullehrern	150	"
dem Richter	100	"
	550	Rthlr.

Die Verpflegung koſtete in Burg wöchentlich 49½ Rthlr.; rechnet man auf Stendal nur 25 Rthlr., ſo ſind das wöchentlich etwa 75 Rthlr., alſo jährlich 3800, und zuſammen 4350 Rthlr.

Außer

Außer dieſer überſichtlichen, fortlaufenden Ausgabe müſſen nun noch in Anſchlag kommen die Koſten für den Neubau der Häuſer, die Pachtzahlungen für die den Waldenſern überlaſſenen Aecker, ferner auch die Bezahlung der Fuhren für den Transport der Waldenſer bei ihrer Ankunft, ihre Verpflegung auf dem Marſche ꝛc. Mit Eifer betrieb daher der Kurfürſt die Einſendung der für die Waldenſer aufgebrachten Kollekten.

Das Reſultat derſelben war, ſo weit es ſich aus den mir vorliegenden Nachrichten erſehen läßt, folgendes:

4000	Rthlr.		welche aus der holländiſchen und anderen Kollekten in der Schweiz ſchon vor dem Abmarſch der Waldenſer beiſammen waren;
17157	"		als der ganze übrige Betrag der holländiſchen Kollekte;
407	"	30 Grot	Kollekte der Stadt Bremen, welche durch Otto von Guerike, Brandenburgiſchen Hofrath und Reſidenten in Hamburg, Sohn des berühmten Phyſikers, überſandt wurde;
500	"		als die von Kurſachſen in Reſt gebliebene zweite Hälfte des verheißenen Geſchenks von 1000 Rtl., da ſich keine Spur findet, daß der desfallſige Antrag abgelehnt ſei.
22064	Rthlr.	30 Grot.	

In dem Schreiben wegen Ueberweiſung der Kollektengelder iſt mehrmals von dem Kurfürſten erwähnt, daß er ſämmtliche Waldenſer in ſeine Lande aufnehmen werde. Und wirklich war es nahe daran, daß außer den eingewanderten 840 oder 844 noch mehrere, noch der übrige Reſt der aus Piemont ausgewanderten Waldenſer gefolgt wäre.

Unterm 22. October 1688 ſchrieben die evangeliſchen Eidgenoſſen der Schweiz an den Kurfürſten, daß die Waldenſer, welche ſich nach der Pfalz und Würtemberg begeben, in erbärmlichem Zuſtande „wiederumb zurück nach Unſeren Grenzen ſich Erheben.“ Die evangeliſchen Eidgenoſſen könnten ſie wegen der katholiſchen Kantone und der ſonſt obwaltenden Verhältniſſe nicht aufnehmen, und bäten den Kurfürſten, dieſen, wie den andern Waldenſern, in ſeinen Landen Unterkommen zu gewähren.

Der Kurfürſt antwortete unterm 11. (21.) November 1688, daß zwar ſeine „Lande bereits mit einer großen Quantität allerhand Leute, ſo wegen der Evangeliſchen Waarheit von dem Ihrigen vertrieben, angefüllet ſeien“, daß es ferner, da er „zur Beſchützung des Reichs ſich in eine ſehr koſtbahre Verfaſſung“ habe ſetzen müſſen, ihm „nicht wenig ſchwer fallen werde, mit der gegen dieſe arme Leute nun einige Jahre hehr continuirte Charität ferner fortzufahren“, zumal die eingegangenen Kollekten bei weitem nicht das Bedürfniß für die ſchon eingewanderten Piemonteſer decken; „ſo haben — heißt es weiter — Wir uns doch aus chriſtlicher Commiseration resolviret, gedachte Piemonteſer, ſo Ihr Etabliſſement in der Pfalz und dem Herzogthumb Würtemberg verlaſſen, und von da ſich anhero wenden wollen, eine retraite in

Unſere Lande zu verſtatten, auch aller möglichkeit nach Sie in denſelben zu accommodiren und unterzubringen.“ Nur wünſche der Kurfürſt, daß dieſe Waldenſer in einem Trupp zuſammenkämen; die Schweizer ſie bis Frankfurt a. M., von wo der Kurfürſt ſie abholen laſſen wollte, geleiten ließen, und die Transportkoſten für ſie bis in die Mark dem Kurfürſten verſchafften. Der Kurfürſt überſchickte dieſe Antwort durch ſeinen noch in der Schweiz anweſenden Kammerjunker v. Bondely, den er zugleich mit den Worten abrief: „Im Uebrigen finden Wir eben nicht nötig, daß Du Dich aldort ferner aufhältſt, ſondern Du kannſt Dich nur mit dem förderlichſten wieder zurück und nacher Berlin begeben.“

Die evangeliſchen Eidgenoſſen dankten dem Kurfürſten im Allgemeinen für das, was er für die Piemonteſer gethan, und bezogen ſich übrigens auf v. Bondely's Rapport, dem ſie ein vorzügliches Zeugniß gaben. Der Abmarſch der aus der Pfalz und Würtemberg zurückgekehrten Waldenſer verzögerte ſich jedoch; die Schweizer geſtatteten ihnen noch längeres Verweilen in ihrem Lande, und zwar bis zum 11. (21.) April 1689. — Dafür dankte ihnen der Kurfürſt Friedrich III. unterm 6. (16.) April 1689, mit dem Erſuchen, die Friſt des Aufenthalts in der Schweiz für dieſe zurückgekehrten Waldenſer noch auf 6 oder 8 Wochen zu verlängern, da er in den eigenen Landen „keinen Raum oder Platz haben werde, gedachte Thalleute zu plaçiren, dererwegen Wir nebſt anderen reformirten Paissancen bedacht ſeyn, in Engelland, Schott- oder hiernechſt in Irrlandt eine beſtändige Stelle vor Sie auszufinden.“

Nachdem nun unter vielfachen Anſtrengungen und

nach erheblichen Opfern gegen den Winter $16\frac{89}{90}$ wenigſtens ein bedeutender Anfang gemacht und Grund gelegt war, in Stendal und Burg die Waldenſer unterzubringen, und zu hoffen ſtand, daß der Kurfürſt ſeinen mit ſchwerer Sorge verfolgten edlen Zweck: geflüchteten Glaubensgenoſſen in blühenden Kolonieen in ſeinem Lande einen ſicheren Zufluchtsort zu gewähren, nun endlich erreichen würde, vereitelten die Waldenſer ſelbſt die Erfüllung dieſes Wunſches.

Es iſt aus der vorhergehenden Erzählung zu entnehmen, wie lange es währte und wie ſchwer es ihnen ward, Gegenden, die von ihrem Vaterlande entfernt waren, zu ihrem künftigen Wohnſitz zu erwählen. Die früher von ihnen gehegte Idee, bei günſtiger Gelegenheit nach Piemont zurückzukehren, haben ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, mit in das Brandenburgiſche genommen; ja, es wird in der oben allegirten Proteſtation der Herren und Ritterſchaft der alten Mark unterm 28. Jan. 1689 dem Kurfürſten ausdrücklich dies geſagt, wie oben bereits wörtlich angeführt iſt.

Dieſer von den Waldenſern hiernach fortdauernd gehegte Plan, in ihr Vaterland zurückzukehren, ward gegen Ende des Jahres 1689 und im folgenden 1690ſten Jahre wirklich von ihnen erreicht und zur Ausführung gebracht.

Zur näheren Erzählung dieſes Vorganges wird es nöthig ſein, einen Rückblick auf Savoyen zu werfen, nachdem zuvor bemerkt worden iſt, wo diejenigen Waldenſer geblieben ſind, welche 1686 und 1687 in die Schweiz wanderten, von dort aber weiter gehen mußten, da ſie, nach ausdrücklichem Willen des Herzogs von Savoyen und den deshalb abgeſchloſſenen Verträgen mit der Schweiz, in letzterem Lande nicht verbleiben durften.

i) Unterkommen der nicht in das Brandenburgiſche gewanderten Waldenſer.

Wenn, nach Holzhalbs Bericht, 2656 Waldenſer nach der Auswanderung aus ihrem Vaterlande in der Schweiz ſich befanden, 850 etwa nach vorſtehender Darſtellung nur in das Brandenburgiſche einwanderten, ſo fragt ſich, wo die übrigen 1806 ihr Unterkommen fanden.

In der Schweiz ſollten ſie, wie bereits oben angeführt, nicht bleiben dürfen; ſie hatten ſogar (cf. H. Arnaud S. 21) ſchriftlich das Verſprechen abgeben müſſen, ſich aus der Schweiz entfernen zu wollen. — Da indeſſen alle Thalleute fortdauernd den Wunſch hegten, bei günſtiger Gelegenheit in ihre Heimath zurückzukehren, ſo ſuchten ſie ihr Unterkommen in der Nähe der Schweiz. Nach dem, was H. Arnaud anführt (S. 27), blieben viele in Graubündten; auch außerdem ſind von Anfang an gewiß viele in der Schweiz verblieben, wie denn namentlich (cf. S. 151 u. 152 dieſer Schrift) die Eidgenoſſen gleich nach der Einwanderung der Waldenſer erklärten, die Alten und Schwachen in ihrem Lande behalten zu wollen. Die übrigen, deren Anzahl hiernach etwa 1000 geweſen ſein mag, ſuchten, Arnaud's Bemerkungen zufolge, an den Gränzen Würtembergs und in der Pfalz ihr Unterkommen. — Näheres hierüber ergiebt ſich aus der in Mone's Badiſchem Archiv I. Band S. 157 sqq. ad V. abgedruckten Abhandlung „Zur Geſchichte der Waldenſer.“

Nach Inhalt derſelben hat Mone in der Heidelberger Bibliothek zwölf Briefe ꝛc. über die Schickſale der 1688 aus der Schweiz ausgewanderten Waldenſer aufgefunden, und dieſe abdrucken laſſen. Waren gleich dieſe,

wahrſcheinlich zu einer Geſchichte der Waldenſer geſammelten Papiere durch Feuchtigkeit angegriffen, und daher zum Theil unleſerlich, ſo gelang es doch, ſie ziemlich vollſtändig wieder herzuſtellen, und es ergiebt ſich aus ihnen, daß ein Waldenſer Prediger, Papon, der auch in den ſchriftlichen Verhandlungen, welche mir vorliegen, mehrmals erwähnt wird, nach Frankfurt a. M. ſich begeben hatte, und dort und in Hanau eine Kolonie Waldenſer im J. 1688 um ſich verſammelte. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl Thalleute hatte bei der franzöſiſch-reformirten Gemeine in Schwabach Aufnahme gefunden; anderen war in Erlangen Unterkommen gewährt worden. Ueberall aber waren keine Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme getroffen worden, und trotz der Unterſtützungen, die ſie aus Kollekten in Holland erhielten, ging es ihnen höchſt kümmerlich und elend, ſo daß ſehr viele dahin ſtarben.

Der Prediger Bonnet ging mit einer kleinen Truppe Waldenſer nach Münich-Aurach; bei weitem die Mehrzahl aber hatte ſich nach der Pfalz begeben und dort ein vorläufiges Unterkommen in den Aemtern Mosbach und Bretten gefunden. Allein es iſt bekannt, daß Ludwig XIV. wegen der angeblichen Erbanſprüche der Prinzeſſin von Orleans, Gemahlin ſeines Bruders, auf die Pfalz, dieſe mit Krieg überzog. Die Waldenſer, welche ſchon zu oft erfahren hatten, wie ſehr ſie von den Franzoſen verfolgt wurden, flüchteten aus den Aemtern Mosbach und Bretten zu dem Pfarrer Papon in Frankfurt am Main. Durch Vermittelung deſſelben wurden dieſe und viele andere Waldenſer von der Truppe Papon's in 30—35 Dörfern in der Umgegend von Nidda einſtweilen untergebracht. Indeſſen war hier ihres längeren Bleibens nicht.

Papon knüpfte daher Verhandlungen mit den Generalstaaten von Holland an, um jenen Waldensern die Aufnahme in die Niederlande zu erwirken, und 132 Männer und junge Leute der Waldenser verpflichteten sich, nach einer schriftlichen Erklärung vom 20. Januar 1689, nach Holland zu gehen, sobald es den Generalstaaten belieben würde, um ihnen alle Dienste zu leisten, deren sie fähig wären, und in aller Art sich zu beschäftigen, wo sie es haben wollten.*) Es scheint indessen nicht, daß diese Waldenser wirklich nach Holland gegangen seien; vielmehr bereitete sich um diese Zeit schon die von H. Arnaud geleitete Rückkehr der Waldenser in ihr Vaterland näher vor, und viele Thalleute bemühten sich daher mehr in die Nähe ihrer Heimath zu kommen. Die Schweizer waren auch jetzt nicht so strenge gegen sie, als früher, so daß die meisten von den Waldensern, welche, wie oben bemerkt, bei Frankfurt und Nidda, in Schwabach, Erlangen ꝛc. ihr vorläufiges Unterkommen gefunden hatten, wie sie irgend konnten, nunmehr ihrer Heimath sich zu nähern suchten, und, wie H. Arnaud (S. 32) ausdrücklich bemerkt, auch in den evangelischen Kantonen der Schweiz, in Neufchatel, Schafhausen, Neustadt ꝛc. sich verbreiteten. Als daher im August des Jahres 1689 H. Arnaud seinen Rückzug wirklich antrat, kamen die Waldenser aus allen ihren Zufluchtsörtern in kurzer Zeit zu seinen Fahnen.

*) „Que nous sommes tous prets à nous mettre en chemin, quand il leur plaira, pour aller leur rendre tous les services dont nous serons capables et en tout ce quoy elles voudront nous occuper."

k) Rückblick auf Savoyen.

Es iſt in der vorhergehenden Erzählung angeführt worden, daß Herzog Victor Amadeus II. die Waldenſer nach ihrer Beſiegung durch ein Edikt vom 26. Mai 1686 (cf. Abſch. a.) des Verbrechens der Empörung und der beleidigten Majeſtät für ſchuldig, und daher ihr Eigenthum, ihre Güter und Effekten dem Fiskus für verfallen erklärt hatte. Es iſt ebendaſelbſt ferner erzählt worden, daß, jenem Grundſatze zufolge, ſchon im Jahre 1686 mit Einziehung jener Güter zum Vortheil der Krone wirklich vorgeſchritten wurde. — Es iſt ſpäter (Abſchn. c.) bemerkt worden, daß Herzog Victor Amadeus unterm 3. Januar 1687 mit der Erlaubniß, auszuwandern, zugleich die Beſtimmung gab, daß diejenigen gefangenen Waldenſer, welche zur katholiſchen Kirche überträten, im Lande ſollten verbleiben dürfen, mit der Bedingung jedoch, daß ſie nicht ihre früheren Wohnſitze in den Thälern Lucern, Perugia und St. Martin wieder einnähmen, ſondern in der Provinz Vercelli ihren Wohnſitz wählten. Dieſe liegt weit entfernt von den Waldenſer Thälern, öſtlich von Turin, in der Richtung nach Mailand. — Die Beſtimmungen des Ediktes vom 3. Januar 1687 in Betreff dieſer zurückbleibenden, zur katholiſchen Kirche ſich bekehrenden Waldenſer waren äußerſt ſcharf und beſchränkend. „Nur denen" — ſagt der Herzog — „Unſerer verhafteten Unterthanen, welche ſchon zur katholiſchen Religion übergetreten ſind, oder innerhalb der bezeichneten Friſt und vor dem Abzuge der übrigen, zur katholiſchen Religion, mit der Abſicht, in Zukunft als gute Katholiken zu leben, übertreten werden, erlauben Wir in Unſeren Staaten zu verweilen, doch ſollen ſie verbunden ſein, nur die ihnen

in der Provinz Vercelli angewieſenen Orte zu bewohnen und die erwähnte Provinz nicht zu verlaſſen, bei zehnjähriger Galeerenſtrafe.“ Ferner: „Sollte irgend einer dieſer katholiſchen Unterthanen veranlaßt ſein, eine Reiſe aus der Provinz Vercelli in einen anderen Theil Unſerer Staaten, die Thäler von Lucerna jedoch immer ausgenommen, zu machen, ſo hat ſich ein ſolcher an den Statthalter zu wenden, welcher ermächtigt iſt, ihm die nachgeſuchte Erlaubniß, nach Beſchaffenheit des Falles, zu ertheilen; der Unterthan ſoll verpflichtet ſein, die erhaltene ſchriftliche Erlaubniß bis zu ſeiner Rückkehr bei ſich zu tragen, um ſelbige nach Ablauf der feſtgeſetzten Friſt zurückzuſtellen, indem dieſe Erlaubniß nach Ablauf der in ſelbiger feſtgeſetzten Friſt, ihre Kraft verliert. Wir befehlen auch allen zur katholiſchen Religion übergetretenen Unterthanen in Zukunft die Thäler von Lucerna niemals und unter keinem denkbaren Vorwande zu betreten: Wir verbieten bei zehnjähriger Galeerenſtrafe ſolche Unterthanen in den beſagten Thälern, oder außerhalb der Provinz Vercelli, ohne Vorzeigung der erwähnten Erlaubniß, oder im Falle die in ſelbiger feſtgeſetzte Friſt ſchon abgelaufen wäre, zu beherbergen. In Folge deſſen beauftragen Wir die Statthalter, Juſtiz- und Kriegs-Beamte, wie auch jeden, der Unſere Oberherrſchaft anerkennt, alle dergleichen Unterthanen, welche in die beſagten Thäler zurückkehren wollen, oder ohne Erlaubniß oder nach Ablauf der in ſelbiger beſtimmten Friſt, außerhalb der Provinz Vercelli betreten werden, zu verhaften, bei Unſerer höchſten Ungnade und anderen willkührlichen Strafen; Wir befehlen ihnen auch, den oder die Verhafteten im nächſten Orte dem Gerichtshalter oder Syndikus zu über-

geben, indem Wir dieſen einſchärfen, die ihnen übergebenen Verhafteten ſtrenge zu bewachen, bei Strafe von zweihundert Goldſtücken und auch körperlichen und anderen willkührlichen Strafen für jeden Entflohenen; indem ihnen zugleich zur Pflicht gemacht wird, dem Intendanten anzuzeigen, wenn ein Entflohener in den erwähnten Thälern verweilet, damit derſelbe an dem Schuldigen ſchnelle Gerechtigkeit üben könne; ſollte aber der Entflohene ſich in einem anderen Theile Unſerer Staaten aufhalten, ſo ſollen zu gleichem Zwecke dem Senats-Präſidenten die nöthigen Anzeigen gemacht werden.“

„Wir erklären ferner, daß jedem, dem es gelingen wird, einen oder mehrere der erwähnten zur katholiſchen Religion Uebergetretenen in den Thälern von Lucerna zu verhaften, der Betrag von 50 Doppien (die damals gewöhnliche Goldmünze in Piemont) für jede verhaftete Perſon als Belohnung gegeben und wirklich ausbezahlt werden ſoll.“

Es iſt nach dieſem Auszug jenes Ediktes wohl ſehr klar, daß der Herzog den Uebertritt der Waldenſer zur katholiſchen Kirche, ungeachtet der von ihnen gegebenen Erklärung, nicht als ernſtlich gemeint betrachtete, und daß von Vielen dieſe Erklärung nur zum Schein abgegeben ward, um wo möglich in ihren Beſitzungen zu bleiben, bis unter anderen Umſtänden es wieder möglich ſeyn würde, öffentlich zu ihrem früheren Glauben zurückzukehren. Auch verhinderte das Verbleiben der Waldenſer in ihren bisherigen Wohnſitzen das Einziehen ihrer Güter. Dies Geſchäft aber ward im Jahre 1687 eifrig betrieben und Alles angewandt, um aus der Vertreibung der Waldenſer den größtmöglichſten Vortheil für die Staatskaſſe zu gewinnen.

Der General-Auditeur des Herzoglichen Schatzes, Graf Fecia di Coſſato, erließ unterm 22. Januar 1687 ein Manifeſt, worin er erklärte, daß in den Kontrakten, welche mit Käufern ganzer Ortſchaften und einzelner Beſitzungen von Waldenſern abgeſchloſſen worden, auch Friſten beſtimmt ſeien, innerhalb welcher durch Anſiedelung von Familien die Wiederbevölkerung der Thäler bewirkt ſein müſſe. — In ſofern die Käufer nun dieſe oder ſonſt ihnen obliegende Verbindlichkeiten nicht erfüllten, würden die Güter wieder an den Staatsſchatz zurückfallen. Eben ſo wurde in dieſem Manifeſt bemerkt, daß bei Gütern der Waldenſer, welche der Herzog verſchenkt habe, es Sr. Hoheit frei ſtehe, wenn die geſtellten Bedingungen nicht gehörig erfüllt würden, ſie anderen zu ſchenken oder zurückzunehmen, ohne daß die erſten Schenknehmer wegen etwaniger Verbeſſerung der Güter Erſatz fordern könnten. Auch findet ſich in der Savoyiſchen Edikten-Sammlung eine Einladung der Abgeordneten des Herzogs vom 30. Mai 1687 an alle Kaufluſtige der durch die Empörung der Sektirer Sr. Kön. Hoheit verfallenen Güter von Praroſtino, St. Bartolomeo und Roccapiatta abgedruckt, nach welcher Jeder ſeine Erklärung bis zum 13. Juli 1687 dem General-Auditeur abzugeben hatte, indem an dieſem und den folgenden Tagen berathſchlagt werden ſollte, wie dieſe Güter am vortheilhafteſten für Sr. Königl. Hoheit verkauft werden könnten.

Aller dieſer Maaßregeln ungeachtet, fuhren die Waldenſer doch fort, wie irgend möglich, Verſuche anzuſtellen, in ihr Vaterland zurückzukehren, namentlich ſich durch zurückgebliebene und einzelne in die Thäler reiſende Glaubensgenoſſen fortdauernd von dem Zuſtande der Dinge in

Kenntniß zu erhalten; denn der Herzog von Savoyen fand ſich veranlaßt, durch ein Edikt vom 12. Juli 1688 das frühere Verbot des Aufenthalts der Waldenſer oder auch Neubekehrter in den Thälern Lucern, Perugia und St. Martin vom 3. Januar 1687 zu wiederholen und zu verſchärfen. Er beſtimmte, daß Waldenſer oder Neubekehrte, die in Gemäßheit des Edikts vom 3. Jan. 1687 Piemont damals ſogleich, oder auch ſpäter verlaſſen hätten, niemals, weder bewaffnet noch unbewaffnet, nach Savoyen ohne beſondere ſchriftliche Erlaubniß ſollten zurückkehren oder darin verweilen dürfen, bei unvermeidlicher Todesſtrafe. Auch verordnete er, daß ihm eine genaue Liſte aller in den Thälern irgend zurückgebliebenen Männer angefertigt würde. Ferner befahl der Herzog in dieſem Edikt den Behörden, jeden Fremden, welcher in einem Orte oder Bezirke, unbewaffnet oder mit irgend einer Art von Waffen verſehen, als Durchreiſender eintreffen würde, oder auch daſelbſt, um zu dienen, Handel zu treiben, oder das Feld zu bearbeiten, verweilen wollte, zu fragen, woher er komme, welches ſein Vaterland, ſein Vor- und Zuname und ſein Gewerbe ſei. Ergäbe es ſich, daß ein ſolcher Fremder ein ehemaliger Unterthan aus den mehrerwähnten Thälern wäre, ſo ſollte er ſogleich verhaftet und als Gefangener in die nächſtgelegenen Kerker abgeführt werden, woſelbſt er aufzunehmen und ſorgfältig zu bewachen wäre.

Ebenſo erließ der Herzog noch unterm 15. Juni 1689 ein Edikt, nach welchem die Waldenſer männlichen oder weiblichen Geſchlechtes, welche erſt ſeit dem 1. Januar 1686 zur katholiſchen Religion übergetreten ſeien, und in Privathäuſern dienten, ſich auf zehn Meilen weit

von den Thälern von Lucerna entfernen ſollten, bei Strafe fünfjähriger Galeeren für die Männer, und Gefängniß und öffentlicher Geißelung für die Mägde.

Deſſen ungeachtet wagten nun bald nachher die Waldenſer, welche ausgewandert waren, in ihr Vaterland zurückzukehren.

l) Rückkehr der ausgewanderten Waldenſer in ihr Vaterland 1689 und 1690; ihre Theilnahme an dem Kriege Savoyens gegen Frankreich, und Wiedereinſetzung in ihre früheren Rechte und Beſitzungen 1694.

Die aus ihren alten Wohnſitzen in den Jahren 1686 und 1687 ausgewanderten Waldenſer hatten ſich, wie dies aus den in den vorhergehenden Erzählungen angeführten Thatſachen hervorgeht, auch anderweit erhellet, fortdauernd in Kenntniß erhalten über die Lage der Dinge in Piemont. So erfuhren ſie denn, daß der Herzog von Savoyen im Jahre 1689 vier ſeiner Regimenter an Frankreich überlaſſen hatte; auch mochten ſie Andeutungen haben, daß die politiſchen Verhältniſſe zwiſchen Savoyen und dem Könige von Frankreich, welcher doch die hauptſächlichſte Veranlaſſung zur Verfolgung der Waldenſer gegeben hatte, anfingen unfreundlich zu werden.

Sie ſchrieben hiernach an alle geflüchteten Landsleute und Glaubensgenoſſen, ſich auf verſchiedenen Wegen in der Schweiz zuſammenzufinden, um mit gewaffneter Hand ihr Vaterland und ihre früheren Wohnſitze wieder zu gewinnen. Sie wußten ihre gegenſeitigen Mittheilungen ſo geſchickt zu verheimlichen, daß die Schweizer ſelbſt keine beſtimmte Anzeige davon erhielten. Unerwartet verſam-

melten ſie ſich; nur dem katholiſchen Kanton Uri gelang es, einen Transport feſtzuhalten und die Gefangenen an den Herzog von Savoyen abzuſenden; ein bedeutend größerer Trupp erreichte wirklich die Heimath. — Die evangeliſchen Eidgenoſſen erzählen in einem Schreiben vom 24. Auguſt 1689 an den Kurfürſten von Brandenburg dieſen Hergang der Sache folgendergeſtalt:

„Nun were Uns gewüſſlich nichts erwünſchter geweſen, als wen Sie (die Waldenſer) die von allerſeiths Evangel. Fürſten und Ständen auß Religionsgnöſſiſcher ſorgfalth Jhnen ertheilte wolgemeinte Consilia angenommen, und nicht ſeithero auß eigenem heimlichen und Uns verborgenem Trieb folgende beide Attentata ergriffen hetten, welche Wir, in Continuation der bißherigen dieſer leüthen halber verpflogener Correspondenz hiermit benachrichtigen.“

„Erſtlich haben ſich gedachter Thalleuthen unterſchiedenliche nach Jhrem Verreiſen auß Unſeren Landen in dem Pündtner Land verſamblet und nach deme Dieſelbe ſich von Chur hinaufwerths gezogen, hat das Orth Ury einen Haubtmann nacher Urſelen beordret, welcher innet wenig Stunden 60 mit Säblen, bajonettes, pistolets, Steinſchlincken und nothwendigem Kraut und Loth wolverſehene Männer verarrestiret: da dann der Bericht, daß annoch bey 600 Jhnen nachkommen werden, einen gantzen Lärmen in dem Urner Land, und fehrner verurſachet, den engen Paß und posto bei Urſelen mit 300 Mann zu verwahren. Die völlige Anzahl der Gefangenen belaufft ſich auf 101; Bey dero Außſuchung man unterſchiedenliche routes durch ungleiche päss 1° über Urſelen, Grimſlen, Grätwald und Sanen in dem Berner

Gebieth 2° auf Underwalden, Brünig und gedachten Sanen ꝛc. zu dem beſtimmten Rendevous nacher Vevay und Loſanna gefunden: Welches der enden ziemliche Jalousie verurſachet, ſo gar, daß auf anhalten des Savoyſchen Ministri Herrn Graffen de Govon gedachter Orth Ury mit Vorwand Pundtsgnöſſiſcher Pflichten ſich entſchloſſen, die arme gefangene Ihrem Fürſten, wie bereits beſchehen, zu überſenden ꝛc. ꝛc."

„Demmenach haben an einem anderen Orth, benantlich an dem Ufer des Genffer Sees in dem Wald bey Nyon ſich vierzehen in fünfzehen hundert Piemonteſer darunder gegen 800 Vertriebener Frantzoſen begriffen, verſamblet, ſind von dort den 15ten diß, einem Gemein-Evangeliſchen Bettag, in mehrtheils Savoyſchen Schiffen verreiſet, und haben den 16ten zu Ivoire, einem Dorff in dem Chablay ſich nidergelaſſen, Ihren Marsch zwiſchen dem Gebirg des Voirons forthgeſetzt; Sind den 20ſten durch Salanche, ſo ein klein Stättlein in dem Fossigny passiert; von dannen Sie über die Gebirg gehen und zu Bramont in dem Thal Morcane anlangen; von dort den kleineren Mont Seny beſteigen, und nach ſolchem in die Piemonteſiſche Thäler den 24ſten als 25ſten diſſ. ziehen werden: Sie haben bey ſich 4 Befehlhabere, 8 Bagage Pferdt und gelt zu genüge, bezahlen Ihre Lebensmittel im Durchmarſch ehrlich, nemmen Edelleüthe und München zu Geiſlen, welche vor Ihnen hergehen müſſen, Jeder hat mit ſich einen Fusil oder Mousqueton, 2 Pistolets in dem Gürtel geſteckt, ein Waydmeſſer, guten Tägen, acht Pfund Kuglen und 2 Pfund pulver: Mr. Arnault hat durch ein eifrig Gebett vor dem Abmarſch Sie ſamptlich aufgemuntert."

Dieſe von dem Prediger Arnaud gehaltene Rede wird von allen Schriftſtellern jener Zeit als vorzüglich anregend und ermuthigend geſchildert; er verglich die Waldenſer mit den Kindern Israel am rothen Meere, und verſicherte ſie des göttlichen Beiſtandes, weil ihr Vorhaben kein anderes Abſehen habe, als auf die Ehre Gottes, die Erledigung und Befreiung ihrer Geiſtlichen und Kinder, welche man unrechtmäßiger Weiſe noch in Savoyen feſthielte, und auf die Wiederkehr in ihr Vaterland, Gott daſelbſt in Ruhe und Frieden zu dienen. Während dieſes Gebetes knieete die ſämmtliche vorher in Schlachtordnung geſtellte Mannſchaft.

Henri Arnaud ſelbſt übernahm die Führung dieſer Waldenſer, und hat ſich in dieſem denkwürdigen Xenophontiſchen Rückzuge, wie er die Gemüther der Seinigen als Geiſtlicher leitete, ſo in der Führung in die Heimath in der That als ein großer Feldherr bewährt. Er hat in ſeiner Histoire de la glorieuse Rentrée des Vaudois dans leurs Vallées, welche er zwanzig Jahre nach der vollendeten Rückkehr ſeiner Landsleute, im Jahre 1710, in ſeinem 60ſten Lebensjahre ſchrieb, dieſen Rückzug der Waldenſer in ihre Heimath beſchrieben, und erzählt ihn in folgender Art.

Die im Anfang des Jahres 1687 in der Schweiz aufgenommenen Waldenſer hätten wohl Urſach gehabt, mit ihrem Schickſal zufrieden zu ſein, wenn die Luſt, in ihr Vaterland zurückzukehren, nicht fortdauernd ihre Gemüther bewegt hätte. In der That rechneten ſie das Leben für nichts, wenn ſie es nicht da zubringen könnten, wo ſie es empfangen, weshalb ſie entſchloſſen waren, dahin zurückzukehren, um jeden Preis, welcher es wäre. —

Drei

Drei Verſuche machten ſie zu dieſem Behuf, von denen jedoch nur der letzte gelang.

Der erſte Verſuch ohne Plan und Vorbereitung, ohne Führer und faſt ohne Waffen, tamultuariſch auf gut Glück unternommen, ſcheiterte ſchon in Lauſanne, woſelbſt die Ortsbehörde den verſammelten Waldenſern verbot, in Ouchy ſich einzuſchiffen, und ihnen im Namen der Regierung des Kantons Bern befahl, daß ein Jeder in ſeine Wohnung zurückkehre.

Der zweite, im Juni 1688 unternommene, Verſuch der Rückkehr, den Henri Arnaud ſchon ſelbſt geleitet und vorbereitet hatte, war beſonnener überlegt. Das erſte, was dieſe verjagten Waldenſer thaten, war, daß ſie drei vertraute Männer aus ihrer Mitte abſandten, um das Land zu rekognoſciren. Dieſe hatten den Befehl, nicht allein die abgelegenſten Straßen aufzuſuchen, ſondern auch die Wege über die höchſten Berge ſich zu merken, damit die Flüſſe an ihren Quellen umgangen werden könnten. (Ohne dieſe Notizen zu haben, hätten die rückkehrenden Waldenſer fortdauernd durch ſtark bewohnte Gegenden gehen müſſen, um die Brücken über die Flüſſe paſſiren zu können; auch war die Kenntniß der Wege und Steige auf hohen Bergen nöthig, um, wo es nöthig war, unbemerkt marſchiren zu können, denn die befahrenen Straßen gehen in Piemont, wie in allen Bergländern, in den Thälern.) — Ferner hatten die drei Abgeſchickten Befehl, ihr Möglichſtes zu thun, diejenigen, welche noch in der Nähe ihrer Thäler waren, zu verpflichten, den Rückkehrenden für die Zeit ihrer Ankunft Brod zu backen, und es an Orten verſteckt zu halten, die ſie verabredeten; wobei angeführt werden muß, daß man in dieſen Thälern faſt immer das Brod

von der Härte der Schiffszwiebacke backt, ſo daß es ſich lange hält. (Uebrigens geht aus dieſer Bemerkung Henri Arnaud's hervor, daß in den Thälern doch hie und da noch Waldenſer in der Verborgenheit leben mußten, wie dies auch aus den früheren Erzählungen in ſofern wahrſcheinlich wird, als mehrere zwar früh zur katholiſchen Kirche dem Scheine nach übergetreten, im Herzen aber ihrem Glauben treu geblieben waren.)

Die drei Abgeſchickten, erzählt Arnaud weiter, waren auf ihrer Hinreiſe ziemlich glücklich; nicht ſo auf dem Rückwege. Denn da ſie nicht der großen Straße folgten, ſo wurden zwei von ihnen als Spitzbuben in den wildeſten Gegenden der Grafſchaft Tarantaiſe (Hauptſtadt Mouſtiers, am Fluſſe Iſère) feſtgenommen. Man fragte ſie, warum ſie nicht in den ordentlichen Straßen blieben, worauf ſie antworteten, daß ſie mit Kanten handelten, und da ſie wüßten, daß man ſolche im Lande anfertige, ſo gingen ſie von einem Orte zum andern, um davon einzukaufen. Dieſer ziemlich ſcheinbaren Antwort ungeachtet, durchſuchte man ſie doch genau. Man fand einiges weiße Papier, und hielt ſolches gegen das Licht, um zu ſehen, ob es nicht doch verſteckte Schriftzüge enthalte. Da man dies nicht fand, ſo legte man ihnen Kanten vor, um zu ſehen, ob ſie ſich auf dieſe Waare verſtänden, in welcher ſie vorgaben, Handel zu treiben. Unglücklicher Weiſe bot der Eine von ihnen für ein Stück, welches kaum 3 Rthlr. werth war, 6 Rthlr. Hierauf nahm man ihnen ihr Geld ab, und warf ſie ins Gefängniß. Man fragte ſie nun durch alle Formen des Rechts; ſie blieben aber bei ihrer erſten Ausſage, und da der Zweite, welcher in dem Preiſe der Waare ſich nicht

ſo verrathen, erklärt hatte, daß er früher in Languedoc als Hauſirer geweſen ſei, und die Auskunft, welche er über die dortige Gegend, namentlich über Montpellier und Lunel, ertheilte, mit den Nachrichten übereinſtimmte, welche ein anderer Mann deſſelben Gewerbes, den man herbeirief, und der oft in jenen Orten, namentlich in Lunel, geweſen war, ausſagte, ſo ließ man die Gefangenen nach Verlauf von acht Tagen frei, nachdem man ihnen jedoch all ihr Geld, welches ſich auf zehn Thaler belief, abgenommen hatte.

Der Bericht, den dieſe drei Abgeſchickten erſtatteten, ſchien dem Unternehmen der Waldenſer günſtig; ſei es wegen der Nachricht, daß ihr ganzes Land von Fremden bewohnt ſei, oder weil ſie Mittel ſahen, auf Wegen zurückzukehren, die man bisher für ganz unwegſam genommen hatte. Genug, ihre Anführer hielten eine Zuſammenkunft, in der beſchloſſen wurde, einen zweiten Verſuch der Rückkehr durch das (ganz katholiſche) Walliſerland und über den St. Bernhard zu machen. In Bex, einem Dorfe am äußerſten Ende des Kantons Bern, an der Rhone, eine kleine halbe Meile von St. Maurice, einer jenſeit der Rhone liegenden Stadt des Walliſerlandes, ſollte der Verſammlungspunkt ſein.

Obgleich die Waldenſer, 600 bis 700 an der Zahl, des Nachts marſchirten, und aus verſchiedenen Gegenden auf den Sammelplatz Bex ſich begaben, ſo blieb ihr Vorhaben doch den Regierungen von Zürch, Bern und Genf nicht verborgen. — In Genf dienten einige 60 Waldenſer in der Garniſon, welche deſertirten und ſich in das Waatland begaben. — So war denn wohl die gegenſeitige Benachrichtigung der drei Kantone Urſach, daß die

Waldenſer nicht zu rechter Zeit das Schiff erhielten, welches ſie einige Tage vorher angehalten hatten, um ihnen Waffen nach Villeneuve, am öſtlichſten Ende des Genfer Sees, zu ſchaffen. So verbreitete ſich Lärmen über dieſe neue Unternehmung; Savoyarden und Walliſer zündeten ihre Zeichen an, ſetzten ſich in Vertheidigungszuſtand, und beſetzten namentlich ſtark die Brücke von St. Maurice, welche die Waldenſer nothwendiger Weiſe paſſiren mußten, wenn ſie nicht unterhalb über die Rhone ſchiffen wollten, welches ſie gethan haben würden, wenn ſie Schiffe gehabt hätten. — Während nun unter dieſen Umſtänden die Thalleute nicht wußten, was ſie thun ſollten, kam der Gouverneur von Aigle, Friedr. Torman, ein wackerer Mann, nach Bex, welches zu ſeinem Geſchäftskreiſe gehörte, verſammelte ſie in der Kirche, zeigte ihnen in erbaulicher Rede das Unausführbare ihres Unternehmens, und ermahnte ſie zur Geduld, worauf Henri Arnaud die ſchon beruhigten Gemüther noch mehr beſänftigte, indem er über die Stelle im Kap. XII. St. Lucä (V. 32): „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde", zu ihnen ſprach. Fr. Torman führte die Waldenſer hierauf nach Aigle zurück, ließ dort Brod unter ſie vertheilen und ſchaffte ihnen bequemes Unterkommen; auch borgte er ihnen 200 Rthlr., um ihnen den Rückweg zu erleichtern. Aber ſchon in Vevay wurden ſie ſchlecht empfangen; ſie mußten auf einer Wieſe vor der Stadt lagern, und nur eine Wittwe nahm ſich ihrer an, die, gegen das Verbot, ihnen Speiſe auf den Lagerplatz brachte; weshalb H. Arnaud es als Fingerzeig Gottes anführt, daß das mitten in der Stadt gelegene Haus der Wittwe von dem Feuer verſchont blieb, welches bald nachher die ganze Stadt verheerte.

Dieſer mißglückte Verſuch der Waldenſer, in ihre Heimath zurückzukehren, hatte zwei ſchlimme Folgen für ſie; einmal, daß der Herzog von Savoyen alle Straßen nach Genf, die ganze Oſtküſte des Genfer See's beſetzen, auch zwei Regimenter Infanterie, ungefähr 2000 Mann, in die Provinz Chablais, die nächſte am Genfer See, einrücken ließ; ferner aber, daß die Schweizer Kantons, auf Inſtanz Savoyens, nun darauf beſtanden, daß die Waldenſer die Schweiz verließen und ſich in fernere Gegenden begäben; worauf denn, wie früher erzählt worden, ein großer Theil in das Brandenburgiſche ging.

Die übrigen in der Schweiz Zurückbleibenden wünſchten am liebſten in der Nähe von Genf zu verweilen. — Hier wurden ſie indeſſen nicht geduldet, und zerſtreuten ſich daher in Graubündten, an die Grenze von Würtemberg, und in einige Orte der Pfalz, wie oben bereits ausführlicher erzählt iſt.

Henri Arnaud, nachdem er ſeine Freunde ſo untergebracht hatte, begab ſich nach Holland, um dort über den Vorſatz der Waldenſer, mit dem Prinzen von Oranien, nachherigem König von Großbrittanien, und einigen anderen Herren, die ſich für die Waldenſer-Angelegenheiten intereſſirten, Rückſprache zu nehmen. Nachdem Wilhelm von Oranien in einer der Audienzen, welche er dem Henri Arnaud ertheilte, vernommen hatte, daß die Waldenſer fortdauernd in dem Plane verharrten, in ihre Thäler zurückzukehren, ſagte er dieſem Prediger, daß er ſeinen Eifer und ſeine Pietät ſehr lobe, und ermahnte ihn vor Allem, die Waldenſer en corps zuſammenzuhalten, damit dieſe alten Kirchen ſich nicht durch ihre Trennung verlören; er empfahl ihm, nur noch einige Geduld zu haben

und den Muth nicht zu verlieren, und gab ihm und ſeinem Reiſegefährten, einem Waldenſer-Hauptmann Beſſon aus St. Jean, Geld zur Rückreiſe zu ſeinen Landsleuten.

Inmittelſt mußten die Waldenſer, welche ſich in der Pfalz niedergelaſſen hatten, dieſe Kolonieen verlaſſen, da Ludwig XIV. wegen der Verwandtſchaft der Herzogin von Orleans mit dem Kurpfälziſchen Hauſe, mehrere Striche dieſes Landes in Beſitz nahm, und die Waldenſer nicht abermals die Opfer der Franzoſen werden wollten; ſie zogen ſich nach Schafhauſen und Neufchatel, und ſuchten unterzukommen, ſo gut es ging, ohne eine ſichere Stätte zu finden. (cf. oben Abſchn. I.) — Sie erfuhren nun, daß der Herzog von Savoyen die im vorigen Jahre nach Chablais und in die Nähe der Schweiz beorderten Truppen im Frühjahr 1689 zurückgezogen hatte, weil er ſolche in einem Aufſtande der immer unruhigen Mondovier gebrauchte. Ferner aber beſtieg um dieſe Zeit Wilhelm von Oranien, der die Waldenſer ſeines beſonderen Schutzes verſichert hatte, den engliſchen Thron. Die Thalleute erwarteten, daß zwiſchen ihm und Ludwig XIV. bald Krieg ausbrechen, und letzterer überhaupt, bei ſo großen europäiſchen Angelegenheiten, ſich um die ihrige, als die geringfügigſte, nicht ſehr kümmern würde; weshalb ſie beſchloſſen, den eingetretenen günſtigen Zeitpunkt zu benutzen, um in ihr Vaterland zurückzukehren.

Da die Waldenſer ſehr wohl erkannt hatten, daß ihre erſten Verſuche der Rückkehr vereitelt ſeien, weil ſie nicht geheim genug gehalten waren, ſo wendeten ihre Anführer jetzt um ſo mehr die größeſte Sorge an, daß das Unternehmen verſchwiegen bliebe, damit ihnen der

Durchgang durch die Savoyiſchen Provinzen, die zwiſchen ihren Thälern und der Schweiz liegen, nicht verſchloſſen würde; auch damit die Regierung von Bern das Unternehmen, wenn ſie nichts davon wußte, nicht verhindern, ja ſelbſt ſich rechtfertigen konnte, wenn man ihr nachher in dieſer Hinſicht Vorwürfe machen wollte. Sie nahmen daher ihre Maaßregeln ſo gut, und verabredeten und leiteten die Sache ſo heimlich, daß alle Waldenſer marſchirten, ohne zu wiſſen, wohin.

Der Sammelplatz war in einem großen Walde, genannt das Holz von Nion, zwiſchen Nion und Rolle; ein zu dieſem Vorhaben ſehr geeigneter Ort, theils weil ſie darin leicht verborgen bleiben konnten, und dann, weil ſie zwiſchen zwei ziemlich bedeutenden Städten und ganz in der Nähe guter Dörfer ſich befanden, aus denen ſie ſehr bequem alle Nahrungsmittel beziehen konnten; außerdem waren ſie dort ganz nahe am Genfer See, ſo daß ſie ſich leicht in der Nacht ganz in der Stille einſchiffen konnten, ohne entdeckt zu werden.

Sie waren auch größeſtentheils auf dem bezeichneten Sammelplatze glücklich angekommen, nur fehlten einige, die aus dem entfernteſten Theile der Schweiz, aus Würtemberg und Graubündten ankommen ſollten, größeren Weg zurücklegen mußten, und mehr Gefahr liefen, entdeckt zu werden. Sie wurden es auch wirklich; denn der ſpaniſche Geſandte in der Schweiz, Graf von Caſſati, bemerkte verdächtige Bewegung, machte davon ſofort dem Savoyiſchen Geſandten, Grafen von Govon, Anzeige, welcher eine genaue Nachforſchung veranlaßte, in Folge deren 122 Waldenſer (mit Einſchluß jedoch mehrerer Fremden, die mit ihnen zogen) angehalten, ihres Geldes,

500 Rthlr., beraubt und gefangen nach Turin geführt wurden, wo ſie in Gefängniſſe geworfen und erſt nach mehreren Monaten, wie aus der folgenden Geſchichte hervorgehen wird, wieder frei wurden, nachdem vier derſelben in den Gefängniſſen geſtorben waren.*)

Die Waldenſer im Walde bei Nion, welche nicht wußten, was ihren noch fehlenden Genoſſen begegnet ſein mochte, müde des Wartens und beſorgt, entdeckt zu werden, entſchloſſen ſich, 800—900 an der Zahl, über den See zu ſchiffen. Es war in der That Zeit, denn es hatte ſich ſchon in der Umgegend ein dumpfer Lärmen verbreitet, daß Leute in dem Gehölz von Nion verborgen ſeien. Indeſſen benutzten dies die Waldenſer zu ihrem Vortheil: Es hatten nämlich Leute gewettet, daß es Waldenſer ſeien, die in dem Walde verſteckt wären. Sie ſchifften hin, um dies zu unterſuchen; die Waldenſer aber, welche nur vier kleine Schiffe zu ihrer Dispoſition hatten, bemächtigten ſich der Fahrzeuge derer, welche aus Neugier dorthin gekommen waren, dergeſtalt, daß ſie durch dies Mittel 14 oder 15 Schiffe hatten. Nun hielt Henri Arnaud, der ſich von nun an Monſieur de la Tour nennen ließ, das Gebet (wovon oben aus anderen Schriften bereits das Nähere erwähnt iſt), und in der Nacht von Freitag dem 16. zu Sonnabend dem 17. Auguſt 1689, Abends zwiſchen 9 und 10 Uhr, ſchifften ſich ein, ſoviel auf den Fahrzeugen fortkommen konnten.

Es war in der evangeliſchen Schweiz allgemeiner Feſttag geweſen, ſo daß die Waldenſer mit aller Ruhe hinüberſchiffen konnten; doch hatte ein gewiſſer Prangin

*) Dies iſt die Unternehmung, deren im Anfang dieſes Abſchnitts erwähnt iſt; die Gefangennehmung geſchah danach vom Kanton Uri.

knieend das Gebet Arnaud's mit angehört, war dann aber eilig in der Nacht nach Genf gelaufen, um dem französischen Residenten Anzeige zu erstatten, der dies sogleich nach Lion meldete, damit Dragoner gegen diese Waldenser abmarschirten.

Der Letzteren erste Ueberfahrt war glücklich und ohne Unfall. Zwar trennte ein Wind, der sich erhob, ihre Schiffe etwas von einander, indessen bewirkte dies, daß sich ein anderes Schiff mit ihnen vereinigen konnte, welches aus Genf abgegangen war, und ihnen achtzehn ihrer Genossen zuführte. Nachdem sie auf dem Savoyischen Gebiete angekommen waren, schickten sie die sämmtlichen, bereits bezahlten, Schiffe zurück, um ihre Kameraden zu holen. Aber die meisten dieser Schiffe nahmen die Flucht, nur drei kamen wieder; mehr als 200 Waldenser mußte H. Arnaud am jenseitigen Ufer in der Schweiz zurücklassen, ja, er hatte das Mißvergnügen, daß mehrere der schon in Savoyen Angekommenen mit den heimfahrenden Schiffen zurückgingen.

Zwar versuchten auch diese, so wie die übrigen in der Schweiz zurückgebliebenen Thalleute, zumal als sie erfuhren, daß ihre kühnen Glaubensbrüder unter H. Arnaud ihr Vorhaben ausführten, gleich ihnen, einige Zeit nachher in ihr Vaterland mit gewaffneter Hand zurückzukehren. Aber ihr Unternehmen mißlang gänzlich. Bourgeois, ein französischer Refugié, stellte sich an die Spitze dieser Zurückgebliebenen; aber er beging gleich anfangs den großen Fehler, daß er — welches der Schlüssel der Unternehmungen ist, wie H. Arnaud sagt — das Geheimniß seines Vorhabens nicht bewahrte. Im Gegentheil proklamirte er laut, daß er Alle, die nach Savoyen hinüber wollten,

dorthin führen würde. Er erreichte zwar dadurch, daß ſich ſein Trupp bedeutend vermehrte (die Anzahl war über 1000 Mann), aber zwei große Nachtheile führte dies Verfahren herbei. Einmal ſammelten ſich nun alle Leute der niedrigſten Volksklaſſe um ihn, die nichts zu verlieren hatten, die keineswegs reiner Eifer für ihre Religion beſeelte, welche vielmehr durch ihren Beitritt zu dieſem Zuge nur Brod und Unterkommen ſich zu verſchaffen hofften. — Bourgeois bildete aus ſeinem Korps (wie von Arnaud, wie nachher näher erzählt werden wird, gleichfalls bei ſeinem ſchon früher erfolgten Eintritt in Savoyen mit ſeinem Korps geſchehen war) 19 Kompagnien; 13 aus franzöſiſchen Refugiés, 3 aus Schweizern, 2 aus Waldenſern und 1 Grenadiere, die Lucerneſer genannt werden, und alſo auch Waldenſer waren. Hiernach waren nur $\frac{1}{19}$, nicht $\frac{1}{6}$ des Corps Waldenſer, die das Hauptintereſſe an dem Wiedererobern ihrer heimathlichen Thäler haben mußten, alle übrigen reizte die Unternehmung nur, um dabei zu gewinnen. Außerdem aber führte das laute Verkünden der Unternehmung nothwendig herbei, daß die Schweiz, ſchon aus politiſchen Rückſichten gegen Frankreich und Savoyen, dieſes Zuſammenrottiren auf ihrem Grund und Boden öffentlich mißbilligen und gegen Bourgeois einſchreiten mußte.

Ehe noch das Hauptkorps abgehen konnte, gingen 500 bei Coligni, nahe bei Genf, über den See. In allen Gemeinen des Chablais wurden die Glocken geläutet. Die 500 ſahen, daß die Gegend am See überall von Savoyarden beſetzt war, und wollten über die Arve-Brücke nach Genf zurück; da wandten ſich die Beamten und Behörden Savoyens an den Rath zu Genf, und baten, jenen Leuten nicht den Durchgang über

ihr Gebiet, noch über die Arve-Brücke zu gestatten. Der Rath erwiederte, daß man jenem Trupp nicht erlauben würde, durch die Stadt zu ziehen, man aber nicht dafür einstehen könnte, daß solches außerhalb der Stadt und in der Nacht geschähe. Diese Antwort war den 500 Abenteurern noch ziemlich günstig, aber Tages daranf publizirten die Genfer, daß Niemand mit Waffen aus der Stadt gehen dürfe. Sie verschärften aber noch ihre Befehle, als sie bald nachher einen Brief vom Rathe in Bern erhielten, der sie von den Zusammenrottirungen auf Berner Gebiete unter dem Namen der Waldenser in Kenntniß setzte, und worin sie ersucht wurden, dem Durchgang solcher Leute sich zu widersetzen. Sie ließen daher beim Schall der Trompete verkünden, daß allen ihren Bürgern und Einwohnern verboten würde, sich mit denen zu vereinigen, die, wie man sage, nach Piemont gehen wollten, und daß die, welche sich etwa schon mit ihnen vereinigt hätten, sofort nach Genf zurückkehren sollten.

Unterdessen sammelte sich in Savoyen in der Nähe des Genfer Sees ein Heer von einigen Tausend Milizen, Dragonern und 450 Mann regulairer Infanterie unter dem Kommando des Herrn von Berney. Die katholischen Kantons der Schweiz, angeregt durch den Gesandten Savoyens, den Grafen von Govon, machten auf dem Landtage den Kantonen Zürch und Bern Vorwürfe, welche nun Alles anwandten, um zu zeigen, daß sie keinen Antheil an der Unternehmung des Franzosen Bourgeois hätten, weshalb dieser eilte fortzukommen, und auch dadurch Alles verdarb.

Am 11. September 1689, als H. Arnaud, wie sogleich näher erzählt werden wird, schon weit in Piemont

vorgedrungen war, ſchiffte ſich Bourgeois mit ſeinem etwa 1000 Mann ſtarken Korps bei Vevay ein. Einige Stunden vorher war ein Kourier aus Bern angekommen, der ihm verbot abzufahren. Bourgeois aber achtete dieſen Befehl nicht, und that das Gegentheil. Sein Ungehorſam ward ihm nachher als ein Attentat gegen die Souverainetät Berns ausgelegt, und war die Veranlaſſung ſeines Todes.

Bourgeois landete mit ſeinen Leuten auf 33 Schiffen zu Gingouph, an der Gränze von Chablais und dem Walliſer Lande. Die Landung geſchah ohne großes Hinderniß. — Zwar ſchoſſen die Savoyarden einmal auf die Ankömmlinge, aber aus ſo weiter Ferne, daß ſie nicht trafen. Auch waren zwei ſavoyiſche Fregatten auf dem See, welche Miene machten anzugreifen, jedoch bald ſich zurückzogen, ſo daß die Schiffe auch ungehindert nach der Schweiz zurückkehren konnten.

Am 12. September marſchirte Bourgeois vorwärts nach Bernex, woſelbſt die unter dem Grafen von Bernex ſie angreifenden Savoyiſchen Truppen zurückgeſchlagen wurden. Bourgeois Leute verbrannten nun einen Theil des Dorfes, ſetzten dann mitten durch Berge ihren Weg fort, bei der Abtei Abondance vorbei, nach der Abtei St. Jean d'Aulps. Von da gingen ſie bei Taninge in die Provinz Faucigny; da ſie aber ſchlecht geführt waren, und, anſtatt immer vorwärts zu gehen, ſich dem Trunk übergaben und im kleinen Kriege ſich aufhielten, ſo fanden ſie bald alle Wege und Berge mit Savoyiſchen Truppen unter dem Befehle des Herrn von Bernex beſetzt. Der Hunger fing an ſie heimzuſuchen. Sie hatten für ihren Anführer nicht die Achtung und nicht den Gehorſam gegen ihn, der zur Ausführung eines ſolchen Unterneh-

mens unerläßlich iſt. So entſtand bald Uneinigkeit zwiſchen Franzoſen und Schweizern, die ſich dann allen mittheilte, ſo daß ihnen zuletzt nichts übrig blieb, als ſchmählich den Rückweg anzutreten. — Am 17. Septbr. kehrten ſie nach der Provinz Chablais zurück. Bei Thonon und Allinges fingen die Schweizer an aus einander- und fortzulaufen, und ihrem Beiſpiele folgten die Franzoſen. Waren ſie gleich von Feinden verfolgt, ſo überließen doch viele ſich einzeln der Plünderung. Endlich kam der Haupttrupp auf dem Glacis von Genf an. Sie baten den Rath zu Genf um Schiffe nach der Schweiz. Statt der Antwort wurden ihnen die Thore geſchloſſen. Nun verbreiteten ſie ſich in den Gärten und Meiereien am Genfer See. Die Genfer fürchteten, daß der Graf von Berney die Flüchtlinge bis auf ihr Gebiet verfolgen würde, weshalb ſie, nach Rückſprache mit dem franzöſiſchen Reſidenten, um ihren Staat nicht in Krieg mit Savoyen zu verwickeln, es am gerathenſten hielten, den Trupp, der noch beiſammen war, auf vier großen und zwölf kleinen Schiffen über den See zu ſchaffen. Als ſie nun aber die Beute bemerkten, welche dieſe Menſchen bei ſich hatten, worunter 80 Pferde und eine Menge anderer Sachen, ſo daß ihr Zug mehr einer Plünderung glich, als einem aus Religionseifer begonnenen Unternehmen, ward alle Welt von ihrer Führung empört, der Rath von Genf ließ ſogleich die zehn oder zwölf Gefangenen frei, die ſie bei ſich hatten, und verordnete, daß jeder Privatmann, der von der Beute dieſer Menſchen etwas gekauft hätte, ſolches den Savoyern zurückgäbe. So ward auch im Pays de Vaud überall verfahren. Bourgeois ſelbſt ward in Nion gefangen genommen, ihm der Prozeß gemacht, und

in Folge deſſen, nach förmlich geſprochenem Urtheil, „da in ähnlichen Fällen chriſtliche Magiſträte ſolches zu thun zur Aufrechthaltung ihrer Autorität und um mit ihren Nachbarn in Eintracht und Einigkeit zu leben, verpflichtet ſeien", als Rebell gegen die Befehle des Rathes von Bern, am 12. März 1690, nachdem er den ganzen Winter hindurch im Gefängniß zugebracht hatte, in Nion öffentlich enthauptet.

Savoyen und Frankreich gaben den Schweizern ſofort, als ſie im September 1689 auf die eben beſchriebene Art gegen die Truppen des Bourgeois verfuhren, über dies Betragen ihren beſonderen Beifall zu erkennen. Ludwig XIV. ließ ſogar, wie im Theatro Europaeo angeführt iſt, 1689 in Paris wegen dieſes Ausgangs des Unternehmens in allen Kirchen ein Te Deum laudamus ſingen.

Am 29. September 1689 ließ der Rath von Bern in allen Kirchen des Kantons bekannt machen, daß alle Diejenigen, welche am 11. September in Chablais eingerückt wären, und ſich jetzt noch auf ihrem Gebiete befänden, daſſelbe in 8 Tagen, bei Strafe der Züchtigung, verlaſſen ſollten. Die wenigen Waldenſer aber, welche ſich bei der verunglückten Unternehmung des Bourgeois befunden hatten, fanden erſt Gelegenheit, in ihr Vaterland zurückzukehren, als H. Arnaud ſeinen kühnen Zug glücklich beendet und die Seinigen ſiegreich in ihre Heimath zurückgeführt hatte.

Die mit H. Arnaud über den Genfer See geſchifften Waldenſer hatten nicht die Abſicht, auf ihrem Zuge zu plündern und ſich zu bereichern. Eifer für ihren Glauben und die Abſicht allein, in die von ihren Voreltern ererbten Beſitzungen zurückzukehren, beſeelte ſie. Die meiſten

ſeines Korps waren Waldenſer, alle aber ihm gehorſam, alle einmüthig. — Kühn war das Unternehmen H. Arnaud's allerdings auch; denn klein war die Zahl derer, die mit ihm auszogen. Er ſelbſt giebt in ſeinem Werke zwar die Anzahl derſelben nicht genau an, doch läßt ſich berechnen, daß es nicht mehr als etwa 700 geweſen ſein können, mit denen er in der Nacht vom 16. zum 17. Auguſt 1689 dem Walde von Nion gegenüber, zwiſchen Nerniers und Yvoire, zweien Burgen in Chablais, an das Savoyiſche Land ſtieg. Denn er ſelbſt führt an, daß im Walde von Nion 800—900 zuſammen geweſen ſeien, von denen aber, wie vorher bemerkt iſt, etwa 200 zurückbleiben mußten. Die Ueberfahrt ward, nach H. Arnaud's Angabe, auf 14—15 Schiffen bewirkt, deren ſie ſich von Fremden bemächtigten. Hierzu treten die vier Schiffe, welche ſie ſchon zur Dispoſition hatten, dann das Schiff aus Genf, welches ihnen auf der Fahrt begegnete. Dies ſind höchſtens 20, von denen 3 noch einen zweiten Transport brachten. Da das Schiff aus Genf 18 Mann führte, und Bourgeois etwa 1000 Mann auf 33 Schiffen überſetzte, ſo werden einige 30 Mann höchſtens auf ein jedes Schiff gerechnet werden können, welches auf 23 Schiffe etwa 700 Mann ausmacht. — Mit dieſer geringen Mannſchaft wagte H. Arnaud, durch das ihm feindliche Land des Herzogs von Savoyen, viele Meilen weit, zu marſchiren, mit ſeinen unvollſtändig bewaffneten, nicht geübten, wenigen Truppen ſich gegen die Armee des Herzogs und die furchtbaren Heere des mächtigen Königs von Frankreich, Ludwigs XIV., zu vertheidigen und die Thäler der Waldenſer im eigenen Lande des Herzogs von Savoyen wieder zu erobern.

Am erſten Tage, Sonnabend den 17. Auguſt 1689, ordnete Henri Arnaud, der mit 14 anderen den erſten Fuß auf das öſtliche Ufer des Genfer Sees geſetzt hatte, wie er ſelbſt erzählt, die Mannſchaft, ſo wie ſie aus den Kähnen ſtieg, beſetzte alle Päſſe und Zugänge mit guten Schildwachen, und theilte ſein kleines Korps in 19 Kompagnien, von denen 13 Waldenſer waren, nämlich 3 aus Angrogne, 2 aus St. Jean, 1 aus la Tour, 1 aus Villar, 2 aus Bobi, 1 aus Praruſtin, 1 aus St. Germain und Pramol, 1 aus Macel, 1 aus Pracel und 6 Kompagnien Fremde, namentlich Franzoſen. Da einige Soldaten in keine dieſer Kompagnien paßten, ſo bildete er aus ihnen eine Kompagnie Freiwilliger, und ließ auf dem ganzen Marſche, wie in Kriegeszügen vollſtändig organiſirter Armeen, ſein Korps in drei Abtheilungen gehen, Avantgarde, Korps de Bataille und Arriergarde.

Außer Henri Arnaud, gleichſam dem Patriarchen, waren zwei Prediger bei den Waldenſern, als ſie in Savoyen ankamen. Einer derſelben, Chyon, ging, als man das allgemeine Gebet gehalten, in das nächſte Dorf, um einen Führer zu holen; aber ein Savoyiſcher Edelmann, der die Waldenſer am Ufer des Genfer Sees entdeckte, hatte bereits Lärm geſchlagen. Der Prediger Chyon ward feſtgenommen und nach Chamberi geführt, woſelbſt er bis zum Frieden zwiſchen den Waldenſern und ihrem Herzoge geblieben iſt. — Der bezeichnete Edelmann ging den Waldenſern entgegen; als aber Arnaud und Turel ihn angreifen wollten, entfloh er, und ſo raſch, daß ein Flintenſchuß ihn nicht mehr erreichte. Jetzt aber war die Gegend im Aufſtande, und keine Zeit mehr zu verlieren. Die Waldenſer ſchickten alſo einige Offiziere mit 12 Füſilieren

ſilieren nach Ivoire, um die Einwohner aufzufordern, die Waffen niederzulegen und ihnen Durchgang zu geſtatten. Da ſie drohten, daß im Fall der Weigerung ſie Alles in Flammen und Blut ſetzen würden, ſo ward ihre Bitte gewährt; doch wurden die Feuerſignale angezündet, welches Ivoire hätte ins Verderben bringen können, da die Waldenſer nun daran dachten, Feuer anzulegen. Die Einwohner entſchuldigten ſich damit, daß Kinder die Signale angezündet hätten. Die Waldenſer nahmen dieſe Entſchuldigung an, doch nur unter der Bedingung, daß der Burgvoigt und ein Salzwächter ſie als Führer begleiteten. Dies geſchah. Man entließ ſie jedoch nach einer halben Meile, indem der Voigt von Nernier und die Herren von Coudrées und Fora, Landedelleute, als Geiſſeln mitgenommen wurden. Auch dieſe entließen ſie bald, und da ſie ſehr ſtrenge Disciplin hielten und Alles bezahlten, ſo kamen die Bauern mit ihren Pfarrern, um ſie zu ſehen, und riefen ihnen „Gott geleit Euch!“ zu; ja, der Pfarrer von Fillì öffnete ihnen ſeinen Keller.

Bald nachher kamen vier wohlbewaffnete Savoyiſche Edelleute zu Pferde an, ritten auf die Avantgarde zu, wünſchten einige Offiziere zu ſprechen, und forderten von ihnen ihre Ordre, und warum ſie ſo bewaffnet marſchirten. Es ward ihnen geantwortet, daß ſie kein Recht hätten, nach ihrer Ordre zu fragen, und daß man wohl wiſſe, weshalb man die Waffen ergriffen habe. Die Edelleute verlangten hierauf die Niederlegung der Waffen, worauf die Waldenſer ſie feſtnahmen, ſie zwangen, vom Pferde zu ſteigen, und als Gefangene an ihrer Spitze zu marſchiren. Bald darauf fanden ſie in der Nähe eines Holzes 200 Bauern, unter Anführung eines

Maréchal de logis der herzoglichen Truppen und des Voigts von Boëge. Die Bauern leiſteten nicht lange Widerſtand, warfen nach dem erſten Angriff die Waffen weg, und zerſchlugen ihre Trommeln. Die Waldenſer nahmen einige Bauern als Führer mit, droheten ihnen aber, ſie am erſten Baume aufknüpfen zu laſſen, wenn ſie nicht ordentlich führten; auch nahmen ſie den Voigt von Boëge mit, damit er Zeugniß ablegen könnte, daß ſie auf ihrem Marſch keine Unordnungen ſtifteten. Da ſie wohl urtheilten, daß das Land überall in Waffen ſein möchte, ſo veranlaßten ſie auch die Edelleute, welche als Geißeln bei ihnen waren, ihnen ein Atteſt folgenden Inhalts aufzuſchreiben:

„Dieſe Männer ſind hier in der Zahl von 1000 angekommen; ſie haben uns gebeten, ſie zu begleiten, um über ihre Führung Rechenſchaft geben zu können, und wir können verſichern, daß ihre Führung ſehr beſcheiden iſt, daß ſie bezahlen, was ſie nehmen, und daß ſie nur Durchgang fodern. Wir bitten Euch alſo, nicht die Glocken zu läuten, nicht die Trommel zu rühren, und eure Leute aus einander gehen zu laſſen, wenn ſie unter den Waffen ſein ſollten.“

Dies Atteſt ſendeten die Waldenſer voraus, und ſahen davon den günſtigſten Erfolg. Das Landvolk legte die Waffen ab, und ſie fanden alles bereit, wo ſie durchmarſchirten; ſelbſt Pferde und Wagen wurden ihnen zum Transport ihrer Sachen geliefert. — In der Gegend des Voirons allerdings ſchoß ein Bauer auf einen Waldenſer, fehlte aber, und ſie nahmen ihn gefangen, ſo wie ſie einen anderen erſchoſſen, der ganz bewaffnet entfloh, und bei deſſen Verfolgung ſie auf einen der Dominikaner,

die als Eremiten des Voirons bekannt ſind, ſtießen, und bemerkten, daß derſelbe einen Dolch unter dem geiſtlichen Kleide trug. Indeſſen half dieſer Mönch ihnen für ihren weiteren Marſch. Ungehindert gingen ſie Abends durch das Städtchen Viu, wo man ihnen Brod und Wein gewährte. Denſelben Tag marſchirten ſie noch bei Mondeslicht nach St. Joire, wohin ſie ein ähnliches Atteſt, als oben bemerkt, vorausgeſchickt hatten. Auch durch dieſen Ort gingen ſie ungehindert; ja, der Magiſtrat ließ zu ihrer Diſpoſition eine Tonne Wein auf die Straße bringen, wovon zwar einige tranken, mehrere jedoch, aus Beſorgniß vor Vergiftung, nichts genoſſen. Nachdem ſie jenſeit Joire durch einige Felder gegangen waren, kamen ſie auf eine kleine Anhöhe. Dort machten ſie bei Carman Halt auf freiem Felde. Es war Mitternacht, und, wenn es gleich etwas regnete, ſo ſchliefen ſie doch nach ſo langem Marſche, und ruheten einige Stunden, um am anderen Tage beſſer im Stande zu ſein, die Brücke von Marni zu paſſiren, von der ſie hörten, daß man ſie abgeriſſen habe. Hier nahmen ſie die Brüder von Georges mit, und ließen die Geißeln zurückgehen, die ſie von Boëge weggeführt hatten.

Zweiter Tag, Sonntag den 18. Auguſt 1689.

Die Brücke von Marni (Marigny) fanden die Waldenſer noch in gutem Stande. Sie paſſirten ſolche ohne Widerſtand, und kamen in ein kleines, ſehr angenehmes Thal, welches die Bauern verlaſſen hatten, und wo ſie einige Früchte nahmen. Um 10 Uhr Vormittags trafen ſie bei Cluſe, einer kleinen befeſtigten Stadt an der Arve, ein. Sie mußten nothwendig mitten durch die Stadt ziehen. Die Einwohner, in Waffen, hatten die Gräben beſetzt; die Bauern kamen vom Berge herab, und erfüllten die Luft mit

Flüchen gegen die Waldenſer. Dieſe rückten, trotz eines Regens, der ſie ſehr beläſtigte, bis auf Flintenſchußnähe vorwärts, mit dem Entſchluß, den Durchgang mit Gewalt zu erzwingen, den man Miene machte, ihnen ſtreitig zu machen. Da hörte ein Herr von Fora, der ſich unter den Geißeln befand, daß einige Waldenſer unter ſich ſprachen, im Falle des Widerſtandes werde es nöthig ſein, die Geißeln zu tödten. Er bat hierauf die Anführer der Waldenſer, an die Vorſteher der Stadt ſchreiben zu dürfen, und erſuchte dieſe dringend, den Waldenſern, über die man an keinem Orte Beſchwerde gehabt, den ungehinderten Durchgang zu geſtatten. Drei Edelleute kamen nun aus der Stadt, um zu unterhandeln; die Waldenſer behielten zwei bei ſich, und ſchickten den dritten mit einem ihrer Offiziere zurück. Letzterer wurde gefragt, wo ihre Ordre ſei. Er antwortete: Auf der Spitze des Degens. Nun bewilligte die Stadt den Durchgang, und lieferte ihnen auch noch jenſeit der Stadt Brod und Wein, wofür H. Arnaud 5 Louisd'or bezahlte. Jetzt aber bemerkten die Waldenſer, daß einige Kinder nach Salenche zu liefen. Sie holten ſie zurück, weil ſie beſorgten, daß ſie von ihrem Anrücken dort Kenntniß geben würden. — Als die Waldenſer weiter marſchiren wollten, erklärten die Herren de la Rochette und de Rides, die von Cluſe aus mit herausgekommen waren, daß ſie zur Meſſe zurückgehen wollten. Die Waldenſer ſchlugen ihnen dies ab, und nahmen ſie als Geißeln mit ſich. Auch unterſuchten ſie die Taſchen des Bedienten des Herrn de la Rochette, der ihnen verdächtig war, und fanden darin eine Aufforderung an die Vorſteher der Stadt Salenche, die Waffen ergreifen zu laſſen, mit der Verſicherung, daß die von

Cluſe dann im Rücken die Waldenſer angreifen würden. So marſchirten dieſe denn, in Erwartung einer Schlacht, in einem Thale, welches an der einen Seite von hohen Bergen, an der anderen vom Arve-Fluß eingeſchloſſen war. Vom Schloſſe Maglan nahmen ſie den Beſitzer und ſeinen Pfarrer als Geißeln mit. Da ſie hier vom jenſeitigen Ufer beobachtet werden konnten, gingen ſie in Unordnung unter einander, damit man ihre Zahl nicht genau überſehen könnte.

Als ſie in die Nähe von Salenche kamen, theilten ſie ſich in viele Rotten, und übergaben einer Abtheilung ihre Geißeln, deren ſie jetzt an 20 hatten, Edelleute und Geiſtliche. Solche mehr einzuſchrecken, als um es wirklich auszuführen, gaben ſie dieſem Kommando Befehl, alle Geißeln umzubringen, ſobald die Savoyarden Feuer geben würden. Jetzt kamen ihnen 6 Abgeordnete der Stadt vor der Brücke entgegen. Die Waldenſer verlangten freien Durchzug, worauf die Abgeordneten erwiederten, daß ſie eine Friſt haben müßten, um über einen ſo wichtigen Schritt berathen zu müſſen. Es ward ihnen eine halbe Stunde bewilligt, mit der Bedingung, daß, wenn dieſe erfolglos verfloſſen wäre, die Waldenſer die Brücke forciren würden. Als ſie ſich hierzu anſchickten, kamen jene Abgeordneten zurück, und erklärten, daß ſie noch längere Zeit haben müßten. Hierauf ließen ſich die Waldenſer nicht ein, ſondern hielten die Abgeſchickten als Geißeln feſt. Es baten jedoch dieſelben, daß einer derſelben in die Stadt zurückgelaſſen werden möchte, um dort ihre Bedrängniß vorzuſtellen. Dies ward zugeſtanden. Er kam aber nicht zurück, vielmehr wurden die Glocken geläutet, und etwa 600 bewaffnete Leute ſammelten ſich an der Brücke. —

Während die Waldenſer nun ſich zum Angriff bereiteten, kamen vier Kapuziner aus der Stadt, welche ihnen den Durchgang anboten, wenn ſie ihre Geißeln losließen, ſtatt deren ihnen zwei der Angeſehenſten aus der Stadt als ſolche geſtellt werden ſollten. Die Waldenſer nahmen nach einigem Bedenken dies Anerbieten an. Als H. Arnaud ſelbſt aber gewahr wurde, daß die beiden Geißeln, die man ihnen bot, zwei elende Leute wären, ward er ergrimmt auf die Kapuziner, welche entflohen, von denen aber zwei wieder ergriffen wurden, die man zu den Geißeln geſellte, und welche nachher überall auf dem Zuge vom größeſten Vortheil waren, indem ſie durch Vorſtellungen und Bitten ihnen oft freien Durchgang verſchafften, weshalb H. Arnaud ſelbſt anerkennt, daß der Einfluß der Geiſtlichen ſehr groß bei den Katholiſchen ſein müſſe.

Da ſonach alle Kapitulations-Verſuche von Salenche fruchtlos geworden waren, ließen die Waldenſer ein Detachement voraus marſchiren, welches die Brücke beſetzte. Als Alle hinüber waren, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung auf zwanzig Schritt vor den Hecken, hinter denen ſich die Einwohner verſchanzt hatten. Dieſe gaben aber nicht Feuer; im Gegentheil, als ſie erfuhren, daß die Waldenſer die Stadt nicht in Brand ſtecken würden, wie ſie gedroht hatten, ſchickten ſie zwei Soldaten zurück, die gefangen genommen waren, und die Waldenſer zogen ganz ruhig durch die Stadt, und kamen nach großen Umwegen bei einem Dorfe, Cablan, an, wo ſie die Nacht zubrachten, da es Zeit war zu ruhen. Denn, außer dem abſcheulichen Wege, hatten ſie den ganzen Tag von Regen gelitten. Sie fanden weder zu eſſen, noch zu trinken,

und kein Feuer, um ſich zu trocknen, ſo daß ſie wenig Ruhe genoſſen; doch dankten ſie Gott für den Regen, der ohne Zweifel Urſach war, daß man ſie nicht verfolgte, wie ſie den ganzen Tag erwartet hatten.

Dritter Tag, Montag den 19. Auguſt 1689.

Zwar hatten die Waldenſer an dieſem Tage keine Angriffe zu beſtehen, aber einen höchſt beſchwerlichen Marſch, indem ſie zwei äußerſt ſteile, rauhe Felſen hinauf- und hinabſteigen mußten.

Am Morgen ließen ſie die zwei Trompeter blaſen, die ſie ſtatt der Trommeln bei ſich führten, feuerten, nachdem ſie beiſammen waren, ihre Gewehre ab, und luden von neuem. Sie marſchirten durch mehrere Dörfer, verſahen ſich mit Wein gegen Bezahlung, und kamen nach Mogeve. Die Einwohner waren zwar unter den Waffen, leiſteten aber keinen Widerſtand, ſo daß die Waldenſer ruhig durch den Ort marſchirten und jenſeit deſſelben den erſten Berg beſtiegen. Sie kamen hier in mehrere verlaſſene Dörfchen, in denen ſie jedoch Milch, Brod und Käſe fanden. Nachdem ſie hieran ſich geſättigt, beſtiegen ſie den zweiten hohen Berg, Haute Luce. Der bloße Anblick deſſelben erſchreckt, und er war damals noch furchtbarer wegen des vielen Regens und Schnee's und des dicken Nebels, mit dem er bedeckt war. Letzterer war ſo ſtark, daß der Führer ſich verwunderte; die Waldenſer aber redeten ihm ein, es ſeien Wolken, in welche Gott ſie hülle, um ſie vor Verfolgung ihrer Feinde zu ſchützen. Nachdem ſie endlich unter den größeſten Anſtrengungen die Höhe erreicht hatten, wo ſie in einer verlaſſenen Scheune etwas Milch und Nahrungsmittel

fanden, wußte der Führer nicht weiter. Einige Bauern, die man herbeiführte, ſollten ihm helfen, führten aber aus böſem Willen auf Umwege, um den Savoyarden Zeit zu laſſen, die Waldenſer in ſo ſchrecklichen Engpäſſen zu vernichten. Durch Drohungen brachte H. Arnaud ſie dahin, die richtigen Wege zu zeigen; jetzt aber galt es, den furchtbaren Felſen hinab zu kommen. Sitzend mußten ſie immer, wie in einen Abgrund, hinunter gleiten, ohne andere Erleuchtung, als die Weiße des Schnee's. So kamen ſie gegen die Nacht in das Oertchen St. Nicolas de Veroſe, woſelbſt ſich nur einige Schäferhütten finden. In dieſem, wie in einem Abgrunde liegenden, tiefen, kalten und verlaſſenen Orte blieben ſie die Nacht. Halb erſtarrt, trugen ſie die Hütten ab, um Holz zum Feuer zu gewinnen; dafür aber waren ſie ohne Dächer und frei dem Regen ausgeſetzt, der die ganze Nacht anhielt.

Vierter Tag, Dienſtag den 20. Auguſt 1689.

Früh am 20ſten ſtiegen oder kletterten vielmehr die Waldenſer, im Schnee bis an das Knie, auf den Col de bon homme. Da ſie wußten, daß im Jahre vorher, als man ihre Rückkehr in Savoyen beſorgte, auf dieſem Berge viele Verſchanzungen angelegt waren, ſo fürchteten ſie jeden Augenblick angegriffen zu werden; indeſſen ſtanden die Verſchanzungen leer. Immer im Schnee den Berg hinabſteigend, kamen ſie dann durch Dörfer, wo ſie Wein kauften. — Sie gingen an der Iſère; als ſie auf der Höhe eines Berges bewaffnete Bauern entdeckten. Dieſe gingen zwar zurück, ließen aber die Glocken ziehen, welche bald in der ganzen Umgegend ertönten. Hierauf kamen die Waldenſer an eine Brücke, die mit Balken und

kreuzweis gelegten Bäumen verbarrikadirt war. Bauern mit Flinten, Senſen und Sicheln hielten ſie beſetzt. Die Waldenſer rüſteten ſich zum Angriff; da bewilligte ihnen der Graf, welcher Gutsbeſitzer im Thale der Iſère war, den freien Durchzug, eilte aber fort, um nicht zu den Geißeln gebracht zu werden, und die Waldenſer kamen ungehindert bis zum Städtchen Sey, in deſſen Nähe ſie blieben und für geringe Bezahlung Brod und Nahrungsmittel vollauf erhielten.

Fünfter Tag, Mittwoch den 21. Auguſt 1689.

Vor Tagesanbruch brachen ſie auf. Alle Dörfer, durch die ſie im Thale der Iſère kamen, waren ganz verlaſſen; doch fanden ſie einen Mann, der ſich in ſein Haus eingeſchloſſen hatte, und ihnen Brod verkaufte. Bei St. Foy machten ſie Halt. Sie erhielten Brod, Wein und Fleiſch gegen Bezahlung, und wunderten ſich über die große Zuvorkommenheit, mit der ſie behandelt wurden. Viele erklärten, daß ſie ſich freuten, ſie zu ſehen, lobten ihren Entſchluß, in ihr Vaterland zurückzukehren, und baten ſie, noch bei ihnen zu bleiben, ſie wollten Brod backen, ſchlachten und Wein geben. Arnaud aber ſchöpfte Verdacht aus dieſen Reden, ließ ſofort weiter marſchiren, und nahm einige der Hauptſprecher als Geiſſeln mit.

Durch ein ſehr enges Thal, in welchem man ſie leicht hätte aufhalten können, kamen ſie dann nach Villar Rougy, wo die Avantgarde einen Geiſtlichen nahm, der zu entfliehen verſuchte, und einige Bauern, die bei ihm waren. Sie kamen hierauf nach Eutigne, einem in einer kleinen, von Bergen rings umgebenen, Ebene liegenden

Dorfe. Die Bauern hatten ihre Wohnungen verlaſſen, und zeigten ſich auf den Bergen bewaffnet. Es ward ein Detachement gegen ſie abgeſchickt, welches ſie zurücktrieb. Gegen Abend verweilten ſie einige Zeit in dem Dorfe Laval. Sie brachten die Nacht auf einer Wieſe zu, woſelbſt ſie ein großes Feuer anzündeten und ſich Lebensmittel aus den verlaſſenen Häuſern holten. Der Ortsvorſteher bewirthete die Offiziere, und hier war es, bemerkt H. Arnaud, wo er zuerſt nach acht Tagen und acht Nächten, in denen er mit ſeinem Kameraden Montoux faſt nicht gegeſſen, nicht getrunken und nicht geſchlafen hatte, auf etwa 3 Stunden in ein Bett kam.

Sechster Tag, Donnerſtag den 22. Auguſt 1689.

In Tigne, durch welches ſie zuerſt kamen, ließen ſich die Waldenſer das Geld wiedergeben, welches dort den Spionen, die zur Rekognoſcirung der Wege früher ins Land geſchickt waren, abgenommen worden war. — Dann entließen ſie einige Geißeln, mit welchen zugleich auch andere davon gingen, die ihre Wachen beſtochen hatten. Sie nahmen an der Stelle dieſer zwei Prieſter und einen Advokaten, und beſtiegen mit dieſen den Mont Iſeran. — Ein Knabe, der ihnen ein Gewehr nachtrug, zerſchlug ſolches an Felſen, und floh dann durch den Fluß. Die Waldenſer ſchoſſen dreimal nach ihm, der letzte Schuß verwundete ihn. — Die Schäfer auf dem Berge erfriſchten ſie mit Milch, und ſagten ihnen, daß am Fuße des Mont Cenis viele Soldaten ſie erwarteten. Muthig ſtiegen ſie den Mont Iſeran hinab, gingen durch Bonneval, wo ſie Alles erhielten, was ſie wünſchten, und ſo fort gerade nach Beſas, einem Orte, von dem

bekannt iſt, daß er von böſem Volke bewohnt wird. — Die Einwohner hatten den Ort nicht verlaſſen, und beſchimpften die Waldenſer, welche zur Strafe ihnen einige Maulthiere fortführten, den Geiſtlichen, den Chatelain und 6 Bauern mitnahmen, und dann, nach dem Uebergange über einen Fluß, in der Nähe eines kleinen Dorfes ſich lagerten, wo es die ganze Nacht hindurch regnete.

Siebenter Tag, Freitag den 23. Auguſt 1689.

Sie kamen zuerſt durch Lanneviliard, von wo ſie den Pfarrer und einige Bauern mitnahmen. Jener war aber ſehr dick, ſo daß ſie ihn zurückſchickten, als ſie den Mont Cenis beſtiegen. Da ſie wußten, daß hier ein großes Poſtamt iſt, ſo nahmen ſie dort alle Pferde weg, damit die Nachricht ihres Anmarſches und die Gewißheit deſſelben von dort aus nicht raſch verbreitet werden könnte. Auch nahmen ſie hier von Maulthieren, die ſie im Marſche beladen antrafen, das Gepäck ab, und fanden darin die Sachen des Kardinals Ranuzzi, die ſie jedoch, wie Arnaud wiederholt verſichert, bis auf eine Uhr zurückgaben.

Unbeſchreiblich waren die Mühſeligkeiten, mit denen die Waldenſer den großen und kleinen Cenis überſtiegen. Auf letzterem fanden ſie in einer Scheune mit Hellebarden und beſchlagenen Stöcken bewaffnete Bauern, die aber bald flohen, wogegen ſich Brod und Wein vorfand, welches die Waldenſer zu ſich nahmen. — Als ſie weiter gingen, verirrten ſie ſich unglücklicher Weiſe, ſei es durch Bosheit des Führers, oder wegen des Nebels und des Schnee's, mit dem die Erde fußhoch bedeckt war.

Genug, den Berg Tourliers kamen ſie mehr durch einen Abgrund, als auf einem Wege hinunter. Es war Nacht geworden. Viele konnten vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen und blieben einzeln und zerſtreut im Walde, in welchem ſie die Nacht elend hinbrachten. Der Hauptheil der Truppe blieb im Thale Jaillon, wo ſie dürres Holz fanden, und ſich in dem durchnäßten Zuſtande, worin ſie waren, am Feuer trockneten.

Achter Tag, Sonnabend den 24. Auguſt 1689.

Am Morgen hatten die Waldenſer das Glück, ſich wieder zu vereinigen. Sie entſchloſſen ſich, nach Chaumont zu, oberhalb Suſa, zu gehen; als ſie aber einige Soldaten zum Rekognoſciren ausſandten, erfuhren ſie, daß auf der Höhe des Berges eine große Menge von Bauern und franzöſiſche Soldaten von der Garniſon zu Exilles wären, welche ohne Unterlaß große Felsſtücke hinabrollen ließen, ſo daß der Durchgang höchſt gefährlich ward, da das Thal an ſich enge und der Fluß Jaillon reißend war. Dennoch gingen die Waldenſer mit einer bis auf 100 Mann verſtärkten Avantgarde muthig vorwärts. Als ſie ſich bis auf 50 Schritt genähert hatten, ſchickten ſie einen ihrer Hauptleute, wie es in ähnlichen Fällen früher geſchehen war, in Begleitung einiger Soldaten, voran, um wegen freien Durchzuges zu unterhandeln; ja, ſie gaben ſelbſt zwei katholiſche Geiſtliche aus den Geißeln mit, um die Sache zu erleichtern, aber dieſe entflohen. Der Waldenſer Hauptmann ward mit ſeinen Soldaten gefangen genommen und gebunden. Ein einziger entſprang, den man ſchon bei den Haaren feſthielt, zugleich gab der Feind Feuer, und warf Steine aus

ſeiner vortheilhaften Stellung auf die Avantgarde der Waldenſer, ſo daß dieſe ſich zurückzog, unter Felſen verbarg, dann durch einen Kaſtanienwald defilirte und ganz gekleidet durch eine Fuhrt den Fluß durchwatete, oder auf Sträuchen und einem Baumſtamm mit großer Mühe überſetzte. Hier ward ein Waldenſer aus Bobi von den Dragonern ergriffen. Die anderen vereinigten ſich mit der Haupttruppe, worauf ſie beſchloſſen, wieder auf die Berge zurückzugehen. — Sie kletterten auf Händen und Füßen auf den Berg Touliers, mit ſo unſäglicher Mühe und auf ſo ſchrecklichen Wegen, daß die Geißeln als Gnade erbaten, ſie lieber zu tödten, als dieſen Weg von ihnen zu verlangen. Die Waldenſer mußten faſt alle ihre Beute im Stich laſſen; viele verloren ſich und blieben in den Wäldern zurück, von denen mehrere, namentlich zwei Offiziere und zwei Chirurgen, gefangen genommen wurden. — Als ſie eine der beträchtlichſten Höhen erſtiegen hatten, ließen ſie lange Zeit die Trompete blaſen, um den Verirrten ein Signal zu geben. Dann warteten ſie zwei Stunden, worauf ſie, wenn gleich noch viele fehlten, weiter marſchirten. Endlich, nachdem ihnen auf dem weiteren, ſchwierigen Wege zwei Geißeln entflohen waren, nach welchen ſie ſchoſſen, und von denen einer, ein Prieſter, verwundet oder getödtet worden war, kamen ſie auf der Spitze des Touliers an.

Trotz des dicken Nebels, ſahen ſie etwa 200 Mann unter Trommelſchlag in zwei oder drei Abtheilungen marſchiren. Sie rückten ihnen muthig entgegen. Der Anführer, in dem ſie den Kommandanten von Exiles erkannten, erklärte ihnen, daß er ſie ruhig gehen laſſen würde, wenn ſie ſeinen Poſten nicht berührten, und

oberhalb deſſelben marſchiren wollten. Dies thaten die Waldenſer, ſie bemerkten aber, daß jene Truppen ſtill ihnen nachkamen; woraus ſie den Schluß zogen, daß man ſie zwiſchen zwei Feuer nehmen wollte, wenn ſie die Brücke bei Salabertran würden forciren wollen; ein Vorhaben, allerdings ganz geeignet, dieſe Handvoll von Leuten, welche von Müdigkeit und Elend abgemattet waren, durchaus zu vernichten.

Sie ließen darauf die Truppen fragen, warum ſie ihr Wort nicht hielten; jene erwiederten, daß ſie es genau halten würden, worauf ſie ſich anſcheinend zurückzogen. — Die Waldenſer ſetzten ihren Marſch auf großen Umwegen und durch Waldungen fort, hielten ſich immer eng zuſammen, und machten von Zeit zu Zeit Halt. Als ſie aber in ein Dorf, eine halbe Meile von Salabertran, kamen, und einen Bauer fragten, ob er ihnen Lebensmittel gegen Bezahlung geben könne, ſo antwortete dieſer: „Geht nur, ihr werdet bekommen, was ihr wollt, und man bereitet euch ein gutes Abendbrod.“ Sie erkannten hieraus, daß ihnen Gefahr drohe, befahlen den Bauern, ihnen Nahrungsmittel zu geben, welches geſchah, und marſchirten dann getroſt vorwärts, nachdem ſie nur etwas ſich erfriſcht hatten. Bald ſahen ſie am Fuße des Thales 36 Wachtfeuer, und ihre Avantgarde fiel in einen Hinterhalt, der ſich aber nach einmaligem Feuern zurückzog. Nun beteten ſie und ordneten ſich zur Schlacht. Als ſie an die Brücke über die Dora kamen, ward ihnen „Qui vive?“ zugerufen; ſie antworteten: „Amis!“ aber ihre Feinde ſchrieen: „Tue, tue!“ und feuerten eine gute Viertelſtunde hindurch aus mehr denn 2000 Läufen bei einer jeden Ladung. H. Arnaud aber hatte den Seinigen

gleich anfangs zugerufen, ſich zur Erde zu werfen, und ſo kam es, daß bei dieſem heftigen Feuer doch nur ein einziger Waldenſer am Halſe verwundet ward. — Ein Savoyiſcher Edelmann, der ſich unter den Geißeln befand und unter den Waffen ergraut war, erklärte, daß er nie ein ſo heftiges Feuer geſehen, welches einen ſo geringen Erfolg gehabt hätte. — Jetzt aber bemerkte H. Arnaud, daß zwei Kompagnien ihnen in den Rücken kamen. Mit einigen Refugiés brachte er ſie zum Stehen. Die Waldenſer, eingeſchloſſen zwiſchen zwei Feuern, ſahen, daß hier kein Ausweg ſei, als Alles zu wagen. In dieſer Ueberzeugung riefen einige: „Muth, die Brücke iſt gewonnen!“, wenn gleich es noch nicht der Fall war. Mit Ungeſtüm, geſenkten Kopfes, Säbel und Bajonet vor ſich, ſtürzten ſie über die Brücke, und warfen im Sturmſchritt ihre Feinde, deren Flucht bald allgemein war.

Es waren Franzoſen, die ſie bekämpften, 2500 an der Zahl, die Bauern und die im Rücken der Waldenſer ſtehenden Kompagnien ungerechnet. Der Marquis von Larrey kommandirte, und rief, als er die Flucht der franzöſiſchen Soldaten ſah: „Iſt es möglich, daß ich dies Gefecht und meine Ehre verliere?“ Er ſelbſt war am Arme ſchwer verwundet, und floh nach Briançon, wohin, und zum Theil bis Embrun, die Geſchlagenen zurückgingen.

Als der Mond aufging, ſahen die Waldenſer keinen Feind mehr. Das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt; ſie ſelbſt hatten aber nur 14 bis 15 Todte und 10 bis 12 Verwundete. — Von den Geißeln war ein Geiſtlicher todt; von den übrigen 39, die ſie bei ſich hatten, blieben ihnen nur 6; alle anderen waren während der Schlacht

entflohen. Alles Gepäck und eine Menge Munition war ihnen in die Hände gefallen. Sie verſorgten ſich mit Pulver und Blei, ſo viel ſie tragen konnten. Dann zerſchlugen ſie die 13 Trommeln, welche auf dem Wahlplatz lagen, warfen alle Beute, die ſie nicht mitnehmen konnten, in den Fluß, und häuften Pulver ſo viel als möglich zuſammen, das ſie anzündeten, damit der Knall weit durch die Berge ſchalle, dem ſie lauten Freuden- und Siegesruf zugeſellten.

Nach einer ſolchen Schlacht wäre den Waldenſern mehr als je Ruhe zu gönnen geweſen; indeſſen fürchteten ſie, daß der Feind mit Verſtärkung ſie wieder angreifen könnte, und kletterten daher in der mondhellen Nacht noch auf den Berg Sci, nach dem Thale Pragelas zu. Es war ihnen dies aber nur mit der höchſten Anſtrengung möglich, denn vor Schlaf und Müdigkeit fielen bei jedem Schritt viele nieder, und es würde ſich eine große Anzahl verloren haben, wenn die Arriergarde nicht beſonders geſorgt hätte, jeden Einzelnen, der einſchlief oder niederfiel, zu erwecken und aufzurichten. Am

Neunten Tage, Sonntag den 25. Auguſt 1689,

befanden ſich die Waldenſer mit Tagesanbruch auf der Höhe des Berges Sci, und hielten an, bis alle Nachzügler herangekommen waren. H. Arnaud verſammelte Alle um ſich, zeigte ihnen, daß ſie von dort aus nun ſchon die Spitzen ihrer heimathlichen Berge ſehen könnten, und hielt ein lautes Dankgebet zu Gott. Darauf überſchritten ſie den Cluſon, und lagerten der Kirche des Dorfes la Traverſe gegenüber. Hier erfuhren ſie, daß die Franzoſen in der Schlacht bei Salabertram 12 Hauptleute,

mehrere

mehrere andere Offiziere und ungefähr 600 Mann verloren hatten. Gleichzeitig erhielten sie aber auch die Nachricht, daß in der Nähe des Jaillon 36, und am Fuße des Berges Sci 80, also zusammen 116 der Ihrigen gefangen genommen und gebunden nach Grenoble geführt worden waren. — Auch wurden hier noch vier Waldenser, die sich im umliegenden Walde verirrt hatten, gefangen genommen und gleichfalls nach Grenoble geführt.

Als H. Arnaud mit seinem Korps gegen drei Uhr Nachmittag abmarschiren wollte, um in das Thal St. Martin hinabzusteigen, zeigten sich Dragoner bei Sestrieres, die aber zurückgingen, als die Waldenser festen Schrittes auf sie los gingen. Hierauf gingen letztere nach Jassaud, dem höchsten Dorfe auf dem Bergrücken Pis, woselbst sie nur gegen theure Bezahlung wenig Lebensmittel erhielten, da es den Einwohnern aufs strengste untersagt war, ihnen solche zu gewähren.

Zehnter Tag, Montag den 26. August 1689.

Erst spät brachen die Waldenser wegen eines Regens auf. Am Fuße des Berges Pis am Felde Bouchar sahen sie Herzoglich Savoyische Truppen. Arnaud hielt das Gebet mit lauter Stimme, worauf sie in drei Kolonnen zum Angriff vorrückten. Die Truppen zogen sich zurück und ließen ihre Bagage im Stich; wegen starken Nebels konnten die Waldenser sie nicht verfolgen, und thaten nur drei Schüsse auf sie, deren ein jeder seinen Mann niederstreckte. Dann nahmen sie bei Seras von acht Savoyischen Gardisten, die sie in einer von den Hütten, in

denen Käſe bereitet wird, überraſchten, ſechs gefangen, welche ſie tödteten, nachdem ſie zu Gott zu beten ſie aufgefordert hatten. Auch nahmen ſie von dieſem Ort 600 Schaafe fort, für welche ſie jedoch zum Theil nachher Geld bezahlten. — Sie ſetzten ſich darauf etwas ſpät in Marſch, und wurden von der Nacht und vom Regen übereilt, welches Urſach war, daß ſie einen der abſcheulichſten Wege mit Fackeln hinabſteigen mußten, bis zu einer faſt ganz abgedeckten Scheune auf dem Bergrücken Damian, woſelbſt ſie die Nacht zubrachten, wenn auch nicht um zu ſchlafen, ſo doch um ſich an kleinen Feuern zu trocknen. Am

Eilften Tage, Dienſtag den 27. Auguſt 1689,

kamen ſie zu Balſile an, dem erſten Dorfe im Thale St. Martin. Sehr unerwartet deſertirten dort dem H. Arnaud 20 ſeiner Leute. — Das Dorf Balſile fanden ſie verlaſſen, und ruhten dort etwas, ſchlachteten auch einige der Hammel, welche ſie bei ſich führten. Während ſie aßen, entdeckte ein Soldat Truppen, welche vom Col de Pis herabkamen. Er rief zu den Waffen, welche die Waldenſer ergriffen. Jene Truppen aber, in der Meinung, daß die Waldenſer zu ihren Kameraden gehörten, winkten mit dem Tuche, als Zeichen, daß ſie Soldaten des Herzogs ſeien. Die Waldenſer nahmen ſie gefangen, entwaffneten und tödteten ſie, nachdem ſie auf einer Wieſe Kriegsrath darüber gehalten, und warfen ihre Leichen von der Brücke von Balſile in den Fluß. Ebenſo verfuhren ſie mit zwei Bauern, die ſie als revoltirend um dieſe Zeit gefangen genommen hatten. — Die Herzoglichen Truppen waren 46 Mann Miliz von Cavours,

unter Anführung eines Sergeanten, welche den Bergrücken bewachen ſollten.

Nach dieſer Expedition marſchirten die Waldenſer ſpät noch nach Macel, wo ſie die Nacht blieben, und Brod und Lebensmittel fanden, welche die Bauern nicht Zeit gehabt hatten zu vergraben.

Zwölfter Tag, Mittwoch den 28. Auguſt 1689.

Die Waldenſer ſetzten ſich in Marſch, um nach Prals zu gehen. Als ſie auf die Höhe des Berges kamen, trennten ſie ſich in zwei Abtheilungen, deren eine über Rodoret, die andere über Fontaines ging, alſo eine über den Berg, die andere im Thale, um deſto leichter zu entdecken, ob und wo Truppen wären. Sie fanden aber nur einige Savoyarden, die ſie niedermachten. Dann erfuhren ſie, daß der General-Lieutenant und Kommandeur der Herzoglichen Truppen, Marquis von Parelle, welcher den Cou du Lapier beſetzt hielt, in Perrier ſei. Hierauf vereinigten ſich die, welche über Rodoret gegangen waren, mit den übrigen in Prals, und verbrannten daſelbſt eine katholiſche Kapelle, welche erſt ſeit drei Jahren erbaut war. Sie fanden noch in Guigon, dicht bei Pral, ihre alte Waldenſer-Kirche, die immer für Pral hier geweſen war, nahmen aus derſelben Alles heraus, was auf den römiſchen Kultus Bezug hatte, und ſangen den 74. Pſalm: „Gott, warum verſtoßeſt du uns ſogar", worauf Henri Arnaud, um von ſeinen Zuhörern in und außer der Kirche beſſer verſtanden zu werden, ſich auf eine Bank in den leeren Raum der Kirchthür ſtellte, und, nachdem noch der 129. Pſalm: „Sie haben mich oft gedränget von meiner Jugend auf" ganz durchgeſungen war, über einige Verſe deſſelben predigte.

Dreizehnter Tag, Donnerstag den 29. August 1689.

Nach gehaltener Predigt marschirten sie ab, in der Absicht, über den Col Julien in das Thal Lucern zu gehen. Ein Pferd, das ihnen begegnete und allein umherlief, ließ sie vermuthen, daß der Feind in der Nähe sei. Ein Bauer, der vor ihnen floh, wurde erschossen; auch sahen sie einen Sergeanten von den Herzoglichen Garden, der einen Bauer zum Führer hatte. Die Waldenser erschossen den Führer und nahmen den Sergeanten gefangen, welcher aussagte, daß er in das Thal St. Martin gesandt sei, um die Stärke der Waldenser zu erforschen, daß 200 Mann Herzoglicher Truppen den Col Julien besetzt hielten, und daß schon seit 17 Tagen, also 3 Tage vor dem Abmarsch der Waldenser, das Regiment der Garden aus Nizza abmarschirt sei, um in die Thäler zu rücken.

Nun trennten sich die Waldenser in drei Abtheilungen, deren eine die rechte, die andere die linke Flanke, und die dritte, stärkste, das Centrum bildete. — Als der rechte Flügel an einen Wald kam, wo er Halt machen wollte, sah er eine feindliche Schildwacht, und eilte, den günstigen Posten einzunehmen, ehe ihn der Feind besetzte. Die Herzoglichen Truppen flohen, von einem dicken Nebel begünstigt, schrieen aber laut: „Kommt, kommt, Teufels-Barbets; wir haben alle Posten besetzt, und sind mehr als dreitausend.“ Die Waldenser warfen sich auf die Verschanzungen, und nach einem Feuer von vielleicht einer halben Stunde zogen die Feinde sich zurück, und ließen ihre Lebensmittel, Munition und Bagage, selbst die reiche Kleidung des Anführers, im Stich.

Die Waldenſer hatten nur einen Mann Verluſt, der an ſeinen Wunden ſtarb.

Die Herzoglichen Truppen flohen bis Bobi. Die Waldenſer erreichten und tödteten noch 30 Flüchtlinge, und blieben die Nacht in l'Aiguille, wo ſie ſehr vom Regen beläſtigt wurden, auch der gefangene Sergeant ihnen entfloh, indem er vom hohen Berge in das Thal hinabglitt.

Vierzehnter Tag, Freitag den 30. Auguſt 1689.

Bei ſchönem Wetter verfolgten ſie nun vom frühen Morgen an ihre Feinde, welche bei Annäherung der Waldenſer immer flohen, ſich nach Bobi zogen und ſelbſt noch weiter gingen, ſo daß die Waldenſer in Sibau, einem Dorfe von fünf oder ſechs Scheunen, dicht bei Bobi, verblieben.

Funfzehnter Tag, Sonnabend den 31. Auguſt 1689.

Am Morgen dieſes Tages theilten ſie ſich in zwei Korps, deren eines ihre Feinde aus Bobi warf, dann aber die Stadt plünderte; das andere, welches auf den Bergen marſchirt war, machte zwölf Gefangene, von denen ſie zehn, nach gehaltenem Kriegesrath, tödteten, zwei aber auf Verwendung eines ihrer Offiziere freiließen.

Es war bei den Waldenſern Grundſatz, die Gefangenen zu tödten; denn ſie hatten keine Gefängniſſe, wohin ſie dieſelben bringen konnten, und ſie zu bewachen, wenn ſie ſie mitnahmen, war Mannſchaft erforderlich, die ſie zum Gefecht nöthig brauchten; hätten ſie ſelbige aber freigegeben, ſo würden ſie bald ihren Marſch, ihre geringe Anzahl angegeben, und Alles verrathen haben, wo-

von der glückliche Ausgang ihres Unternehmens abhing; wie denn einer von denen, die ſie hier freigaben, ihnen in dieſer Hinſicht ſehr geſchadet hat.

Sechszehnter Tag, Sonntag den 1. September 1689.

An dieſem Tage blieben ſie in Bobi und Sibau. Der Prediger Moutoux predigte über Vers 16. Cap. XVI. St. Lucä, und hierauf las H. Arnaud einen Eid vor, den Alle mit lauter Stimme und aufgehobenen Händen unter freiem Himmel ſchwuren.

Der Eid war folgenden Inhalts:

Da Gott durch ſeine allmächtige Gnade ſie glücklich in das Erbe ihrer Väter zurückgeführt habe, um den reinen Dienſt ihrer heiligen Religion darin wieder herzuſtellen, ſo ſchwören für die Fortſetzung ihres großen Unternehmens die Prediger, Kapitaine und anderen Offiziere im Angeſichte Gottes, Einigkeit und Ordnung zu halten, ſich nie zu trennen oder zu vereinigen, nie mit den Feinden, ſowohl Frankreich als Piemont, zu unterhandeln, ohne Theilnahme des geſammten Kriegesraths, und alle Beute, welche ſie gemacht haben oder machen werden, zuſammenzuwerfen zur Nothdurft der Mannſchaft; — und die Soldaten ſchwören, den Befehlen der Offiziere und den Perſonen derſelben gehorſam zu ſein bis zum letzten Blutstropfen, alle Gefangene und alle Beute in die Hände der Offiziere zu geben, Todte, Verwundete oder Gefangene nicht zu durchſuchen während der Schlacht, außer denen, die hierzu würden beſtimmt werden. Noch werden die Offiziere darauf ſehen, daß die Soldaten ihre Waffen und Munition wohl erhalten; auch ſollen ſie die beſon-

ders beſtrafen, welche fluchen und den Namen Gottes entheiligen. Offiziere und Soldaten ſchwören ſich gegenſeitig Einigkeit und Treue, und daß ſie Alles aufbieten wollen, um den Reſt ihrer Brüder dem grauſamen Babylon zu entreißen.

Sie ernannten nun einen Major, einen Aide-Major, vier Schatzmeiſter, zwei Sekretaire, und machten ein Verzeichniß ihrer Beute. Dann nahmen ſie die Glocke vom Thurm zu Bobi, und verbargen ſie unter einem Haufen Steine, wo ihre Feinde ſie nachher wiederfanden, als ſie Bobi befeſtigen wollten.

Siebenzehnter Tag, Montag den 2. September 1689.

Nach gehaltenem Gebet brachen die Waldenſer auf, um Villar anzugreifen. In la Pianta theilten ſie ſich in zwei Abtheilungen, deren größeſte den Hauptweg verfolgte, während die andere auf den Höhen der Weinberge ſich entlang zog, um von der Seite von Roſpard aus einen Angriff zu machen. Thörichter Weiſe ſchickten ſie ihre Verwundeten und Equipage nach la Combe, wo ſie nur mit Noth den Feinden, die ſie aufheben wollten, entkamen; denn die Truppen, welche auf dem großen Wege, zur Beſchützung deſſelben, geſtanden hatten, zogen ſich bei Annäherung der Waldenſer nach la Combe, die in Villar in das dortige Kloſter. Als die Waldenſer ſich daher in der Stadt befanden, verbrannten ſie einige Häuſer, um vor jedem Ueberfall geſichert zu ſein. Da ſie nun aber von dem Feuer aus dem Kloſter ſehr beläſtigt wurden, befahl Arnaud, hinter Tonnen und Kufen, die man durch die Straßen rollte, geſchützt, dem Kloſter ſich

zu nähern. Dies geſchah; mehrere Waldenſer kamen ſo in die dem Kloſter ganz nahe liegenden Häuſer, und ſchoſſen aus Löchern, welche ſie in die Mauern machten, auf die aus den Fenſtern des Thurmes feuernden Feinde. Sie verloren 3 Mann, und erfuhren durch Gefangene, daß die Belagerten nicht mit Lebensmitteln verſorgt ſeien. Sie beſchoſſen daher das Kloſter nicht weiter, ſondern ſchnitten alle Zufuhr ab; wie ſie denn ſogleich einen Transport von 14 Mauleſeln feſthielten, der von einer Kompagnie Soldaten begleitet wurde. Funfzig entſchloſſene Waldenſer trieben dieſe Soldaten in die Flucht, und nahmen 10 derſelben und einen Tambour gefangen. Brod und Wein, das ſie genommen, wurde nun vertheilt, und von dem beſetzten Roſpard ein Vorpoſten nach Perfuzel geſchickt, um alle Hülfe überſehen zu können, die etwa für den Feind ankommen möchte.

Jetzt machten aber die Belagerten im Kloſter zu Villar mit dem Degen in der Hand einen verzweifelten Ausfall; wurden jedoch zurückgetrieben, und verloren ihren Anführer, den Baron de Chouate, deſſen Leichnam ſie an den Beinen in das Kloſter zurückzogen, während Hut und Perücke auf dem Platze blieben.

Achtzehnter Tag, Dienſtag den 3. September 1689.

Der Vorpoſten in Perfuzel gab durch Flintenſchüſſe Nachricht, daß Feinde naheten. Gleichzeitig bemerkten die Waldenſer, daß die im Kloſter zu Villar befindlichen Feinde über den Fluß gingen, um ſich in den nahe liegenden Wald zu flüchten. Ein Theil der Waldenſer — etwa 80 Mann — verfolgte dieſe; die anderen gingen

dem Feinde entgegen nach Roſpard. Aber ſie ſahen ſich in Gefahr, eingeſchloſſen zu werden, wie ſie denn ſchon von denen abgeſchnitten waren, welche die Feinde aus Villar verfolgt hatten. Deshalb, und weil die gegen ſie anrückende, von dem Marquis von Parella kommandirte, aus Dragonern, Garden und anderen wohl disziplinirten Truppen beſtehende Herzogliche Armee ihnen weit überlegen war, trat das Hauptkorps der Waldenſer den Rückweg nach Bobi an. Die anderen achtzig, wenn gleich anfangs auf verſchiedenen Wegen getrennt, vereinigten ſich wunderbarer Weiſe auf dem Mont Vendelin, woſelbſt ſie auch H. Arnaud wiederfand, der mit ſechs Mann verſprengt war, und ſich ſchon verloren geglaubt hatte; wie denn ein anderer Offizier der Waldenſer, Moutoux, an dieſem Tage wirklich gefangen und nach Turin geführt ward. — Dieſe Waldenſer begaben ſich vom Mont Vendelin auf die Alpen von Angrogne.

Neunzehnter Tag, Mittwoch den 4. Sept. 1689.

Das Hauptkorps der Waldenſer, welches in der Nähe von Bobi geblieben war, ſchickte an dieſem Tage ein Detachement an H. Arnaud, um ihn zu verſtärken und in den Stand zu ſetzen, die Feinde zu ſchlagen, die dort lagerten. Der Reſt blieb in den Scheunen von Serre du Cruel mit den Kranken und Verwundeten.

Zwanzigſter Tag, Donnerſtag den 5. September 1689.

H. Arnaud benachrichtigte dies größere Detachement, welches in Jufernet angekommen war, daß er, ſobald er es mit Sicherheit könne, ſich zu ihnen begeben werde;

welches er auch am Morgen früh that, während die auf dem Mont Vendelin zuſammengekommenen 80 Mann dort verblieben waren. H. Arnaud nahm bald einen Sergeanten gefangen, der von einem Bauer begleitet ward. Letzterer floh und ward auf der Flucht erſchoſſen. Eben ſo ward der Sergeant getödtet, nachdem er ausgeſagt hatte, daß er von Perier komme, wo 150 Mann ſtänden, zu denen aber ein Transport von 11 Mauleſeln mit Zelten und Munition geführt würde. Dieſe griff Arnaud auf, nachdem die Begleitung entflohen war. Die Mauleſel wurden bis auf einen, der ihre Sachen trug, getödtet; dann ſtiegen die Waldenſer zwei Stunden hindurch mit großer Mühe auf den Berg bei Angrogne.

Einundzwanzigſter Tag, Freitag den 6. Sept. 1689.

Gleich am Morgen wurden zwei bewaffnete Leute gefangen und niedergemacht; aus einem Dorfe flohen zwei Bauern, die erſchoſſen worden wären, wenn nicht die Frau des einen ſich als eine geweſene Waldenſerin zu erkennen gegeben hätte, die in den Unruhen übergetreten war, und ſich dann an einen Savoyarden verheirathet hatte.

Dann erſtiegen die Waldenſer den Berg la Vachere, erſchoſſen von dreien dort angetroffenen Feinden den einen auf der Flucht, und nahmen die beiden anderen, einen Sergeanten und einen Chirurgus, gefangen. Dieſe ſagten aus, daß vier Poſten auf dem nächſten Berge ſtänden, auf welche nun die Waldenſer losmarſchirten und ihnen zuriefen, daß ſie zum Korps des Marquis von Parella gehörten. So naheten ſie auf 60 Schritt. Die Soldaten bemerkten

aber nun ihren Irrthum, und entkamen, von einem dicken Nebel begünſtigt. — Von den Gefangenen tödteten die Waldenſer den Sergeanten, den Chirurgus aber nahmen ſie mit, um ihnen Dienſte zu leiſten, da es an einem ſolchen fehlte.

Nachdem ſie nun eine Weile ſich geruht hatten, vereinigten ſich mit ihnen 200 Mann ihrer Kameraden, die von Bobi aus zu ihnen ſtießen. — H. Arnaud hielt nun ein Dankgebet, mußte ſolches aber abbrechen, da die Nachricht einging, daß die Feinde einen günſtigen Poſten in der Nähe zu beſetzen beabſichtigten. Es kam zum Gefecht, in dem die Waldenſer keinen Mann, die Herzoglichen Truppen über 100 verloren, und dann hinter Felſen ſich zurückzogen. Noch vereinigte ſich mit H. Arnaud ein Detachement Waldenſer, die zwei Tage und zwei Nächte marſchirt waren, ohne Verpflegung zu finden. Nachdem ihnen Brod — bei dem Mangel daran, einem Jeden eine Portion von der Größe einer Nuß — gereicht war, kam es abermals zum Treffen bei dem Mont Servin, welches 7 Stunden dauerte, und in dem die Waldenſer 3 Mann, die Feinde ſehr viel verloren, da die Thalleute, denen die Munition ausging, ihre Schüſſe ſchonten, und nur feuerten, wenn ſie ihren Mann ſicher hatten, während die Soldaten immer ſchoſſen, ohne genau zu wiſſen, auf wen. Ein dichter Nebel machte dem Gefechte ein Ende. Die Waldenſer zogen ſich ſtill zurück, und blieben während der Nacht in einem Lager eine Viertelmeile vom Feinde, ohne Feuer anzuzünden, da ſie durch ſolches hätten entdeckt werden können.

Zweiundzwanzigster Tag, Sonnabend den 7. September 1689.

Die Waldenser zogen über die schrecklichsten Berge, auf denen ein Fehltritt den Tod brachte, wie denn das mitgenommene Maulthier in den Abgrund stürzte, nach Perier zu. Sie fanden die Dörfer leer, und nirgend Nahrungsmittel. Bei Fayet stießen sie auf 150 Mann, die nach dem zweiten Schuß sich in das wohlbefestigte Kloster zurückzogen. — Die Waldenser, ganz ermattet und ausgehungert, blieben zu Crouzet, wo sie aus Kohl, Erbsen und Zwiebeln, ohne Salz, Fett oder irgend eine Würze, sich eine Suppe bereiteten, und dann 8 Mann absandten, um nachzusehen, ob Feinde in Prals wären, und um Nahrungsmittel zu suchen.

Dreiundzwanzigster und vierundzwanzigster Tag, Sonntag den 8. und Montag den 9. September 1689.

Da einer der 8 Abgeschickten die Nachricht brachte, daß man nach Prals gehen könne, so begaben sich die Waldenser Sonntag den 8. dahin. Sie backten Brod, nahmen Beute aus der Umgegend, und erholten sich zwei Tage. Dann detachirten sie, unter Anführung von H. Arnaud, ein kleines Korps nach Bobi, damit den dort gebliebenen Waldensern — als dem Korps des Thales Lucerna — das Abendmahl gereicht werden könne, wie es die vom Thale St. Martin empfangen hatten. Auch nahm H. Arnaud den gefangen genommenen Chirurgus mit, um den Verwundeten in Bobi Hülfe zu leisten. — Ebenso sandten sie von Prals aus drei Mann nach dem Thale Pragelas, um von den Verwundeten, die sie auf

dem Marſche dort zurückgelaſſen hatten, Kunde zu bekommen. Dieſe drei brachten noch fünf andere und einen Soldaten aus Dauphiné mit, die ſich mit den Waldenſern zu vereinigen wünſchten, welche zuſammen 180 Schaafe mitnahmen, zugleich aber auch erfuhren, daß franzöſiſche Truppen zu ihrer Verfolgung in Pragelas eingerückt ſeien. Dieſe Truppen ſteckten den Ort Jauſſaud in Brand, weil die Einwohner die Waldenſer in einer Nacht hatten durchmarſchiren laſſen, ohne ſie anzugreifen, fingen noch 15 Waldenſer, die ſich ſeit der Schlacht von Salabertan in dortiger Gegend verſteckt gehalten hatten, und ſchickten ſie gefangen nach Briançon und von da nach Grenoble.

Fünfundzwanzigſter Tag, Dienſtag den 10. September 1689.

An dieſem Tage ward ein Detachement nach Balſille geſchickt, welches die Waffen holte, die von den Waldenſern dort verſteckt worden waren. Auf dem Rückweg ſahen ſie von Macel aus ein großes Feuer bei Perier, und beobachteten durch vorgeſchickte Leute, daß der Feind Perier und die Umgegend verlaſſen und beim Abmarſch Feuer angelegt habe. Wenige Mann waren in Perier zurückgeblieben; dieſe zogen ab, als 15 Waldenſer einmarſchirten, welche zum Zeichen, daß ſie in den Ort eingerückt ſeien, die Kirche, das Kloſter und mehrere Häuſer in Brand ſteckten. Dann gingen die Waldenſer zurück, und kamen ſpät in ihrem Hauptlager bei Pral und Rodoret an.

Sechsundzwanzigster Tag, Mittwoch den 11. September 1689.

Ein Detachement von 120 Mann ward nach Pomaret gesandt, welches sie besetzt fanden. Sie nahmen mehrere gefangen, erfuhren aber, daß fortdauernd französische Truppen in das Thal Pragelas einrückten, weshalb sie gegen Abend nach Pral und Rodoret zurückkehrten. — Von den Gefangenen schenkten sie zweien das Leben, indem sie in ihnen Glaubensgenossen erkannten, welche nur vom rechten Wege abgeirrt waren. Der eine vereinigte sich mit ihnen, den anderen entließen sie, nachdem er versprochen hatte, ihnen auf jede Weise behülflich sein zu wollen.

Siebenundzwanzigster Tag, Donnerstag den 12. September 1689.

Sie erhielten die Bestätigung, daß eine große Anzahl französischer Truppen, 8000 an der Zahl, bei Salabertran vorrückten. Bald nachher aber bekamen sie Nachricht, daß diese Truppen nicht weiter gegen sie vorgehen würden, da die Festung Cazal von den Spaniern eingenommen worden sei; dagegen aber schickten ihre Brüder aus dem Thale Lucerna, und baten um Hülfe, indem sie vom Feinde gedrängt würden, welcher sich schon Bobi's bemächtigt habe; achtzig Mann wurden daher dorthin beordert.

Achtundzwanzigster Tag, Freitag den 13. Sept. 1689.

Das abgeschickte Detachement machte mehrere Gefangene, die es sämmtlich tödtete, mit Ausschluß zweier Mädchen, welche ihre Religion nur gewechselt hatten,

und ging bis Pra del Tora, erfuhr indeſſen überall, daß Truppen durch Pragelas vorrückten, und St. Germain im Thale Peyrouſe mit 300 Mann beſetzt hielten.

Neunundzwanzigſter Tag, Sonnabend den 14. September 1689.

Das abgeſchickte Detachement ſah ſich bei Angrogne in ein Gefecht mit 500 Mann feindlicher Truppen verwickelt, welches eine gute Stunde hindurch währte; worauf die Waldenſer, ohne ihre Brüder im Thale Lucerna erreichen zu können, ſich zurückziehen mußten, und die Nacht hindurch in den Hütten von Infernet verblieben, welche ſie abdeckten, um Feuer zu machen. Drei zum Rekognoſciren abgeſchickte Waldenſer berichteten, daß die Feinde ſich nach der Gegend zurückgezogen hätten, von welcher ſie gekommen ſeien.

Dreißigſter Tag, Sonntag den 15. September 1689.

Das Detachement vereinigte ſich mit dem Hauptkorps in Villeſeche, wohin daſſelbe gegangen war, um Weinleſe zu halten. — Es wurden zwei neue Detachements abgeſandt; das eine nach St. Germain zu, welches in der Gegend ſich verproviantirte, Wein aus den Kellern nahm und mehrere Gefangene machte, worunter auch zwei Frauen, welche auf die Geſundheit der Wohlthäter der Waldenſer trinken mußten, namentlich des Königs von England, des Kurfürſten von Brandenburg, des Herzogs von Schomberg und der Generalſtaaten. Das andere Detachement ging nach Peyrouſe, und nahm mit vielen anderen auch die beiden Leute gefangen, welche dem Her-

zoge von Parella als Führer gedient hatten. Sie führten dieſelben nach Peyrouſe, errichteten einen Galgen und zwangen den Einen, den Anderen aufzuhängen, worauf ſie auch jenen tödteten.

Einunddreißigſter Tag, Montag den 16. Sept. 1689.

Die Waldenſer verließen Villeſeche, welches der Marquis von Parella einnahm und in Brand ſteckte. Er zog ſich darauf nach Peyrouſe, und befeſtigte ſich in der Gegend von Pomaret. Die Thalleute aber betrachteten ſich von Rodoret aus, woſelbſt ſie ein Magazin anlegten und ſich mit Nahrungsmitteln verſahen, als Herren des Thales St. Martin, errichteten auch ein fliegendes Korps, welches ihre Vorräthe beſchützte und kleine Angriffe einzelner Feinde abhielt. Dennoch entfloh einer ihrer Hauptleute, Namens Turel, mit mehreren Soldaten, weil er ihre Sache für verloren hielt, und begab ſich nach Frankreich, woſelbſt er aber angehalten wurde und zu Grenoble auf dem Schaffot ſein Leben endete. Die anderen Waldenſer wurden daſelbſt zu ſeiner Rechten und Linken aufgeknüpft und einige auf die Galeeren geſchickt, Unruhig aber waren die Waldenſer im Thale St. Martin über ihre Brüder im Thale Lucerna, über deren Schickſal Folgendes zu erzählen iſt.

Das kleine Korps von 80 Mann, welches ſich am 3. September vom Haupttrupp getrennt und vom Mont Vendelin, nachdem H. Arnaud abgegangen war, nach dem Pra del Torn ſich begeben hatte, fing bald an, Hunger zu leiden. Abgeſchnitten von den Kameraden, zogen ſie nach Frankreich hinein, und bemächtigten ſich

im

im Thal Queiras einer Heerde Schaafe zu ihrem Unterhalt. — Am 7. September 1689 gingen ſie wieder nach Serre de Cruel bei Bobi, wohin H. Arnaud ſich durchſchlich, um ihnen das Abendmahl zu reichen.

Dann ging dieſes fliegende Korps des Thales Lucerna wiederholt nach Villar, woſelbſt der Feind ſich namentlich im Kloſter leicht feſtſetzen konnte. Die Waldenſer verſuchten daher, ſolches durch Feuer zu zerſtören; da ihnen, bei der Dicke der Mauern, dieſes aber nicht gelingen wollte, ſo untergruben ſie den Thurm, damit er einſtürze, womit ſie am 20. September zum Ziele gelangten. — Sie gingen hierauf nach Cabriol, nahmen einen bewaffneten Bauer gefangen, tödteten ihn, und rückten dann nach Torre, welches aber vom Feinde beſetzt war. Dort mußten ſie vor der Kavallerie, der ſie indeſſen vielen Schaden zufügten, zurückweichen. — Den 24. September hatten ſie von Villar aus ein Gefecht mit den Feinden, und wurden bis Bobi zurückgeſchlagen, ohne daß ſie jedoch einen Mann oder ein Stück ihrer Heerde verloren hätten.

So gering dieſes Häuflein Waldenſer war, ſo furchtbar hatten ſie ſich dem Feinde, der ſich gegen ſie verſchanzte, durch ihre Tapferkeit und ſchonungsloſe Art der Kriegführung gemacht. Im fliegenden Lager von einem Orte zum anderen ziehend, gingen ſie eines Tages bis Rora, tödteten daſelbſt 30 Perſonen, Männer und Frauen, ſteckten die Kirche und viele Häuſer in Brand, und führten aus der Umgegend, im Angeſichte des Feindes, der ihnen hier und in mehreren kleinen Gefechten in der Gegend von Bobi und Cercena nirgend etwas anhaben konnte, Vieh hinweg.

Da ſie indeſſen bald ſahen, daß ſie wegen der feind-

lichen Kavallerie nicht mehr das Feld durchſtreichen und in die Ebene kommen könnten, ſo ſteckten ſie in der Nacht vom 11. zum 12. October 1689 die Scheunen um Bobi, die mit Fourage angefüllt waren, in Brand. Auch gelang es ihnen, die Feinde aus einem Hinterhalt in den Weinbergen zu vertreiben.

Am 13. October 1689 wollten die Feinde das Fort Mirebouc mit Lebensmitteln verſehen. Als die Waldenſer davon Kunde erhielten, verbrannten ſie den Ort Serre de Eruel, damit die Soldaten dort ſich nicht feſtſetzen könnten, und zogen nach Pauſettes, wo ſie ſich den ganzen Tag ſchlugen und 4 Mann verloren, dann aber die Geißeln und Verwundeten, die ſie bei ſich hatten, von einem kleinen Detachement durch tiefen Schnee über den Col de Julien nach Prals bringen ließen. Unterdeſſen verbrannten die Feinde die Mühle zu Bobi und alle Vorräthe, welche ſich dort befanden, damit die Waldenſer nie wieder darin einen Zufluchtsort finden könnten. Letztere waren in dieſem getrennten Korps nur noch etwa 60 Mann ſtark, bauten ſich einzelne Hütten unter Felſen, wo ſie ihre Nahrungsmittel verſteckten, und griffen ihre Feinde nur an, wenn günſtiger Erfolg zu hoffen war; wie ſie denn in dieſer Art die Truppen in ihren Verſchanzungen zu Sibau bei Bobi in der Nacht überfielen und 34 Mann tödteten, während der noch junge Offizier mit Mehreren nicht ohne Lebensgefahr vom Berge hinabſprang, und einer ſeiner Gefährten in einem Baume hängen blieb.

Nun zogen ſich die Waldenſer nach Aiguille, um den Col de Julien zu halten; aber die Herzoglichen Truppen rückten in ſolcher Anzahl von Bobi aus heran, daß die Thalleute, nachdem ſie zweimal vergeblich zu ihren

Brüdern im Thale St. Martin, die dort in der Zahl von 400 bis 500 beisammen waren, gesandt hatten, ihre Hütten verließen. Die Truppen fanden Brod, Kastanien und andere Lebensmittel, auch das Tagebuch eines Waldensers bis zum 17. October, der Student in Genf gewesen war und sich seinen Glaubensgenossen angeschlossen hatte. Dieses Tagebuch kam von Turin auf unbekanntem Wege nach Genf, und brachte zuerst die Nachricht von den Thaten und Leiden der Waldenser nach der Schweiz.

Ueber die steilsten Berge, auf Wegen, vor deren Anblick ein Jeder bei ruhiger Betrachtung zittert, entflohen diese Waldenser ihren Feinden, immer in der Nacht marschirend, während sie doch bisweilen durch herabrollende Steine den überall sie umgebenden Truppen verrathen wurden. — Ohne Hauptmann und Führer, faßten sie keinen einmüthigen Entschluß; ein Theil ging nach Angrogne, ein anderer nach dem Thale St. Martin zu. Wo sie auf Feinde stießen, vertheidigten sie sich, ausgehungert und ermattet, als Verzweifelte mit Heldenmuth, wie denn zuletzt noch zwölf in einer Felshöhle versteckt, aus der sie lange nicht zu gehen gewagt hatten, um durch Fußtapfen im Schnee sich nicht zu verrathen, gegen 125 Feinde sich wehrten, viele derselben tödteten und endlich glücklich entkamen.

Nach vielen großen Mühseligkeiten und Strapazen, die einzeln aufzuzählen, hier zu weit führen würde, hatten diese versprengten Waldenser das Glück, nach und nach auf Kameraden aus dem Thale St. Martin zu stoßen, und sich mit diesen nach und nach wieder zu ihrem Hauptkorps zurück zu begeben.

Letzteres hatte bisher zwischen Pral und Rodoret sein Lager gehabt. In der zweiten Hälfte des Octobers 1689 aber rückte der Marquis von Parella mit vielen Truppen — ihre Zahl wird auf 12000 angegeben — von la Peyrouse aus vor; eben so kamen Franzosen von Salabertram in das Thal von Pragelas, deren Macht auf 10000 angegeben wird.

Bei so furchtbarer Feindesanzahl sank den Waldensern theilweis der Muth. Mehrere französische Refugiés, die bisher mit ihnen gefochten, gingen heimlich fort. — Die Thalleute selbst waren uneinig, ob sie sich nach Bobi oder nach Angrogne ziehen sollten. Da trat H. Arnaud auf, hielt ein lautes Gebet, ermahnte sie dringend zur Einigkeit und bewies ihnen, daß es, da der Feind überall die Ebene besetzt habe, unmöglich sei, weder nach Bobi, noch nach Angrogne zu gehen, und daß der einzige Ort, wohin sie sich wenden und wo sie sich befestigen und festsetzen könnten, la Balsille sei, welcher Vorschlag dann einmüthig und mit Beifall angenommen wurde.

Zunächst hielten die Waldenser für nothwendig, Anstalten zu treffen, nach denen es den Anschein gewänne, als wollten sie ihr bisheriges Lager lange vertheidigen. Sie machten daher Verschanzungen an der Seite, von welcher sie den Feind erwarteten, und nachdem sie solche, so sehr es in der Eil möglich war, erhöht hatten, marschirten sie am 23. October in der Nacht ab, zwei Stunden vor Tagesanbruch, und in einer solchen Finsterniß, daß sie den Führern die weißeste Leinwand, die sie finden konnten, auf die Schultern legten, um sie zu erkennen; außerdem war der Weg, den sie zu nehmen genöthigt waren, mit Abhängen umgeben, so daß sie die größeste Mühe

hatten, auf demſelben zu bleiben. Dies ging ſo weit, daß ſie oft auf Händen und Füßen kriechen mußten. Die Geißeln, welche bei ihnen waren, ſahen in einer ſolchen Unordnung die beſte Gelegenheit, zu entkommen, beſtachen ihre Wachen, und entflohen, ohne daß man es gewahr wurde; denn ein Jeder hatte genug mit ſich ſelber zu thun. — Endlich kamen ſie in la Balſille an, und faßten den unerſchütterlichen Entſchluß, hier ſich zu ſetzen; ihre Feinde feſten Fußes zu erwarten, und nicht mehr von Berg zu Berg zu klettern, wie ſie ſo oft hatten thun müſſen. Sofort fingen ſie an ſich zu verſchanzen, und machten verdeckte Wege, Gräben und Mauern. Ihre Hütten, einige achtzig, gruben ſie in die Erde, und umgaben ſie mit Rinnen, ſo daß das Waſſer nicht hineinlaufen konnte. H. Arnaud predigte zwei Mal des Sonntags, einmal des Donnerſtags, und hielt alle Tage Morgens und Abends das Gebet, wobei Alle demüthig auf den Knieen lagen, das Angeſicht zur Erde. Nach dem Morgengebet gingen die dazu Kommandirten zu den Befeſtigungs-Arbeiten, und machten Einſchnitte und Verſchanzungen bis zu ſiebenzehn über einander, die ſo angelegt waren, daß, im Fall eines Angriffs, ſie von einer Verſchanzung zur anderen ſich vertheidigend bis zur Spitze des Berges ſich zurückziehen konnten. Alle Abend zog die Wache auf, und beſetzte den Eingang zum Wege nach Balſille, die Brücke und die Mühle. In letzterer fehlte der Mühlſtein, welcher, wie zwei Waldenſer aus der Gegend von Balſille ſagten, vor drei Jahren in den Fluß geworfen ſei. Bei näherer Nachſuchung fanden ſie denſelben, zogen ihn aus dem Germanesque, wo er im Sande vergraben lag, ſteckten einen Hebebaum durch das

in der Mitte befindliche Loch, und ſo trugen ihn zwölf Mann zur Mühle, die ſie nun in Stand ſetzten, und welche im Gange blieb, ſo lange die Waldenſer Herren von Balſille waren. Außerdem bedienten ſie ſich zur Aushülfe noch der eine halbe Meile entfernt liegenden Mühle von Macel.

Als die Feinde nach Rodoret kamen, wunderten ſie ſich, dort keine Waldenſer zu finden. Die Franzoſen, unter dem Befehle des Herrn von Ombrais, gingen nach Prals, wo ſie die Thalleute vermutheten, verweilten dort einige Tage, und nahmen dann alle feſten Plätze im Thale St. Martin ein. Die Herzoglichen Truppen beſetzten den Col de Julien. — Nachdem die franzöſiſchen Truppen den Aufenthalt der Waldenſer entdeckt hatten, griffen ſie am 29. October 1689 la Balſille an. Sie ſchickten mehrere Detachements voraus, die zwei Tage im Walde verſteckt lagen, und von fortdauerndem Schnee viel litten; am 30. October aber nahmen ſie die Brücke von Balſille, verloren dabei jedoch 60 Mann, die Waldenſer dagegen keinen der Ihrigen.

Am 31. October, acht Tage nachdem die Thalleute Rodpret verlaſſen, zogen ſich die Franzoſen nach Salſe und Macel zurück, zerſtörten aber die Mühle am letzteren Orte, wobei ſie zwei Waldenſer tödteten und ihnen die Köpfe abſchnitten; einen dritten aber nahmen ſie gefangen und zwangen ihn, die Köpfe ſeiner Kameraden nach Perouſe zu tragen, worauf er ſelbſt hingerichtet ward, und mit Heldenmuth und bis zum letzten Athemzuge ſeinem Glauben treu, den Todesſtreich empfing.

Sei es, weil die Jahreszeit das Land ganz unwirthlich machte, oder die Feinde es überdrüſſig waren, auf

rauhen Felsen sich der Kälte auszusetzen; genug, sie verließen bald nach der Zerstörung der Mühle zu Macel diesen Ort, la Salse, Fontaines, Rodoret und Prals, verwüsteten aber die ganze Gegend, zerstörten alles Getreide und was sie zum Unterhalt der Waldenser geeignet hielten; verbrannten die Häuser und Scheunen, riefen den Waldensern zu, sie möchten nur bis Ostern warten, und verschanzten sich bei Maneigle und Perier.

Monate lang lebten nun die Waldenser wohl verschanzt in la Balsille. Sie nährten sich von Kohl, Rüben und Getreide. Letzteres hatte großentheils in der Umgegend nicht gemäht werden können, und hielt sich wunderbar bis im Januar, Februar und später hinaus unter der Schneedecke, so daß die Waldenser zu ihrem Unterhalt es gewinnen konnten. Ihre Anzahl war etwa 400. — Auch einzelne Detachements streiften durch die unbesetzten Gegenden, um Nahrungsmittel zu beschaffen, und mehrmals gingen sie auch in das Thal Pragelas.

Hier verrieth sie der Syndikus des Städtchens Bourset, welcher sie unter der Verheißung, daß er lieber eine Kontribution bewilligen, als den Ort den fortdauernden Streifzügen aussetzen wollte, verlockte, sich zur Unterhandlung in die Stadt zu begeben, wo jedoch 200 Franzosen im Hinterhalt lagen, die den Offizier der Waldenser mit mehreren niedermachten. Gegen dieselben Franzosen, die auf einen Hügel weiter vorgerückt waren, sandten die Waldenser aus Balsille darauf ein anderes Detachement, das die Feinde zurücktrieb und 60 tödtete und verwundete. Ein anderer Trupp Waldenser tödtete Ende Januar 1690 auf dem Wege nach Mirebouc einen bewaffneten Mann, der mit zwei anderen ging. Bei diesen

fanden ſie Briefe, aus denen ſie erſahen, was es in der Welt Neues gäbe, und Dinge erfuhren, die für ihre Erhaltung von der größeſten Wichtigkeit waren.

Bald nachher auch kam ein Waldenſer, Parander, aus St. Jean, die Schweſter eines anderen und noch zwei Waldenſer. Parander brachte einen Brief des Ritters Vercellis, Kommandanten von la Tour, worin dieſer einen Waldenſer, Pay, deſſen Schwager, Mondon, in Turin gefangen war, aufforderte, ſich nach Turin zu begeben und ſeinen Verwandten zu beſuchen; er ſolle freies Geleit haben, welches ihm in beſter Form ausgeſtellt werden ſollte. Ferner kamen auch Briefe an H. Arnaud von ſeinen Verwandten, ſo auch an andere Waldenſer von Freunden und zum Theil bedeutenden Perſonen, ſie möchten ſich verlaſſen auf das Wort des Herzogs, der freies Geleit bewillige, und den Krieg einſtellen. Endlich, nachdem ſolche Korreſpondenzen den ganzen März hindurch gewährt hatten, ſchickte der Marquis von Parella am 17. April Abgeordnete zum Unterhandeln.

Auf die erſten dieſer Briefe hatten die Waldenſer erwiedert, daß ſie ſich auf lediglich freies Geleit, wenn es ihnen auch vom Herzog verſichert werde, nicht einlaſſen könnten, da ſie zu oft durch ſolche Verheißungen hintergangen worden ſeien; wollte man ihnen Geißeln geben, ſo würden ſie Bevollmächtigte abſenden. Dann hatten ſie erklärt, daß auch ſie den Krieg haßten; aber ihre Väter hätten ſeit unvordenklichen Zeiten die Thäler im Beſitz gehabt, ſie hätten immer treu den Herzogen gedient, die Abgaben bezahlt, wie ſolche auferlegt worden, gehorcht Allem, was man ihnen befohlen; aber ſeit einigen Jahren habe man ſie von ihren Häuſern verjagt, und

irrten ſie mit ihren Familien in fernen Ländern umher; man möge es nicht befremdend finden, wenn dieſes arme und gehorſame Völkchen ſo ſtark den Trieb des Herzens fühle, in die Orte der Geburt zurückzukehren, um das Erbtheil zu bewohnen und zu beſitzen, welches die Vorfahren ihnen von jeder Zeit her hinterlaſſen hätten. Ja, ſelbſt die Vögel, die keine Vernunft hätten, kämen zurück aus weiter Ferne und ſuchten ihr Neſt und ihren alten Wohnſitz. — Aehnliches erklärten ſie dem Marquis von Pacella auf deſſen letzte Unterhandlungs-Verſuche. Sie baten ihn, dieſe Geſinnungen dem Herzog vorzutragen; ihre Abſicht ſei nicht, Menſchenblut zu vergießen, ſie wollten nur ihre angeerbten Wohnſitze wieder haben, auf dieſen mit ihren Familien friedlich Gott verehren, und, wie früher, gute und treue Unterthanen Seiner Königl. Hoheit des Fürſten ſein, den Gott ihnen gegeben habe.

Ehe ſie indeſſen Antwort bekamen, wurden ſie auf das heftigſte in ihrer Feſtung Balſille von Catinat's Heere angegriffen, und ſchien ihnen die Hoffnung eines guten Ausgangs danach immer mehr zu ſchwinden. Am 30. April 1690 nämlich ſahen die Waldenſer eine Menge Truppen in der Tiefe des Thales heranrücken, welche über den Col du Clapier und Col del Pis herabgekommen waren. Dieſe hatten lange durch Schnee und über unwegſame Berge marſchiren müſſen, ſo daß die Soldaten, halb erfroren, ſich gegenſeitig in die Arme nahmen, um ſich zu erwärmen. Auch hatten dieſe Truppen viele Leute mit Schaufeln bei ſich, die ihnen die Wege durch den Schnee graben mußten.

Die Waldenſer nahmen alle Maaßregeln, um ſich auf dem befeſtigten Schloſſe zu Balſille zu halten. Dieſes Schloß liegt auf einem ſehr ſteilen Felſen, welcher

gleichſam drei Abſchnitte hat; oben iſt ein Wall, wohinter jede Kompagnie ſich eine Art von Kaſerne in der Erde gemacht hatte. Auf dem Berge ſelbſt befinden ſich drei Quellen. Der Aufgang zu dem Felſen iſt ſehr ſchwierig und nur von einer Seite möglich, wo ein kleiner Bach fließt. Gerade an dieſer Stelle aber hatte H. Arnaud, wohl einſehend, daß der Angriff nur hier Statt finden könnte, beſondere Sorgfalt auf die Befeſtigungen angewandt; er hatte ſelbſt dort gute Palliſaden eingepflanzt, kleine Bruſtwehren von trockenem Gemäuer errichtet und Bäume, die eine jede Kompagnie aus dem Gehölz heranholte, ſo angebracht, daß die Aeſte und Zweige nach der Seite ihrer Feinde, der Stamm und die Wurzeln nach der Seite der Waldenſer zu lagen. Dieſe beſchwerten ſie mit großen Steinen, ſo daß immer eine Schicht Bäume und darüber eine Schicht Steine lagen. Dies war nicht leicht zu überſteigen; doch machte das anrückende Heer am 2. Mai 1690 die nöthigen Vorbereitungen zum Angriff. Dragoner kamen zuerſt aus dem gegenüber liegenden Gehölz, ſetzten über den Fluß und ſtellten ſich längs demſelben auf. Die Waldenſer machten ein ſo wohl berechnetes Feuer auf ſie, daß ſehr viele derſelben blieben. Einige hundert Mann Savoyiſcher Truppen hielten ſich ruhig auf ihrem Poſten, ohne an dem Gefechte Theil zu nehmen. Das Gros der Armee kam nun in die Niederung, und näherte ſich den Häuſern Balſille's, kehrte aber bald zurück, da ſie viel Todte und Verwundete verloren. Da bemerkte ein Ingenieur der franzöſiſchen Armee mit Ferngläſern von der Höhe herab, wo allein der Angriff des Schloſſes zu machen möglich ſei. — Die feindlichen Truppen waren 22000 an der Zahl, 10000 Franzoſen und 12000 Her-

zoglich Savoyiſche Truppen. Auf Befehl Catinat's wurden nun 500 Franzoſen vom Regiment d'Artois ausgewählt. Dieſe 500 näherten ſich, geſchützt durch ein gemeinſchaftliches Feuer, dem erſten Bollwerk. Anfangs glaubten ſie nur nöthig zu haben, die oben bemerkten Bäume aus ihrer Stelle herauszuziehen, um dann einen geebneten Weg zu erhalten; aber ſie fanden ſich ſehr getäuſcht, denn als ſie ſich bemühten, die Bäume herauszuziehen, fanden ſie dieſe durch die Belaſtung mit Steinen unbeweglich und wie angenagelt (cloués). Die Waldenſer, als ſie bemerkten, daß der Feind mit Zerſtörung dieſer Baſtion nicht zum Ziele kommen konnte, begannen nun mit ſolcher Gewalt Feuer zu geben, daß ſie den größeſten Theil der Ankämpfenden niederwarfen. Es war ein wahrer Hagel von Kugeln, mit dem die Waldenſer die Luft erfüllten; denn die jungen Soldaten wurden hingeſtellt, um nur immer wieder zu laden, während die anderen abſchoſſen, ſo daß es ein anhaltendes Feuer gab, welches die Feinde niederſtürzte, trotz eines Schnee's, welcher gar nicht nachließ, deſſen ungeachtet aber das Pulver nicht verſagte.

Als die Waldenſer nach einiger Zeit ſahen, daß das oben bezeichnete Detachement zum Theil niedergeſtreckt, der Reſt aber in Unordnung gerathen war, gingen ſie aus ihren Verſchanzungen, verfolgten und hieben Alles in Stücke; einige der Feinde entflohen, wie ſie konnten, ohne Hut und Waffen, und brachten an Catinat, der nach Clos und von da nach Perouſe gegangen war, die Nachricht ihrer entſchiedenen Niederlage. — Der Kommandeur des Detachements, Oberſtlieutenant v. Parat, ward verwundet zwiſchen zwei Felſen gefunden; mit ihm nahmen die Waldenſer noch zwei Sergeanten gefangen, die ſie tödteten, weil dieſelben zu entfliehen ver-

ſuchten, und wenn ihnen dies gelungen wäre, ſie von der nicht vorzüglichen Verfaſſung und geringen Anzahl der Thalleute hätten Bericht erſtatten können.

Merkwürdig iſt, daß an einem ſo blutigen Tage, an welchem die Franzoſen, nach ihrem eigenen Berichte, weit über 200 Mann verloren, kein Waldenſer weder verwundet noch getödtet wurde. — Die franzöſiſchen Truppen zogen ſich noch an demſelben Tage bis Macel; die piemonteſiſchen, welche nur Beobachter der Tapferkeit der Thalleute geweſen waren, gingen nach la Salſe.

Tages darauf, am 3. Mai 1690, war das erſte, was die Waldenſer nach gehaltenem Gebete thaten, daß ſie den Todten die Köpfe abſchnitten und ſie auf die Palliſaden pflanzten, den Feinden zum Zeichen, daß ſie in keiner Art ſie ſchonen wollten und ſich durchaus nicht vor ihnen fürchteten. Herrn von Parat ſchlugen ſie vor, ſich zum Verband ſeiner Wunden einen Chirurgus kommen zu laſſen, da der ihrige vor einigen Tagen geſtorben war. Er ſchrieb zu dieſem Ende an ſeinen Chirurgien-Major; das Schreiben ſchickten die Waldenſer durch einen Knaben nach Maneille, wo letzterer den Brief auf einen Stock ſteckte und nun die in der Nähe befindlichen Franzoſen durch Schreien aufmerkſam machte, ſo daß ſie auf dieſe Weiſe das Schreiben des Hrn. v. Parat fanden. Der Chirurgus kam auch nach Balſille, wo die Waldenſer ihn zugleich zur Behandlung ihrer eigenen Kranken benutzten. — In den Taſchen der Todten fanden die Thalleute unverſtändliche lateiniſche Worte auf Papier theils geſchrieben, theils gedruckt, welche als Talismane denen, die ſie trugen, das Leben ſichern ſollten, und welche von dem Inquiſitor in Turin autoriſirt waren.

Man fand eine ganze Anzahl solcher Zettel in einem Kouvert mit der Ueberschrift: Gebet gegen alle Angriffe gottloser und böser Geister (oratio contra omnes tum maleficorum tum daemonum incursus). Darunter stand die Autorisation des Inquisitors von Turin:

(Fr. Bartolomeus Rocca de Palerno Inqu. Taurini vidit, permittitque ut imprimatur.)

Solche Zettel waren z. B.

† Agra † Batome †

oder

Piscina Christus quae nobis sit Cibus Borrus P. 1690

oder

Ecce cru†cem Domini nostri Jesu Christi, fugite Partes adversae vici leo De tribu Juda radix David. Allel. Allel. ex S. Anton. Pe Pad. homo natus est In ea Jesus Maria Franciscus sint mihi salus

u. s. w. u. s. w.

Catinat ließ indessen nach diesem ersten mißlungenen Versuch, die Waldenser auszurotten, die Sache darum nicht ruhen. Ihn selbst forderten die übrigen erhaltenen Aufträge auf, weiter zu marschiren; dagegen übertrug er den ferneren Feldzug gegen die Thalleute dem Herrn von Feuquieres, der acht Tage nach dem Rückzuge mit lediglich französischen Truppen den neuen Angriff gegen die Waldenser unternahm.

Sonnabend den 10. Mai 1690, am heiligen Abend des Osterfestes, rückte die französische Armee vor. Die Waldenser, welche die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl begangen hatten, mußten den Empfang desselben selbst aussetzen, um sich zu vertheidigen. Sie zogen alle ausgeschickten Detachements ein, so gut es gehen mochte.

Die Feinde bildeten fünf verſchiedene Korps, in denen ſie von allen Seiten auf Balſille losgingen. Gegen die Nacht kamen ſie an die erſten Häuſer und den Fluß, und errichteten dort eine Redoute. Außer einer großen Anzahl von Pionniers, die bei ihnen waren, mußten alle Soldaten, die nicht auf der Wache waren, Faſchinen machen. Sobald ein Stück Terrain gewonnen war, verſchanzten ſie ſich auf demſelben, und rückten ſo dem Schloſſe näher. Außerdem verdeckten ſie ſich hinter Säcken Wolle, damit die Kugeln ſie nicht träfen. Nach einigen Tagen bedienten ſie ſich eines Sprachrohrs, und forderten die Waldenſer zur Kapitulation auf; ſie pflanzten am Fuße des Schloſſes die weiße Fahne auf, und erklärten dem abgeſchickten Waldenſer, wie ſie ſich wundern müßten, daß ſo wenige Leute es wagten, einem ſo großen Könige, als der König von Frankreich ſei, den Krieg zu machen. Wenn ſie ihren Poſten verlaſſen und Päſſe nehmen wollten, um zurück zu gehen, ſo würde man ihnen dieſe geben, und außerdem einem Jeden 500 Louisd'or. Zugleich benutzten die Franzoſen dieſe Zeit der Unterhandlung, um Lebensmittel und Medikamente dem Oberſtlieutenant von Parat zuzuſenden, den die Waldenſer in den zweiten Raum des Schloſſes brachten, damit er mehr in Sicherheit wäre. Der Herr von Parat ließ den Kommandeur Herrn von Feuquieres wiſſen, daß es nicht des Geldes bedürfe, um ihm die Freiheit zu verſchaffen; daß er vielmehr letztere nur erhalten würde, wenn folgende vier gefangene Waldenſer: Montour und Boſtie, Prediger, Malonot, Chirurg, und Martines, Waffenſchmidt, freigegeben würden, und bat, daß Herr von Feuquieres deshalb ſich bei dem Herzog von

Savoyen verwenden möge. Herr von Feuquieres aber ließ den Waldenſern in mehreren Erklärungen eröffnen, daß eine Auswechſelung für Herrn von Parat nicht Statt finden, vielmehr nur von Geldzahlung für ihn die Rede ſein könne, daß die Thalleute das Aeußerſte vermeiden möchten, indem er Befehl habe, dieſe Unternehmung nicht aufzugeben, bis ſie ganz zu Ende ſei; ſie möchten ſich dem Könige von Frankreich oder der Madame Royale, der Herzogin Königl. Hoheit, einer franzöſiſchen Prinzeſſin, (die Franzoſen ſprachen immer nur von dieſer, nie vom Herzog), ergeben; ſie möchten ſich in die Schweiz zurückziehen, um nicht länger durch Entbehrungen aller Art zu leiden, und jetzt noch die vortheilhaften Bedingungen annehmen, die man ihnen biete, da es hierzu nicht mehr Zeit ſein würde, ſobald der erſte Kanonenſchuß gefallen wäre.

Die Waldenſer antworteten auf dieſe Eröffnungen, daß ſie keine Unterthanen des Königs von Frankreich ſeien, und daß, da dieſer Monarch nicht Herr dieſes Landes ſei, ſie auch auf keinen Traktat mit einem Herrn des franzöſiſchen Heeres eingehen könnten; da ſie ſich jetzt in den Erbtheilen befänden, welche ihre Väter ihnen ſeit älteſter Zeit her zurückgelaſſen hätten, ſo hofften ſie mit Hülfe des Gottes, der der Gott der Heerſchaaren ſei, darin zu leben und zu ſterben, und wenn ihrer nur zehn übrig blieben. Wenn der Kanonendonner ertönte, ſo würden ihre Felſen darüber nicht erſchrecken, und wollten ſie die Schüſſe erwarten. — Herr von Feuquieres ließ nun auf den Berg Guinivert ein Kanon auffahren, und eine weiße, bald darauf eine rothe Fahne aufpflanzen, zum Zeichen, daß, wenn die Waldenſer ſich nun nicht ergäben, ſie keinen Pardon zu hoffen hätten, ſobald der

erſte Kanonenſchuß gefallen wäre. Da alle dieſe Vorbereitungen aber die Waldenſer nicht wankend machten, ſo ordnete Herr von Feuquieres einen allgemeinen Sturm an.

Am 13. Mai ſchickte er kleinere Detachements an den Fluß, welche die Waldenſer beſchäftigten, während die Franzoſen an anderen Stellen mit Kanonen vorrückten, von denen zwei bald eins der Vorderwerke der Waldenſer in Grund ſchoſſen.

Der 14. Mai war der Tag des großen Angriffs. Vom frühen Morgen an feuerte das grobe Geſchütz, ſo daß die Waldenſer ſchon am Vormittage an 114 Schüſſe zählten, welche die Verſchanzungen der Thalleute, die nur vor Musketen ſchützten, bald zerſtörten. Nun gingen die Franzoſen von drei Seiten im Sturmſchritt mit lebhaftem Kleingewehrfeuer vorwärts. Die Angegriffenen verließen die untere Gegend, und zogen ſich auf den höheren Theil des Schloſſes zurück. — Sie hatten dem Oberſtlieutenant von Parat eröffnet, daß, wenn ſie gedrängt würden, ſie ihn tödten müßten, worauf er erwiederte, er vergebe ihnen ſeinen Tod. Da jetzt ihn ſeine Wache verließ, ſchoß ihn einer der letzten abziehenden Waldenſer mit einem Piſtol durch den Kopf. Während die anrückenden Franzoſen in jedem Poſten und jeder Hütte, welche die Waldenſer verlaſſen hatten, Alles durchſuchten, dachten dieſe, immer zurückweichend, nur auf Mittel, davon zu kommen. Einer ihrer Offiziere, Poulat, aus der Gegend ſelbſt und dieſe genau kennend, verſprach, ſie zu führen. Er hatte genau ſich gemerkt, wo die Poſten der Feinde ſtanden. Durch eine einzige Schlucht und einen furchtbaren Abgrund war es möglich, zu entkommen. Von einem dicken Nebel begünſtigt, der die Waldenſer ihren Feinden verbarg, ging

Poulat

Poulat ſtill voran, und ſtieg zuerſt in die Schlucht. Den Abgrund hinunter rutſchten ſie ſitzend, oder krochen auf den Knieen, ſich an den Zweigen der Bäume haltend und von Zeit zu Zeit ausruhend. Die Vorderſten tappten mit Händen und Füßen, um zu wiſſen, ob ſie feſten Grund unter ſich hatten. Dann ordnete Poulat an, daß ein Jeder die Schuhe ausziehe, theils um leiſer zu gehen, theils um beſſer fühlen zu können, ob da, wo ſie den Fuß hinſetzten, etwas unter ihnen wäre, welches ſie halten und tragen konnte. In dieſem Zuſtande ſchlichen ſie dicht bei den franzöſiſchen Wachen vorbei, und doch hätte beinahe ein hinabfallender Keſſel ſie verrathen, der, über Steine rollend, Getöſe verurſachte. Die Schildwacht rief: qui vive? Da der Keſſel — bemerkt hier H. Arnaud — aber nicht, wie der des Orakels zu Dodona, Antwort gab, ſo glaubte die Schildwacht ſich geirrt zu haben, und wiederholte den Anruf nicht. Hierauf kletterten die Waldenſer auf den Berg Guignevert, und zogen ſich früh Morgens am 15. Mai nach Salſe zu.

Jetzt erſt wurden ſie von den Franzoſen bemerkt. — Als dieſe auf Balſille ankamen, fanden ſie die Leiche des Oberſtlieutenants von Parat noch warm, die Waldenſer aber entflohen. Am Morgen des 15. Mai ſchickten die Franzoſen ſogleich Truppen zu ihrer Verfolgung nach; die Thalleute aber, welche einen Vorſprung hatten, zogen ſich am 15. und 16. über Rodoret und Prals nach Fayet, und ließen in der Nähe von Prals in einem kleinen Thale ihre Verwundeten zurück mit dem Chirurgus des Oberſtlieutnants von Parat, welchen ſie den leicht Verwundeten zur Bewachung übergaben. — Da die Feinde immer in ihrer Nähe waren, ſo marſchirten ſie nur während des häufigen Nebels,

und warfen ſich oft platt zur Erde, wenn ſie beſorgten, von den Feinden auf nahe liegenden Bergen bemerkt zu werden.

Am 17. Mai gingen ſie nach Rioclaret, bemerkten aber, daß die Franzoſen ihnen auf dem Fuße folgten und ſchon in Ponet waren. Ohne Aufenthalt gingen ſie daher nach Pramol. Hier hatten ſie bei dem Dorfe la Rua ein Gefecht, worin der Kommandeur de Vignaux von ihnen gefangen genommen wurde, von dem ſie erfuhren, daß der Herzog von Savoyen nur noch drei Tage Bedenkzeit habe, ob er bei Frankreich verbleiben, oder mit den gegen Ludwig XIV. verbündeten Mächten ſich vereinigen wolle. Aber ſchon Sonntag den 18. Mai 1690 kamen ihnen, als ſie die Berge von Angrogne beſteigen wollten, Parander und Bertin als Abgeſandte des Barons von Palavicin entgegen, und kündigte ihnen den Frieden von Seiten des Herzogs von Savoyen an, welche Nachricht ihnen in Pra del Torn, wohin ſie ſich begaben, von Seiten des Chevaliers de Verrellis, Kommandanten des Forts la Tour, beſtätigt wurde.

Drei hundert ſieben und ſechzig Waldenſer waren im Anfang Mai in Balſille zuſammen geweſen. Bei ihrem Rückzuge aus dieſer Feſte hatten ſie noch mehrere Mann verloren, und es war alſo bei Beendigung der Unternehmung als Korps kaum noch die Hälfte von denen zuſammen, welche unter Arnaud's Anführung am 17. Auguſt 1689 in das ſavoyiſche Gebiet eingetreten waren. — Bobi ward dieſem übrig gebliebenen Korps als Aufenthalt angewieſen; ſie erhielten dort Verpflegung und Unterhalt, und machten von dort aus mehrere Züge gegen die Franzoſen. Die gefangenen Waldenſer und die, welche verſprengt worden, oder ſonſt abgekommen waren, fanden

ſich nach und nach wieder zu dem Hauptkorps zuſammen, wie z. B. am 3. Juni 60 zu ihnen ſtießen, allerdings aber auch die bedeutendſte Abtheilung. — Andere kamen einzeln, deren mehrere lange Zeit in den Bergen ſich verſteckt gehalten und zum Theil ſchwere Schickſale ausgeſtanden hatten; wie denn H. Arnaud von Einem erzählt, der, von Hunger gequält, einen jungen Wolf erlegt und dieſen faſt ganz roh verzehrt habe.

Nachdem der Friede mit dem Herzog bekannt gemacht war, traten Viele, die in den früheren Verfolgungen katholiſch geworden, wieder zu ihnen über; wie z. B. am 22. Juni die ſämmtlichen Einwohner von la Tour.

Auch beſtätigte H. Arnaud ſelbſt nunmehr den Waldenſern die günſtigen Geſinnungen ihres Landesfürſten, der ihnen freie Religionsübung wohlwollend zugeſtand.

Der Kapitain Friquet hatte nämlich mit 9 Waldenſern im Thal Pragelas einen franzöſiſchen Kourier aufgefangen, deſſen Felleiſen Friquet, ein Major Odin und Arnaud erſt zum kommandirenden Offizier, dem Baron von Palavicin, und von da an den Herzog ſelbſt brachten. — Hier erfuhren ſie die gütigen Geſinnungen des Herzogs, der, als er den gefangenen Waldenſern die Freiheit gegeben, zu ihnen ſagte: „Ihr habt nur einem Gott und einem Fürſten zu dienen. Dienet Gott und Eurem Fürſten treu. Bisher waren wir Feinde. Künftig müſſen wir gute Freunde ſein. Andere ſind Urſach Eures Unglücks geweſen. Wenn Ihr aber, wie Ihr ſollt, Euer Leben für meinen Dienſt wagt, ſo werde ich auch das meinige für Euch wagen, und ſo lange ich noch ein Stück Brod habe, ſollt Ihr Theil daran nehmen.“

So weit H. Arnaud.

Ludwig XIV. hatte von dem Herzog von Savoyen ſchon ſeit längerer Zeit eine gänzliche Abhängigkeit gefodert. Im Jahre 1690 rückte der Feldmarſchall Catinat in Piemont ein, und verlangte die Uebergabe der Feſtung Verrua und der Citadelle von Turin. Insbeſondere letztere entehrende Bedingung wollte Victor Amadeus nicht eingehen; er ſchrieb deshalb an den König, ſchrieb auch ſchon vorher, am 24. Januar 1690, an den Herzog von Orleans, ſeinen Schwiegervater, und ſagt in dieſem Briefe, in welchem er aus einander ſetzt, wie ergeben er dem König Ludwig XIV. immer geweſen ſei, und welche Bedrückungen er von ihm erfahren, Folgendes auch in Bezug auf die Waldenſer:

„Was habe ich jemals dem Könige gethan, als ihm in allen möglichen Fällen, ſo er von mir verlangt, zu dienen? Habe ich nicht das Lucerner Thal gegen mein Intereſſe und alle Grundregeln der wahren Staatskunſt ſeinem Willen aufgeopfert? und dieſes hat mir den Haß aller reformirten Mächte und aller mächtigen Bundesgenoſſen zugezogen!“

Ludwig XIV. beharrte auf ſeiner Forderung. Da ſchloß Victor Amadeus am 4. Juni 1690 ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit dem deutſchen Kaiſer Leopold gegen Frankreich, in deſſen §. 6. ausdrücklich bemerkt iſt: „Ueber dieſem verſpricht S. Majeſtät der Kaiſer, es dahin zu dirigiren, daß die Thal-Leute und Franzöſiſchen Flüchtlinge, nebſt den 8000 Mann, welche der Spaniſche Ambassadeur, der Marquis de Borgomanero, zur assistence zugeſagt, mit Rath und auff Befehl S. Kön. Hoheit agiren ſollen.“

Noch an demſelben Tage, den 4. Juni 1690, gab

der Herzog allgemein den Befehl, die Waldenſer und andere geflüchtete franzöſiſche Evangeliſche ungehindert nach den Thälern von Lucern ꝛc. paſſiren zu laſſen; auch wurden alle gefangene Waldenſer von der Citadelle, den Galeeren und ſonſt losgelaſſen, und ihnen Freiheit gegeben, wieder in ihre Thäler zurückzukehren.

Er ſchickte eine allgemeine Amneſtie und Päſſe an alle Waldenſer im Auslande, und lud ſie ein, in ihr Vaterland zurückzukehren, gab auch mehreren geradezu Befehl, die Waffen gegen die Franzoſen zu wenden, welche ſie als ihre wahren Verfolger und als die eigentlichen Urheber ihrer Leiden betrachten ſollten. Er ließ alle Waldenſer, die noch in Turin gefangen waren, vor ſich führen, ſagte ihnen, daß er von ihrem Elend gerührt ſei, und befahl in ihrer Gegenwart, daß man ſie kleide und mit allem Nöthigen verſehe. Er entſchuldigte ſich ſogar, daß er ſie ſo hart behandelt habe, und warf alle Schuld auf den König von Frankreich, als den wahren Urheber alles deſſen, was ihnen begegnet ſei. — Da die Anzahl der Waldenſer ſich ſehr verringert hatte, ſo daß in Piemont kaum noch 2000 vorhanden waren, ſo erklärte der Herzog von Savoyen, daß alle franzöſiſche Refugiés, welche kommen wollten, in den Thälern zu wohnen und ſich mit den Waldenſern zu vereinigen, es thun möchten, und daß er ſie unter ſeinen Schutz nehme; auch ertheilte er ihnen die nöthigen Päſſe. Gleichzeitig befahl er, daß, ſo wie ſie in Savoyen ankamen, man ihnen ſowohl, als den franzöſiſchen Refugiés Waffen und was ihnen ſonſt nöthig, reichen ſollte.

Den 5. Juni 1690 kleidete ſich Victor Amadeus in Scharlach, welches bei den Herzögen von Savoyen Krieg

bedeutete, ließ das Schweißtuch des Heilandes, welches als besonderes Heiligthum in Savoyen bewahrt wird, aufhangen, kommunizirte vor demselben öffentlich im Dom, und ließ dann unter dem Schall der Trompeten den Krieg wider Frankreich öffentlich erklären.

Die Geschichte des Krieges selbst gehört nicht hierher. Catinat führte das französische Heer gegen Savoyen; er siegte bei Staffarda, unweit Saluzzo, am 18. August 1690, bei Marsaglia am 4. October 1693; doch verloren auch die Franzosen in manchen Gefechten. Ehe noch Spanien, Holland und Deutschland durch den Ryswicker Frieden mit Frankreich sich einigten, schloß Victor Amadeus II. mit Ludwig XIV. am 29. August 1696 einen Separat-Frieden unter günstigen Bedingungen. Nähere Erwähnung aber erfordert, welchen Antheil an diesen Kriegsereignissen die Waldenser nahmen; zumal sie dadurch auch ganz in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt wurden.

Im Juli 1690 kamen noch 1200 geflüchtete Waldenser in die Thäler. Der Herzog organisirte sie in Regimenter, und gab ihnen eine Fahne mit der Inschrift: „Patientia laesa fit furor." (Verletzte Geduld wird Wuth.)

Schon am 8. August 1690 und an den folgenden Tagen hatten sie heftige Gefechte bei Bubiana mit den Franzosen, in denen sie gleich Anfangs die Feinde mit solchem Ungestüm angriffen, daß sie alles Gepäck von sich warfen, um nur rascher eindringen zu können. Sie siegten entschieden, wenn gleich sie selbst nicht unerhebliche Verluste erlitten; unter andern blieb ein Lieutenant de Valdsoure, der, wenn gleich 60 Jahre alt, doch Wunder der Tapferkeit gethan hatte.

Nach dieſer Schlacht vertrieben ſie die Franzoſen ganz aus dem Thal St. Martin.

Im September überfielen ſie ein von Catinat nach Pignerol abgeſchicktes Detachement von 300 Dragonern, tödteten 297 derſelben, und nahmen 400 beladene Wagen und eine Menge Mauleſel. — Im November, in welcher Zeit die meiſten Waldenſer in Dauphiné eingefallen waren, hielten ſich 300 Mann in den Thälern von Lucern mit tapferer Vertheidigung in Engpäſſen gegen ein Heer von 6000 wider ſie abgeſandten Franzoſen. — Ende des Jahres eroberten ſie das Chateau Dauphin, zwiſchen Saluzzo und Embrun, welches mit 100 Franzoſen beſetzt war.

In den erſten Monaten des Jahres 1691 ſteckten die Waldenſer die Abtei von Pignerol und die Stadt Perouſe, beide in feindlichen Händen, in Brand, ſtreiften in das franzöſiſche Reich in Dauphiné, und ſiegten darauf in zwei bedeutenden Gefechten gegen die Franzoſen: im April bei St. Bartholomé gegen den Marquis de Feuquieres, in welchem Gefechte 500 Gemeine und 4 Offiziere der Franzoſen blieben, und im October gegen den Prinzen d'Elboeuf bei Angrogne, in welchem Gefechte die Franzoſen abermals an 500 Mann verloren, viele gefangen wurden, und unter dieſen ein Oberſt und überhaupt 15 Offiziere. Die Waldenſer ließen den Herzog von Savoyen durch den kommandirenden General bitten, dieſe Gefangenen nicht eher auszuliefern, als bis die Franzoſen die noch auf den Galeeren befindlichen Waldenſer zurückgegeben hätten; welche Bedingung vollſtändig erfüllt zu ſehen, ihnen jedoch nicht gelang, da Henri Arnaud in der Dedikation an die Königin Anna von

England in ſeiner Histoire de la glorieuse rentrée des Vaudois dans leurs vallées ausdrücklich anführt, daß damals noch Waldenſer — ſeit jener Zeit 20 Jahre — der Religion wegen auf den Galeeren die Ketten trügen.

Im Jahre 1692 marſchirten die Waldenſer mit dem Korps des Marſchalls von Schomberg durch das Lucerner Thal auf Mirabone, gingen dann mit der übrigen ſavoyiſchen Armee zur Belagerung von Embrun in Dauphiné, und beſetzten im Herbſt, als die übrigen Truppen in die Winterquartiere gerückt waren, die Gränzen und ſonſt gefährlichen Punkte.

Auch im Feldzuge des Jahres 1693 zeichneten ſich die Waldenſer in der Armee des Herzogs von Savoyen durch Tapferkeit aus, ſo daß Victor Amadeus II., in Anerkennung ihrer Unterthanentreue und ihrer ausgezeichneten Kriegesthaten, ſich bewogen fand, durch ein Edikt vom 23. Mai 1694 ſie in alle ihre früheren Rechte wieder einzuſetzen und ihnen volle Religions- und Gewiſſensfreiheit wieder zuzugeſtehen.

Der Herzog beginnt dies Edikt damit, daß er auf mehrmalig wiederholtes inſtändiges Anſuchen einer fremden Macht im Jahre 1686 gezwungen worden ſei, die Edikte vom 31. Januar und 9. April 1686 gegen ſeine getreuen Unterthanen und Religionarien in den Thälern Lucern, Perouſe und St. Martin zu erlaſſen; daß er aber jetzt, in Anerkennung der vielfältigen Proben ihrer Treue und tapferen Dienſte, und in Erwägung der Verwendungen Großbrittaniens und der Generalſtaaten, ſie wieder zu Gnaden auf- und annehmen wolle. Kraft ſeiner ſouverainen Autorität widerrufe er daher hiermit obgedachte Edikte vom 31. Januar und 9. April 1686,

ſammt allen darin geſetzten Geld- und Leibesſtrafen, Sentenzen, Ordonnanzen, Akten und zur Ausführung derſelben ergangenen Befehlen; dergeſtalt, daß erwähnte Edikte künftig als null und nichtig, gleich als wären ſie nie an den Tag gekommen, angeſehen und gehalten werden ſollten.

Der Herzog ertheile hiermit gedachten Evangeliſchen völlige Gnade, nebſt vollkommener Verzeihung aller Uebertretungen jener Edikte, und aller dagegen von ihnen begangenen Exceſſe, von was Art und Natur ſie immer, und wie groß und ſchwer ſie auch ſein mögen, ſammt allen, ſowohl im Allgemeinen, als insbeſondere darauf geſetzten Strafen.

Der Herzog reſtituire hiermit und ſetze die gedachten Evangeliſchen wieder in ihre vorige Ehre und Gnade, wie ſie vor jenen Edikten geweſen; beſtimme auch, daß alle und jede derſelben, ſo noch etwa gefangen ſein möchten, ihrer Gefangenſchaft ungeſäumt entlaſſen würden; ferner, daß alle Kinder, ohne Anſehung des Alters oder Geſchlechts, an welchem Ort ſie in den ſavoyiſchen Landen ſich aufhalten möchten, ohne alle Unkoſten ſofort auf freien Fuß geſtellt werden ſollten, damit ſie ſammt ihren Aeltern ſich in die Thäler begeben, und ihre Religion ungehindert und ohne irgend eine Beunruhigung bekennen und treiben mögen; auch ſollten die Waldenſer wegen ihres Gottesdienſtes und deſſen abgenöthigter Abſchwörung, wenn ſie von ihnen oder ihren Vorfahren geſchehen ſei, in keinerlei Art beunruhigt oder beſchwert werden.

Der Herzog verbietet ferner in dieſem Edikt Jedermann, die Waldenſer in irgend einer Art an der Rück-

kehr in ihre Thäler zu verhindern, noch ihnen einigen Verdruß, viel weniger Gewalt anzuthun.

Eben ſo reſtituirt der Herzog die Waldenſer ſammt ihren Kindern und Nachkommen in den Beſitz ihrer alten Gerechtigkeiten, Freiheiten, Gewohnheiten und Gebräuche, mit ruhiger Wiedereinſetzung in alle ihre vorigen Wohnungen, Effekten, Ländereien, Erbſchaften u. ſ. w.

Noch wird bemerkt, daß in den Thälern und bis an die Gränzen, innerhalb deren die Waldenſer wohnen dürfen, auch neue Reformirte ſich niederlaſſen könnten, wenn ſie nur den Eid der Treue dem Herzog und der Krone ableiſten wollten u. ſ. w.

Das Edikt hatte die Folge, daß ſofort an 500 waldenſiſche Familien, die zu dem Uebertritt zur katholiſchen Religion waren gezwungen worden, zu ihrem früheren Glauben zurückkehrten.

Das Edikt wurde jedoch von der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit übel aufgenommen, ſo daß Papſt Innocenz XII., insbeſondere noch von dem franzöſiſchen Geſandten in Rom dazu veranlaßt, durch eine Bulle vom 9. Auguſt 1694 das erwähnte Edikt, kraft des ihm anvertrauten Amtes, für ungültig und kraftlos, und deſſen Inhalt als gottlos und wider Gottes Gebote, die heiligen Canones, und die apoſtoliſchen Konſtitutionen ſtreitend erklärte, auch allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Inquiſitoren befahl, wider alle Ketzer oder der Ketzerei Verdächtigen ohne Beachtung des Edikts oder anderer Privilegien und ertheilten Gnaden zu verfahren.

Der Herzog Victor Amadeus II. ließ hierauf dem römiſchen Hofe ſagen, daß der Erlaß der Bulle ihn ſehr befremde, da ſolche in ſeine Souverainetäts-Rechte ein-

greife, auch der Papſt in früheren gleichen Verhältniſſen, wie z. B. im Jahre 1655, ſolche Einmiſchung ſich nicht erlaubt habe. — Der Herzog ließ hierauf das Dekret des Papſtes von ſeinem Senat unterſuchen. Dieſer erkannte daſſelbe für unrechtmäßig, worauf ein Dekret publizirt ward, nach welchem jene päpſtliche Beſtimmung für null und nichtig erklärt und bei Leib- und Lebensſtrafe verboten ward, ſolches irgendwo in den ſavoyiſchen Landen anzuſchlagen, wogegen das zu Gunſten der Waldenſer erlaſſene Edikt in allen Punkten und Klauſeln von neuem beſtätigt wurde. Dennoch publizirte der Abt von Pignerol das Dekret des Papſtes, worauf aber Herzog Victor Amadeus dem Papſte erklären ließ, daß er alle Biſchöfe und Geiſtliche, die jenes römiſche Inquiſitions-Edikt bekannt machten, aus ſeinem Lande verweiſen würde. Hierauf ertheilte der Papſt ſeinem Nuntius in Turin Befehl, das Edikt vom 19. Auguſt 1694 zurückzuhalten und nicht zu publiziren, wonach denn das zu Gunſten der Waldenſer erlaſſene Edikt ohne weiteren Anſtoß zur Ausführung kam.

k) Rückkehr der in das Brandenburgiſche gewanderten Waldenſer.

Auf die im vorigen Abſchnitt näher angeführte Anzeige der evangeliſchen Eidgenoſſen der Schweiz vom 24. Auguſt 1689 über den Verſuch der Waldenſer, in ihre Heimath zurückzukehren, und die Gefangennehmung eines Theils der Thalleute im Kanton Uri, antwortete Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg unterm 8. (18.) Sept. 1689 von dem Kreuzberge vor Bonn, daß es auch ihm am zweckmäßigſten geſchienen, wenn die Waldenſer an den

Orten, die ihnen als Asyl eröffnet, geblieben, und nach Piemont zurückzukehren, nicht versucht hätten. „Wenn Wir aber auch an der anderen Seite konsideriren", fährt er fort, „wie alle Menschen die Begierde, sich in Ihrem Vatterlande und an dehnen Orten, woselbst Sie und Ihre Vorfahren von so langen Jahren hehr gewohnt, auch ferner zu maintenniren, gleichsam von der Natur selbst eingepflanzt, diese arme Leute auch mit großer Gewalt und ohne einzig Ihr Verschulden aus dem Ihrigen verstoßen worden, so finden Wir dieses Ihr Verfahren so beschaffen, daß, wann selbiges nicht gar excusiret werden kann, jedoch billig darunter einige Commiseration und christliches Mitleyden mit Ihnen zu tragen ist. — Wir hätten auch deshalb woll wünschen mögen, daß in dem löbl. Canton Uri hierauf etwas mehrere Reflexion genommen, und die in demselben aufgefangene Piemontesser zwar angehalten und desarmirt, aber nicht dergestalt, wie geschehen, in die gewalt Ihrer Feinde hingegeben worden wehren, zumalen leicht zu erachten, daß dieselbe einen gar betrübten proces mit Ihnen halten, und Sie entweder durch des Henckers Hand elendiglich hinrichten, oder, welches noch mehr zu beklagen wehre, durch die bekannte und bishehr nur gar zu sehr hin und wieder gebrauchte Qual und Marter zum Abfall und Verleugnung der Evangelischen Waarheit zwingen werden."

Er ermahnt die evangelischen Kantons, gegen diese Glaubensgenossen die bisherige Sorgfalt zu üben, und sowohl den in Uri gefangenen, als insonderheit den übrigen Waldensern, welche nach Piemont zurückkehren wollen, zulängliche Hülfsmittel und Officia zu gewähren, „wodurch diese arme Leuthe gerettet, und von ihrem

äußerſten Verderb und untergangk befreyet werden mögen."

Als nun den Waldenſern, wie oben erzählt worden, nachher wirklich gelang, in ihre früheren Wohnſitze wieder zurückzukehren, erlaubte Kurfürſt Friedrich III. den in ſeinen Landen befindlichen Waldenſern, ſo viel Opfer aller Art deren Etabliſſement auch gekoſtet, gleichfalls nach Piemont zurückzugehen.

Die vor Bonn ſtehende Kompagnie marſchirte von dort ab; außerdem geſtattete Friedrich III., daß eine zweite Kompagnie, die 102 Mann ſtark angegeben wird, unter einem Hauptmann Sarraſin, der zu den franzöſiſchen Refugiés gehörte, ſich bildete. — In den von der Königlichen Bibliothek mitgetheilten Papieren aus von Spanheim's Nachlaß findet ſich der Befehl des Kurfürſten vom 7. (17.) April 1690 aus Königsberg i. Pr. an die Amtsräthe Merian und Willmann wörtlich: „Hiermit ergehet Unſer gnädigſter Befehl an Euch, daß Ihr alle diejenigen Piemonteſer, welche wegzugehen Luſt haben undt Krigsdienſte zu thun capabel ſeyn, erlaſſen ſollet."

Aus v. Spanheim's nachgelaſſenen Papieren geht auch hervor, daß dieſer Kompagnie viele franzöſiſche Refugiés ſich anſchloſſen, um mit ihnen in dem Kriege in Piemont zu dienen.

Nach einer Verfügung vom 18. (28.) Auguſt 1690 aus dem Hauptquartier zu Halle in Brabant, beſtimmte der Kurfürſt, daß dieſe Kompagnie, jetzt in Berlin, noch auf einen Monat Gehalt und Verpflegung erhalten ſolle, „undt hernachmals ſoll ſolches Geldt ſechs Monath lang nachgeſandt werden: Was zum Behueff Ihres Gewehres von nöhten, da ſollen auß Unſerm dortigen Zeughauſe

oder. auß dem Magdeburgiſchen, gute Mousquetten, nebeſt Bandelier-Riemen gegeben werden, weiln Flinten zu kauffen, die Zeith zu kurtz, auch ſoforth ſo viele nicht werden zu bekommen ſein; die Degens und Gehencke aber ſollen gekauffet, undt das Geldt darzu von beſagten, Unſern Happen gegeben werden, da dan die Flinten allemahl angeſchaffet werden können."

Dieſe Kompagnie iſt aus der Mark nach Piemont gegangen. — Sämmtlichen in Burg, Stendal, Magdeburg ꝛc. vorhandenen Waldenſern geſtattete der Kurfürſt zurückzugehen. Er ließ für ſie unterm 20. Auguſt 1690 einen Paß ausfertigen, in welchem er allen ſeinen Untergebenen befahl, ſie überall frei paſſiren zu laſſen und zu verpflegen; ſchrieb auch an alle auswärtige Fürſten und Herren, die Herzöge zu Sachſen-Merſeburg, Sachſen-Naumburg, Sachſen-Coburg, den Biſchof von Bamberg und andere, daß ſie dieſe rückgehenden Waldenſer ungehindert mögen paſſiren laſſen, wies ihnen 4000 Rthlr. Zehrungs- und Transportkoſten an, und befahl dem Sekretair Maillette de Buy, ſie zurückzuführen, welcher mit ihnen über Merſeburg, Naumburg, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Ulm und Schafhauſen nach Zürch ging, woſelbſt ſie Ende September 1690 eintrafen, und von da in ihre früheren Wohnſitze wanderten.

Die beiden Waldenſer-Kompagnieen, die vor Bonn geſtanden, und die unter dem Hauptmann Sarraſin gebildete, fochten in Piemont mit denjenigen Truppen, welche der Kurfürſt von Brandenburg der verbündeten Armee zu Hülfe ſchickte, und zwar in dem Regiment des Oberſten Commaud, welches aus franzöſiſchen Refugiés

beſtand. (Cf. Denina, Geſchichte von Piemont Th. III. IX. Buch, X. Kapitel.)

Diejenigen Waldenſer, welche 1690 aus ihren Etabliſſements im Brandenburgiſchen entlaſſen und von Maillette de Buy zurückgeführt wurden, dankten dem Kurfürſten noch vor ihrer Abreiſe in einem ehrfurchtsvollen Schreiben für die Wohlthaten, welche er ihnen erwieſen hatte (abgedruckt in Erman's Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés Th. 6. S. 229).

Als ſie wieder in ihrer Heimath angelangt waren, wiederholten ſie ihren Dank in einem Schreiben d. d. Chiavenna de Griſoni, den 20. (30.) October 1690, bemerkten aber, daß der Kurfürſt ihnen bei ihrer Rückreiſe habe eröffnen laſſen, er ſei geneigt, ſie noch den Winter im Brandenburgiſchen zu verpflegen; dies ſei ihnen aber erſt in Sachſen kund gethan. Sie hätten darauf ihre Familien nicht verlaſſen können, hätten überhaupt aber Gründe gehabt, weiter zu gehen, hofften jedoch, daß der Kurfürſt die Unterſtützung, welche er ihnen in ſeinen Landen habe gewähren wollen, auch jetzt noch würde zukommen laſſen, da ſie ſich in größeſter Noth befänden, und nicht wüßten, wie ſie ihre Familien den Winter über erhalten ſollten. Deshalb nähmen ſie ſich denn in der dringenden Nothwendigkeit, in welcher ſie ſich befänden, die Freiheit, an das Mitleiden des Kurfürſten ſich wieder zu wenden, um ihn um Gottes Erbarmen willen zu bitten, die Ihrigen während dieſes Winters zu unterſtützen.*)

*) „Cela, Monseigneur, nous fait prendre la liberté de recourir à la charité de V. A. E. dans la présente nécessité où nous nous trouvons pour la conjurer par les entrailles de la miséricorde de Dieu de vouloir recréer les nôtres pendant cet hiver."

In einem anderen Schreiben gleichen Inhalts, und mit dem gleichen Gesuche, daß der Kurfürst die Gnade, welche er den Waldensern, die in seine Lande geflüchtet, dort gewährt, auch jetzt nach ihrer Rückkehr fortdauern lassen möge, führen sie als Grund ihrer Bitte an, daß das Elend dieser armen Leute fortdauere, und daß die Familien, welche nach Piemont gegangen, in den Thälern wohnen zu können, nicht hoffen dürften, da das ganze Land verheert sei, so wie die Häuser eingeäschert und zerstört, mithin es schwer sein werde, dort Lebensmittel zu erhalten, und sie sich im äußersten Elend befänden.*)

Kurfürst Friedrich III. war so edel, den evangelischen Eidgenossen der Schweiz, welche diese Gesuche unterstützten, unterm 17. (27.) Dezember 1690 zu antworten:

„Aus der Herren jüngster Tage an Uns eingelaufenem Schreiben haben Wir ersehen, was dieselbe wegen der vor einiger Zeit in Unsere Lande gekommene Piedmonteser Thalleute von Uns verlangen wollen, Gleichwie nun Dehnenselben bekannt, welcher gestalt Wir bemelte Thalleute anfänglich gantz gerne in ged. Unsere Lande auf- und angenommen, auch Sie in denselben dergestalt zu etabliren bemühet gewesen, daß Sie und Ihre Posterität darin verhoffentlich Ihr ehrliches auskommen gehabt haben würden, Also haben Wir auch nachgehends und als des Herzogen von Savoyen Hoheit dieselbe

*) „Comme la misère de ces pauvres peuples continue, et que les familles, qui sont allées en Piemont, ne peuvent pas espérer de se loger présentement dans les vallées tant à cause de la désolation entière du Païs et des maisons qui sont incendiées et ruinées, que pour la difficulté d'y pouvoir avoir des vivres et pour l'extrême misère où elles se trouvent."

ſelbe wieder in Ihr Vatterland kommen zu laſſen, ſich resolviret und Sie, ſolche Gnade wirklich zu genießen, ein ſonderbahres Verlangen bezeiget, Ihnen darin auch nicht zuwider ſeyn wollen, und dannenhehro anfänglich diejenige Manns-Perſonen, deren Wir verhoffet, daß hochgeb. Herzog ſich in gegenwärtigem Kriege wieder gebrauchen können, dahin wieder dimittiret, und von der Zeit an Ihres auffbruchs, noch auf 6 folgende Mohnat Ihnen Ihren Sold zu reichen befohlen: Wir hätten auch derſelben alhier hinterlaſſenen Weibern und Kindern gerne verſtatten wollen, annoch eine Zeit lang in Unſern Landen zu verbleiben, zumahl Wir den dehnenſelben nicht allein vor Ihrem abzuge ſolches offeriret, ſondern auch nachgehends und als Sie Ihre Reiſe bereits bis umb Naumburg fortgeſetzet gehabt, einige Deputirte Ihnen bis dahin nachgeſand, umb, wann Sie ſich dazu reſolviren wolten, Sie auch von dort wieder zurück anhero zu bringen, Sie ſind aber einen Weg wie den andern bei Ihrem Vorhaben, nach Ihrem Vatterland zu kehren, verblieben, und haben Wir es alſo auch dabey bewenden laſſen müſſen: Gleich wie Wir aber leichte ermeſſen können, wie ſchwer es dieſen armen Leuten fallen wird, ſich aldort wieder einzurichten, Wir auch Ihnen gern einigen Effect der von den Herrn vor Sie bey Uns eingewanten Intercession genießen laſſen wollen, Als haben Wir an den dort anweſenden holländiſchen Ministrum Valckenier eine gewiſſe Summe Geldes remittiren laſſen, welche derſelbe unter gedachter Thalleute auß Unſern Ländern zuletzt zurückgekehrten alten Männern, Weibern und Kindern distribuiren laſſen wird. Wir wollen auch nicht ermanglen, ferner darauf bedacht zu ſeyn, wie die-

ſen Unſern Glaubens-genoſſen weiter geholffen, und dieſelben conſerviret werden mögen, und wird es verhoffentlich bey Unſerm bevorſtehenden abouchement mit Ihro Königl. Majeſtät in Engeland, wohin Wir Uns in aller eyl zu begeben im Werck und auf dem Wege ſo eben begriffen ſeyn dazu gelegenheit geben, haben ſolches den Herrn zur Antwort auf obangeregtes Ihr Schreiben ohnverhalten wollen und ſeind ꝛc.“

Es waren 1000 Piſtolen, welche der Kurfürſt durch Valckenier den armen Waldenſern überweiſen ließ; eine wohl um ſo höher anzuſchlagende Wohlthat, als die Eingewanderten doch in der That dem Kurfürſten gar keinen Nutzen gewährt hatten, ſo daß jene Unterſtützung rein als Ausfluß chriſtlichen Mitgefühls und fürſtlicher Gnade zu betrachten iſt.

In Betreff der Anzahl der zurückgegangenen Waldenſer findet ſich anſcheinend eine Differenz.

Es ſind eingewandert 844.

Zurückgegangen:

a) die Kompagnie vor Bonn, oben angenommen zu 150, nach Hennert's Beiträgen zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte 143

b) die Kompagnie unter Sarraſin 102

c) die von Maillette de Buy Geführten, welche in dem Paß vom 20. Aug. 1690 angegeben werden auf 709

954,

d. i. 110 mehr, als einwanderten.

Um ſo viel kann ſich in zwei Jahren ſchwerlich die Anzahl der Waldenſer vermehrt haben, wenn gleich die Anzahl der Geburten bei ihnen gewiß die Zahl der Todesfälle weit überſtieg, wie dies aus vielen Andeutungen wahrſcheinlich wird. — Ferner iſt es möglich, daß die Kompagnie unter Sarraſin mit dem Trupp des Maillette de Buy wenigſtens durch Deutſchland marſchirte, und alſo obige 102 unter den 709 begriffen waren. Zwar ſcheint hiermit das oben erwähnte Schreiben an die evangeliſchen Eidgenoſſen der Schweiz vom 17. (27.) Dezember 1690 nicht überein zu ſtimmen; indeſſen finde ich keine beſondere Marſchroute für die Kompagnie des ꝛc. Sarraſin. Sie brach gleichzeitig mit den übrigen von Maillette de Buy geführten Waldenſern auf, wie aus dem Datum des Paſſes und der Verfügung wegen Verpflegung und Bewaffnung dieſer Kompagnie hervorgeht. Ueberdies iſt in dieſer Verfügung geſagt: „So viel die Weiber von der vorhin wegmarſchirten Compagnie betrifft (die vor Bonn geſtanden hatte), ſelbige hätten können gahr füglich mit der Compagnie alſoforth mit weg marchiren, ſintemahlen es nicht thunlich, wann die Männer weg marchiret ſein, deren Weibern und Kindern noch abſonderliche frais oder Reiſekoſten zu verordnen, wie denn auch Unſer gnädigſter Befehl und Wille iſt, daß denen Weibern, ſo zur neüen Compagnie gehören, kein abſonderliches tractament gegeben werden ſoll, ſondern es müſſen dieſelben bey und mit der Compagnie marchiren.“ — Dieſe Frauen der zweiten Kompagnie ſind aber, wie ich gewißlich glaube annehmen zu dürfen, mit Maillette de Buy gegangen.

Endlich aber iſt höchſt wahrſcheinlich, und in Bezug

auf die Soldaten nach v. Spanheims nachgelaſſenen Papieren wohl gewiß, daß den rückgehenden Waldenſern viele franzöſiſche Refugiés, beſonders auch aus dem Dauphiné, ſich anſchloſſen.

Aus dieſen Gründen iſt es ſehr wohl möglich, daß troß obiger Zahlen-Verſchiedenheit, einige der Waldenſer, welche 1688 einwanderten, in unſerm Vaterlande verblieben ſind. Erman behauptet dies ganz beſtimmt, wenn gleich er bemerkt, daß nur ſehr wenige dieſer Waldenſer zurückgeblieben ſeien. Er beweiſ't aber ſeine Angabe auch durch das Anführen, daß die beiden Prediger Jacob und Peter Bayle zurückgeblieben wären, wovon der Erſte 1693, der Andere 1699 in Berlin ſtarben, Beide auch Nachkommen hinterließen. — Die etwa Zurückgebliebenen haben ſich ohne Zweifel mit den franzöſiſchen Kolonieen vereinigt.

Kolonieen franzöſiſcher Refugiés aber waren in den Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten am Ende des 17. Jahrhunderts in folgenden 32 Orten: Berlin, Buchholz, Spandau, Köpnick, Bernau, Oranienburg, Löknitz, Gramzow, Chorin, Schwedt, Vierraden, Angermünde, Rheinsberg, Frankfurt, Müncheberg, Brandenburg, Stendal, Prenzlau, Strasburg, Neuſtadt a. d. D., Halle, Magdeburg, Burg, Neuhaldensleben, Halberſtadt, Kleve, Emmerich, Weſel, Duisburg, Soeſt, Stargard und Königsberg. — Nach den Kolonie-Liſten vom Jahre 1700 fanden ſich in dieſen damals 26 Familien aus Piemont, nämlich:

a) in Berlin . . . . . (Pron, du Val, Fouquet, Veuve Bernard, Veuve Heritier, Berthelot, porteur de chaise)	6
b) in Spandau (Claude Bugardi) . .	1
c) in Stendal . . . . . (Coiſſon, Guyot, Rapon, Bernard, Bonin, Paſter, Bourlot, Guyot)	8
d) in Burg (Bonin)	1
e) in Magdeburg . . . . . (St. Croix, Bonnet, Reviole, Talemont, Talmon)	5
f) in Angermünde (Pariſe, planteur de tabac)	1
g) in Halle . . . . . (Rozan, Bonin)	2
h) in Weſel (D. Didier)	1
i) in Königsberg (Piffard) . . .	1
	26.

Erman bemerkt nun zwar, daß die Waldenſer-Familien, welche zu ſeiner Zeit noch in den franzöſiſchen Kolonieen geweſen, mit anderen Refugiés, und nicht 1689 hinzu gekommen ſeien, und dies iſt gewiß richtig, ſo wie, daß viele der oben ſpeziell aufgeführten nicht zu denen gehörten, die 1689 einwanderten. Indeſſen ſtimmen doch die Namen Bonnet, Coiſſon, Guiver, Bernard, mit denen in der Liſte, welche Maillette de Buy von dem erſten Transport der Waldenſer einreichte. Ferner aber macht es doch die ſonſt nicht erklärliche Erſcheinung, daß von allen 32 Orten, in denen franzöſiſche Kolonieen waren,

Piemonteſer ſich nur in den wenigen oben bemerkten Städten aufhielten, die meiſten aber in Stendal, Magdeburg, Berlin, auch Spandau, Burg und Angermünde höchſt wahrſcheinlich, daß mehrere dieſer in den Kolonie-Liſten von 1700 aufgeführten Waldenſer von den 1689 eingewanderten herſtammten.

G. Kurze Ueberſicht

der Schickſale der Waldenſer von 1696 an bis auf die heutige Zeit, mit beſonderer Rückſicht auf die Verhältniſſe zum Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate.

Der zwiſchen Frankreich und Savoyen am 28. Auguſt 1696 abgeſchloſſene Friede enthielt im §. 7. folgende Beſtimmung:

„Se. Königl. Hoheit werden ein Edikt publiziren laſſen, durch welches Sie bei harter Leibesſtrafe allen denen, ſo in den Thälern von Lucerne unter dem Namen der Waldenſer wohnen, anbefehlen werden, keine Communication, die Religion betreffend, mit den Unterthanen des Königs von Frankreich zu haben; auch wird ſich Se. Königl. Hoheit verpflichten, von dem Tage des gegenwärtigen Tractats an, nicht zuzulaſſen, daß ſich Unterthanen des Königs von Frankreich auf irgend eine Art in den proteſtirenden Thälern unter irgend einem Schein der Religion, der Heirath, oder anderer Urſach der Bequemlichkeit, der Erbſchaft, oder ſonſt ei-

nem Vorwande niederlaſſen, ferner bei harter Leibesſtrafe verbieten, daß auch kein Prediger in des Königs von Frankreich Lande komme; im Uebrigen aber wollen Se. Königl. Majeſtät von Frankreich nicht verlangen zu wiſſen, in welcher Art und Weiſe Se. Königl. Hoheit von Savoyen die Waldenſer in Anſehung der Religion behandeln wollen; nachdem Se. Königl. Hoh. ſich verpflichtet, kein Exercitium der prätendirten reformirten Religion in der Stadt Pignerol und den cedirten (d. h. früher von Frankreich beſetzt geweſenen) Plätzen zu verſtatten, gleichwie Se. Königl. Majeſtät von Frankreich auch ſolche in Ihrem Königreich nicht duldet noch dulden wird."

Dieſe Beſtimmung des Friedens von 1696 wurde anfänglich geheim gehalten, ja auch ſelbſt nicht einmal nach dem Ryswicker Frieden ſofort publizirt. Jedoch fingen die Waldenſer ſchon mit Anfang des Jahres 1698 an, es entſchieden zu empfinden, daß Savoyens Politik und Regierungs-Syſtem wieder unter Frankreich ſtand. Man zwang ſie, hohe Abgaben von allem ihren Eigenthum und Beſitz zu bezahlen, und zwar auch für die ganze Zeit, in welcher ſie außerhalb Landes geweſen waren; man hielt die Güter zurück, die ſie früher inne gehabt hatten; man drückte die Prediger. An Aufbau oder Inſtandſetzung der niedergeriſſenen oder zerſtörten Kirchen war nicht zu denken.

Außer dieſen, in einem von dem außerordentlichen Geſandten der Niederlande in der Schweiz, Valckenier, (welcher von acht zu acht Tagen dem Kurfürſten Friedrich III. über die Lage der Dinge ſehr ausführlich be-

richtete) im Mai 1698 mitgetheilten Briefe enthaltenen Thatſachen, iſt in demſelben noch bemerkt, daß die Waldenſer durch Gerüchte aller Art fortdauernd beunruhigt würden. Von der einen Seite ſage man ihnen, daß ſie nicht lange mehr in ihren Thälern bleiben würden, und daß man beſchloſſen habe, ſie auswandern zu laſſen; von der anderen Seite beruhige man ſie wieder, und tröſte ſie, indem man ihnen ſage, daß der Herzog voll guten Willens für ſie ſei, ſo daß man ſie einſchläfere und mit eitelen Verſprechungen abſpeiſe, damit man um ſo beſſer mit den Unternehmungen zum Ziel gelangen könne.*)

Schon früher, am 16. (26.) März 1698, hatte Valckenier berichtet, daß ein Jeſuit mit mehreren Geiſtlichen die Thäler Piemonts durchſucht (doorsnuffelt), und dann dem Papſt einen ausführlichen Bericht erſtattet hätte, worauf der Marquis de Spada von Rom nach Turin gekommen ſei, und dem päpſtlichen Nuntius ſtarke Anträge wegen gänzlicher Ausrottung der Waldenſer gemacht habe.**)

---

*) „Notre condition en général", heißt es wörtlich in der mitgetheilten Brève description de l'Estat pitoyable des Eglises des Vallées sous la Domination du Duc de Savoye, „est si lamentable, qu'elle est tout à fait digne de compassion, puisqu'on nous donne tous les jours des allarmes en nous disant d'un coté, que nous ne serons pas longtems par icy, et que l'on a resolu de nous faire sortir, et de l'autre coté l'on nous rassure et console en nous disant, que S. A. R. est portée de bonne volonté pour nous, ainsy que l'on ne nous endorme et repaise de vaines promesses, pour tant mieux pouvoir venir à bout de leurs entreprises etc."

**) „Sterkte instantien doet tot extirpatie van de Waldensers."

Den König Ludwig XIV. nennt Valckenier bigot; er ſchildert, wie ſtreng im Dauphiné die Verfolgung gegen die Reformirten ſei, und wie ſolche in Orange anfange. Er meldet im Anfange des Jahres 1698, daß das Verhältniß zwiſchen Ludwig XIV. und Victor Amadeus ſehr vertraulich ſei, ſo daß unter ſolchen Umſtänden den Waldenſern nicht zu verdenken war, wenn ſie ſchon im Anfang des Jahres 1698 die evangeliſchen Kantone der Schweiz dringend baten, ſie aufzunehmen, wenn eine Verfolgung ſie abermals träfe.

Am 1. Juli 1698 erließ hierauf Victor Amadeus, ganz nach dem §. 7. des Friedens vom Auguſt 1696, ein Edikt, in welchem er allen denen, die in den Thälern von Lucern, St. Martin und Peyrouſe, imgleichen in den Orten von St. Bartholomé, Praruſtin und Rocheplatte wohnen, oder künftig wohnen möchten, befahl, in Religionsſachen keine Gemeinſchaft mit den Unterthanen Sr. Allerchriſtlichen Majeſtät von Frankreich zu haben, bei Strafe von dreimaliger körperlicher Züchtigung, ſo oft ſie ſich auf den Boden Sr. Majeſtät verfügen. Gleichermaßen befahl der Herzog allen Unterthanen des Königs von Frankreich, die in den Waldenſer Thälern lebten, von welchem Ort des franzöſiſchen Gebietes, wes Standes, Verhältniſſes oder Gewerbes ſie ſeien, auch den Predigern, unangeſehen aller Erlaubniß und Ordre, die ſie vorher erhalten, ſich in zwei Monaten, bei Lebensſtrafe, aus den gemeldeten Valleyen von Lucern ꝛc. zu begeben, und möchten binnen gedachter Zeit von zwei Monaten diejenigen, welche Güter beſitzen, ſich derſelben entſchlagen, oder, wenn ſie ſolches nicht könnten, ſollten ihnen von den herzoglichen Intendanten die Preiſe, welche ſie be-

weiſen könnten, für ihre Güter bezahlt zu haben, wieder gegeben werden. Prediger aus den Thälern, die auf einen Platz Sr. Majeſtät des Königs von Frankreich ſich begäben, ſollten für zehn Jahre auf die Galeeren gebracht werden ꝛc.

Valckenier berichtet unterm 2. Auguſt 1698 bei Einreichung dieſes Edikts, daſſelbe ſcheine zwar nur die franzöſiſchen Refugiés zu betreffen, habe aber doch alle Waldenſer aufs höchſte beunruhigt (allarmeert), theils weil ſie gefährliche Konſequenzen fürchten, theils weil viele Waldenſer mit franzöſiſchen Refugiés verheirathet ſeien. Auch iſt aus früherer Erzählung bekannt, daß der Herzog von Savoyen 1690 franzöſiſche Refugiés ſelbſt zur Vereinigung mit den Waldenſern zum Kriege gegen Frankreich in ſein Land berief.

So ſchreibt auch der Waldenſer Prediger Blachon an Valckenier über das Edikt: „Wenn gleich es ſich nur auf die Refugiés bezieht, ſo ergreift es doch die ganze Bevölkerung der Waldenſer, weil ſich ſehr viele mit Refugiés verbunden haben, und ſie fürchten, daß der Herzog weiter gehen möchte, um Frankreich zu gefallen.“*)

Bei den übergroßen Abgaben, dem Andenken an frühere harte Schickſale, ſei nichts beſſer, ſagt Blachon ferner, als ein Land verlaſſen, in dem man verfolgt

*) „Quoiqu'il ne s'attache qu'aux Refugiés, ne laisse pas que d'ébranler tout le corps, puisque la pluspart se sont alliés avec les Refugiées, et apprehendent que S. A. R. n'aille plus avant pour complaire à la France.“

werde, und Wohnſitze aufſuchen, wo man mit Freiheit den Wahrheiten des heil. Evangeliums folgen könne.*)

In einem anderen Berichte vom 4. October 1698 ſagt Valckenier, die Waldenſer befänden ſich in ihren Thälern in ſo gefährlichem Zuſtande, daß nicht vorauszuſehen ſei, wie ſie nur noch ein Jahr ſollten aushalten können. Aller ihrer Güter im Thale Peyrouſe ſeien ſie beraubt, und beinahe alle ihre Dienſtboten und Arbeitsleute, die ihnen helfen das Land bebauen, müßten als Refugiés das Land verlaſſen; durch Abgaben und Laſten ſeien ſie ſo verſchuldet, daß auch ſie in die Nothwendigkeit kommen werden, das Land zu verlaſſen, und anderswo ihr Unterkommen zu ſuchen. Sie würden für geringen Preis ihre Güter verkaufen müſſen, worauf viele Römiſch-Katholiſche nur harrten.

Ludwig XIV. hatte erwartet, daß die in den Thälern Piemonts verfolgten Refugiés jedenfalls nach Frankreich zurückgehen und dort die römiſch-katholiſche Lehre annehmen würden. Sie zogen aber ſämmtlich nach der Schweiz, und viele Waldenſer ſchloſſen ſich ihnen an. — Die Anzahl der Letzteren wird auf 2500, 2700, ja 3000 angegeben. Darunter mögen jedoch wohl auch franzöſiſche Refugiés geweſen ſein; gewiß aber iſt, daß mit dieſer bedeutenden Zahl die Mehrzahl der Prediger der Waldenſer auswanderte, als: Arnaud aus St. Jean, Dumas aus Rora, Jourdan aus Villars, Papon aus Praruſtin, Mouton aus Thal St. Martin, Giraud aus la Tour, Javel auch aus Thal St. Martin, und noch mehrere.

---

*) „Où l'on peut avec liberté suivre les vérités du St. Evangile."

Die evangeliſchen Kantone der Schweiz nahmen die Geflüchteten für den Winter $16\frac{9}{99}$ auf; doch ward beſchloſſen, daß im Frühling und Sommer 1699 die Eingewanderten einen anderen Zufluchtsort ſuchen müßten, da die übervölkerte Schweiz, zumal die Erndte des Jahres 1698 nicht ergiebig geweſen, ſie durchaus nicht länger ernähren könne. Zugleich war beſtimmt, daß vor den franzöſiſchen Refugiés jedenfalls zuerſt die Waldenſer auswandern ſollten.

Deren Abgeordnete hatten in Heſſen-Homburg und Heſſen-Darmſtadt, insbeſondere aber in Würtemberg, verſucht, ein Unterkommen zu finden. In letzterem Staate wünſchten ſie ſich am liebſten niederzulaſſen; die Regierung aber hatte mancherlei Bedenken, eine ſolche Anzahl armer Leute aufzunehmen. — Da verwandten ſich auswärtige Mächte mit Lebhaftigkeit für den Wunſch der Waldenſer. Die Generalſtaaten ſendeten ihren Bevollmächtigten Valckenier nach Würtemberg, der perſönlich viel dazu beitrug, etwanige Beſorgniſſe, die, namentlich in Rückſicht des Glaubensbekenntniſſes, auch jetzt noch von den lutheriſchen Theologen Würtembergs erhoben wurden, zu beſeitigen; der König von England, Wilhelm III., empfahl die Aufnahme der Waldenſer dringend dem Herzog von Würtemberg in einem lateiniſchen Briefe vom 9. Februar 1699, und Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg ſchrieb dem Herzog unterm 28. Januar 1699, und ſagt darin: „Und wollen Wir dieſe Unſere Glaubensgenoſſen Ew. Liebden zu Erweiſung aller chriſtlichen Mildigkeit, Charität und Wohlthat hiermit aufs allerbeßte recommandiren, weil Wir ſelbſt derofelben ein gut Exempel zu geben, Uns angelegen ſeyn laſſen, auch Uns erklärt haben, daß, wenn

Uns nur mit denen in Engelland, Holland und der Schweiz für dieſe Leute aufkommenden Collecten gebührend unter die Arme gegriffen, und dabey ein proportionirter Antheil zugewandt wird, alsdann Wir diejenige von der franzöſiſchen Nation, ſo ſich unter ermeldten Refugürten befinden, und die ſich zu der Zahl von 6000 belaufen ſollen, in Unſere Lande aufnehmen und denſelben zu nöthigem Unterhalt und Nahrung Gelegenheit zu verſchaffen, Uns bemühen wollen, welches, wie Ew. Liebden leicht erachten werden, ein ſchweres und keine geringe Koſten erforderndes Werk iſt. Wir trauen aber dabey Gott, welcher hoffentlich Unſere gute zu ſeiner Ehre und ſo vieler armen Leute Beybehaltung gerichtete Intention geſegnen, auch nicht weniger Ew. Liebden bey den ihrigen reussiren und alles zum guten Ende kommen laſſen wird, welches Wir herzlich wünſchen u. ſ. w.“

Auch ließ Friedrich III. am 13. März 1699 eine Verordnung publiziren, wonach er die Waldenſer wieder aufzunehmen ſich bereit erklärte. (Theatr. Europ. Th. XV. S. 549.)

Würtemberg genehmigte hierauf die Aufnahme der ausgewanderten Waldenſer 1699, und haben ſie ſich daſelbſt in den Ortſchaften und Kolonieen Dornholzhauſen, Wahldorff, Rohrbach, Groß-Villars, Durmens, la Peyrouſe und Nordhauſen niedergelaſſen. (Cf. Erman Th. 6. S. 235.)

Bei den vielen Schwierigkeiten, welche den Waldenſern und zu ihnen gehörigen Refugiés vor ihrer Niederlaſſung in Würtemberg gemacht wurden, bemühten ſie ſich, auch in anderen nahe gelegenen deutſchen Staaten Unterkommen zu finden. — Valckenier berichtet unterm

18. October 1698, daß die Waldenſer Aufnahme geſucht hätten bei den drei Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, Darmſtadt und Homburg und in den Grafſchaften von Büdingen, Offenbach, Hanau, Solms-Braunfels, Greifenſtein ꝛc., den Fürſten von Wittgenſtein, Naſſau-Diez, Itſtein, Dillenburg, Uſingen, Weilburg, Katzenellenbogen und anderen in der Wetterau.

Valckenier bemühte ſich ſelbſt mit großem Eifer, den Vertriebenen bei den genannten Fürſten Unterkommen zu ſchaffen, und es gelang ihm namentlich in Heſſen-Darmſtadt, ſo günſtige Bedingungen für ſie zu erhalten, daß er ſolche in Würtemberg vorlegen und dadurch Beſchleunigung der Aufnahme der Waldenſer in letztgenanntem Lande bewirken konnte.

Die Waldenſer erhielten in Heſſen-Darmſtadt in dem Oberamt Lichtenberg die drei Kolonieen Rohrbach, Wembach und Hain, woſelbſt ſie ſich niederließen. Noch in dem Heſſen-Darmſtädtiſchen Kalender von 1793 S. 333 wird ihrer rühmend gedacht.

Ferner ſind im Theatro Europaeo Th. XV. S. 444 zwei Orte genannt, in denen ſich 1698 Waldenſer anſetzten, in Hersfelde mit Genehmigung des Landgrafen von Heſſen-Kaſſel, und zwiſchen Frankfurt a. M. und Offenbach, wohin ſie ein Kapitain von Calantz führte. — Die Bedingungen, unter denen Refugiés und Waldenſer in Hersfelde und bei Frankfurt a. M. ſich niederließen, waren gleichfalls ſehr günſtig, wie dies aus den ihnen ertheilten Privilegien hervorgeht. — Die Niederlaſſung zwiſchen Frankfurt und Offenbach ward vorzüglich durch den Grafen von Yſenburg und Büdingen bewirkt.

Ferner erwähnt Valckenier in zweien Berichten vom 18. März 1699 und 28. März 1699, daß ſie in Heſſen-Homburg unter günſtigen Bedingungen Aufnahme finden würden.

Endlich führt Henri Arnaud an (Vorrede), daß auch in den Staaten des Markgrafen von Durlach die Waldenſer ein Unterkommen gefunden hätten, womit eine Aeußerung Valckeniers in einem Bericht vom 13. Sept. 1698 übereinſtimmt, daß ſich die Waldenſer in den Landen von Heſſen-Kaſſel, Darmſtadt, Homburg, Baden-Durlach, Würtemberg, Hanau und Offenbach verbreiten ſollten.

Gewiß iſt, nach ausdrücklicher Bemerkung Henri Arnaud's in der Vorrede zu ſeiner Histoire de la rentrée glorieuse des Vaudois etc., daß 1710 in Würtemberg, Heſſen-Darmſtadt, bei Frankfurt a. M. und in den dort nahe liegenden deutſchen Staaten 14 Waldenſer-Kirchen beſtanden, die mit der reformirten Kirche der franzöſiſchen Kolonie zu Kannſtadt in Würtemberg eine Synode bildeten. Sieben Prediger dieſer Kirchen wurden mit ihren Schullehrern von England, vier von Holland bezahlt; die übrigen erhielten ihren Unterhalt von ihren Fürſten und Kolonieen.*)

Dem Herzog Victor Amadeus II. war es bald leid, daß er die Waldenſer hatte auswandern laſſen. — Schon unterm

*) Gewiß bin ich, außer den würtemberger ſieben Kolonieen, nach den angeführten Stellen, über die Gemeinen: Wembach, Rohrbach, Hain, Hersfelde und zwiſchen Frankfurt a. M. und Offenbach. Ungewiß bin ich wegen Homburg und Durlach. Statt einer derſelben könnte ſein, daß eine Kolonie noch in Hanau beſtanden hat.

unterm 15. November 1698 berichtete Balckenier, gegen die Waldenſer ſei in der letzten Zeit kein nachtheiliger Befehl herausgekommen; im Gegentheil habe der Herr Herzog ſie neuerlich ſeiner Theilnahme (affectio) verſichert. Auch ſchreibe man ihm von guter Hand, daß der Hof von Savoyen nun wohl wünſchte, die Refugirten nicht vertrieben zu haben.

Unterm 18. October 1698 meldet Balckenier: das Gerücht in Savoyen, daß die Waldenſer in ihren Thälern nicht mehr ſollten predigen dürfen, ſei dadurch gänzlich verſchwunden, daß der Herzog von Savoyen auf einer Reiſe durch Pignerol den Waldenſern erklärt habe, daß ſie an die Stelle der ausgewanderten Prediger andere ſich annehmen möchten; nur ſollten dies keine Franzoſen ſein. Er wiederholte dieſe Erklärung, und ſorgten darauf die Schweizer für die nöthigen Prediger der Waldenſer.

Als aber 1703 Victor Amadeus II. abermals mit Ludwig XIV. in Krieg gerieth, erließ er unterm 15. October 1703 ein ſchmeichelhaftes Schreiben an die Thalleute, forderte ſie zum Kriegsdienſt auf, und empfahl dieſe Angelegenheit noch in einem beſonderen Schreiben an die Geiſtlichen der Waldenſer.

Victor Amadeus II., vielfach gekränkt von Ludwig XIV., ſchloß ſich im Jahre 1703 bei dem ſchon ausgebrochenen ſpaniſchen Erbfolgekriege den gegen Frankreich verbündeten Mächten: Oeſtreich, England, Holland, Preußen ꝛc. an. — Die unmittelbare Veranlaſſung des Ausbruchs der Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und Savoyen war folgende: Der Herzog hatte, bei ſchon vorhandener Spannung zwiſchen beiden Mächten, den in

Italien ſtehenden franzöſiſchen Truppen die Einräumung der Plätze Verceil, Suſa und Nizza verweigert. Hierauf ließ der franzöſiſche Feldherr in Italien, der Herzog von Vendome, die bei dem Heere befindlichen ſavoyiſchen Truppen, 3400 an der Zahl, entwaffnen und als Kriegsgefangene in die Feſtungen im Mailändiſchen und Mantuaniſchen vertheilen. Die Offiziere wurden ſämmtlich zu Gefangenen erklärt.

Als dieſe Nachricht am 3. October 1703 nach Turin kam, wurden daſelbſt alle Thore geſchloſſen, dem franzöſiſchen Geſandten Wachen vor die Häuſer gegeben, und alle Franzoſen und wer nur einigermaßen mit ihnen Gemeinſchaft hatte, Soldaten, Offiziere, Rekruten, ja Kaufleute in Arreſt genommen. Victor Amadeus machte, als er aus der Meſſe kam, bei Hofe bekannt, wie der Herzog von Vendome gegen die ſavoyiſchen Truppen verfahren, weshalb er entſchloſſen ſei, gegen alle in ſeinen Landen befindlichen Franzoſen Repreſſalien zu gebrauchen, und mit dem Kaiſer und deſſen Verbündeten ſich zu vereinigen, dem König von Frankreich aber den Krieg anzukündigen. Hierauf ward alle waffenfähige Mannſchaft Savoyens zum Kampf aufgeboten; den Waldenſern insbeſondere, ſeinen „lieben und werthen Unterthanen im Thale Lucerna", ſchrieb der Herzog Victor Amadeus am 5. October 1703: Die unerhörte Gewaltthat, die Frankreich wider alle Traktate und das Völkerrecht gegen den Herzog ſich erlaubt habe, indem es die herzoglichen Truppen, die im Mailändiſchen in ſeinen Dienſten geſtanden, entwaffnen und die Offiziere als Gefangene zurückhalten laſſen, auch Truppen gegen den Herzog ausſende, die ſeine Länder anfallen ſollen, in der Hoffnung, durch einen ſo unvermutheten Einfall und

weil dem Herzog die Kraft zum Widerſtande fehle, des Landes ſich zu bemächtigen, zwänge ihn, alle Mittel zu ergreifen, welche die Noth und die Vorſicht zur Vertheidigung erfordern. Er eröffne dies den Thalleuten, indem er feſt verſichert ſei, daß ſie eben das, was ihm ihre Treue und ihr Eifer im vorigen Kriege habe zu erkennen gegeben, auch jetzt antreiben werde, ein Gleiches in dem gegenwärtigen zu thun, der von weit größerer Wichtigkeit als jener ſei. Sie ſollten demnach ohne Zeitverluſt ihre Kompagnieen auf gleiche Art wieder zuſammenbringen, als ſie im vorigen Kriege gethan, und auch alle diejenigen franzöſiſchen Flüchtlinge annehmen, die ſich in die Thäler begeben wollten, und dieſe dahin bewegen, daß ſie mit dem Herzog wider den Feind fechten helfen. Durch Kommiſſarien, die er dorthin ſenden werde, ſolle ihnen der nöthige Unterhalt geſchafft werden. Er wolle ſich bei den Urſachen, welche die Waldenſer hierzu bewegen ſollen, nicht aufhalten. Es betreffe jetzt die Erhaltung ſeiner Länder, ſeine Ehre und ihre Wohlfahrt. Er wiſſe nur allzuwohl, wieviel ihnen an alle dem liege, weshalb er auch nicht zweifle, ſie würden ſich befleißigen, desfalls ihr Möglichſtes zu thun, und allen den Eifer anwenden, den er von ſo guten und getreuen Unterthanen erwarten könne. Im Uebrigen bitte er Gott, daß er ſie in ſeinem heiligen und würdigen Schutz erhalten wolle.

Dieſes Schreiben ward den Waldenſern überliefert und ihnen dabei völlige Gewiſſensfreiheit verſichert, auch einem jeden Soldaten täglich 10 Sols und das freie Brod verſprochen. Den Waldenſer Predigern aber ſchrieb der Herzog an demſelben Tage, unter Mittheilung des oben erwähnten Briefes: „Aus gegenwärtigem Briefe,

den Wir an Unſere werthe und liebe Unterthanen dieſes Thales ergehen laſſen, werdet Ihr die Urſachen vernehmen, die Uns gezwungen haben, Uns wider die beiden Kronen (Frankreich und Spanien) zu erklären, die zugleich alle Unſere Unterthanen dahin anreizen ſollen, allen Eifer und alle Treue für Uns anzuwenden. Ihr möget ihnen den Inhalt verſtändigen, und Wir zweifeln nicht, Ihr werdet ihnen zugleich ſo zureden, daß ſie nicht unterlaſſen, bei ſo gefährlichen Zeiten mit Uns zuſammen zu ſtreiten ꝛc.“

In dem ganzen ſchon ausgebrochenen ſpaniſchen Erbfolgekriege, in welchem Savoyen, ſeitdem es dem großen Bündniß gegen Frankreich beigetreten, nun oft der Schauplatz des Krieges war und vielfach verheert ward, litten die Waldenſer, deren viele im Heere dienten, keine Verfolgungen; ſobald aber der Friede zu Utrecht 1713 abgeſchloſſen war, brachen neue Unterdrückungen gegen ſie aus, wenn gleich zunächſt nicht gegen die in den Thälern Lucern, St. Martin und Peyrouſe wohnenden Waldenſer.

Ganz nach Inhalt der von den Abgeordneten Savoyens unterm 5. März 1712 vorgelegten Friedensvorſchläge, die auch ſchon die Bedingung enthielten: die 1696 zu Turin geſchloſſenen Traktaten ſollten genau in allen Stücken beobachtet werden, wurde der Friede zwiſchen Savoyen und Frankreich unterm 11. April 1713 zu Utrecht abgeſchloſſen. Durch denſelben erhielt Victor Amadeus II. in Folge der allgemeinen, von den übrigen europäiſchen Mächten zu Utrecht geſchloſſenen Friedensverhandlungen, namentlich auf Verwendung Großbritanniens, für ſeine Anſprüche an die ſpaniſche Monarchie, Sicilien, als ein Königreich, mit allen Souverainitätsrechten.

Ferner aber erhielt Victor Amadeus, gegen Abtretung des Thales Barcelonette, von Frankreich das Thal Pragelas mit der Feſtung Feneſtrelles, und die Thäler Houlx und Seſane. — Im Artikel 16. iſt erklärt, daß die Beſtimmungen früherer Traktate, namentlich des 1696 in Turin geſchloſſenen Friedens, durch den jetzigen Friedensſchluß, in ſofern ſolches nicht ausdrücklich bemerkt werde, nicht verändert werden ſollten.

Der Traktat von 1696 iſt oben angeführt. Nach Inhalt deſſelben wollte Frankreich ſich zwar nicht darum kümmern, in welcher Art in Savoyen die Waldenſer behandelt werden; in allen von Frankreich cedirten Orten aber ſollte die reformirte Religion nicht geduldet werden.

Im Thale Pragelas waren, wie Gilles S. 10 anführt, in früheren Jahrhunderten in Pragelas, Ureaus, Feneſtrelles, Mentoles, Villaret und Meane immer Waldenſer geweſen. Sie waren ſchon im 15. Jahrhundert von den damaligen Inquiſitionen und Verfolgungen nicht befreit geblieben, hatten nachher jedoch unter franzöſiſcher Hoheit ſich in ihren verſteckten Thälern immer erhalten, bis auch ſie unter den Religions-Verfolgungen Ludwigs XIV., und namentlich durch Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 waren betroffen worden. Damals waren viele ehemalige Waldenſer des Thales Pragelas in der Zeit des Zwanges und der Noth zur katholiſchen Kirche übergetreten. — Victor Amadeus eroberte dies Thal im ſpaniſchen Erbfolgekriege im Jahre 1708. Ein großer Theil der Einwohner des Thals kehrte hierauf zu ſeiner früheren Konfeſſion zurück, welches den katholiſchen Geiſtlichen Veranlaſſung gab, deshalb bei dem Herzog Beſchwerde zu führen, der ſich mit ſeiner Armee zu Mentoles befand. —

Victor Amadeus antwortete in Gegenwart vieler Offiziere, daß ſie in Frieden und guter Einigkeit mit den Waldenſern leben und einem jeden die Freiheit laſſen ſollten, den Bewegungen ſeines Gewiſſens zu folgen *), und daß ſie mit ihnen es machen ſollten, wie es die Einwohner des Thales Lucern mit den Katholiken machten. Der Intendant Gasque verſammelte darauf im folgenden Jahre 1709 in Feneſtrelles die Kommunal-Vorſteher des Thales Pragelas, und eröffnete ihnen obigen Willen ſeines Herrn. Ja, Victor Amadeus veranlaßte, da er das Land durch den Krieg und die Auswanderung der Einwohner verödet ſah, einige Zeit nachher den Hauptmann Friquet, einen Waldenſer aus dem Thale Pragelas, denen ſeiner Landsleute und Glaubensgenoſſen, welche der Religion wegen 1685 ausgewandert waren, zu ſchreiben, daß ſie in ihre Heimath zurückkehren möchten, unter dem Verſprechen, daß ſie volle Gewiſſensfreiheit und freie Ausübung der Religion genießen ſollten.

Bei ſolchen Vorgängen wäre es nicht thunlich geweſen, daß Victor Amadeus, als er durch den Frieden zu Utrecht 1713 das Thal Pragelas als Landesherr erhalten hatte, die Klauſel des Friedenstraktats, nach welcher er die Waldenſer aus dem Thal Pragelas verjagen konnte, und welche ſo genau, da ſie verſteckt lag, von den paciſcirenden evangeliſchen Mächten gewiß nicht bemerkt war, ſofort in Ausführung brachte. Ueberdies war er den evangeliſchen Mächten Europa's zu Dank verpflichtet. An dem Kriege, der ſo ſehr zu ſeinen Gunſten ausſchlug, hatten viele evangeliſche Truppen Theil genom-

*) „De suivre les mouvements de leur conscience", wie es in dem vorliegenden Mémoire wörtlich heißt.

men; wie denn namentlich 1708 in einem dem Kommando des Herzogs übergebenen Heere von 34739 Mann allein 7975 Preußen ſich befanden.

Mit Genehmigung evangeliſcher Mächte, namentlich Englands, war Victor Amadeus König geworden. — Indeſſen reiſ'te der Herzog im September 1713 nach Sicilien, ließ ſich dort krönen, und verweilte daſelbſt bis in die Mitte des Jahres 1714. Dieſe Zeit benutzte die Propaganda in Turin, ſogleich wieder gegen die Waldenſer, zunächſt in Pragelas, thätig zu ſein, und wo möglich ſie von dort ganz zu vertreiben. Der König Victor Amadeus war abweſend, und ließ unterdeſſen die katholiſche Parthei gewähren.

„Der König von Sicilien", iſt in dem Briefe eines Waldenſers aus Pragelas, aus Vevay vom 19. April 1714, geſagt, „der uns vor ſeiner Abreiſe ſo ſchöne Verſprechungen gemacht hat, iſt entfernt, und wer weiß, ob er nicht ganz zufrieden iſt, es zu ſein, damit er ſagen könne, daß Alles ſich in ſeiner Abweſenheit und ohne ſein Wiſſen gemacht habe. Unterdeſſen wird der große Schlag geſchehen ſein, und er wird ſich entſchuldigen, daß ſein Gewiſſen ihm nicht erlaube, ein Werk der Bekehrung zu zerſtören ꝛc." *)

Drei Beſchwerden waren es, welche die Waldenſer im Thale Pragelas ſogleich nach Abreiſe des Herzogs gegen die römiſch-katholiſche Parthei in Turin in ihren

*) „Le Roi de Sicile, qui nous a fait de si belles promesses avant son départ, est éloigné, et qui sait, s'il n'en est pas bien aise de l'être, afin de pouvoir dire, que tout s'est fait à son absence et à son insceu. Cependant le grand coup sera donné, et il s'excusera, que sa conscience ne lui permet pas de détruire un ouvrage de conversion etc."

Briefen an evangelische Freunde im Auslande führten; drei Wege schlug die Propaganda ein, um zu ihrem Ziel zu gelangen. — Einmal nämlich waren im Thale Pragelas nach den Verfolgungen Ludwigs XIV. keine öffentliche Predigten der Waldenser mehr gehalten worden. Diese Einwohner erhielten aber von Victor Amadeus 1708 und 1709, als er dort mit seinem Heere war, die Erlaubniß, daß Prediger der anderen Waldenser-Thäler dort von Zeit zu Zeit predigen durften. Es hatten sich aber 1710 während des Krieges oft Streifzügler aus Frankreich nach Pragelas gezogen, von denen in militairischer Hinsicht allerlei Schaden, durch Wegnahme von Vorräthen ꝛc. besorgt werden mußte; weshalb von dem savoyischen Gouverneur zur Sicherheit verordnet ward, daß in einem Dorfe nie mehr als 12 bis 14 Menschen zusammenkommen dürften. Diese Verordnung wurde nun benutzt, alle größeren öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen in Pragelas zu verhindern; ein Waldenser-Prediger, der eine Predigt dort halten wollte, wurde gefangen genommen, die übrigen wurden bedroht und eingeschränkt, und mehrere der vorzüglicheren Waldenser Einwohner, Cap. Friquet, Jean Gonnet und Jean Guigas, wegen Uebertretung der landesherrlichen Befehle nach Pignerol citirt.

Friquet, in dessen Hause größere gottesdienstliche Versammlungen Statt gefunden hatten, sah kein anderes Heil, als seine Heimath zu verlassen und nach der Schweiz zu flüchten, welchem Beispiele Mehrere folgten.

Ferner erließ der savoyische Intendant Pavie im Dezember 1713 einen Befehl, daß im Thal Pragelas kein Schullehrer angestellt werden dürfe, ohne Approbation der katholischen Geistlichen. Indessen hatten die Walden-

ſer im Thale Pragelas ſchon vorher zwei Schullehrer ihres Glaubens angeſtellt, welche nun im Februar 1714 die Ausübung des Unterrichts einſtellen mußten.

Endlich war es in Pragelas Landesverfaſſung, daß die Einwohner ihre Kommunal-Vorſteher, denen auch zum Theil die Einziehung der landesherrlichen Steuern oblag, ſelbſt erwählten. Sie hatten nun in den meiſten Kommunen Waldenſer erwählt, und zwar, der Obſervanz gemäß, ſechs Monate vor dem Amtsantritt, und waren bei den Wahlen von den Katholiken keine Einwendungen erhoben, ſolche vielmehr einſtimmig erfolgt. — Damals war Victor Amadeus noch in ſeinen Erblanden anweſend. Jetzt aber, im Anfang Februar 1714, erklärten die Königlichen Beamten, daß nur Katholiſche Kommunal-Vorſteher ſein könnten, und die früheren Wahlen wurden, als ungültig, nicht in Ausführung gebracht.

Bei ſo vielen Bedrückungen, in Folge deren der Kommandant von Peyrouſe mit Truppen im Mai 1714 in das Thal Pragelas rückte, und mehrere Waldenſer bei Nacht aus den Betten nehmen, ſie binden und nach Feneſtrelles bringen ließ, wie in einem Briefe des Cap. Friquet vom 31. Mai 1714 aus Genf angeführt iſt, wandten ſich die Waldenſer an die ihnen befreundeten auswärtigen Mächte, insbeſondere auch durch einen ihrer Prediger, Papon, der in Frankfurt am Main lebte, an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Friquet bittet den Prediger Papon, für die Waldenſer bei den evangeliſchen Mächten ſich zu verwenden, und beſonders bei Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen, einer der vorzüglichſten Stützen unſerer Religion.*)

*) „Et surtout près de Sa Majesté le Roi de Prusse, un des principaux apuis de notre religion."

Papon erfüllte dieſen Wunſch, und überreichte die ihm zugekommenen Darſtellungen über die Verhältniſſe der Waldenſer dem preußiſchen Reſidenten Reinhold Hecht in Frankfurt a. M., der ſolche ſeinem Könige vorlegte. Friedrich Wilhelm I. inſtruirte hierauf ſeine Reſidenten in Holland und England und ſeinen Geſandten in Augsburg, unterm 24. März 1714, die dringende Gefahr, worin ſich die Waldenſer befänden, gebührenden Ortes nachdrücklich vorzuſtellen. „Ihr könnt dabei temoigniren", heißt es wörtlich in dieſen Verfügungen, „daß Wir in alle die Mittel und Wege mit eintreten wollen, welche der Staat (bei Holland), die Königin Anna (bei England), Unſere Evangeliſchen Mitſtände im Reich (nach Augsburg) zur Abwendung des Ruins, der der Reformirten Religion in gedachten Thälern angedrohet wird, zu nehmen dienſam erachten würden."

Von Augsburg antwortete der Geſandte, es habe ſich bei den Konferenzen gleich die Schwierigkeit gezeigt, „daß der Herzog von Savoyen der Zeit keinen Miniſter hier hätte, auch nicht als König erkannt ſei; dahero man Ihm auch folglich nicht ſchreiben könnte — zu geſchweigen, daß Er auch überdem auf des Corporis Intercession wenig geben würde." Dagegen wiederholte Friedrich Wilhelm I. ſeine Verwendungen bei England. Er ſchrieb dem dortigen Reſidenten Bonet am 28. April 1714: „Ihr habt dieſe Sache Ihrer Majeſtät der Königin und dero Ministris ſo ſchrifft- als mündlich auf das Beweglichſte vorzuſtellen, und die inſtändigſte Anſuchung zu thuen, daß Ihre Majeſtät dieſer Sache mit rechtem Ernſt ſich annehmen, und den Hertzog von Savoyen oder nunmehrigen König von Sicilien mit Nachdruck dahin dispo-

niren möge, daß Er dieſe Unſere Glaubens-Genoſſen bey Ihrer völligen Gewiſſens-Freyheit laſſen, und Seinem deshalb Ihrer Majeſtät der Königin gegebenen Wort unverbrüchlich nachkommen wolle.“

Als fernere Nachrichten über den Zuſtand der Waldenſer, deren Inhalt oben angegeben iſt, dem Könige mitgetheilt wurden, ſchrieb er unterm 19. Juni 1714: „Wir werden von verſchiedenen Orten benachrichtiget, und habt Ihr aus dem Beiſchluß zu erſehen, wasmaaßen die Religions-Verfolgungen der Reformirten Thalleute in Piemont faſt täglich und dergeſtalt überhand nehmen, daß die gänzliche Ausrottung der Evangeliſchen Religion an Selbigen Orten ohnausbleiblich erfolgen wirdt, daferne man ſich dieſer armen Leute nicht in Zeiten und mit behörigen Ernſt und Eyffer annimbt. Und gleichwie kein Zweifel, es werde der Königin von Gros-Britannien Majeſtät ein leichtes ſeyn, durch Ihren bey dem Hertzog von Savoyen habenden Credit, ermeldte Piemonteſer Thalleute von Ihren bishehrigen ſchweren drangſahlen zu befreyen, und Ihnen die verlohrne Religions- und Gewiſſens-Freyheit wieder zu wege zu bringen, wan nur Ihre Majeſtät zu ſolchem Ende Ihr Vorwort und officia bei hochged. Hertzoge auf eine pressante Weiſe einzuwenden geruhen wollen, Alſo habt Ihr auch, daß ſolches mit dem foderſambſten und zwar in nachdrücklichen terminis geſchehen möge, alldort an behörigen Orten in Unſerm Nahmen Anſuchung zu thuen, und wirdt es Uns gewis zu einer ſonderbahren Consolation gereichen, wen ſolches den verlangten effect hat, und die völlige Reſtitution mehrged. Reformirter Thalleute in Piemont dadurch befodert werden kann.“

Anfangs berichtete Bonet unterm 22. Juni (2. Juli) 1714, daß er wenig Hoffnung habe, etwas Entſcheidendes zu Gunſten der Waldenſer bei der Königin Anna zu bewirken. Der Marquis von Trivié, Geſandter Savoyens, an den er ſich gewandt, habe bemerkt, daß die Waldenſer, gegen die Friedenstraktate, verſucht hätten, Römiſch-Katholiſche zur Religionsveränderung zu bewegen, auch daß ſie gegen öffentliche Verordnungen gefehlt hätten. Der engliſche Staatsſekretair aber, der von dieſen Einwendungen unterrichtet ſei, habe erklärt, daß es auf genaue Ausmittelung der Fakta zunächſt ankommen werde, und daß es auch für England bedenklich ſei, für die Waldenſer vermittelnd einzutreten, da im Inlande ſo ſehr ſtrenge Geſetze gegen die Katholiken beſtänden. Bonet habe nun zwar erwiedert, daß die engliſchen Geſetze gegen die Katholiken ihren Urſprung in einer Widerſetzlichkeit derſelben gegen den Staat hätten, welches man nirgend von Evangeliſchen mit Grunde ſagen könne, und daß, wenn die Geſetze auch ſtreng wären, ſo doch es ihre Ausführung nicht ſei, wogegen ſehr häufig in katholiſchen Ländern gerade der umgekehrte Fall vorhanden ſei. Die Richtigkeit der Fakta aber ergäbe ſich aus ſo vielen ſpeziell angegebenen Fällen, wie denn Auswanderungen der Unterdrückten Beweiſe der eingegangenen Berichte ſeien. Indeſſen werde er ſchwerlich ein lebhaftes Intereſſe für die Waldenſer erwecken können, da der Mann, mit dem er zu thun habe, 21 Jahr alt, wenig geſchickt zu ernſten Geſchäften und eingenommen gegen Diejenigen ſei, welche in einem Staate der herrſchenden Religion nicht zugethan ſeien.

Friedrich Wilhelm I. ſandte hierauf unterm 18. Au-

guſt 1714 abermals eine neuerlich ihm zugeſandte Darſtellung der Verhältniſſe in Pragelas an Bonet, um daraus zu erſehen, „welchergeſtalt alles dasjenige, was geb. Piemonteſer Thalleuten zur Laſt geleget werden will, und wodurch Sie, des Marquis de Trivié Vorgeben nach, die bishehrige persecutiones ſich zugezogen haben ſollen, nicht das geringſte fundament hat. Ihr habt von ſolchem Memorial alldort an behörigen Orten communication zu thuen, und darneben, durch alle dienſame und bewegliche Vorſtellungen es dahin zu befodern, daß der Königin Majeſtät dieſer armen Leute ſich an dem Savoyiſchen Hoffe ferner ernſtlich annehmen, und Ihnen durch nachdrückliche Intercessiones zu Ihrer Religions- und Gewiſſens-Freyheit wieder zu verhelffen bemühet ſeyn wolle.“

Der König Friedrich Wilhelm I. hatte wirklich die Freude, zu erfahren, daß ſeine lebhaften Verwendungen für die Waldenſer im Thal Pragelas und überhaupt diesmal nicht ohne Erfolg blieben. — Die Königin Anna ſtarb am 1. Aug. 1714. Georg I. beſtieg den Thron. — Bonet berichtet nun unterm 7. (18.) Septbr. 1714: Er habe dem Marquis de Trivié geſagt, daß neue Beſchwerden über die Bedrückungen der Waldenſer eingegangen ſeien. Er wolle ſeine Vorſtellungen einſtellen, wenn jetzt bei der Rückkehr des Königs von Sicilien nach Piemont die Unterdrückungen jener armen Leute aufhören würden, wobei er zu bedenken gab, daß es nicht mehr das England der letzten Jahre, ſondern ein neues und kräftiges England ſei, welches die Sache dieſer Unglücklichen, die man unterdrückt habe, führen werde.*) Der Geſandte möge ihm Beweiſe geben,

*) „Que ce n'est plus l'Angleterre des dernières années, mais

die er ſeinem Könige melden könne, daß die Unterdrükkungen aufhörten. Der Marquis de Trivié habe ihm gedankt für den Entſchluß, den er gefaßt, nämlich die Rükkunft des Königs von Sicilien abzuwarten; er habe ſich bemüht, ihn zu beruhigen, und hinzugefügt, wie er wohl unterrichtet ſei, daß die Verwendungen für die Waldenſer urſprünglich beſonders von dem Könige von Preuſſen ausgegangen ſeien, und daß gewiß nach der Rükkehr des Königs aus Sicilien Maaßregeln würden ergriffen werden, die zur Zufriedenheit des Königs wären.*)

Am 6. November 1714 berichtete Reinhold Hecht aus Frankfurt a. M.: „Seithem Se. Hoheit der Herr Hertzog von Savoyen aus Sicilien zu Turin wieder angelangt, hören nicht allein die harte Religions-Verfolgungen gegen die Evangeliſch-Reformirte Thalleuthe in Piemont zimlich auff, ſondern von den bisher gefangen gehaltenen ſind albereit auch ein Theil wieder auff freyem Fuß geſtellet worden, und haben die übrigen gleichfalls die Hofnung, auß ihrer unſchuldig leidenden gefangenſchafft baldt erlöſet zu werden.“

Hiernach ruheten einige Zeit die Verfolgungen gegen die Waldenſer in Pragelas und in den übrigen Thälern; denn Victor Amadeus ſah in der damaligen Lage der politiſchen Verhältniſſe ſich genöthigt, immer ſchlagfertig zu ſein. Er vermehrte ſein Heer, ordnete an, daß alle waffenfähige Landesbewohner ſich bereit hielten, eintre-

---

une nouvelle et vigoureuse Angleterre, qui plaideroit la cause de ces malheureux qu'on a opprimés.“

*) „Qu'il ne doutoit pas qu'à l'arrivée de son Roy dans les anciens Etats tout ne fut redressé à la Satisfaction de Votre Majesté.“

tenden Falles sofort zu den Waffen greifen zu können; weshalb ein ganzes Jahrzehend, während dessen Victor Amadeus 1720 Sicilien mit Sardinien vertauschen mußte, beinahe verging, ohne daß die Waldenser in ihren Thälern durch offenbare und größere Verfolgungen beunruhigt worden wären.

Zwar ward schon 1718 verordnet, daß alle Waldenser die katholischen Festtage feiern sollten; indessen ward doch diese Bestimmung nebst anderen erst von 1723 an recht drückend für die Waldenser. Im September des gedachten Jahres nämlich publizirte Victor Amadeus ein allgemeines Landrecht und Verordnungen, welche für alle seine Unterthanen erlassen wurden, in denen sich vier Bestimmungen fanden, welche die Waldenser auf das härteste trafen:

„1) Alle Sonntage und Feiertage, welche Unsere heilige Mutter, die Kirche, anordnet, sollen von Jedermann im Lande, wer es auch sei, heilig gehalten werden, bei Strafe von Zehn Thalern für einen jeden Kontraventions-Fall.“

Es waren aber in Piemont unverhältnißmäßig viel Feiertage. Die Waldenser, höher belastet mit Abgaben, als die Katholiken, außerdem aber gesetzlich zurückgewiesen in enge Wohnsitze und in die Nothwendigkeit, den Felsen und einzelnen kleineren Landstrichen die Erzeugnisse des Bodens mühsam abzugewinnen, konnten nicht bestehen, wenn sie so viele Tage im Jahre nicht arbeiteten. Aufmerksam aber und genau beobachteten nun ihre Gegner, ob sie irgend eine Stunde des Tages, ja des Nachts — wie ihre Prediger Appia, Reinaud, Bertin und Bartie unterm 8. März 1724 an König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schrieben — einen Garten begössen, am Weinstock arbeiteten u. s. f., um sie in Strafe und viel-

leicht, bei der Armuth vieler, zum Uebertritt zur katholischen Kirche zu bringen.

„2) Die Ketzer, welche ihren Glauben abschwören, und die Juden, welche katholisch werden, können von ihren Verwandten sich Diejenigen auswählen, welche sie unterstützen und ihnen Alimente geben sollen, oder sie können von ihren Aeltern verlangen, daß das ihnen gebührende Erbtheil ihnen sofort ausgezahlt werde, sobald sie ihren Glauben abgeschworen haben, oder getauft sind, um mehr Unsere religiösen Absichten sicher zu stellen, wenn ein Sohn oder eine Tochter einer Familie sich von der Ketzerei oder dem Judenthum zurückziehen will. Wer hiervon Kenntniß erhält, soll sofort die Aufnahme eines genauen Inventarii an beweglichen und unbeweglichen Gütern der Aeltern veranlassen.“

Es bedarf keiner näheren Ausführung, wie dieser Artikel darauf berechnet war, junge Leute zum Katholicismus zu verführen und die Kinder von den Aeltern abtrünnig zu machen, der unwürdigen Zusammenstellung der Evangelischen mit den Juden nicht zu erwähnen.

3) Durch einen anderen Artikel war bestimmt, daß Bücher der evangelischen Konfession zum Unterricht ꝛc. nicht in das Land gebracht, und demgemäß an der Gränze beim Zoll angehalten werden sollten.

4) Endlich enthielt ein Artikel, daß alle Notarien katholisch sein müßten.

Bisher hatten die Waldenser ihre eigenen Rechtsanwalte gehabt; der hier in Rede stehende Artikel war um so schlimmer, als alle katholischen Notarien Piemonts Mitglieder des Raths zur Verbreitung des Glaubens und Ausrottung der Ketzer waren.

Zuerst

Zuerſt gaben die evangeliſchen Kantone der Schweiz dem Könige Friedrich Wilhelm I. unterm 24. April 1724 Nachricht über dieſe neuen Bedrückungen der Waldenſer. Ihre Prediger wandten ſich aber auch unmittelbar an den König, und ſchrieben ihm unterm 8. März 1724:

„Wenn die Kirchen der Thäler Piemonts, dieſer kleine Reſt der alten Waldenſer, durch eine Erfahrung verſchiedener Jahrhunderte wiſſen, was es heiße, für den Namen Jeſu Chriſti zu leiden, ſo haben ſie auch den Troſt gehabt, zu ſehen, daß Fürſten deſſelben Glaubens die Güte gehabt haben, Antheil an ihren Intereſſen zu nehmen, ja einige dem letzten und traurigen Schiffbruch entronnene Trümmer haben in den Staaten Sr. Majeſtät einen ſicheren Zufluchtsort gefunden, wo ſie geweſen, ernährt und mit Güte überhäuft worden ſind.“*)

Sie erzählen nun, wie es ihnen ſeitdem ergangen, und wie ſie jetzt nach den oben erzählten Beſtimmungen von neuem bedrückt werden, und fahren fort:

„Das alles zielt deutlich, wenn gleich ganz in der Stille, auf den Untergang dieſer Kirchen, welcher ohne Hülfe unvermeidlich iſt. So nehmen ſie ſich denn die Freiheit, Sire, ſich in tiefer Demuth vor den hohen Thron Ew. K. Maj. niederzuwerfen, Sie bittend, wie ſie denn Sie bitten bei den Leiden unſeres Heilandes und Erlöſers

*) „Si les Eglises des Vallées de Piémont, ce petit résidu des anciens Vaudois, savent par une expérience de divers siècles, ce que c'est que souffrir pour le Nom de Jesus Christ, elles ont eu la consolation de voir que des Princes de la même foy, ont eu la bonté de prendre part à leurs interêts, même quelques débris réchapés du dernier et triste naufrage, ont trouvé dans les Etats de V. M. un azile assuré, où ils ont été et nourris et comblés de bien.“

Jeſus Chriſtus, der auf ſich nimmt Alles, was man für ſeine Glieder thut, die er erlöſ't hat, und in deren Perſon er gewiſſermaßen leidet; ihnen dieſe Gnade zu thun, ſie in jetzigen und anderen Verhältniſſen mit einem Königlichen und wirkſamen Andenken mächtig zu begünſtigen, wie das ſo chriſtliche Erbarmen, der brennende Eifer, die exemplariſche Frömmigkeit und die hohe Weisheit Ew. Königl. Majeſtät es Ihnen an die Hand geben werden."*)

Friedrich Wilhelm ließ auch ſogleich die lebhafteſten Verwendungen für die Waldenſer eintreten. Er ſchrieb ſchon unterm 9. Mai 1724 unmittelbar an den König von England, und überſchickte ihm die erhaltenen Nachrichten, mit dem Hinzufügen: „Wie Ich nun nicht zweifle, es werde eben dergleichen instantz bei Eurer Majeſtät von den armen Evangeliſchen Kirchen der Piemonteſer Thäler auch geſchehen ſeyn, So erſuche Ich Eure Maj. Freundbrüderlich, daß Sie Mir wiſſen zu laſſen geruhen wollen, was Sie deshalb zu thun resolviret ſey, alsdann Ich Eurer Maj. exempel folgen, und deroſelben Mich

*) „Ce qui tout ensemble tend évidemment quoique sourdement à la ruine de ces Eglises, laquelle sans remède est inévitable. Elles prennent donc la liberté, Sire, de se prosterner dans une profonde humilité devant le Trone auguste de V. M., La suppliant, comme elles La supplient par les compassions de Notre Sauveur et Rédempteur Jesus Christ, qui prend sur son compte tout ce qu'on fait pour ses membres, qu'il a rachetés et en la personne de qui il souffre en quelque manière; de leur faire cette grâce, que de les favoriser puissamment dans les présentes conjonctures et autres, d'un Souvenir Royale et efficace, comme la charité si chrétienne, le zèle si ardent, et la pitié si exemplaire, et la prudence si consommée de V. M. le suggéreront."

darunter conformiren werde." — Er eröffnete ſeinen Geſandten in Holland und in Regensburg den Wunſch, daß die Generalſtaaten und ſämmtliche evangeliſche Fürſten Deutſchlands für die Waldenſer ſich verwenden möchten. Von Regensburg ward ihm berichtet, wie Bedenken erhoben ſeien, daß der „Königlich Sardiniſche Ministre bey dem Reichsconvent noch nicht legitimiret, deſſen Principal auch ſelbſt vom Reiche noch nicht als König von Sardinien erkannt worden, wie man ſich wegen der courtoisie in ſolcher Vorſtellung zu verhalten, als worüber verſchiedene Geſandte erſt bei ihren Höfen angefragt." — Friedrich Wilhelm antwortete, es könne „der Umbſtand, daß nemblich der König von Sardinien noch nicht vom geſambten Reich pro Rege agnosciret worden, das Corpus Evangelicum nicht abhalten, an denſelben, zum faveur der gedrückten Evangeliſchen Kirchen in Piedmont zu ſchreiben, maßen ja dieſer Herr von allen Europäiſchen Höfen und in specie von dem Kayſer vor einen König von Sardinien erkandt wird, auch nicht zu zweiflen, daß Er ſolche Seine neue Dignität, allen Churfürſten und Fürſten des Reichs, mit welchen Er in commercio ſtehet, werde notificiret haben."

Nun ward wieder angezeigt, daß die evangeliſchen Fürſten doch nicht an den König von Sardinien ſchreiben wollten. „Die Urſach ſoll ſeyn", heißt es wörtlich, „daß hochgedachter König denen Reichsſtänden in ſeinem Schreiben nicht mehr als mon cousin gibt." — Unwillig antwortete Friedrich Wilhelm I., es ſei zu bedauern, „daß man, umb dergleichen Kleinigkeiten willen, kein Wordt vor die armen Piemonteſer ſprechen, ſondern dieſelbe gar abandonniren will." Zum Schluſſe bemerkt er: „Vielleicht wird auch der König von Sardinien dahin zu brin-

gen ſein, daß Er dem Corpori Evangelico in lateiniſcher Sprache andtworte, und Ihm darin eine convenable Titulatur gebe."

Aus Holland ward dem Könige im Dezember 1724 gemeldet, daß die Generalſtaaten ſich für die Waldenſer bei dem Könige von Sardinien verwandt hätten. — Georg I. von England aber hatte an Friedrich Wilhelm ſchon unterm 2. (12.) Juni geantwortet, auch ihm ſei ein Schreiben der Waldenſer zugekommen; er habe ſeinen Geſandten am ſardiniſchen Hofe inſtruirt, die Beſchwerden der Waldenſer zunächſt beſtimmt feſtzuſtellen, und „wie Ich des feſten Vorſatzes bin", ſagt Georg I. wörtlich weiter, „dieſer bedrängeten Leute mit allem möglichen Nachdruck mich mit anzunehmen, ſo werde Ich, nachdem die von ihnen zu verfertigen übernommene ſchrifftliche Specification ihrer eigentlichen Gravaminum wird eingelauffen ſeyn, überlegen, was zu ihrem Beſten bey der Sache von Mir geſchehen könne, auch mit Ew. Maj., dero hohe Officia und Mitwirckung allerdings von großem Nutzen und Gewicht ſeyn werden, ſodann deshalber in hergebrachtem Vertrauen mich weiter vernehmen."

Friedrich Wilhelm I. ſandte darauf unterm 11. November 1724 an den König von England die genauere Darſtellung, die er um dieſe Zeit von den Verhältniſſen der Waldenſer erhalten hatte, ſchrieb aber auch bald nachher, unterm 6. Jan. 1725, (Beil. R.) unmittelbar an den König von Sardinien: Gerührt, wie er ſei, von dem traurigen Zuſtande, in welchem ſich die evangeliſchen Kirchen der Thäler Piemonts befänden, habe er ſich nicht enthalten können, zu ihren Gunſten dieſen Brief an den König zu ſchreiben, hoffend, daß der König dies um ſo weniger

übel deuten werde, weil er leicht nach der Neigung, die er ſelbſt gegen Diejenigen habe, welche ſich mit ihm zu derſelben Religion bekenneten, erachten würde, daß Friedrich Wilhelm I. dieſelbe Liebe zu oben gedachten Kirchen haben werde, und daß ihm deren Erhaltung und Ruhe nicht gleichgültig ſein könne.

Er könne nicht glauben, daß die Klagen dieſer armen Kirchen bis zum König gekommen ſeien, oder, wenn dies der Fall ſei, daß man ihm Alles ganz gerecht vorgeſtellt habe, denn alle Welt wiſſe, daß der König viel zu groß-müthig ſei, um nicht den Klagen eines Volkes abzuhelfen, welches bei mehreren wichtigen Gelegenheiten für den Dienſt des Königs ſein Blut vergoſſen und Hab und Gut geopfert habe, und das mit eben ſo vieler Tapferkeit als Treue, ſo daß S. Maj. damit immer ſehr zufrieden geſtellt geweſen ſei. Geſtützt auf dieſe Umſtände, verſpreche der König ſich, daß Se. Maj., wie er inſtändig bitte, in ſeinem Schutz und Wohlwollen gegen die genannten evangeliſchen Kirchen fortfahren werde, und daß er ſie friedlich die Edikte werde genießen laſſen, die früher zu ihren Gunſten publizirt ſeien, namentlich das vom 23. Mai 1694, gegen deſſen Beſtimmung man die genannten evangeliſchen Kirchen unter harten Strafen verpflichten wolle, alle von der römiſchen Kirche angeordneten Feſte zu beobachten, welches der Freiheit des Gewiſſens geradehin zuwider ſei, welche, wie Se. Maj. wiſſe, kein Fürſt ſeinen Unterthanen rauben könne, ohne eine große Gewaltthat zu begehen, und ohne ſelbſt in die der göttlichen Majeſtät vorbehaltenen Rechte einzugreifen, der allein zuſtehe, über die Herzen und Gewiſſen der Menſchen zu regieren.

Die unter dem Namen Sr. Majeſtät bekannt gemachte Verordnung, daß die Waldenſer denen ihrer Kinder, welche ihre väterliche Religion abgeſchworen, Alimente leiſten, oder ihnen ihr Erbtheil an dem Vermögen der Aeltern auszahlen ſollten, erſcheine nicht weniger hart und den göttlichen und menſchlichen Geſetzen zuwider, als die oben erwähnte, weil ſie den evangeliſchen Kindern Geſinnungen der Ausſchweifung einflöße, und ſie abziehe von dem ſchuldigen Gehorſam gegen Vater und Mutter, letztere aber zugleich dahin bringe, nicht beſtehen zu können, zumal wenn ihr Habe und Gut auf Grund und Boden beſchränkt ſei, oder wenn ſie ſich gezwungen ſehen, von ihren Gütern mehrere Theile zu trennen, um ſie ihren Kindern zu überweiſen, die verführt worden, die evangeliſche Religion zu verlaſſen.

Wenn man dieſen zwei Klagepunkten die beiden folgenden hinzufüge, nämlich daß von den Douanen des Königs die Bücher angehalten würden, welche zur Ausübung der evangeliſchen Religion nöthig ſeien, und daß man zu dem Geſchäfte eines Notars Niemanden hinzulaſſen wolle, der ſich nicht zur römiſch-katholiſchen Kirche bekenne, wenn gleich von undenklichen Zeiten her die Waldenſer Notare ihrer Religion gehabt haben, ſo könne man von allen dieſen Maaßregeln nicht anders urtheilen, als daß Diejenigen, welche Se. Majeſtät bewogen, dieſe Verordnungen zu erlaſſen, lediglich die Abſicht hätten, alle Privilegien der evangeliſchen Kirchen in Piemont umzuſtürzen, ja, dieſe Religion dort ganz auszurotten, welches die Gerechtigkeit und Güte Sr. Maj. gegen ihre treuen Unterthanen, wie der König hoffe, nie zugeben werde.

Friedrich Wilhelm bitte auch S. M., ſich überzeugt

zu halten, daß von allen Beweiſen von Freundſchaft, die er ihm geben könne, der, auf ſeine Verwendung für die genannten evangeliſchen Kirchen Rückſicht genommen zu haben, ihm immer der angenehmſte ſein werde, für den er ihm am lebhafteſten verpflichtet ſein würde. Auch würde er mit Vergnügen jede Gelegenheit benutzen, bei welcher er dafür ſeine Erkenntlichkeit zeigen, und Sr. Maj. die Aufrichtigkeit und vorzügliche Verehrung beweiſen könne.

Inmittelſt war aber ſchon vor Abgang dieſes trefflichen Briefes ein Schreiben des Königs von England, Georg I., vom 1. Dezember 1724 eingegangen, des Inhalts, daß Georg I. durch ſeinen Geſandten in Sardinien kräftige Vorſtellungen für die Waldenſer habe thun laſſen, worauf der ſardiniſche Miniſter Marquis de Cortance in London dem engliſchen Staatsſekretair Herzog von Newcaſtle die beifolgende ſchriftliche Erklärung abgegeben habe. Dieſe enthielt, daß des Königs von Sardinien Abſicht, wie er von ſeinem Herrn zu erklären angewieſen ſei, nie geweſen wäre, den Waldenſern irgend eins von den Privilegien oder Gnadenbewilligungen zu entziehen, die ihnen von ihm oder ſeinen Vorfahren bewilligt ſeien, ſo lange ſie in der Treue und dem Eifer beharrten, den ſie ihrem Souverain ſchuldig ſeien; daß Victor Amadeus auf die Waldenſer mit Güte und Wohlwollen herabſehe (il regarde les Vaudois avec un oeil de bonté et de protection), daß er ſie liebe, wie treue Unterthanen, weshalb er einen Miniſter in ihre Thäler ſenden werde, um ihre Beſchwerden genau zu vernehmen, und daß alle Rechte, die ihnen durch das Edikt von 1694 bewilligt ſeien, ihnen erhalten werden ſollten.

Später, als der obige Brief vom 6. Januar abging, nämlich am 16. Januar 1725, gelangte auch ein besonderer Bericht des preußischen Gesandten in London, v. Wallenrodt, an den König Friedrich Wilhelm I., der obige Erklärung bestätigte.

„Der Marquis von Cortance", sagt v. Wallenrodt, „hat auch deswegen mit mir gesprochen, und gesaget, daß sein König sein einmahl gegebenes Wort gegen die Waldenser halten, auch so lang sie sich als gute Unterthanen aufführen würden, die ertheilte Privilegia continuiren wolte. Besagter Marquis v. Cortance hat mir, wiewohl im Vertrauen gesaget, daß der Sardinische Secretaire d'Etat einen gar zu großen und indiscreten Eyffer in selbiger Sache bezeuget, als Er nicht in commissis gehabt. Allein dieses hat er mich gebeten sub rosa zu halten."

In ähnlicher Art antwortete Victor Amadeus dem Könige Friedrich Wilhelm I. (Beil. S.) unterm 3. März 1725, daß schon vor seiner großmüthigen Verwendung für die Waldenser er mit Gesinnungen der Liebe und des Wohlwollens für sie eingenommen gewesen sei, mit welchen er die Treue und den Eifer derselben betrachte, und mithin auch ihre Ruhe und Sicherheit. Man habe nicht zu besorgen, daß diese Gefahr laufe, da seine Absicht sei, ihnen solche so lange fortdauernd zu gewähren, als ihre Anhänglichkeit in Erfüllung ihrer Pflichten sein werde. Er bitte den König, seiner vollkommenen Freundschaft und Verehrung sich überzeugt zu halten.

Allerdings waren alle diese Erklärungen und Schreiben doch sehr bedingt und allgemein gestellt; die oben erwähnten harten Bestimmungen wurden nicht ausdrücklich

aufgehoben; es blieb auch nicht aus, daß kleinere Bedrückungen in den nächstfolgenden Jahren vorfielen, wie z. B. 1726 bekannt gemacht wurde, daß Niemand in den reformirten Kirchen Piemonts zugelassen werden sollte, als die Waldenser Familien, denen es im Edikt von 1694 zugestanden war, bei Strafe der Verbannung der Geistlichen und willkührlicher, selbst körperlicher Strafe der Anciens. Diese Kirchen waren aber immer für Jedermann, namentlich auch alle Fremden, stets offen gewesen, und gab auch diese Verordnung Veranlassungen, einzelne Geistliche und andere Waldenser zu bedrücken.

Indessen kam es doch nicht zu einer allgemeinen, größeren Verfolgung. Diese trat erst 1730 ein, als Victor Amadeus bald nachher die Regierung niederlegte, und zwar traf solche zunächst die Waldenser im Thale Pragelas, gegen welche jetzt zunächst die Vertreibung in Ausführung gebracht wurde, zu der die versteckten Bedingungen des Utrechter Friedens beschönigenden Vorwand hergeben konnten.

Die evangelischen Eidgenossen der Schweiz meldeten unterm 7. April 1730 dem Könige Friedrich Wilhelm I. in Preußen: „Zu nicht geringem unserem Bedauern müssen wir vernehmen, wie daß die Evangelischen Einwohner deß Thals Pragelas, durch des Königs von Sardinien ernstlichen Befehl genöthigt werden, innert kurtz angesezter Zeit, entweder die Catholische Religion anzunehmen, oder das Land mit hinterlassung deß Ihrigen zu räumen, und daß nicht nur schon eine große Anzahl solcher Flüchtlingen würcklich zu Genff angelanget und noch mehrere auff dem wäg dahin seyen; Und haben Wir danahen unserer Pflicht und Schuldigkeit zu seyn ermessen, von

ſolch diſſerer Glaubens-Genoſſen betrübtem Zuſtand ohne Zeitverluſt Ew. Königl. Maj. behörig zu benachrichtigen, anbey nicht unterlaſſen mögen, Dieſelbe zugleich mit aller Ehrerbiethigkeit zu erſuchen, nach Dero bey dem König von Sardinien habend vilvermögendem Anſehen diſſer Ellenden Leüthen, äußerſtes Ellend zu hertzen zu nehmen, und durch nachtruckſame Recommendationen bey demſelben, Ihne dahin zu bewegen, zu trachten, daß denen annoch in dem Land befindlichen der weitere Auffenthalt in demſelbigen, und denen würcklich emigrirten die Rückkehr in daſſelbige in gnaden geſtattet werden möchte." — Sie bitten den König ferner, er möge „nach dem unſterblichen Ruhm Dero glorwürdigſten Vorfahren" ſich gegen dieſe „alles mitleydens würdigſte Glaubens-Genoſſen mitleidenlich erzeigen, und einen guten Theil der Emigrirten Flüchtlingen in Dero Lande auffnehmen, und hierzu die gedeyliche Disposition verfügen."

Der König Friedrich Wilhelm I. erklärte hierauf ſogleich in einem Schreiben vom 25. April 1730 (Beil. T.) dem Könige von Sardinien: Er erfahre mit vielem Schmerz, daß der König den Evangeliſchen in Pragelas befohlen habe, ihre Religion zu ändern, oder das Land zu verlaſſen. Da dieſe armen Leute nichts verbrochen hätten, und ihre Feinde ihnen nur vorwerfen könnten, daß ſie Gott nach ihrem Gewiſſen dienten, wofür der König Victor Amadeus eher ihnen ſeinen Schutz verleihen ſolle, als ſie ſo grauſam verfolgen, ſo könne der König Friedrich Wilhelm I. von ihrem jetzigen Unglück nur lebhaft ſich ergriffen fühlen, und er bitte deshalb den König Victor Amadeus dringend, die Waldenſer nach ſeiner gewöhnlichen Gnade zu behandeln und ihnen zu erlauben, daß ſie bleiben oder in ihr Vaterland zu-

rückkehren und dort als gute und getreue Unterthanen fortleben dürften.

Der König von Sardinien, Victor Amadeus, erwiederte (Beil. U.) unterm 10. Juni 1730: König Friedrich Wilhelm I. sei über die Verhältnisse der Thäler von Pragelas nicht gehörig unterrichtet. Diese Thäler seien ihm durch den Frieden von Utrecht tauschweise von Frankreich übergeben, und sei die ergriffene Maaßregel Folge des Traktats, dem der König sich nicht entziehen könne.

Aber auch die uralten Waldenser Thäler blieben nicht frei von Verfolgung.

Victor Amadeus erließ unterm 20. Juni 1730, nachdem vorher katholische Missionarien in jenen Thälern gewesen waren, ein Edikt, in welchem er, unter mehrerem Anführen der in Rücksicht der Waldenser erlassenen Verordnungen, ad 4. bestimmte: Diejenigen Personen, welche in den Waldenser Thälern vor 1686 in der römisch-katholischen Kirche geboren oder getauft und dann Apostaten geworden seien, sollten nach alten Edikten mit dem Tode und der Konfiskation ihrer Güter gestraft werden; eben so auch die Abtrünnigen, welche nach dem Jahre 1696 freiwillig katholisch geworden und dann wieder zur evangelischen Glaubenslehre übergetreten seien: — der König wolle ihnen indessen einen Beweis seiner Gnade geben und gestatten, daß sie entweder in sechs Monaten in den Schooß der heiligen römisch-katholischen Kirche zurückkehrten, oder in diesem Zeitraum die savoyischen Staaten verließen, wobei ihnen noch erlaubt sein sollte, ihre Güter zu verkaufen.

Da dieser Artikel viele Waldenser traf, wie sie denn selbst melden, daß die Ausführung des Edikts

eine große Anzahl von Familien unglücklich machen würde, indem Einige ſich von Vater und Mutter getrennt und ihrer Beſitzthümer beraubt ſehen würden, Andere von ihren Kindern, ja in manchen Familien die Frau von dem Mann und der Mann von der Frau würden getrennt werden, ſo ſuchten ſie den Schutz mehrerer auswärtigen evangeliſchen Mächte, die ſich vergeblich für ſie verwandten, wie z. B. Holland. — Zunächſt aber nahmen ſie die Fürſprache der evangeliſchen Kantone der Schweiz in Anſpruch, und dieſe baten abermals König Friedrich Wilhelm I. um ſeine Verwendung.

Victor Amadeus II. legte die Regierung im September 1730 nieder, und übertrug ſolche ſeinem Sohne und Nachfolger Karl Emanuel III. An dieſen ſchrieb Friedrich Wilhelm I. (Beil. V.) unterm 14. Nobr. 1730: Er könne nicht beſchreiben, wie ſehr ihn das traurige Schickſal der Thalbewohner rühre, da ihnen 1694 volle Religions-Freiheit zugeſichert, jetzt aber ein Edikt publizirt ſei, dem zufolge Viele zur römiſch-katholiſchen Kirche zurückkehren ſollten. Da der König Friedrich Wilhelm I. mit dieſen armen Leuten gleichen Glaubens ſei, weshalb er ſie als ſeine Brüder in Jeſus Chriſtus betrachte, ſo bitte er den König, gleiche Gnade gegen ſie, wie gegen ſeine übrigen Unterthanen zu üben, und ſie ganz der Vortheile des Edikts von 1694 genießen zu laſſen. Da es der erſte Beweis von Freundſchaft ſei, den er erbitte, ſo hoffe er gewiß auf Genehmigung ſeines Antrags.

König Karl Emanuel III. erwiederte unterm 23. Dezbr. 1730 (Beil. W.), daß das Edikt vom Juni 1730 dem früheren von 1694 nicht zuwider laufe, und vielmehr gegen Einzelne, die nach den früheren Edikten Strafen hätten erleiden müſſen, ein Ausfluß Königlicher Milde ſei.

Friedrich Wilhelm I. beruhigte ſich bei dieſer Erklärung nicht. Er befahl vielmehr ſeinen Geſandten in Holland und England, bei den dortigen Höfen dringend um Verwendung für die Waldenſer anzuſuchen. — Wirklich hatte auch Georg II. am 23. Februar 1731 in einem lateiniſchen Briefe dem Könige von Sardinien eröffnet, daß er, von den Generalſtaaten insbeſondere aufgefordert, den König bitten müſſe, das Edikt von 1730 in ſoweit aufzuheben, als es den Waldenſern Rechte, die ihnen durch das auch von England garantirte Edikt von 1694 bewilligt ſeien, entzöge. — Inzwiſchen berichtete ſchon vorher der preußiſche Geſandte in England, der Graf von Degenfeld, unterm 30. Jan. 1731, er habe ſich zwar für die Waldenſer bei den engliſchen Miniſtern verwandt, indeſſen ſeit einiger Zeit ſie nicht geſehen, „indem Sie mit denen Engliſchen Affairen wegen des übermorgen angehenden Parlements ſehr occupiret ſeyn. Inzwiſchen — fährt er fort — hat mir der Sardiniſche Geſandte, Chevalier Oſorio, geſagt, das Edict de Anno 1694 wäre im geringſten nicht aufgehoben, oder demſelben derogiret, ſondern ſolches vielmehr confirmiret und beſtätiget, und wolte Er mir das Edict vom vorigen Jahre communiciren, und da Er dergleichen Vorſtellung auch dem hieſigen Ministerio gethan, ſo hätte Es von dieſer Sache von ſelbſt obſtrahiret.“

Indeſſen wurde dann doch noch oben erwähnter Brief des Königs an Karl Emanuel abgeſandt; auch meldet der Graf von Degenfeld unterm 23. März 1731: „Der Graf von Eſſez, welcher als Ambassadeur nach Turin gehe, werde auch Ordre bekommen, in faveur dieſer armen Leüthe auch mündliche Vorſtellung zu thun.“

Auch die Generalſtaaten erſuchten den König von Sardinien ſehr dringend und wiederholt, das Edikt vom 20. Juni 1730, in ſoweit es gegen die Waldenſer gerichtet ſei, aufzuheben. Karl Emanuel antwortete ihnen unterm 3. März 1731, daß das Edikt vom Juni 1730 milde ſei, indem daſſelbe die Strafe, welche nach früheren Edikten mehrere Waldenſer verdient hätten, erlaſſe, und ihnen die Auswanderung in einer geräumigen Friſt von ſechs Monaten geſtatte; auch habe er keinen Anſtand genommen, Einzelnen auf ihr Anſuchen auch noch längere Friſt zu geſtatten.

Die Waldenſer ſelbſt hatten ihrem Könige Karl Emanuel im Herbſte 1730 vorgeſtellt, er möge den 4. Artikel des Edikts ſeines Vaters Victor Amadeus vom 20. Juni 1730 aufheben, und ſie in die Rechte des Patents von 1694 wieder einſetzen, indem in den früheren Verfolgungen Viele gezwungen katholiſch geworden, und in ruhiger Zeit dann zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrt ſeien, dies aber nach dem Edikt von 1694, wonach ihnen völlige Religions-Freiheit geſtattet worden, zugelaſſen ſei. Sie hatten um ſo mehr glücklichen Erfolg gehofft, als der König von Sardinien, wie ſie ſchreiben, war überraſcht worden von der großen Liſte derjenigen Waldenſer, welche durch den Artikel 4. der Verordnung vom 20. Juni 1730 in den Fall kamen, auszuwandern. Dennoch erhielten ſie unterm 27. November 1730 die Antwort, daß es lediglich bei den Beſtimmungen des Edikts vom 20. Juni 1730 verbleiben müſſe.

Dieſe Antwort brachte Schrecken unter die Waldenſer, welche von jenem Edikte betroffen wurden. Sie entſchloſſen ſich, mehrere Hunderte an der Zahl, auszuwan-

dern, und begaben ſich im Anfange des Jahres 1731 nach der Schweiz. Unter ihnen waren Greiſe beiderlei Geſchlechts, welche auf der Reiſe zum Theil getragen werden mußten. Alle kamen entblößt von Geld, Wäſche und Habſeligkeiten in mitleidswerthem Zuſtande in der Schweiz an.

König Friedrich Wilhelm I. ſchrieb nun unterm 17. März 1731 (Beil. X.) an den König von Sardinien, wie er wohl gewünſcht hätte, daß ſeine vorjährige Verwendung für die Waldenſer mehr Erfolg gehabt hätte, als der Fall geweſen wäre. Er müſſe indeſſen allerdings dem Könige überlaſſen, den Sinn ſeiner Edikte und Verordnungen in Bezug auf das Innere ſeiner Staaten ſelbſt zu erklären. Er bitte jedoch den König, mit Theilnahme und Mitleiden den traurigen Zuſtand zu betrachten, in welchen dieſe armen Leute gebracht ſeien, nicht, weil ſie Verbrechen begangen hätten, welche ihnen die Ungnade des Königs hätten zuziehen können, ſondern lediglich weil ſie der Bewegung ihrer Religiöſität gefolgt ſeien, das heißt, der Hand des Allmächtigen, welcher der Menſchen Gewiſſen leitet, und der einzige freie Herr deſſelben iſt. Er wiederhole daher ſeine Bitten, daß Karl Emanuel das Edikt des vorigen Jahres mildern, und denen, die noch im Vaterlande geblieben ſeien, erlaube, dort ruhig zu verbleiben; denen aber, welche ſchon ausgewandert ſeien, die Rückkehr in ihre Heimath zu geſtatten.

Zwar antwortete Karl Emanuel unterm 28. April 1731 (Beil. Y.) nur kurz: Je lebhafter ſein Wunſch ſei, dem König ſeine aufrichtige Freundſchaft und Verehrung zu bezeigen, um ſo mehr bedauere er, dies in Bezug auf die Waldenſer, die in dem Edikt des vorigen Jahres begriffen ſeien,

nicht bethätigen zu können; es beziehe ſich dieſe Angelegenheit nur auf das Innere ſeiner Staaten, und ſei eine abgemachte Sache, die aus vielen Gründen und Umſtänden keine Aenderung mehr erleiden könne. Der König möchte bei Durchſicht jenes Edikts auch die Güte und das Wohlwollen in Betracht ziehen, das im Allgemeinen den Waldenſern und Einzelnen derſelben in jenem Edikt bewieſen ſei.

Deſſenungeachtet waren die Schreiben des Königs von Preußen, die Verwendungen anderer evangeliſcher Mächte und auch gewiß die wirklich Statt gehabte Auswanderung vieler Waldenſer nicht ohne Erfolg. Es erſchien unterm 12. Mai 1731 ein — ich darf wohl ſagen — künſtlich gefaßtes Edikt, worin der wahre Sinn des Artikels 4. des Edikts vom 20. Juni 1730 dahin erklärt wurde, daß, wenn Eltern in der Zeit von 1686 bis 1694 katholiſch geworden, nachher aber wieder zu ihrem alten Glauben zurückgekehrt ſeien, in Bezug der Kinder, die mit katholiſch geworden, unterſchieden werden ſollte, ob ſie in der Zeit, wo ihre Eltern katholiſch wurden, ſchon den Verſtand hatten, ſich ſelbſt zu entſcheiden; und wenn dies nicht der Fall ſei, ſo ſollte der vierte Artikel des Edikts vom 20. Juni 1730 auf ſie keine Anwendung leiden. Hätten dieſe nachher ſich immer zur evangeliſchen Kirche gehalten, ſo ſollten ſie zur Annahme der katholiſchen Lehre nicht genöthigt werden. Auch wenn Kinder, ehe ſie den Gebrauch ihres Verſtandes erlangt hätten, (non avendo l'uso di ragione), wären gezwungen worden, die evangeliſche Religion ihrer Eltern abzuſchwören, ſo könnte daraus nicht gefolgert werden, daß ſie wahrhaft die katholiſche Religion ſich erwählt hätten ꝛc. Nur in Bezug auf diejenigen Waldenſer, die nach dem Frieden

von

von Utrecht 1713 im Thal Pragelas an Savoyen gekommen ſeien, ſei es nicht möglich zu dulden, weil es dort ſo gehalten werden müſſe, wie es in Frankreich war, wo nur die *eine* katholiſche Konfeſſion geduldet worden wäre.

Es ſind in den Jahren 1730 und 1731, wie aus der Beilage Z. näher hervorgeht, aus Piemont 840 Waldenſer ausgewandert: 360 aus dem Thal Pragelas und 480 aus den übrigen Thälern. Sie befanden ſich 1731 ſämmtlich in der Schweiz, namentlich im Kanton Bern.

Als die evangeliſchen Kantone am 7. April 1730, wo die erſten Auswanderungen aus dem Thale Pragelas vorfielen, dem Könige Friedrich Wilhelm I. den Antrag gemacht hatten, die Waldenſer aufzunehmen, berichtete das General-Direktorium, daß man ſie allerdings aufnehmen könne und nach Litthauen kommen laſſen möge. Der König ſchrieb auf den Bericht: „Gut. Ich will ſie 500 Familien ſamt ihre Prediger aufnehmen, ſollen Bauerdörfer im Sabiniſchen Schultzen-Amte erbauet werden, da iſt noch ſehr viel wüſte. F. W.“

Dies Sabiniſche Schulzenamt liegt im Dramburgiſchen Kreiſe, jetzt im Regierungsbezirk Cöslin, damals in der Neumark. Der Geheime Staatsminiſter v. Podewils bemerkte aber ſofort, daß im Ganzen nur 560 Perſonen (als ſoviel damals am 30. November 1730 bekannt waren) aus den Waldenſer Thälern ausgewandert ſeien, die alſo kaum 100 Familien ausmachen könnten, weshalb es am beſten ſein würde, wenn den Schweizern zunächſt nur der Wille Sr. Majeſtät eröffnet würde, und ſie veranlaßt würden, nun eine namentliche Liſte derjenigen Waldenſer einzuſenden, welche die Wohlthat des Kö-

nigs annehmen wollten, damit man dann wegen ihres Transports ſowohl, als künftigen Etabliſſements in den Königlichen Landen das Nöthige einleiten könnte.

Es wurde nun zwar eine ſolche Liſte eingefordert; indeſſen finde ich nicht, daß dem zufolge ein eigener Transport Waldenſer, wie 1688, in das Brandenburgiſche gekommen ſei. Vielmehr führt Moſer (S. 301 u. 302) an, daß ſie nach und nach in Deutſchland und anderen Ländern untergebracht ſeien. — Auf dieſe Weiſe ſind wahrſcheinlich auch mehrere Familien in die Brandenburgiſch-Preußiſchen Staaten gekommen; wie denn Erman anführt, daß die Waldenſer, welche in den franzöſiſchen Kolonieen wären, nach 1703 eingewandert ſeien, welches wohl nur auf die Zeit von 1730 und 1731 ſich beziehen kann; denn ſeit dieſer Zeit haben in Piemont, wenigſtens nach den Ermittelungen, die anzuſtellen mir möglich war, keine ſo großen und allgemeinen Verfolgungen der Waldenſer Statt gefunden, als früher, namentlich keine, durch welche ſie gezwungen geweſen wären, in größerer Anzahl auszuwandern.

Am 17. März 1735 erließ Karl Emanuel ein Edikt, in welchem er die früher bis 1681 gegebenen Patente beſtätigte.

Von 1744 wird angeführt, daß die Waldenſer in dem damaligen franzöſiſchen Kriege ſich ſehr ausgezeichnet hätten.

1763 ward ihre Anzahl von ihnen ſelbſt auf 13000 angegeben.

Im Jahre 1792 ward von fanatiſchen Katholiken — jedoch ohne ausgeſprochene Autoriſation des Hofes — der Verſuch gemacht, die Waldenſer-Familien in la Torre auszurotten, während die Männer acht Meilen entfernt im Felde waren. Zwei wackere katholiſche Bewohner des

Thales, Odetti und Brianza, die von der Verſchwörung Kunde erhielten, benachrichtigten davon die Waldenſer bei dem Heere, welche unter Lebensgefahr nach Hauſe eilten und die Ihrigen retteten. Sie überreichten hierauf der Regierung eine Liſte der Verſchwörer; es wurden aber keine Unterſuchungen in dieſer Beziehung angeſtellt, und die Uebelthäter blieben unbeſtraft. (Gilly S. 109—115.)

Im Jahre 1799 kamen die Waldenſer mit Piemont unter franzöſiſche Herrſchaft. Unter dieſer Regierung wurden ſie den übrigen Piemonteſern ganz gleich geſtellt. Funfzehn Jahre hindurch genoſſen ſie aller bürgerlichen Rechte und des Schutzes der Geſetze; auch bewilligte Napoleon den Geiſtlichen der Waldenſer 1000 Frcs. Gehalt jährlich aus der Staatskaſſe.

Als er einſt durch die Thäler marſchirte, ſprach er längere Zeit mit einem Waldenſer Geiſtlichen, und erkundigte ſich namentlich genau, ob H. Arnaud's Rentrée glorieuse überall genau und wahr ſei.

Im Jahre 1814 kamen die Waldenſer wieder unter die Herrſchaft ihres legitimen Regenten, des Königs von Sardinien, Victor Emanuel. Dieſer ſetzte die alten Edikte gegen die Waldenſer ſogleich wieder in Gültigkeit, nach denen ſie jenſeit der Flüſſe Cluſon und Pelice kein Grundſtück erwerben, ſich nicht niederlaſſen, keine neuen Kirchen erbauen, in der Armee nur als gemeine Soldaten dienen durften, und von allen Civil-Aemtern und militairiſchen Würden ausgeſchloſſen wurden. Die Kommunen durften weder Aerzte noch Ortsvorſteher ihrer Religion haben; ihre Korreſpondenz mit dem Auslande war einer ſtrengen Aufſicht übergeben; ihre religiöſen

Schriften durften ſie im eigenen Lande nicht drucken laſſen, und große Abgaben waren darauf gelegt, wenn ſie dieſe Bücher vom Auslande kommen ließen. Das Staatsgehalt der Geiſtlichen ward verweigert, und auch wohl hie und da verſucht, Kinder der Waldenſer zum Katholizismus zu bringen. (Gilly S. 65 sqq.)

Wenn gleich hiernach der Zuſtand der Waldenſer ſich gegen die Zeit der Fremdherrſchaft verſchlimmert hatte, ſo äußerten ſie doch durchaus kein Mißvergnügen über die Wiedereinführung ihres gebornen Landesfürſten, und verhielten ſich ganz ruhig, als Bonaparte 1815 von Elba nach Frankreich ging und in ihrer Nähe vorbeizog. Dagegen baten ſie wiederholt die Behörden und ihren Fürſten auf geſetzmäßigem Wege um Milderung der gegen ſie wieder in Kraft geſetzten Edikte, worauf Victor Emanuel am 27. Februar 1816 beſtimmte, daß den Geiſtlichen wieder ein Staatsgehalt gegeben werden ſolle, welches demnächſt auf 500 Frcs. jährlich beſtimmt wurde; daß die Waldenſer ihre Grundſtücke behalten dürften, welche ſie unter dem vorigen Gouvernement rechtmäßig erworben, auch wenn ſie außerhalb der Gränzen lägen, welche ihnen durch die alten Edikte vorgezeichnet wären, und daß ſie endlich nicht allein alle Künſte und Handwerke ſollten treiben, ſondern auch Chirurgen, Pharmaceuten, Geometer und Feldmeſſer werden und ähnliche Beſchäftigungen ergreifen können, vorausgeſetzt, daß ſie ſich den vorgeſchriebenen Prüfungen und Geſetzen unterwerfen würden. Ausgeſchloſſen ſollen ſie nur bleiben von allen Stellungen, zu denen der Doktorgrad erforderlich iſt.

Dieſer Bewilligungen ungeachtet, waren die Waldenſer, und namentlich ihre Prediger, meiſt nur in ſehr ärmlicher Lage. — Der preußiſche Geſandte, der Graf von Waldburg-Truchſeß, intereſſirte ſich von Anfang an lebhaft für die Waldenſer, ſo daß ſie ein großes Vertrauen zu ihm faßten, wie dies von Gilly mehrfach herausgehoben wird.

Ein glaubhafter Augenzeuge, der in der Mitte des Jahres 1818 die Waldenſer Thäler durchreiſ'te, führt an, er habe mit Vergnügen bemerkt, daß, mit wenigen Ausnahmen, dort zwiſchen Katholiken und Evangeliſchen ein gutes Einverſtändniß herrſche; ſelbſt die Geiſtlichen lebten unter ſich in guter Einigkeit, ohne daß der Eifer der Waldenſer für den Glauben ihrer Väter irgend abgenommen habe. Sie achten und gehorchen blindlings ihren Predigern, welche aber auch ihrerſeits allgemein das beſte Beiſpiel von Moralität und wahrer Frömmigkeit geben. Daher ſei es nicht zu verwundern, daß die Sitten der Einwohner dieſer Thäler ſich vor denen aller übrigen durch Sanftmuth und Reinheit auszeichnen, weshalb es um ſo wünſchenswerther wäre, wenn das Schickſal ihrer Prediger etwas verbeſſert werden könnte, von denen mehrere mit dem größeſten Elende kämpfen, indem ihre Gemeineglieder faſt alle zu arm ſind, ihnen zu helfen.

Der König von Sardinien, wie bereits oben bemerkt, läßt einem jeden Geiſtlichen zwar einen Gehalt von 500 Francs zahlen; 400 Frcs. beinah erhalten ſie von England, welches letztere, wie aus Gilly hervorgeht, jetzt beſchäftigt iſt, ihnen diejenigen Summen wieder zu ſchaffen, die ihnen früher aus den Kollekten von 1655 und folgenden Jahren zufloſſen, und welche unter Karl II. eingezo-

gen wurden; indeſſen ſind 900 Francs immer ſehr wenig für einen armen Prediger, der davon Frau und Kinder erhalten und erziehen ſoll. — Die Holländer beſtimmen jährlich 4000 Frcs. zur Unterhaltung der Schulen in den Thälern. Die evangeliſchen Kantone der Schweiz haben ſechs Stipendien für Waldenſer Theologen gegründet, die in Lauſanne ſtudiren.

Dieſe mehrfachen Unterſtützungen auswärtiger evangeliſcher Mächte hatten indeſſen der großen Noth der Waldenſer nach ſchweren Kriegeszeiten im Jahre 1818 noch nicht durchgreifend abgeholfen. Auf einen diesfälligen Bericht des preußiſchen Geſandten bewilligten des Königs Majeſtät, zur Aushülfe der dringendſten Noth dieſer armen Glaubensgenoſſen, ein Geſchenk von 2000 Rthlr., und überließen dem Grafen von Truchſeß die Vertheilung derſelben.

Groß war die Freude der Waldenſer beim Empfange dieſer Nachricht, und rührend ſind ihre Dankſagungen. — „Das Geſchenk Sr. Maj., welches Sie zur Dispoſition Ihres treuen Miniſters geſtellt hätten, würde ein ewiges Denkmal Königlicher Freigebigkeit bleiben! Ach, daß ſie erwiedernd nichts könnten, als mit aller Inbrunſt täglich vom Könige der Könige Gnade auf die geheiligte Perſon Sr. Majeſtät herabflehen!“

Das Königliche Geſchenk wurde mit großer Gewiſſenhaftigkeit, unter Berathung mit den Vorſtehern der Waldenſer-Gemeinen, ſo vertheilt, daß davon erhielten: 500 Rthlr. die ärmſten Prediger und Schullehrer, von denen einer blind war; 900 Rthlr. an 161 Familien, um ſie vom gänzlichen Elende zu erretten; 600 Rthlr. als

Hülfe bei Errichtung von drei neuen Schulen, Verbesserung der eilf alten, Reparatur dreier Kirchen ꝛc.

Am 18. April 1821 übernahm der jetzige König von Sardinien, Karl Felix Joseph (geb. 1765), nach freiwilliger Abtretung seines Bruders, die Regierung.

An der in diesem Jahre in Piemont ausgebrochenen Revolution haben die Waldenser in keiner Art auch nur den entferntesten Antheil genommen, wenn gleich die rebellische Bewegung ganz in ihrer Nähe entstand.

In Verona wurde von den evangelischen Mächten, und besonders von England und Preußen, eine bessere Behandlung der Waldenser und Gleichstellung mit allen übrigen Unterthanen dem Könige von Sardinien empfohlen. Es drückte sie fortdauernd noch der Umstand, daß sie keine Krankenanstalt für sich hatten, da, wenn ein Waldenser in ein Königlich sardinisches Hospital aufgenommen werden wollte, er vorher, wie erzählt wird, seinen Glauben abschwören mußte. — So gab ihnen denn, auf Vermittelung Englands unter Canning's Einfluß, und Preußens, in dessen Namen der Graf von Waldburg-Truchseß sehr lebhaft intercedirte, der König von Sardinien die Erlaubniß zur Erbauung eines eigenen Hospitals.

Hierzu fehlte es ihnen aber ganz an Mitteln. — Der preußische Gesandte in Turin, Graf von Truchseß, veranlaßte darauf den preußischen Gesandten in der Schweiz, Grafen von Meuron, dahin zu wirken, daß zunächst Seitens der evangelischen Schweiz für diesen wohlthätigen Zweck etwas geschähe, und es bewilligten die Schweizer 5192 Francs. — Die Waldenser selbst versuchten nun durch Kollekten im Auslande noch Geld zu erhalten. — So kam denn auch ein Abgeordneter derselben, Peter Appia,

im Jahre 1824 nach Berlin, und bat des Königs Majeſtät um Bewilligung einer Kollekte Behufs Erbauung eines Hospitals in den Waldenſer Thälern für arme Kranke.

Des Königs Majeſtät geruhten ſofort unterm 21. Dezember 1824 eine evangeliſche Kirchen-Kollekte in der ganzen Monarchie zu geſtatten, genehmigten auch bald darauf unterm 8. Januar 1825, auf desfallſigen Bericht des Geheimen Staatsminiſters Freiherrn v. Altenſtein, noch eine Privatſammlung durch einen Verein, der ſich zu dieſem Behuf aus den angeſehenſten Staatsbeamten und anderen Wohlgeſinnten gebildet hatte.

Zu dieſer Privatſammlung haben — da der Zweck ein allgemein menſchlicher war — auch einzelne katholiſche Chriſten beigetragen. Ein ſchönes Zeichen der Zeit und des glücklichen Einverſtändniſſes aller Konfeſſionen im preußiſchen Staate!

Die evangeliſche Kirchen-Kollekte hat ſehr bedeutend eingetragen. Es ſind im Ganzen im preußiſchen Staate eingekommen: 21915 Rthlr. 27 Sgr. 9 Pf.

So wurden die huldreichen Bewilligungen Sr. Majeſtät des Königs von dem glänzendſten Erfolge gekrönt. Die Waldenſer dankten für die erwieſene Wohlthat. Se. Majeſtät antworteten ihnen in den huldreichſten Ausdrükken, mit dem Bemerken, daß das glänzende Reſultat der Sammlungen Allerhöchſtihnen ungemein angenehm geweſen, und daß der Himmel das Saamenkorn ſegnen möge, welches auf ſo guten Boden gefallen ſei.

Vor einigen Jahren erlitten die Waldenſer wieder Angriffe auf ihre Freiheiten, da in Turin eine Jeſuiten-

Kongregation ſich bildete, welche auf die Bedrückung der Waldenſer hinarbeitete.

Es haben ſich nämlich in neuerer Zeit viele Waldenſer außerhalb der früheren Gränzen ihrer Wohnſitze in Folge der Toleranz des Gouvernements angeſetzt, Handlung und Gewerbe getrieben und ſich bei Anderen eingemiethet. Plötzlich erſchien unterm 5. November 1827 ein Befehl der Königl. Behörden in Pignerol, daß alle dortigen Einwohner ihre waldenſiſchen Miethsleute bis zum 1. April 1828 fortziehen laſſen müßten, indem ſie, nach dem Edikt vom 23. Dezbr. 1622, welches in der Anlage D. abgedruckt iſt, nicht in Pignerol ꝛc. wohnen dürften. — Viele Waldenſer gingen nach Turin, um ſich zu beſchweren; aber, wie man erzählt, war der Einfluß der Jeſuiten-Kongregation, die in Pignerol mehrere Brüder hatte, ſo groß, daß, als ein Waldenſer aus einander ſetzte, die Ausführung des Edikts von 1622 und ihre Beſchränkung auf ihre erſten Wohnſitze ſei bei ihrer jetzigen Volkszahl phyſiſch unmöglich, ihm geantwortet wurde: „Nun wohl, in dieſem Falle iſt Amerika groß genug, Euch aufzunehmen!“ worauf der Waldenſer, für dieſen Rath ehrfurchtsvoll dankend, erwiederte: daß ſie, dem Himmel ſei Dank, nicht nöthig haben würden, ſich ſo weit zu entfernen, indem ſie ſicher ſeien, daß, wenn es zu ſolchem Aeußerſten käme, ſie in näheren Gegenden Zuflucht und Schutz finden würden.

Die von Seiten mehrerer europäiſchen Höfe (namentlich auch Preußens) eingelegten Verwendungen hatten die Folge, daß von Seiten der ſardiniſchen Regierung erklärt wurde, jene Verordnung ſei ohne ihr Wiſſen erlaſſen; was

in Pignerol geſchehen, ſei lediglich durch einen Mißbrauch der Amtsgewalt des Königlichen Intendanten in Pignerol, wozu er ſich durch Anreizen des Biſchofs von Pignerol habe verleiten laſſen, veranlaßt. — Es ward die ausdrückliche Zuſicherung ertheilt, daß dieſer Maaßregel keine Folge gegeben werden ſolle, wie auch nicht geſchehen iſt.

Dieſe Verwendungen der preußiſchen Geſandten, die Erklärungen Englands und anderer evangeliſchen Mächte, ſo wie die jetzt geneigte Geſinnung des ſardiniſchen Hofes für die Waldenſer haben dann auch bewirkt, daß letztere ſich, zuverläſſigen Nachrichten zufolge, jetzt in einem beſſeren Zuſtande befinden, als vielleicht je in früherer Zeit. In religiöſer Hinſicht iſt ihnen die freie Ausübung des Glaubens im Allgemeinen unbedingt zugeſtanden. Ihre Geiſtlichen befinden ſich durch die für ſie mehrfach bewilligten Kollekten im Ganzen in beſſerem Zuſtande, als früher; ſie zeichnen ſich durch Rechtſchaffenheit und Biederſinn aus, daher auch bei den Waldenſern die größeſte Achtung für ſie herrſcht, und die Thalleute faſt niemals dem Glauben ihrer Väter untreu werden. Einzelne Verſuche zu ihrer Bekehrung werden allerdings nicht ſelten gemacht, welches in einem ſonſt ganz katholiſchen Lande, wenn auch die Regierung keine Parthei nimmt, nie ganz ausbleiben kann, zumal da die Waldenſer in jüngeren Jahren oft bei reichen Katholiken in Dienſt treten, und, wenn ſie die Herrſchaft lieb gewinnt, dann wohl zum Uebertritt angereizt werden.

Daß in St. Jean der Eingang der neu erbauten evangeliſchen Kirche noch durch eine Bretterwand verdeckt wird, damit die Katholiken an dem ſchönen Gotteshauſe

kein Aergerniß haben, mag dem Fremden auffallen; die Waldenſer nehmen, in Erinnerung früherer härterer Zeit, daran nicht Anſtoß. — In Rora, einem auf hohen Gebirgskuppen liegenden Dorfe, wo der evangeliſche Gottesdienſt früh um 10 Uhr geſchloſſen ſein muß, weil dann der katholiſche in der nahe belegenen Kirche beginnt, iſt von der Regierung jetzt bereits Genehmigung ertheilt zur Erbauung einer neuen Waldenſer-Kirche auf entfernterer Stelle, wo dann der Gottesdienſt zu einer günſtigeren Tageszeit wird gehalten werden können; denn die ſteilen Gebirgswege zu der hoch liegenden Kirche machen es in Wintertagen beſonders alten Leuten faſt unmöglich, ſo früh zur Kirche zu kommen, als jetzt nothwendig iſt, weil der Gottesdienſt ſchon um 10 Uhr beendigt ſein ſoll. — Die Waldenſer-Gemeine zu Rora liefert willig die Materialien zum Bau der Kirche, da ihr Boden Kalk, Schiefer und Bauſteine ſelbſt darbietet. Zur Vollendung des Baues fehlen noch etwa 6000 Francs; doch haben die Waldenſer Ausſicht, ſolche durch Beiträge des Auslandes, namentlich Englands, gedeckt zu erhalten.

Dringend wünſchen noch die Waldenſer Prediger eine Ausdehnung des Unterrichts, da ihre Geiſtlichen ſich jetzt im Auslande bilden müſſen, und in ihren Unterrichtsanſtalten evangeliſche Theologie nicht gelehrt werden darf. Der engliſche Geiſtliche Gilly ſoll den Waldenſern, wenn ihnen dieſe Erlaubniß ertheilt würde, das großmüthige Anerbieten gemacht haben, zur Errichtung eines evangeliſch-theologiſchen Seminars die geſammten Einkünfte ſeiner nicht unbedeutenden Pfründe — des Kanonikats zu Durham — ihnen zu überlaſſen.

In bürgerlicher Hinſicht iſt es, wie die neueſten Nachrichten ergeben, gewiß eine erfreuliche Erſcheinung, daß ſich von Tag zu Tage mehr Wohlhabenheit bei den Waldenſern verbreitet, wie von einem glaubhaften Reiſenden im October 1830 berichtet wird.

Ein Grund dieſer beſſeren Lage liegt in der eigenen Betriebſamkeit und Arbeitsluſt der Waldenſer, und darin, daß ſie in bürgerlicher Hinſicht von ihrer Regierung jetzt weniger beſchränkt werden, als früher. — Eine große Wohlthat iſt für ſie, daß für ihre Kranken und Schwachen jetzt zwei Hospitäler, zu la Tour und Pomaret, jedes für zwölf Kranke beſtehen, wo die Hospitaliten, ohne bei ihrem Scheiden aus der Welt mit Bekehrungsverſuchen beläſtigt zu werden, bis an ihr Ende Verpflegung finden.

Die Kollekten, welche im Auslande, namentlich auch im Preußiſchen, zu dieſem Behuf geſammelt worden ſind, haben den Thalleuten die Errichtung dieſer wohlthätigen Anſtalten möglich gemacht. Ueberhaupt iſt nicht zu leugnen, daß für eine Bevölkerung von etwa 20000 Menſchen die Geſchenke, welche ihnen von hohen Wohlthätern zu Theil wurden, ihre äußere Lage weſentlich verbeſſert haben.

So iſt denn unter den Namen anderer Wohlthäter, neben England, der Schweiz und den Niederlanden, auch der Name Preußens und ſeiner Regenten — der früheren in hiſtoriſcher Erinnerung, des jetzigen allgemein geliebten und hochverehrten Königs im lebhaften Gefühl des Erfolgs der erhaltenen vielfachen Wohlthaten — bei den Waldenſern hoch gefeiert.

Die Geſchichte derſelben iſt für den Brandenburgiſch-preußiſchen Staat nicht in Bezug auf die bei den franzöſiſchen Refugiés wohl aufzuwerfende Frage: ob, und

in wieweit ſie für die Entwickelung der Nation, für Kultur und Induſtrie nützlich geweſen, irgend von Wichtigkeit; wohl aber wird ſie für jeden Vaterlandsfreund deshalb von lebhaftem Intereſſe ſein, weil — wo die Waldenſer irgend mit dem Brandenburgiſch-Preußiſchen Staate in Verhältniſſe kommen — die Verhandlungen jederzeit einen erfreulichen Beweis geben von den ſtets edlen Geſinnungen unſerer frommen Landesfürſten.

Urkunden und Beilagen.

A.

Katechismus

der

Waldenſer vom Jahre 1100.

Lo Barba.	Der Onkel (d. h. Prediger).
Si tu fosses demandà qui sies tu? Respond.	Wenn du gefragt wirſt, wer du ſeieſt? antworte.
L'Enfant.	Das Kind.
Creatura de Dio, rational et mortal.	Geſchöpf Gottes, vernünftig und ſterblich.
D. Per que Dio t'a crea?	Frage. Warum hat Gott dich erſchaffen?
R. Afin que yo connoissa, luy meseime, e cola, e avent la gratia de luy meseime, sia salva.	Antwort. Damit ich ihn ſelbſt erkenne, ihn ehre und, die Gnade durch ihn ſelbſt habend, errettet ſei.
D. En que ista la toa salut?	Fr. Worin beſteht dein Heil?
R. En tres vertus substantials de necessità pertinènt à salù.	A. Drei Haupttugenden gehören nothwendig zum Heile (Glückſeligkeit).
D. Quals son aquellas?	Fr. Welches ſind dieſe?
R. Fé, Esperança e Carità.	A. Glaube, Hoffnung und Liebe (Barmherzigkeit).
D. Per que cosa provaras aizo?	Fr. Wodurch willſt du das beweiſen?
R. L'Apostol scri 1. Corinth. 13.: Aquestas cosas permanon, Fé, Esperança e Carità.	A. Der Apoſtel ſchreibt 1. Ep. an die Corinther Kap. 13.: Dieſe Dinge bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe. (Nun aber bleibt: Glaube, Hoffnung, Liebe — dieſe drei.)

D. Qual cosa è Fè?

R. Second l'Apostol Heb. 11. Es una subsistentia de las cosas da esperar, e un argumènt de las non appareissènt.

D. De quanta maniera è la Fè?

R. De doas manieras, so è viva et morta.

D. Qual cosa è Fè viva?

R. Lo è aquella que obra per Carità.

D. Qual cosa è Fè morta?

R. Second Sanct Jaques, La Fè, s'illi non a obras è morta, e dere ço, la Fè è ociosa senza las obras. O Fè morta è creire esser Dio, creire de Dio, e non creire en Dio.

D. De la qual Fè sies tu?

R. De la vera Fè Catholica e Apostolica.

D. Qual è aquella?

R. La è aquella laqual al conseil de li Apostol è despartia en doze articles.

D. Qual è aquella?

R. Yo creo en Dio lo Payre tot poissant, etc.

D. Per qual cosa poyes tu cognosser que tu crees en Dio?

R. Per aizò. Car yo say et garde li Commandament de Dio.

D. Quanti son li Commandament de Dio?

R. Dies, com' è manifest en Exode e Deuteronomio.

D. Quals son aquilli?

R. O Israël au lo teo Segnòr. Non aurès Dio estrang devant mi. Non farès a tu entaillement ni alcuna semblança de totas aquellas cosas que son ad Cèl etc.

Fr. Was iſt Glaube?

A. Nach dem Apoſtel Ebräer 11: Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.

Fr. Wie vielerlei Art iſt der Glaube?

A. Zweierlei Art: lebendig oder todt.

Fr. Welches iſt der lebendige Glaube?

A. Der iſt's, der ſich zeigt (der wirkt) durch Liebe.

Fr. Welches iſt der todte Glaube?

A. Nach St. Jacobus: „Alſo auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt er todt an ihm ſelber.“ Und alſo iſt der Glaube müßig ohne Werke. Der todte Glaube iſt glauben, daß Gott ſei, von Gott glauben, und nicht in Gott glauben.

Fr. Welches Glaubens biſt du?

A. Des wahren katholiſchen und apoſtoliſchen Glaubens.

Fr. Welches iſt ſolcher?

A. Der iſt es, welcher im apoſtoliſchen Symbolum in zwölf Artikel getheilt iſt.

Fr. Welches iſt ſolcher?

A. Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen ꝛc.

Fr. Wodurch kannſt du erkennen, daß du an Gott glaubeſt?

A. Dadurch, wenn ich weiß und beachte die Gebote Gottes.

Fr. Wieviel Gebote Gottes giebt es?

A. Zehn, wie im 2ten und 5ten Buch Moſes erklärt iſt.

Fr. Welches ſind ſie?

A. O Israel, ich bin dein Herr! du ſollſt keine anderen Götter haben vor mir. Du ſollſt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen von allen Dingen, die da ſind im Himmel ꝛc. ꝛc.

D. En que pendon tuit aquisti Commandament?

R. En dui grand Commandament, ço ès amar Dio sobre totas cosas, e lo proyme enaimma tu meseime.

D. Qual ès lo fondament daquisti Commandament, per li qual un chascun deo intrar a vita, sença loqual fondamènt non se pò dognamènt far ni complir li Commandament?

R. Lo Segnor Jesus Christ del qual di l'Apostol 1. Cor. Alcun no pò pausar altre fundament stier aquel què ès pausa loqual ès Jesu Christ.

D. Per qual cosa pò venir l'home à aquest fondament?

R. Per la Fè, dizent St. Peire. Vè vos yo pausaray en Sion la soberirana peira cantonàl, eslegia e pretiosa, aquel que creyrè en luy non serè confondù. Et lo Segnòr dis: Aquel que cres en mi a vita aeterna.

D. En qual maniera pos tu conosser que tu crees?

R. En ço ch'yo conoysso luy meseime veray Dio e veray home, na e passiona etc. par la mia Redemption, Justification etc. amo luy meseime, e desiro complir li Commandament de luy.

D. Per qual cosa se perven' à las vertus essentials, zo ès à la Fè, l'Esperança e la Carità?

R. Par li don del Sanct Esperit.

D. Cres tu al Sanct Esperit?

R. Yo y creo. Car lo Sanct Esperit procedènt dal Paire e dal Filli, ès una Persona de la Trinità, e second la Divinità, es aigàl al Paire e al Filli.

Fr. Worauf beziehen ſich dieſe Gebote?

A. Auf zwei große Gebote; nämlich: Gott lieben über alle Dinge, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt.

Fr. Welches iſt der Grund dieſer Gebote, durch welche ein Jeder in das Leben eingehen ſoll, ohne welche Keiner die Gebote würdig thun und erfüllen kann?

A. Der Herr Jeſus Chriſtus, von dem der Apoſtel ſagt 1. Corinther: Einen anderen Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt.

Fr. Durch welches Mittel kann der Menſch zu dieſem Grunde kommen?

A. Durch den Glauben. Petrus ſagt: Siehe da, ich lege einen auserwählten köſtlichen Eckſtein in Zion, und wer an ihn glaubet, der ſoll nicht zu Schanden werden. — Und der Herr ſagt: Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben.

Fr. Woran kannſt du erkennen, daß du glaubeſt?

A. Daran, daß ich ihn erkenne als wahren Gott und wahren Menſchen, der geboren iſt und gelitten hat ꝛc. zu meiner Erlöſung, Rechtfertigung ꝛc., daß ich ſelbſt ihn liebe, und begehre ſeine Gebote zu erfüllen.

Fr. Durch welches Mittel kommſt du zu den Haupttugenden, dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe?

A. Durch die Gaben des heiligen Geiſtes.

Fr. Glaubſt du an den heil. Geiſt?

A. Ich glaube daran. Denn der heilige Geiſt geht aus vom Vater und dem Sohn, iſt eine Perſon der Dreieinigkeit, und der Göttlichkeit nach, iſt er gleich dem Vater u. dem Sohne.

D. Tu crees Dio Paire, Dio Filli, Dio Sperit Sanct esser tres en personnas. Donc tu as très Dios?

Fr. Du glaubſt, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt ſeien drei Perſonen. Du haſt alſo drei Götter?

R. Non ay très.

A. Ich habe nicht drei.

D. Emperço tu n'as nomme très?

Fr. Du haſt doch aber drei genannt?

R. Aiço ès per rason de la differentia de las personnas: ma non per rason de la Essentia de la Divinità. Car jasiaço que el ès très en personnas, emperço, el ès un en Essentia.

A. Das geſchieht in Bezug auf die Verſchiedenheit der Perſonen, nicht in Bezug auf das Weſen der Gottheit. Denn, ſind ſie auch drei in Perſonen, ſo ſind ſie doch Eins dem Weſen nach.

D. Aquel Dio alqual tu crees en qual modo l'adores tu, e coles?

Fr. Auf welche Weiſe beteſt du an und verehrſt du den Gott, an den du glaubſt?

R. Yo l'adoro per adoration de Latria exterior e interior. Exterior per plegament de genouilli, eslevation de mans, per enclinament, per hymnis, per cant spirituals, per dejunis, per envocations, ma interiorament per piatosa affection, per voluntà appareilla à totas cosas ben placènt à si, ma yo colo per Fè, per Esperança e per Carità en li seo Commandament.

A. Ich bete ihn an durch äußere und innere Gottesverehrung. Die äußere beſteht in Niederknieen, Aufheben der Hände, Verneigung, in Hymnen, geiſtlichen Geſängen, in Faſten und Anrufungen; — aber die innere in frommer Hingebung, in einem Willen, der bereit iſt zu allen Gott wohlgefälligen Dingen; ich verehre ihn durch Glauben, Hoffnung und Liebe in ſeinem Gebote.

D. Adores tu alcuna otra cosa, e coles come Dio?

Fr. Beteſt du irgend eine andere Sache an, und verehreſt ſie wie Gott?

R. Non.

A. Nein.

D. Per que?

Fr. Warum?

R. Per lo seo Commandament loqual el mandò destreitament, disent: Tu adoreres lo teo Segnor Dio, e servires à luy sol. Encara, la mia gloria non la donneray à li autre. Et dereço, Yo vivo, dis lo Segnor, et tot genoil serè plega à mi. E Jesu Christ dis: Lo seren vrays adoradors, liqual adoraren lo Paire en esperit e verità. E l'Angel non volc esser adora de Sanct Johan. Ni Peire de Corneilli.

A. Weil es ſein Gebot iſt, durch welches es ſehr beſtimmt befohlen iſt, indem es heißt: du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Ebenſo: Ich werde meine Herrlichkeit keinem Andern geben. Ebenſo: Ich lebe, ſagt der Herr, und jedes Knie ſei gebeugt vor mir. Und Jeſus Chriſtus ſagt: Die ſind die wahren Anbeter, die den Vater im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Und der Engel wollte nicht angebetet ſein vom heiligen Johann, noch Petrus von Cornelius.

D. En qual modo oras?

R. Yo oro de la oration liora per lo Filli de Dio disent: Nostre Peire qui sies en li Cèl etc.

D. Qual es lautra vertu substantial de necessità pertenènt à salù?

R. Lo es Charità.

D. Qual cosa ès Charità?

R. Lo es un don del Sanct Esperit per loqual ès reformà l'anma en volumtà, enlumenà per Fè, per laqual creo totas cosas de creyre, spero totas cosas d'esperar.

D. Crees tu en la Sancta Gleisa?

R. Non. Car illi ès creatura, ma yo creo de luy meseima.

D. Qual cosa crees tu de la Sancta Gleisa?

R. Yo demando de ley meseima que la Gleisa ès de doas manieras, l'una de la part de la substantia, l'autre de li Ministeri. De la part de la substantia Sancta Gleisa Catholica son tuit li esleit de Dio, del commençament entro à la fin, en la gratia de Dio per lo merit de Christ, congregà per lo Sanct Sperit, et devant ordonnà à vita eterna, li nombre et li nom de liqual aquel sol conèc loqual eslegic lor. Et finalment en aquesta Gleisa non reman neon proscrit. Ma la Gleisa second la verità ministerial, son li Ministres de Christ cum lo poble soject, usant de li menestier per Fè, Esperança e Carità.

D. Per qual cosa dèves conoisser la Gleisa de Christ?

R. Per li Ministres convenivols e lo poble participant en verità en li ministeri.

Fr. In welcher Art beteſt du?

A. Ich bete das Gebet des Sohnes Gottes, ſagend: Unſer Vater, der du biſt im Himmel ꝛc.

Fr. Welches iſt die andere Haupttugend, die nothwendig zum Heil gehört?

A. Das iſt die Liebe.

Fr. Was iſt die Liebe?

A. Sie iſt ein Geſchenk des heiligen Geiſtes, durch welches die Seele im Willen geläutert iſt, erleuchtet durch den Glauben, durch welchen ich alle Dinge glaube, die zu glauben ſind, und hoffe alle Dinge, die zu hoffen ſind.

Fr. Glaubſt du an die heilige Kirche?

A. Nein. Denn ſie iſt ein Geſchöpf; aber ich glaube von ihr.

Fr. Was glaubſt du von der heiligen Kirche?

A. Ich bemerke von ihr, daß die Kirche in zweierlei Art zu betrachten iſt: von Seiten des Weſens, und von Seiten des Predigtamts. Dem Weſen nach ſind die heilige katholiſche Kirche alle von Gott Erwählte von Anfang bis zu Ende, in der Gnade Gottes, durch das Verdienſt Chriſti, verſammelt durch den heiligen Geiſt, vorher berufen zum ewigen Leben, der Zahl und dem Namen nach nur dem bekannt, der ſie auserwählt hat. Und endlich darf in dieſer Kirche kein Gebannter bleiben. Aber die Kirche, in Beziehung auf das Predigtamt, ſind die Prediger Chriſti mit dem ihnen anvertrauten Volke, ihr Amt übend durch Glaube, Hoffnung u. Liebe.

Fr. Woran ſollſt du Chriſti Kirche erkennen?

A. An geeigneten Predigern und einer Gemeine, die Theil nimmt in der Wahrheit an den geiſtlichen Verrichtungen.

D. Ma per qual cosa connoisses li Ministres?

R. Per lo veray sèn de la Fè, e per la sana Doctrina, e per vita de bon exemple, e per Evangelization. E per debita menistration de li Sacrament.

Fr. Aber woran erkenneſt du die Prediger?

A. An dem wahren Sinn vom Glauben, an der reinen Lehre, an einem Leben, das zum guten Beiſpiel dient, an dem Predigen des Evangelii und durch die gebührliche Verwaltung der Sakramente.

D. Per qual cosa connoisses li fàls Ministres?

R. Per li frue de lor, per l'enquetà, per mala operation, per perversa Doctrina, per indebita administration de li Sacrament.

Fr. Woran erkenneſt du die falſchen Prediger?

A. An ihren Früchten, ihrer Verblendung, ihren ſchlechten Werken, ihrer verkehrten Lehre und ihrer ungebührlichen Verwaltung der Sakramente.

D. Per qual cosa se conois l'encequesta?

R. Cum non sabon la verità de necessità pertenènt à salù, gardan li atrobament human, enaimi li Commandament de Dio, de liqual ès verificà aquel dict de Esaia que Christ adiit Matth. 15. Aquest poble honora mi cum labias: ma lo cor de lor ès long de mi, ma illi colon mi sensa raison, enseignant las Doctrinas, e li Commandament de li hommes.

Fr. Woran erkennt man die Verblendung?

A. Wenn ſie die Wahrheit nicht kennen, die nothwendig zum Heile gehört, menſchliche Erfindung achtend für Gottes Gebot, ſo daß von ihnen beſtätigt wird, was Eſaias ſagt, und Chriſtus anführt Matth. 15: Dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinem Munde, und ehret mich mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir; aber vergeblich dienen ſie mir, dieweil ſie lehren ſolche Lehren, die nichts denn Menſchengebote ſind.

D. Per qual cosa ès connoissua la mala operation?

R. Per li manifest peccà de liqual di l'Apostol Roman. 1. Aquelli que fan aital cosa non consegrèn lo regne de Dio.

Fr. Woran erkennſt du die ſchlechten Werke?

A. Durch die offenbare Sünde, von welcher der Apoſtel ſagt Römer 1: Die ſolches thun, werden nicht erben das Reich Gottes.

D. Per qual cosa ès connoissua la perversa Doctrina?

R. Cum la enseigna contra la Fè, e l'Esperança, enaima Idolatria faita de mota maniera à la creatura rational, e non rational, sensibla, o vesibla, o non vesibla. Car lo sol Paire, cum lo seo Filli, e lo Sanct Esperit, se deo coler, e non autre quelque qual se sia creatura. Ma

Fr. Woran erkennt man die falſche Lehre?

A. Wenn man gegen den Glauben und die Hoffnung lehrt, wie die Abgötterei, welche in mehrfacher Art dem vernünftigen Geſchöpfe gewährt wird, und dem unvernünftigen, dem ſichtbaren und unſichtbaren. Denn der Vater allein, und ſein Sohn und der heilige

contra aizò attribuissèn à l'home, e a l'obra de las soas mans, ou a las parolas, ou a la soa authorità, enaimi que gl'home cresènt cequamènt estiman lor esser aiostà à Dio per falsa Religion, e per avara simonia de li Sacerdot.

D. Per qual cosa ès conoissua la non debita administration de li Sacrament?

R. Cum li Sacerdot non auven lo sèn de Christ, ni conoissen l'entention de luy meseime, en li Sacrament, e dison la gratia e la verità esser enclausa per las solas ceremonias exteriors, e amenon li home senza la verità de la Fè, de l'Esperança e de la Carità à receber lor mesime Sacrament. Et lo Seignor garda li seo daitals fals sacerdots, disent: Garda vos de li fals Prophetes. Item: Garda vos de li Pharisaei, ço ès, del levam de lor, zo ès de la Doctrina. Item: non voilla creire, non voilla anar en après lor. E David airè la Gleisa daitals disent: Yo ae en odi la Gleisa de li malignant. E lo Seignor commanda saillir d'aitals. Nomb. 16: Departè vos de li tabernacle de li felon, e non voilla tocar à las cosas que pertenon à lor, que non sia enveloppa en li pecca de lor. E l'Apostol 2. Corinth. Non voilla menar joug cum li non fidel: car qual participation de la justitia cum la iniquità, e qual compagnia de la luz à las tenebras, qual convention de Christ al Diavol, o qual partia del fidel cum li non fidel, qual consentiment del Temple de Dio cum las Idolas? Per laqual cosa isse del mez de lor, et sia departi, dis le Seignor. Non tocarè lo non mònd, et yo recebray vos. Item 2. Thessal.: O Fraires nos

Geiſt ſollen verehrt werden, und kein anderes Geſchöpf, welches es auch ſei. Dagegen aber legen ſie göttliche Ehre dem Menſchen bei, und Werken ſeiner Hände, oder ſeinen Worten, oder ſeiner Autorität, ſo daß die Menſchen blindlings glauben, noch ein übriges bei Gott ſich zu erwirken durch die falſche Religion und durch die geizige Simonie der Prieſter.

Fr. Woran wird erkannt die ungebührliche Adminiſtration der Sakramente?

A. Wenn die Prieſter nicht den Sinn Chriſti haben, nicht ſeine Abſicht bei den Sakramenten erkennen, und ſagen: die Gnade und Wahrheit ſei eingeſchloſſen allein in dieſe äußeren Ceremonien, und führen die Menſchen dahin, daß ſie ohne Wahrheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe die Sakramente empfangen. Und der Herr warnte die Seinigen vor ſolchen falſchen Prieſtern, indem er ſagte: Hütet Euch vor den falſchen Propheten. Ebenſo: Hütet Euch vor den Phariſäern! das heißt, vor ihrem Sauerteig, ihrer Lehre. Ebenſo: Glaubet ihnen nicht, gehet nicht zu ihnen. Und David haßte die Kirche dieſer, ſagend: Ich haſſe die Kirche der Böſen. Und der Herr befahl ſolche zu vermeiden. (Moſes, 4. Buch 16): Hebe dich fort von der Gemeinſchaft der Schlechten, und berühre nicht was ihnen gehört, daß du nicht in ihre Sünde verwickelt ſeieſt. Und der Apoſtel im 2. Cor.: Ziehet nicht an demſelben Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit

anunciên a vòs que vòs vòs gardes de tot fraire anant desordonnament. Item Apocal. 18: Isse lo meo poble de ley, e non sia perçonnier de li pecca de ley, e non recebè de las plagas de lor.

dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit dem Götzen? Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret kein Unreines an: so will ich euch annehmen. Ebenso 2. Theſſ.: Wir gebieten euch aber, lieben Brüder, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt. Ebenso Offenbarung 18: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen.

D. Per qual cosa ès connoissù lo poble, loqual non ès en verità en la Gleisa?

Fr. Woran erkennt man das Volk, welches nicht in Wahrheit in der Kirche iſt?

R. Per li public peccà, e per la Fè erronien. Car la ès de fugir d'aitals, que non vegna sozura de lor meseima.

A. Durch die offenbare Sünde und den irrigen Glauben. Denn ſolche muß man meiden, daß man nicht von ihnen beſchmuzt werde.

D. Per qual cosa deves communiquar à la Sancta Gleisa?

Fr. Wie ſollſt du Theil haben an der heiligen Kirche?

R. Yo devo communiquar à la Gleisa per rasom de substantia per Fè, per Sperança, per Carità, e per observanza de li Commandament, e per final perseveranza en ben.

A. Ich ſoll Theil haben an der heiligen Kirche dem Weſen nach durch Glauben, Hoffnung, Liebe, und durch Beobachtung der Gebote und Aushalten im Guten bis ans Ende.

D. Quantas son las cosas ministerials?

Fr. Wie viel geiſtliche Geſchäfte giebt es?

R. Doas, la Parola et li Sacrament.

A. Zwei: das Wort und die Sakramente.

D. Quanti son li Sacrament?

Fr. Wie viel Sakramente giebt es?

R. Dui, ço ès lo Baptisme e l'Eucharistia.

A. Zwei: die Taufe und das Abendmahl.

D. Qual cosa ès la terça vertu necessaria à salu?

Fr. Welches iſt die dritte zum Heil nöthige Tugend?

R. Esperança.

A. Die Hoffnung.

D. Qual cosa ès Esperança?

Fr. Was iſt die Hoffnung?

R. Lo ès certa sperança de gratia e de la gloria avenador.

A. Es iſt die ſichere Hoffnung der Gnade und der künftigen Herrlichkeit.

D. Per qual cosa se spera la Gratia?

Fr. Wodurch hofft man die Gnade?

R. Per lo mediator Jesus Christ, del qual di Sanct Johann 1:

A. Durch den Mittler Jeſus Chriſtus, von dem St. Johan-

Gratia es faita per Jesus Christ. E dereço: Nos veguèn la gloria de luy, plen de gratia e de verità, e nos tuit avèn receopu de la plenetà de luy.

nes ſagt: Die Gnade iſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Und ferner: Wir haben ſeinen Ruhm geſehen voll von Gnade und Wahrheit, und haben von ſeiner Fülle empfangen.

D. Qual cosa ès aquella Gratia?

Fr. Was iſt die Gnade?

R. Lo ès Redemption, Remission de li pecca, Justification, Affillament e Sanctification.

A. Sie iſt Erlöſung, Vergebung der Sünde, Rechtfertigung, Annahme an Kindes Statt und Heiligung.

D. Per qual cosa ès spera aquella gratia en Christ?

Fr. Wodurch iſt die Gnade in Chriſto zu hoffen?

R. Per Fè viva, e per vera Penitentia, disent Christ: Pentè vos e crea l'Evangile.

A. Durch den lebendigen Glauben und die wahre Reue, indem Chriſtus ſagt: Thut Buße und glaubet das Evangelium.

D. Dont procedis l'Esperança?

Fr. Woraus entſpringt die Hoffnung?

R. Del don de Dio, e de las promissions dont dis l'Apostol: El ès poissant per complir qual que qual cosa el promet: car el meseime a promès. Si alcun aurè conoissu luy, e se serè penti, e aurè sperà: car el vol aver misericordia, perdonnar, justificar etc.

A. Aus den Geſchenken Gottes und ſeinen Verheißungen, von denen der Apoſtel ſagt: Er iſt mächtig, um zu erfüllen, was er verſpricht. Denn er hat es ſelbſt verſprochen. Wenn ihn einer erkannt hat, und Buße gethan und gehofft hat, daß er mit ihm Mitleid haben wolle, ihm verzeihen, rechtfertigen ꝛc.

D. Quals cosas devian d'aquesta Esperança?

Fr. Welche Dinge führen ab von der Hoffnung?

R. La Fè morta, la seduction de l'Ante-Christ, en autre que à Christ, ço ès en li Sancts, e en la soa potestà, e authorità, parolas, en benedictions, en Sacramens, reliquias de li mort, en Purgatori, soima, e en feint, enseignar avèr questa sperança per li mez liqual van dreitament contra la verità, e contra li Commandament de Dio, enaima ser Idolatria de molta maniera, e per simoniaca pravità etc. Abandonnant la fontana de laiga viva, donà de gratia, per corre a las cisternas devant dictas, adorant, honorant, colent la creatura enaimà lo Creator, servent à lei per orations, per dejunis, per sacrificis, donas,

A. Der todte Glaube, die Verführung des Antichriſt zu etwas anderem als zu Chriſtus, nämlich zu den Heiligen, und zu ſeiner eigenen Gewalt, Anſehen, Worten, Segnungen, zu Sakramenten, Reliquien der Todten, zum Fegfeuer, geträumt und erfunden, um Mittel zu lehren, durch welche man zur Hoffnung kommen könne, die der Wahrheit gerade entgegen ſind, und den Geboten Gottes, wie die Abgötterei in allerlei Art, und durch die ſimoniſche Schlechtigkeit der Prieſter ꝛc. Verlaſſend die Quelle des lebendigen Waſſers, aus Gnade verliehen, laufen ſie zu den oben beſchrie-

per uffertas, per pelegrinations, per envocations etc. confidant lor aquistar gratia, laqual neun non a de donar sinen lo sol Dio en Christ. Enaimi lavorant vanament, laisson la pecunia, e la vita, e acerta non solament la vita present, ma l'avenadòr, per la qual cosa lo ès dict, l'Esperança de li felon perirè.

benen Cisternen, anbetend, achtend, ehrend das Geschöpf statt des Schöpfers, ihm dienend durch Gebete, Fasten, Opfer, Geschenke, Meßopfer, Wallfahrten, Anrufungen ꝛc., vertrauend dadurch die Gnade erreichen zu können, die Niemand geben kann, als Gott allein in Christo. So arbeiten sie umsonst, verlieren ihr Geld und ihr Leben, und nicht allein das jetzige Leben, sondern auch das zukünftige, weshalb gesagt ist: die Hoffnung der Untreuen wird untergehen.

D. E qual cosa dis de la Beata Vergena Maria? Car illi ès plena de gratia, com' atestifica l'Angel: Yo te salue plena de gratia!

Fr. Und was sagst du von der heiligen Jungfrau Maria? Denn sie ist voller Gnade, wie es der Engel bezeugt: Ich grüße dich, Gnadenvolle! —

R. La Beata Vergena so, e ès plena de gratia enquant à la soa besogna, ma non enquant à la communication à li autre. Car lo sol seo Filli ès plen de gratia en quant à la participation, com' ès dict de si mesime: e nos tuit reccopen gratia per gratia de la plenetà de luy.

A. Die heilige Jungfrau war und ist voll von Gnade für sich selbst, aber nicht, um solche Anderen mitzutheilen. Denn ihr Sohn allein ist voll Gnade, um sie Anderen mitzutheilen, wie denn von ihm gesagt ist: Und wir haben Gnade für Gnade aus seiner Fülle empfangen.

D. Tu non crees la Communion de li Sanct?

Fr. Glaubst du nicht die Gemeinschaft der Heiligen?

R. Yo creo que lo son doas cosas en lasquals communion li Sanct. Alcunas son Substantials, alcunas son Ministerials. Illi communion à las Substantials per lo Sanct Esprit en Dio, per lo merit de Jesu Christ. Ma illi communion à las Ministerials o Ecclesiasticas, per li Menestier fait debitament, enaima son per las parolas, per li Sacrament, e par las Orations. Yo creoc l'una e l'autra d'aquestas communions de li Sanct. La premiera solament en Dio, e en Jesu Christ, e al Sanct Esperit per sprit. L'autra en la Gleisa de Christ.

A. Ich glaube, daß in zweierlei Art Gemeinschaft der Heiligen ist. Die eine dem Wesen nach, die andere in Bezug auf die geistlichen Verrichtungen. Dem Wesen nach haben sie Gemeinschaft durch den heiligen Geist in Gott durch das Verdienst Jesu Christi. Aber sie haben Gemeinschaft in Bezug auf die geistlichen Verrichtungen durch die gebührend bewirkte Verwaltung des geistlichen Amtes, nämlich durch Wort, Sakramente und Gebet. Ich glaube eine und die andere dieser Gemeinschaften der Heiligen. Die erste allein in Gott und Jesu

Christo und im heiligen Geist durch den Geist; die andere in der Kirche Christi.

D. En qual ista la vita eterna?

Fr. Worin besteht das ewige Leben?

R. En la Fè viva, e obrivol, e perseverença en ley meseima. Lo Salvador dis Joan. 17: Aquesta ès vita aeterna quilli conoissan ta sol veray Dio, e Jesu Christ loqual tu tramès. Et aquel que perseverarè entro à la fin aquest serè salva. Amen.

A. In dem lebendigen und thätigen Glauben und in dem Verharren in demselben. Der Heiland sagt Johannes 17: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Und: Wer aushält bis ans Ende, der wird selig werden. Amen.

B.

Glaubensbekenntniß

der

Waldenser vom Jahre 1120.

Art. 1.

Nos cresèn, e fermament tenèn tot quant se contèn en li doze Articles del Symbolo loqual ès dict de gli Apostol, tenènt esser Heresia tota cosa laqual se discorda, e non ès convenènt à li doze Articles.

Art. 2.

Nos cresèn un Dio Paire, Fil e Sanct Esperit.

Art. 3.

Nos recontèn per Sanctas Scripturas Canonicas, li libres de la Sancta Biblia. Viz: Moyse, autrament Genesi; Moyse, dict Exodi; Moyse, dict Levitic; Moyse, dict Nombre; Moyse, dict. Deuteronome; Josue; Juges; Ruth; I. Samuel;

Art. 1.

Wir glauben und halten fest an Allem, was enthalten ist in den zwölf Artikeln des Symbolums, welches das Apostolische genannt wird; halten für Ketzerei Alles, was damit nicht übereinstimmt und nicht enthalten ist in jenen zwölf Artikeln.

Art. 2.

Wir glauben einen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist.

Art. 3.

Wir erkennen als heilige kanonische Schriften die Bücher der heiligen Bibel, nämlich: das erste Buch Moses, auch Genesis genannt; das 2. Buch Moses, genannt Exodus; das 3. Buch Moses, genannt Leviticus; das

II. Samuel; I. de li Rey; II. de li Rey; I. de las Chroni; II. de las Chroni; I. Esdras; Nehemia; Esther; Job; lo libre de li Psalmes; Proverbis de Salomon; Ecclesiastes, autrament lo Predicator; Cantic de Salomon; la Prophetia d'Esaia; la Prophetia de Jeremia; la Lamentation de Jeremia; Ezechiel; Daniel; Ozea; Joel; Ammos; Abdias; Jonas; Michea; Nahum; Abacuck; Sophonia; Aggea; Sacharia; Malachia.

4. Buch Moſes, genannt Numeri; das 5. Buch Moſes, genannt Deuteron.; Joſua; das Buch der Richter; das Buch Ruth; das 1. Buch Samuels; das 2. Buch Samuels; das 1. Buch der Könige; das 2. Buch der Könige; das 1. Buch der Chronika; das 2. Buch der Chronika; das Buch Esra; das Buch Nehemia; das Buch Eſther; das Buch Hiob; der Pſalter; die Sprüche Salomonis; der Prediger; das hohe Lied Salomonis; der Prophet Jeſaias; der Prophet Jeremias; die Klagelieder Jeremias; Heſekiel; Daniel; Hoſea; Joel; Amos; Obadja; Jona; Micha; Nahum; Habakuk; Zephania; Haggai; Zacharia; Malcachi.

Ara senségon li Libres Apocriphes liqual non son pas receopù de li Hebrios, ma nos li ligèn (enaima dis Hierome al Prologe de li Proverbi) per l'enseignamènt del Poble non pàs per confermàr l'authorità de las Doctrinas Ecclesiasticas, enaymi: lo ters d'Esdras, lo quatre d'Esdras; Tobias; Judith; Sapientia; Ecclesiastic; Baruch con la Epistola de Jeremia; Esther despois el 10. cap. d'aqui à la fin; le cant de li trey Fantin en la fornais; l'Historia de Susanna; l'Historia del Dragon; lo premier de li Machabei; lo secoud de li Machabei; lo très de li Machabei.

Nun folgen die Apokryphiſchen Bücher, welche von den Hebräern nicht recipirt worden; aber wir leſen ſie (ſo ſagt Hieronymus in der Vorrede zu den Sprüchwörtern) zur Unterweiſung des Volkes, wenn gleich nicht, um die Autorität der kirchlichen Lehren zu beſtätigen; nämlich: das 3. Buch Esra; das 4. Buch Esra; Tobias; Judith; Weisheit; Jeſus Sirach (gen. Ecclesiasticus); das Buch Baruch mit der Epiſtel des Jeremias; Eſther vom 10. Kp. bis zu Ende; der Geſang der drei Kinder (Männer) im Ofen; die Hiſtorie von der Suſanne; die Geſchichte vom Drachen; das 1. Buch d. Macchabäer; das 2. Buch der Macchabäer; das 3. Buch der Macchabäer.

Ara senségon li Libres del Novel Testament: L'Evangeli St. Mattheo; l'Evangeli S. Marc.; l'Evangeli St. Luc; l'Evangeli St. Joan.; Actes de li Apostols; Epistola S. Paul à li Rom.; I. à los Corinthos; II. à los Corinthos; A li Galatiens; A li Ephesiens; A li Philippiens; A li Colossiens; I. à li Thessaloniciens; II. à li Thessaloniciens; I. à Timotheo; II. à

Nun folgen die Bücher des Neuen Teſtaments: das Evangelium St. Matthaei; das Evangelium St. Marci; das Evangelium St. Lucae; das Evangelium St. Johannis; die Apoſtelgeſchichte; die Epiſtel St. Pauli an die Römer; die 1. Epiſtel an die Corinther; die 2. an die Corinther; an die Galater; an die Epheſer; an die Phi-

Timotheo; A Tito; A Philemon; A li Hebreos; Epistola S. Jaco; la I. Epistola S. Peire; la II. Epistola S. Peire; la I. Epistola S. Joan; la II. Epistola S. Joan; la III. Epistola S. Joan; l'Epistola S. Juda; l'Apocalis de S. Joan.

lipper; an die Coloſſer; die 1. an die Theſſalonicher; die 2. an die Theſſalonicher; die 1. an den Timotheus; die 2. an den Timotheus; an den Titus; an den Philemon; an die Ebräer; die Epiſtel Jacobi; die 1. Epiſtel St. Petri; die 2. Epiſtel St. Petri; die 1. Epiſtel St. Johannis; die 2. Epiſtel St. Johannis; die 3. Epiſtel St. Johannis; die Epiſtel St. Judä; die Offenbarung St. Johannis.

Los Libres sobre dict, enseignon aiçò, que les un Dio tot poissant, tot savi, e tot bon, loquàl per la soa bontà, a fait totas las cosas. Car el a formà Adam à la soà imagena e semblença, ma que per l'envidia del Diavol, e per la desobediença del dict Adam, lo pecca ès intrà al mond, e que nos sèn peccadors en Adam, e per Adam.

Vorgenannte Bücher lehren, daß es einen Gott giebt, allmächtig, allweiſe, allgütig, der durch ſeine Güte alle Dinge gemacht hat. Denn er hat Adam gemacht nach ſeinem Bilde und ſeiner Aehnlichkeit; aber durch die Abgunſt des Teufels und den Ungehorſam des genannten Adam iſt die Sünde in die Welt gekommen, und ſind wir Sünder in Adam und durch Adam.

Que Christ ès istà promès à li Paire, liqual an receopù la Ley, aiço que per la Ley connoissènt lor peccàs, e la non justitia, e la lor non abastança, desiresson l'advenament de Christ, per satisfar per li lor peccà, e accomplir la Ley per luy meseime.

Daß Chriſtus verheißen geweſen den Vätern, die das Geſetz empfangen haben, ſo daß, durch das Geſetz erkennend ihre Sünden, ihre Nicht-Gerechtigkeit und ihre Ohnmacht, ſie die Ankunft Chriſti wünſchten, um für ihre Sünden genug zu thun und durch ihn das Geſetz zu erfüllen.

Que Christ ès nà al temp ordonnà de Dio lo seo Paire, soès à sabèr à l'hora que tota eniquità abondie, e non pàs per las bonas obras solamènt. Car tuit eran peccadours, ma açò qu'el nos fè gratia e misericordia enaima veritadier.

Daß Chriſtus zu der von Gott, ſeinem Vater, beſtimmten Zeit geboren iſt, das heißt zu der Zeit, da aller Unbilligkeit Ueberfluß war, und nicht für die guten Werke allein. Denn alle waren Sünder, aber damit er uns Gnade und Erbarmen erweiſe, als der Wahrhaftige.

Que Christ ès la nostra vità, e pais, e justitia, e Pastor, e Advocat, e Hostia, e Preire, loqual ès mort per la salùt de tuit li cresènt, e resuscità per la nostra justification.

Daß Chriſtus unſer Leben iſt, und Friede, und Gerechtigkeit, und Prediger, und Anwalt, und Hoſtie, und Prieſter, der geſtorben iſt zum Heil aller Gläubigen und auferſtanden zu unſerer Rechtfertigung.

E semblablemènt nos tenèn fermamènt non esser alcun autre Mediator e Advocat en après Dio Paire sinon Jesu Christ: ma que la Vergena Maria, ès ista sancta, humil e plena de gratia. E enaimi cresèn de tuit li autre Sanct, qu'illi spèran en li Cèl la resurection de lor corps al Judici.

Ebenſo halten wir feſt daran, daß es keinen anderen Mittler und Anwalt bei Gott dem Vater giebt, als Jeſus Chriſtus; aber daß die Jungfrau Maria heilig, demüthig und voller Gnade iſt, und ſo glauben wir von allen anderen Heiligen, daß ſie im Himmel hoffen die Auferſtehung ihrer Körper zum Gericht.

Item, nos cresèn, en après aquesta vita esser tant solamènt duoi loc, un de li salvà, loqual appellèn per nom Paradis, e l'autre de li damnà, loqual appellèn Enfern, denegànt al postot à quel Purgatori seumà de l'Antechrist, e enfeint contra la verità.

Ebenſo glauben wir, daß es nach dieſem Leben zwei Orte giebt, den einen für die Erretteten, welchen man Paradies nennt; den anderen für die Verurtheilten, den man Unterwelt nennt; und leugnen wir ganz und gar das Fegfeuer, erdacht vom Antichriſt, und erfunden gegen die Wahrheit.

Item nos havèn totavia cresù esser abomination, non parlivol devant Dio, totas las cosas atrobas de li homes, enaima son las Festas, e las Vigilas de li Sanct, e Laigua laqual dison Benieta, e se abstenir alcuns jorns de la carn, e de li autre manjars, e las semeillant cosas, e principalment las Messas.

Ebenſo haben wir immer geglaubt, daß zu verabſcheuen und vor Gott nicht davon zu ſprechen ſei, alle die Dinge, die Menſchen erfunden haben, als die Feſte und Vigilien der Heiligen, das Waſſer, welches ſie geweiht nennen, und daß man ſich an gewiſſen Tagen des Fleiſches und ähnlicher Speiſen enthalten müſſe; und insbeſondere die Meſſen.

Nos abominen li Atrobament human, enaima Antechristiàn per liqual sen contorba, e que prejudican à la libertà de l'Esperit.

Wir verachten menſchliche Traditionen, als antichriſtlich, durch welche wir beunruhigt werden, und die der Freiheit des Geiſtes nachtheilig ſind.

Nos cresèn que li Sacramènt son signàl de la cosa Sancta, o forma vesibla, tenent esser bon que li fidel uzan alcune vees d'aquisti dict signàl, o forma vesibla, si la se po far. Ma emperço nos cresèn, e tenèn que li predict fidel pon esser fait salfs, non recebènt li predict signal, quand non hanlo luoc nilo modo de poer usar de li predict signàl.

Wir glauben, daß die Sakramente Zeichen oder ſichtliche Form heiliger Dinge ſind, und halten für gut, daß die Gläubigen von Zeit zu Zeit ſich dieſer Zeichen oder heiligen Formen bedienen, wenn ſolches angeht. Aber wir glauben doch und halten dafür, daß der Treue errettet werden kann, ohne dieſe Zeichen erhalten zu haben, wenn er nicht am Orte war, oder nicht die Mittel hatte, dieſer Zeichen ſich zu bedienen.

Nos non avèn conegu autre Sacrament que lo Baptisme, e la Eucharistia.	Wir haben keine anderen Sakramente je erkannt, als Taufe und Abendmahl.
Nos devèn honòr à la potestà Secular, en subjection, en obedièn̂a, en promptessa e en pagamènt.	Wir ſind der weltlichen Gewalt Ehrfurcht ſchuldig, in Unterwerfung, Gehorſam, ſchneller Folgſamkeit und Zahlung von Steuern.

C.

Autre Confession de Foy

intitulée Briéve Confession de Foy, faite par les Pasteurs et Chefs de Familles des Vallées de Piémont, assemblés à Angrogne le 12. de Decembre 1532 et qui se trouve conservée avec les autres pièces dans la Bibliothèque de Cambrige.

Elle commence par la Préface suivante.

Les Articles suivants ont esté soûsignés par tous les Pasteurs et Chefs des Familles lors presens, qui ont juré de les croire et de s'y vouloir tenir, comme les reconnoissans conformes à l'Ecriture Sainte, et contenans le sommaire de la Doctrine, qui leur avoit esté enseignée de Père en Fils selon la Parole de Dieu, comme avoient fait les fidelles du tems d'Esdras et de Nehemie. Esdr. chap. 10. et Nehem. 9. et 10.

Touchant la manière en laquelle se doit faire le Service divin.

1) Nous croyons que le Service Divin se doit faire en esprit et verité, parceque Dieu est Esprit, et veut que ceux qui l'adorent, l'adorent en esprit et verité.

Touchant l'Election.

2) Que tous ceux qui ont esté, et qui seront sauvés, Dieu les a éleus devant la fondation du monde.

Et son succés.

3) Qu'il est impossible que ceux qui ont esté ordonnés au salut ne soient sauvés.

Du Franc Arbitre.

4) Que quiconque maintient le Franc Arbitre, nie absolument la Predestination et la grâce de Dieu.

Des bonnes oeuvres.

5) Qu'il n'y a autre bonne oeuvre que celle que Dieu a commandée, ni mauvaise que celle qu'il a defendue.

Des sermens.

6) Qu'un Chrêtien peut jurer par le nom de Dieu sans contrevenir à ce qui est écrit Matth. 5, 24, pourveu que celuy qui jure ne prenne le nom de Dieu en vain: Or il n'est point pris en vain quand le serment tend à la gloire de Dieu et salut du prochain: De plus on peut jurer devant le Magistrat, parceque celuy qui en fait l'office, soit qu'il soit fidele ou infidele, tient sa puissance de Dieu.

Contre la confession auriculaire.

7) Que la confession auriculaire n'est point commandée de Dieu, ni determinée par la Sainte Ecriture, mais que la vraye Confession du Chrêtien est de se confesser à Dieu seul, auquel appartient l'honneur et la gloire. Qu'il y a une autre sorte de Confession qui est, quand quelqu'un se reconcilie avec son prochain, dont est parlé en S. Mathieu, et en S. Jean chap. 5. Qu'une troisième Confession est, quand quelqu'un a commis quelque faute publique, et qu'il confesse aussi ses fautes publiquement.

Du jour du repos.

8) Que nous devons cesser de nos oeuvres manuelles le jour du Dimanche, comme desireus de l'honneur et gloire de Dieu, et de charité envers nos serviteurs, et pour nous appliquer à l'oüie de la Parole de Dieu.

Contre la vangeance.

9) Qu'il n'est pas permis à un Chrêtien de se vanger en quelque manière que ce soit.

Des Magistrats.

10) Qu'un Chrêtien peut bien exercer la Magistrature sur les autres Chrêtiens.

Des Jûnes.

11) Qu'il n'est aucune determination en l'Ecriture touchant les Jûnes des Chrêtiens.

Du Mariage.

12) Que le Mariage n'est defendu à l'homme de quelque condition et qualité qu'il soit.

Contre le Coelibat.

13) Que quiconque defend le Mariage, enseigne la Doctrine du Diable.

Du don de Continence.

14) Que quiconque n'a le don de Continence doit se marier.

Du changement des Pasteurs.

15) Que les Ministres de la Parole de Dieu ne doivent point estre transferés d'un lieu à autre, si ce n'est pour quelque grand bien de l'Eglise.

De

De leurs biens.

16) Qu'il n'est point incompatible à la commumion de l'Eglise Apostolique que les Ministres possèdent quelque bien propre pour la subsistance de leurs Familles.

Des Sacrements.

17) Touchant la matière des Sacremens. Que la Sainte Ecriture détermine, qu'il n'est que deux Sacremens que Jesus Christ nous ait laissés, le Baptéme et l'Eucharistie, que nous recevons pour témoignage que nous voulons persévérer en la Sainte Communion, où nous sommes entrés par le S. Baptême, et pour commémoration de la Passion de Jesus Christ, mort pour nôtre redemption, qui nous a lavé par son précieux sang de nos péchés.

D.

Prohibizione

alli Eretici d'abitare e commerciare fuori dei Limiti salvo nelle fiere in conformità del Breve di Gregor XV. delli 2 Luglio 1622. Carlo Emanuel I. per grazia di Dio Duca di Savoja etc. etc. li 23 Dicembre 1622.

Verbot

an die Ketzer, außerhalb der Grenzen zu wohnen und Handel zu treiben, ausgenommen auf den Jahrmärkten, in Gemäßheit des Breve Gregors XV. vom 2. Julius 1622. Karl Emanuel I. von Gottes Gnaden Herzog von Savoien ꝛc. ꝛc., den 23. Decbr. 1622.

In conformità del Breve fatto publicare dalla santità di nostro signor Papa Gregor XV. sotto li 2 Luglio prossimo passato e perchè si conosca tanto maggiormente la nostra inclinazione in seguire i santi pensieri della santità sua, verso il servizio di Dio e della nostra santa Religione, con le presenti di nostra certa scienza e autorità e col parer anche del nostro Consiglio, prohibiamo a tutti quelli della pretesa Religione riformata di che condizione essi sieno di poter abitare ne tener domicilio nei nostri stati di quà dai monti

In Gemäßheit des von Seiner Heiligkeit dem Papste Gregor XV. unter dem 2. Julius dieses Jahres erlassenen Breve, und um durch Befolgung der heiligen Rathschläge Seiner Heiligkeit Unsern Eifer im Dienste Gottes und Unsrer heiligen Religion um so mehr an den Tag zu legen, verbieten Wir durch Gegenwärtiges nach Unserer gewissen Einsicht und Auctorität, in Uebereinstimmung mit dem Gutachten Unseres Rathes, allen Anhängern der vorgeblich verbesserten (reformirten) Religion,

fuori dei limiti soliti tolerati, meno avere botteghe ordinarie, ne camere per tenervi mercanzie, non impediendo però loro che non possano venire alle fiere dei nostri stati con loro mercanzie negotiare e commerciare durante solamente il tempo di dette fiere, e non altrimenti, mentre che non vi prendano casa ne stanze come sopra, e che vivano senza dogmatisare nè dar scandalo, e questo sotto pena della perdita delle loro mercanzie, ed altra all' arbitrio nostro riservato, e alli sudditi nostri prohibiamo anche d'affittare case e botteghe alli sudetti sotto pena della confiscazione delle sudette case ed altra arbitraria: mandando e comandando perciò a tutti nostri Magistrati, Ministri, Uffiziali, Governatori, Vasalli, ed altri ai quali queste perverranno, che le osservino, e facciano osservare inviolabilmente procedendo contra i delinquenti irremissibilmente qualsivoglia cosa in contrario, non ostante, per quanto ognuno stima cara la nostra grazia, ed acciò non si pretenda ignoranza del presente Ordine, si farà publicare per voce di grida ed affisiche di copia ai luoghi soliti, dichiarando noi tal intimazione, e la copia stampata, valida e legittima senz' altro, che tal è nostra mente.

Dat. in Torino li 23 Decbr. 1622.

C. Emanuel.
V. Argentero.
Crotti.

welches Standes ſie ſein mögen, in Unſeren Staaten dieſſeit der Gebirge außerhalb der ihnen herkömmlich zugeſtandenen Grenzen zu wohnen und ſich aufzuhalten, oder auch für gewöhnlich Läden und Waarenniederlagen daſelbſt zu haben; ohne daß Wir ihnen jedoch verwehren, die Jahrmärkte Unſerer Staaten mit ihren Waaren zu beſuchen, um zu handeln und feil zu halten, jedoch bloß während der Dauer der erwähnten Jahrmärkte, und nicht weiter; während welcher Zeit ſie, wie oben geſagt, daſelbſt nicht Häuſer und Zimmer miethen dürfen, auch nicht Lehrmeinungen ausbreiten und Aergerniß geben, bei Verluſt ihrer Waaren und anderweitiger Strafe, welche Unſerm Gutdünken vorbehalten bleibt; desgleichen verbieten Wir Unſeren Unterthanen, Häuſer und Läden an Obgenannte zu vermiethen, bei Confiſcation dieſer Häuſer und anderweitig zu beſtimmender Strafe; tragen daher auf und befehlen allen Unſeren Obrigkeiten, Räthen, Beamten, Befehlshabern, Vaſallen und Anderen, welchen Gegenwärtiges zukommen wird, es unverletzt zu beobachten und beobachten zu laſſen, und gegen die dawider Handelnden ſtreng und ohne alle ſonſtige Rückſicht zu verfahren, bei Verluſt Unſerer Gnade; damit man aber nicht Unkenntniß des gegenwärtigen Befehls vorſchütze, wird derſelbe öffentlich ausgerufen und in Copieen an den herkömmlichen Orten angeſchlagen werden, welche Bekanntmachung und Abdruck Wir für durchaus vollgültig und geſetzlich erklären, denn ſolches iſt Unſer Wille.

Turin, den 23. Decbr. 1622.

K. Emanuel.
v. Argentero.
Crotti.

E.

Patente di grazia e perdono agli Eretici delle Valli con nuova dichiarazione de' limiti e permissione di commerciare oltre essi nel resto dello Stato senza però abitarvi, con altri regolamenti per la Religione.

Gnadenbrief an die Waldenſiſchen Ketzer, mit einer neuen Beſtimmung der Grenzen, und Erlaubniß außerhalb derſelben im übrigen Lande zu handeln, ohne jedoch daſelbſt wohnen zu dürfen, nebſt anderen die Religion betreffenden Verordnungen.

Carlo Emanuel Per grazia di Dio Duca di Savoja, Principe di Piemonte, Re di Cipro ecc.

È parte di buono e generoso Principe non meno di comprimere e debellare col valor delle armi la violenza de' nemici, e con la severità de' castighi contenere la disubbidienza de' Popoli nel dovere, che con la soavità della clemenza esercitare gli atti della benignità verso chi prostrato sommessamente a' suoi piedi, riconosciuti i falli commessi, con ogni umiltà l'implora. Quindi è che avendo gli uomini della pretesa Religione riformata delle tre Valli di Lucerna, S. Martino e Perosa, e de' luoghi di Roccapiata, San Bartolommeo e Prarustino preso l'armi contro le nostre, ed ostilmente resistendo all' esecuzione de' nostri comandi fossero stati rei della nostra indignazione. Ed avendo ora (mentre a loro danni era armata la nostra destra) con sensi ed espressioni del loro cordoglio rappresentato l'infinito dolore che hanno avuto ed hanno d'aver contravvenuto agli ordini nostri colla presa delle armi, e

Carl Emanuel von Gottes Gnaden Herzog von Savoien, Fürſt von Piemont, König von Cypern u. ſ. w.

Der Güte und Großmuth eines Fürſten ziemt es, nicht nur mit Gewalt der Waffen den Ungeſtüm der Feinde zu bändigen und zu bekämpfen, und mit ſtrengen Züchtigungen den Ungehorſam der Völker in Schranken zu halten, ſondern auch mit Freundlichkeit und Milde Werke der Huld zu üben gegen den, der ſich in Ergebenheit ihm zu Füßen wirft, und, ſein Unrecht erkennend, mit aller Demuth ihn anfleht. Daher, weil die Anhänger der ſogenannten reformirten Religion aus den drei Thälern Lucerna, S. Martino und Peroſa und den Ortſchaften Roccapiata, San Bartolommeo und Praruſtino die Waffen gegen Uns ergriffen und ſich feindſelig der Vollſtreckung Unſerer Befehle widerſetzt haben, verdienten ſie zwar Unſern Zorn; da ſie aber nunmehr, als ſie Unſere Rechte zu ihrem Verderben gewaffnet ſahen, mit Geſinnungen und Ausdrücken der Reue den äußer-

fuori dei limiti soliti tolerati, meno avere botteghe ordinarie, ne camere per tenervi mercanzie, non impediendo però loro che non possano venire alle fiere dei nostri stati con loro mercanzie negotiare e commerciare durante solamente il tempo di dette fiere, e non altrimenti, mentre che non vi prendano casa ne stanze come sopra, e che vivano senza dogmatisare nè dar scandalo, e questo sotto pena della perdita delle loro mercanzie, ed altra all' arbitrio nostro riservato, e alli sudditi nostri prohibiamo anche d'affittare case e botteghe alli sudetti sotto pena della confiscazione delle sudette case ed altra arbitraria: mandando e comandando perciò a tutti nostri Magistrati, Ministri, Uffiziali, Governatori, Vasalli, ed altri ai quali queste perverranno, che le osservino, e facciano osservare inviolabilmente procedendo contra i delinquenti irremissibilmente qualsivoglia cosa in contrario, non ostante, per quanto ognuno stima cara la nostra grazia, ed acciò non si pretenda ignoranza del presente Ordine, si farà publicare per voce di grida ed affisiche di copia ai luoghi soliti, dichiarando noi tal intimazione, e la copia stampata, valida e legittima sens' altro, che tal è nostra mente.

Dat. in Torino li 23 Decbr. 1622.

C. Emanuel.
V. Argentero.
Grotti.

welches Standes ſie ſein mögen, in Unſeren Staaten dieſſeit der Gebirge außerhalb der ihnen herkömmlich zugeſtandenen Grenzen zu wohnen und ſich aufzuhalten, oder auch für gewöhnlich Läden und Waarenniederlagen daſelbſt zu haben; ohne daß Wir ihnen jedoch verwehren, die Jahrmärkte Unſerer Staaten mit ihren Waaren zu beſuchen, um zu handeln und feil zu halten, jedoch bloß während der Dauer der erwähnten Jahrmärkte, und nicht weiter; während welcher Zeit ſie, wie oben geſagt, daſelbſt nicht Häuſer und Zimmer miethen dürfen, auch nicht Lehrmeinungen ausbreiten und Aergerniß geben, bei Verluſt ihrer Waaren und anderweitiger Strafe, welche Unſerm Gutdünken vorbehalten bleibt; desgleichen verbieten Wir Unſeren Unterthanen, Häuſer und Läden an Obgenannte zu vermiethen, bei Confiſcation dieſer Häuſer und anderweitig zu beſtimmender Strafe; tragen daher auf und befehlen allen Unſeren Obrigkeiten, Räthen, Beamten, Befehlshabern, Vaſallen und Anderen, welchen Gegenwärtiges zukommen wird, es unverletzt zu beobachten und beobachten zu laſſen, und gegen die dawider Handelnden ſtreng und ohne alle ſonſtige Rückſicht zu verfahren, bei Verluſt Unſerer Gnade; damit man aber nicht Unkenntniß des gegenwärtigen Befehls vorſchütze, wird derſelbe öffentlich ausgerufen und in Copieen an den herkömmlichen Orten angeſchlagen werden, welche Bekanntmachung und Abdruck Wir für durchaus vollgültig und geſetzlich erklären, denn ſolches iſt Unſer Wille.

Turin, den 23. Decbr. 1622.

K. Emanuel.
v. Argentero.
Grotti.

E.

Patente di grazia e perdono agli Eretici delle Valli con nuova dichiarazione de' limiti e permissione di commerciare oltre essi nel resto dello Stato senza però abitarvi, con altri regolamenti per la Religione.

Gnadenbrief an die Waldenſiſchen Ketzer, mit einer neuen Beſtimmung der Grenzen, und Erlaubniß außerhalb derſelben im übrigen Lande zu handeln, ohne jedoch daſelbſt wohnen zu dürfen, nebſt anderen die Religion betreffenden Verordnungen.

Carlo Emanuel Per grazia di Dio Duca di Savoja, Principe di Piemonte, Re di Cipro ecc.

È parte di buono e generoso Principe non meno di comprimere e debellare col valor delle armi la violenza de' nemici, e con la severità de' castighi contenere la disubbidienza de' Popoli nel dovere, che con la soavità della clemenza esercitare gli atti della benignità verso chi prostrato sommessamente a' suoi piedi, riconosciuti i falli commessi, con ogni umiltà l'implora. Quindi è che avendo gli uomini della pretesa Religione riformata delle tre Valli di Lucerna, S. Martino e Perosa, e de' luoghi di Roccapiata, San Bartolommeo e Prarustino preso l'armi contro le nostre, ed ostilmente resistendo all' esecuzione de' nostri comandi fossero stati rei della nostra indignazione. Ed avendo ora (mentre a loro danni era armata la nostra destra) con sensi ed espressioni del loro cordoglio rappresentato l'infinito dolore che hanno avuto ed hanno d'aver contravvenuto agli ordini nostri colla presa delle armi, e

Carl Emanuel von Gottes Gnaden Herzog von Savoien, Fürſt von Piemont, König von Cypern u. ſ. w.

Der Güte und Großmuth eines Fürſten ziemt es, nicht nur mit Gewalt der Waffen den Ungeſtüm der Feinde zu bändigen und zu bekämpfen, und mit ſtrengen Züchtigungen den Ungehorſam der Völker in Schranken zu halten, ſondern auch mit Freundlichkeit und Milde Werke der Huld zu üben gegen den, der ſich in Ergebenheit ihm zu Füßen wirft, und, ſein Unrecht erkennend, mit aller Demuth ihn anfleht. Daher, weil die Anhänger der ſogenannten reformirten Religion aus den drei Thälern Lucerna, S. Martino und Peroſa und den Ortſchaften Roccapiata, San Bartolommeo und Praruſtino die Waffen gegen Uns ergriffen und ſich feindſelig der Vollſtreckung Unſerer Befehle widerſetzt haben, verdienten ſie zwar Unſern Zorn; da ſie aber nunmehr, als ſie Unſere Rechte zu ihrem Verderben gewaffnet ſahen, mit Geſinnungen und Ausdrücken der Reue den äußer-

perciò raccorsi alla nostra bontà, e supplicatici di volergli perdonare gli errori commessi, col restituirgli nella nostra buona ed intiera grazia, ed anche concedergli ad esempio de' nostri Predecessori alcuni capi concernenti l'uso della loro Religione: ed essendosi parimente compiaciuta la Maestà Cristianissima dell' invittissimo Re di Francia per mezzo del sig. di Servient suo Consigliere ordinario ne' suoi Consigli di Stato, e suo Ambasciadore ordinario appresso di Noi residente, di passare diversi ufficj, acciò ci degnassimo di ricevere i suddetti in nostra buona grazia; volendo far noto al mondo con quanta tenerezza d'affetto amiamo i nostri Popoli, quando non s'allontanano dalla dovuta ubbidienza, e quanto deferiamo all' interposizione della M. S. e l'osservanza singolare che Le professiamo. Per le presenti, di nostra certa scienza, piena possanza e suprema autorità, mossi dalle preghiere e dal consiglio di Madama Reale mia Signora e Madre, alla quale abbiamo sempre tanto deferito, e col parere del nostro Consiglio usando della somma nostra clemenza. Primieramente confirmiamo alli predetti della pretesa Religione riformata la grazia che gli concessimo nei rescritti delli due e quattro Giugno, e ventinove Decembre millo seicento cinquanta tre, secondo loro forma e tenore. Ed inoltre le concediamo ampia amnistia, e le facciamo grazia e remissione d'ogni contravvenzione a' nostri ordini e di tutti gli eccessi commessi dal principio e sino duranti i presenti moti; annullando ogni confisca, processura, condanne e dichiarazione di pene reali e personali, ed ogni altr'atto fatto, per il quale in generale od in particolare potessero venire inquietati, tanto quelli che sono catalogati in queste ultime congiunture, quanto Giov. Leggero, Isac Lepreux, e Gio. Michellino Mi-

ſten Schmerz über ihre mit den Waffen geübte Widerſetzlichkeit gegen Unſere Befehle an den Tag gelegt, Unſere Güte in Anſpruch genommen und Uns gebeten haben, ihr begangenes Unrecht ihnen zu vergeben, ſie völlig zu Gnaden wieder aufzunehmen, und ihnen, nach dem Beiſpiele Unſerer Vorgänger einige Puncte in Betreff ihrer Religionsübung zugeſtehen zu wollen; imgleichen da Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät der König von Frankreich durch Seinen Wirklichen Staatsrath und Ordentlichen an Unſerm Hofe reſidirenden Geſandten, Herrn de Servient, ſich zu verwenden geruht hat, damit Wir die Obgenannten zu Gnaden wieder aufnehmen möchten: ſo wird hierdurch, um Unſere zärtliche Liebe zu Unſern Völkern, wofern ſie ſich von dem ſchuldigen Gehorſam nicht entfernen, ſo wie Unſere Rückſicht auf die Verwendung Seiner Majeſtät, und Unſere beſondere Verehrung gegen Dieſelbe an den Tag zu legen, nach Unſerer ſichern Einſicht, vollkommenen Macht und oberſten Gewalt, auf die Bitten und den Rath Ihrer Königlichen Hoheit Unſerer Frau Mutter, welche Wir ſtets ſo hoch geachtet haben, und in Uebereinſtimmung mit Unſerm Rathe, aus höchſter Milde Erſtlich den beſagten Anhängern der ſogenannten reformirten Religion die Gnade, welche Wir ihnen in den Reſcripten vom 2. und 4. Junius und 29. December 1653 bewilligt haben, in gleicher Form und Weiſe beſtätiget. Und überdies gewähren Wir ihnen volle Amneſtie, und begnadigen ſie wegen jeglicher Vergehung wider Unſere Befehle und wegen aller ſeit dem Anfange und im Verlauf der jetzigen Unruhen begangenen Exceſſe; annulliren alle Confiſcationen, Proceſſe, Verurtheilungen und verhängten Real-

nistri, e qualsivoglia altro processato, e che potrebbe esserlo all' avvenire per dette cose occorse, compresi ai li sudditi nostri, che li forestieri di qualunque condizione e paese ch'avranno prestato ajuto, favore o consiglio alli di detta Religione. Inibendo Noi a tutti dal Senato nostro di Piemonte, a tutti li Giudici, Ministri, Ufficiali, Magistrati, Fiscali nostri, e da chi fia spediente ogni e qualunque molestia per detto fatto, e dependenti, rimittendogli tutti nel pristino grado, pacifico stato, e nella buona grazia nostra, e quelli ripigliamo sotto la regia nostra protezione e salvaguardia, come erano di prima.

2) Dovranno però gli uomini della pretesa Religione riformata abbandonare l'abitazione e li beni, quali avevano ne' luoghi esistenti di là dal Pelice, e ne' loro respettivamente finaggi, e così Bubiana, compresa Lucernetta e Fenile, ed anche Campiglione e Garzigliana, quando ivi avessero, o per il passato avessero avuto beni o abitazione, nè potranno più all' avvenire in detti luoghi e finaggi avere abitazione, nè beni, come nè tampoco al borgo e luogo di Lucerna; compiacendoci però Noi di permettere, come permettiamo alli suddetti che abbandonano come sopra li beni al di là dal Pelice, di poter quelli vendere a' particolari Catolici di quì alla festa di tutti i Santi, che cade al primo di Novembre or prossimo, e per quelli

oder Personal-Bußen, so wie jedes andere Verfahren, durch welches im Allgemeinen oder Besonderen sowohl Diejenigen eine Kränkung erfahren könnten, welche bei diesen letzten Ereignissen aufgezeichnet worden, als die Prediger Joh. Leggero, Isaak Lepreux, Joh. Michellino und wer sonst noch vor Gericht gestellt ist, oder es der erwähnten Vorfälle halber künftig werden könnte, worunter sowohl Unsere Unterthanen begriffen sind, als die Fremden jedes Standes und Volkes, welche den Anhängern jener Religion Beistand, Förderung oder Rath gewährt haben; wehren daher allen Mitgliedern Unseres Senates von Piemont, allen Unsern Richtern, Dienern, Beamten, Obrigkeiten, Fiscalen und anderen Expedienten, sie wegen besagter Ereignisse und deren Folgen auf irgend eine Weise zu kränken, indem Wir sie alle in ihren vorigen Grad, Friedensstand und Unsere Gnade wieder einsetzen, und von neuem unter Unsere Königliche Obhut und Fürsorge nehmen, wie zuvor.

2) Es sollen aber die Anhänger der sogenannten reformirten Religion die Wohnungen und Besitzungen aufgeben, welche sie in den Ortschaften jenseit des Pelice und deren Gebieten inne hatten, also Bubiana mit Inbegriff von Lucernetta und Fenile, auch Campiglione und Garzigliana, wofern sie dort Besitzungen oder Wohnungen hätten oder früher gehabt hätten, und sie können künftig in den besagten Ortschaften und Gebieten keine Wohnungen u. Besitzungen mehr inne haben, so wenig, als auch in Lucerna und dessen Vorstadt; jedoch sind Wir geneigt, zu erlauben, und erlauben hierdurch den Obgenannten, welche nach obiger Verfügung die Besitzungen jenseit des Pelice verlas-

beni che non saranno in quel tempo venduti, gli faremo pagare in contanti il prezzo che risulterà da' loro respettivi instrumenti, e quando quelli non si ritrovino, si prenderà il prezzo avuto riguardo al titolo de' fondi vicini, colla distinzione della maggiore o minore bontà, che sarà fatta da esperti comunemente eligendi. E trattanto che non saranno fatti i contratti di detto vendite, goderanno i medemi di detti beni, e raccoglieranno i frutti; avranno però di là dal Pelice quelli di detta pretesa Religione riformata la goldita ed abitazione alle Vigne di Lucerna verso Rorata, conforme saranno con certi termini limitate, cioè comprenderà quello che avanti i presenti moti possedevano, senza poter avere in dette Vigne la predicazione. Avranno parimente l'abitazione ed esercizio della loro Religione nel luogo e fini di Rorata, dichiarati, e compresi in tutte le precedenti concessioni, ed alla mente d'esse.

sen, dieſelben binnen jetzt und dem Feſte Allerheiligen, welches auf bevorſtehenden 1. November fällt, an Privatleute unter den Katholiken zu verkaufen; und für diejenigen Beſitzungen, welche in dieſer Zeit nicht verkauft ſein werden, wollen Wir ihnen den Preis baar bezahlen, welcher ſich aus ihren jedesmaligen Inſtrumenten ergeben wird, und wenn dieſe ſich nicht vorfinden, ſoll der Preis mit Berückſichtigung des Werthes der benachbarten Grundſtücke nach einer von gemeinſam zu erwählenden Sachkundigen gegebenen Erklärung über die größere oder geringere Güte derſelben feſtgeſetzt werden. So lange aber die Kaufkontrakte noch nicht abgeſchloſſen ſind, ſollen jene Leute die erwähnten Beſitzungen nutzen und deren Früchte einernten dürfen. Es bleibt mithin den Anhängern der ſogenannten reformirten Religion die Nutzung und Bewohnung der Weinberge jenſeits des Pelice von Lucerna nach Rorata in einer zu beſtimmenden Begrenzung, welche dasjenige begreifen wird, was ſie vor den jetzigen Unruhen beſeſſen haben, ohne daß ſie jedoch auf beſagten Weinbergen Predigten halten dürften. Desgleichen ſind ihnen Wohnung und Ausübung ihres Gottesdienſtes verſtattet in Rorata und der Umgegend, gleichwie in allen obigen Bewilligungen erklärt und inbegriffen iſt, und im Sinne derſelben.

3) Dovranno parimente i medemi della pretesa Religione riformata riabitare unitamente con i Cattolici a S. Gioanni, però senza che vi possano aver il Tempio, nè la predicazione, vivendo nel resto al solito, e come dispongono le precedenti concessioni, e per maggior quiete sì de' Cattolici, che di quelli di detta Religione in detto luogo abitanti, ordiniamo che si

3) Ferner ſollen eben dieſe Anhänger der ſogenannten reformirten Religion zu S. Gioanni wieder mit den Katholiken zuſammen wohnen, jedoch daſelbſt die Kirche nicht inne haben, noch Predigten halten dürfen, im übrigen aber nach Gewohnheit leben und wie in den obigen Bewilligungen verfügt wird; und damit ſowohl die Katholiken, als

debba procedere alla divisione del territorio e registro d'esso luogo di S. Gioanni, lasciando la parte de' Cattolici unita alla Comunità di Lucerna, e del restante che spetterà a quelli di detta Religione, costituirne una Comunità separata, concorrendovi però il consenso degli uni e degli altri, come si presuppone, che concorrà, e senza che vi sia danno del nostro Patrimonio, al qual effetto deputeremo un Delegato sempre che ne saremo supplicati.

die an dem genannten Orte wohnenden Anhänger jener Religion um ſo ungeſtörter ſein mögen, verordnen Wir, daß in der Theilung des Weichbildes und Regiſters von S. Gioanni fortgefahren werde, und der Antheil der Katholiken mit der Gemeinde von Lucerna vereinigt bleibe, aus dem Uebrigen aber, welches den Anhängern der genannten Religion gehört, eine beſondere Gemeinde gebildet werde, jedoch nicht ohne gegenſeitige Einwilligung, welche hierbei vorausgeſetzt wird, und ohne daß Unſer Patrimonium dabei Nachtheil leide; zu welchem Ende Wir einen Bevollmächtigten abordnen werden, ſofern man Uns darum angehen wird.

4) Quanto alla Torre potranno come sopra riabitare, e nel suo finaggio avere l'esercizio della loro Religione, conforme per il passato.

4) La Torre können ſie ebenfalls nach obiger Beſtimmung wieder bewohnen, und in deſſen Gebiete ihren Gottesdienſt halten, ſo wie früherhin.

5) Quanto a S. Secondo non avranno l'abitazione salvo ne' luoghi soliti di Prarustino, S. Bartolommeo e Roccapiata, ove permettiamo che facciano l'esercizio della loro Religione come avanti i presenti moti era loro concesso, e che si proseguisca alla separazione di detti due luoghi di Prarustino e S. Bartolommeo dal restante luogo di S. Secondo nella maniera, che s'è detto nel capo terzo concernente il luogo di S. Gioanni; per Bricherasio non avranno li della Religione l'abitazione nel luogo nè nel finaggio, mediante però il pagamento della meglioràzione fatta a' beni, che si trovano aver in dette fini, e del prezzo di quei beni, de' quali sono padroni, da farsi nel tempo sopra prescritto, riservandoci di provvedere sopra la continuazione della retenzione di detti beni, ed eziandio sopra la maggior permissione a nostro beneplacito quando ne saremo, tanto dalli suddetti, quanto da' Cattolici

5) Was S. Secondo betrifft, ſo werden ſie nur, wie bisher, in den Ortſchaften Praruſtino, S. Bartolommeo und Roccapiata wohnen dürfen, woſelbſt Wir ihnen die Ausübung ihres Gottesdienſtes zugeſtehen, wie ſie vor den jetzigen Unruhen ihnen geſtattet war; auch ſoll man in der Trennung der genannten beiden Ortſchaften, Praruſtino und S. Bartolommeo, von den übrigen Theilen von S. Secondo fortfahren, in der Art, wie im dritten Abſchnitte hinſichtlich S. Gioanni angegeben worden. In Bricheraſio und deſſen Gebiete dürfen die Anhänger jener Religion nicht wohnen, doch ſollen ihnen die Meliorationen der Güter, welche ſie in beſagtem Gebiete inne haben, und die Preiſe der ihnen gehörigen Beſitzungen in der oben angegebenen Friſt vergütet werden; wobei Wir Uns noch vorbehalten, über fernere Retention jener Be-

supplicati, e conosceremo essere di servizio nostro.

6) E perchè siamo informati, che i danni sofferti in occasione de' moti suddetti sono tali, che difficilmente per qualche tempo saranno in istato di poterci pagare le generali imposizioni, che si fanno sopra il restante paese, perciò gli facciamo grazia e remissione di tutte le debiture, che in cinque anni prossimi ci dovranno, comprese le restanti debiture dell' anno corrente; con dichiarazione, che per i tre primi anni, 1656, 1657, 1658, saranno esenti non solo dal quartier d'inverno, sussistenze, caserme, comparto de' grani, ma anco del tasso medemo, e d'ogni altra debitura, e nelli due susseguenti 1659 e 1660 gioiranno dell' istessa grazia del tutto, eccetto che del tasso, qual in detti due anni dovranno pagare, ed essi spirati pagheranno tutte le debiture, che a rata di tutto il restante paese dovranno. Li facciamo grazia de' reliquati degli anni passati, quali non saranno ancora assignati, e per le partite assignate, ed altre dovute a' particolari creditori li concediamo prolungo di pagargli fra un anno prossimo, mediante però il pagamento degl' interessi di sei in sei mesi maturatamente, quali duranti gli inibiamo da chi sia spediente ogni molestia.

7) Permettiamo alli medemi il libero esercizio della loro Reli-

ſionungen, ſo wie auch über weitere Bewilligungen nach Unſerm Gutdünken zu beſtimmen, wofern Wir ſowohl von Obgenannten, als von den Katholiken darum angegangen werden und es für vortheilhaft erkennen.

6) Und weil Wir davon unterrichtet ſind, daß das in den erwähnten Unruhen erlittene Ungemach ſo groß iſt, daß ſie für einige Zeit ſchwerlich im Stande ſein werden, Uns die allgemeinen Abgaben zu entrichten, welche dem übrigen Lande obliegen, ſo erlaſſen Wir ihnen alle Leiſtungen, die ſie Uns in den nächſten fünf Jahren ſchuldig wären, die rückſtändigen Leiſtungen des gegenwärtigen Jahres inbegriffen, mit der Beſtimmung, daß ſie in den erſten drei Jahren, 1656, 1657 und 1658 nicht allein von Winterquartier, Verpflegung, Kaſernen und Getreidelieferung, ſondern auch von der Schatzung ſelbſt und allen anderen Leiſtungen frei ſein, in den beiden folgenden Jahren aber, 1659 und 1660, ganz derſelben Vergünſtigung genießen ſollen, mit Ausnahme allein der Schatzung, welche ſie in beſagten zwei Jahren zu entrichten haben, und nach deren Verlauf ſollen ſie alle Abgaben entrichten, welche ihnen nach Maaßgabe des ganzen übrigen Landes zukommen. Wir erlaſſen ihnen die Reſte aus den vergangenen Jahren, welche noch nicht angewieſen ſind; für die angewieſenen Poſten aber, und für ſolche, welche ſie an Privatgläubiger ſchuldig ſind, verſtatten Wir ihnen Aufſchub, ſie in einem der nächſten Jahre abzutragen, doch müſſen ſie die Intereſſen pünktlich von ſechs zu ſechs Monaten entrichten, während welcher Wir ſie gegen einen Jeden vor Kränkung bewahren.

7) Wir verſtatten denſelbigen freie Religionsübung und Gewiſ-

gione e libertà di coscienza in tutti i luoghi nelle precedenti concessioni compresi, quali non s'intenderanno nè ristretti, nè ampliati.

8) Concediamo e faremo tener mano, che in tutti gli altri nostri Stati sia loro concesso il libero commercio, con facoltà di comprare e vendere qualsivoglia cosa, eccetto stabili, e di negoziar, messonar, tener aire, e trafficar indifferentemente come gli altri nostri sudditi, senza che possano essere ricercati per la loro Religione, eziandio di qualunque Magistrato, tanto ecclesiastico che secolare, con che in essi luoghi non contraino domicilio, nè abbino residentemente abitazione.

9) Avendo Noi dichiarato e stabilito di voler, che in tutti i nostri Stati si celebri la Santa Messa, e si facciano le altre funzioni della Chiesa secondo il rito Romano, ed anche nelli luoghi concessi alli suddetti della pretesa Religione riformata, tanto per la sola abitazione, quanto per l'abitazione e l'esercizio, ed essendo supplicati di valersi e deputar sudditi nostri siano secolari o regolari, senza valersi de' padri Missionarj forastieri, quali essendo grandemente odiati dal minuto Popolo, potrebbe arrivar accidente, che turbasse la pubblica tranquillità, dichiariamo di voler porre Religiosi nostri sudditi, o secolari o regolari, come meglio ci parerà, e teneremo mano, che si stabiliscano soggetti da' quali ragionevolmente alcuno non si possa dolere, e quando si celebrerà la Santa Messa, non potranno li suddetti della pretesa Religione riformata esser astretti d'assistergli, meno contribuirgli cosa alcuna, ma non potranno direttamente, o

ſensfreiheit an allen den Orten, welche in den obigen Bewilligungen begriffen ſind, die man weder beſchränkter, noch ausgedehnter zu nehmen hat.

8) Wir bewilligen und werden darauf halten laſſen, daß ihnen in Unſerm ganzen übrigen Lande freier Handel verſtattet ſei, mit der Erlaubniß, jede Art von Gegenſtänden, Grundſtücke ausgenommen, zu kaufen und zu verkaufen, Geſchäfte zu treiben, Märkte zu beſuchen, Läden zu halten und zu handeln, vollkommen wie Unſere übrigen Unterthanen, ohne daß ſie von irgend einer geiſtlichen oder weltlichen Obrigkeit ihrer Religion halber zur Rede geſtellt werden können; nur dürfen ſie ſich nicht an dieſen Orten häuslich niederlaſſen, noch bleibend daſelbſt Wohnungen inne haben.

9) Da Wir erklärt und beſtimmt haben, daß in allen Unſeren Staaten die heilige Meſſe gehalten und die übrigen Gebräuche der Kirche nach Römiſchem Ritus beobachtet werden ſollen, und zwar auch an den Orten, welche den beſagten Anhängern der ſogenannten reformirten Religion ſowohl blos zur Wohnung, als zur Wohnung und zum Gottesdienſte überlaſſen ſind, und da Wir angegangen worden, weltliche oder Ordensgeiſtliche aus Unſern Unterthanen abzuordnen, ohne Uns der fremden Miſſionäre zu bedienen, welche bei dem gemeinen Volke äußerſt verhaßt ſind, ſo daß eine Störung der öffentlichen Ruhe zu befürchten ſein möchte, ſo erklären Wir, aus Unſern Unterthanen entweder weltliche oder Ordensgeiſtliche, wie es Uns beſſer dünken wird, einſetzen zu wollen, und werden darauf halten, daß ſolche Leute angeſtellt werden, über welche man vernünftiger Weiſe keine

indirettamente causargli alcun disturbo ed impedimento.

Beſchwerde führen könne; und wenn die heilige Meſſe gefeiert wird, ſollen die beſagten Anhänger der ſogenannten reformirten Religion nicht angehalten werden können, derſelben beizuwohnen, noch auch irgend etwas zu derſelben beizuſteuern; doch ſollen ſie auch, weder mittelbar, noch unmittelbar, dieſelbe ſtören oder hindern dürfen.

10) Non sarà da Noi, nè da' nostri Ufficiali data molestia ad alcuno di quelli delle dette tre Valli, e luoghi suddetti, quali dal principio di questi moti sino all' effettuazione dell' aggiustamento avessero abgiurata la loro Religione, eziandio che usino della libertà di loro coscienza, e non ostante la loro abgiurazione e promessa, non li tratteremo da relapsi.

10) Weder von Uns, noch Unſern Beamten ſollen diejenigen Bewohner der drei Thäler und beſagten Ortſchaften eine Kränkung leiden, welche vom Beginn dieſer Unruhen bis zum Abſchluſſe des Vergleiches ihre Religion abgeſchworen haben, indem ſie der Gewiſſensfreiheit genießen; und, ungeachtet ihres Schwurs und Verſprechens, werden Wir ſie doch nicht als zurückgeſunkene Ketzer behandeln.

11) Li prigionieri dell' una e dell' altra parte, comprese le donne e fanciulli, dovunque siano negli Stati nostri, saranno messi in libertà senza ransone nè spesa subito che saranno indicati.

11) Die beiderſeitigen Gefangenen mit Inbegriff der Frauen und Kinder ſollen, wo ſie auch in Unſern Landen ſich befinden mögen, ſobald ſie angezeigt worden ſind, ohne Löſegeld und Unkoſten in Freiheit geſetzt werden.

12) Avranno parimente li suddetti l'esercizio d'ufficj pubblici nella maniera che sono stati concessi nel memoriale delli 9 aprile 1603, ed al capo terzo del memoriale delli 4 giugno 1653.

12) Ferner iſt den Obgenannten die Verwaltung öffentlicher Aemter in der Weiſe erlaubt, wie ſie ihnen in dem Memorial vom 9. April 1603 und im dritten Abſchnitte des Memorials vom 4. Juni 1653 verſtattet worden iſt.

13) Confirmiamo la concessione già fatta alla Comunità della Torre d'aver ivi un mercato, e daremo gli ordini opportuni, acciò venghi dalla Camera nostra interinata.

13) Wir beſtätigen die der Gemeinde von la Torre bereits ertheilte Bewilligung, daſelbſt einen Markt halten zu dürfen, und werden die angemeſſenen Anordnungen erlaſſen, daß ſie von Unſerer Kammer beglaubigt werde.

14) Ne' luoghi sopra tollerati dichiariamo che la successione legale, sotto pretesto di Religione, non venghi interrotta nè impedita.

14) Wir erklären, daß in den oben bewilligten Ortſchaften die geſetzliche Erbfolge unter dem Vorwande der Religion nicht gehemmt noch verhindert werden dürfe.

15) Non potrà alcuno di detta Religione pretesa riformata essere sforzato d'abbracciar la Religione Cattolica, Apostolica, Romana, nè i figliuoli potranno esser tolti a' loro parenti, mentre che sono in età minore, cioè li maschj di dodici e le femmine di dieci anni.

16) Acciò si toglia ogni impedimento alla testimonianza della verità, ordiniamo che essendo qualche Cattolico informato di cosa appartenente a qualcheduno di detta pretesa Religione riformata, non sia impedito di darla, tanto in giudicio, che fuori. Proibiamo parimente, che alcuno di detta pretesa Religione riformata sia schernito, nè con nomi obbrobriosi ingiuriato.

17) Confirmiamo le franchigie, prerogative e privilegj già altre volte concessi alli luoghi di dette tre Valli, ed altri suddetti, sì e come si vedono respettivamente concesse, ed altre volte interinate, ed ordiniamo che ne venghi fatta nuova interinazione alla forma delle interinazioni precedenti.

18) Caso che i Ministri o Pastori venissero inquisiti per cause criminali, vogliamo che siano sottoposti alla prima e seconda cognizione come gli altri particolari di dette Valli, e che non possano esser citati avanti i nostri Supremi Magistrati a drittura, salvo nei casi che si può procedere contro gli altri particolari a drittura.

19) Sarà eccettuato dalla grazia sovraddetta della confisca quel sito e quella parte di case demo-

15) Es darf kein Anhänger der ſogenannten reformirten Religion zur Annahme der katholiſchen, apoſtoliſchen, römiſchen Religion gezwungen, noch dürfen die Kinder ihren Aeltern genommen werden, ſo lange ſie minderjährig ſind, d. h. die Knaben bis zum zwölften, die Mädchen bis zum zehnten Jahre.

16) Damit jedes Hinderniß wegfalle hinſichtlich des Zeugniſſes von der Wahrheit, verordnen Wir, daß ein Katholik, welcher über die Angelegenheit irgend eines Anhängers der ſogenannten reformirten Religion unterrichtet iſt, nicht gehindert ſein ſoll, daſſelbe ſowohl vor Gericht, als anderwärts abzulegen. Jngleichen verbieten Wir, daß irgend ein Anhänger der ſogenannten reformirten Religion verſpottet oder durch Schimpfnamen geſchmäht werde.

17) Wir beſtätigen die den drei Thälern und übrigen genannten Ortſchaften bereits früher bewilligten Freiheiten, Vorrechte und Privilegien in der Art, wie ſie reſpektive bewilligt und früher beglaubigt worden, und verordnen, daß eine neue Beglaubigung derſelben nach der Form der früheren Beglaubigungen gemacht werde.

18) Jm Falle, daß die Beamten oder Paſtoren in Kriminalſachen zur Unterſuchung gezogen werden, wollen Wir, daß ſie dem erſten und zweiten Erkenntniſſe eben ſo wie die übrigen Privatleute in jenen Thälern, unterworfen ſeien, und daß ſie nicht zu gerichtlichem Verfahren vor Unſere höchſten Obrigkeiten gefordert werden dürfen, außer in den Fällen, wo auch gegen die übrigen Privatleute gerichtlich verfahren werden kann.

19) Von der oben ausgeſprochenen Erlaſſung der Confiſcation ſoll diejenige Stelle und derje-

lite in ogni una delle predette terre che saranno necessarie e come tali da Noi elette per la costruzione d'una Chiesa e casa, nella quale si faccia l'esercizio cattolico, i quali siti saranno per nostra parte dichiarati fra quindici giorni dopo le presenti pubblicate, e l'aggiustamento eseguito, ove essi non eleghino piuttosto ne' predetti luoghi di rimettere gli antichi siti delle Chiese Cattoliche distrutte.

20) Ordiniamo pertanto a tutti i nostri Magistrati, Ministri ed Ufficiali d'osservare e far osservare le presenti secondo loro forma e tenore, e specialmente a' Magistrati nostri, Senato e Camera, di doverli interinare senza pagamento di dritto alcuno, acciò siano perpetuamente ed inviolabilmente osservate, purchè li suddetti della pretesa Religione riformata dalla parte loro osservino ciò che nelle presenti è stato dichiarato e stabilito, e non s'allontanino dalla dovuta ubbidienza, che tale è nostra mente; e che si dia tanta fede alla copia stampata delle presenti dallo stampatore nostro Sinibaldo, come al proprio originale.

Dat. in Rivoli li 18 Agosto 1655.

Carlo Emanuel.

V. Morozzo. De St. Thomas.

Interinate dal Senato e Camera li 19 di detto mese.

---

nige Theil zerstörter Häuser in einer jeden der oben erwähnten Gegenden ausgenommen sein, welche zur Errichtung einer Kirche und Wohnung für den katholischen Gottesdienst erfoderlich, und als solche von Uns ausgewählt sein werden; welche Stellen Unsererseits binnen zwei Wochen nach Bekanntmachung des Gegenwärtigen und Abschluß des Vergleichs angezeigt werden sollen, wofern jene nicht vorziehen, die alten Stellen der zerstörten katholischen Kirchen herzugeben.

20) Wir verordnen also allen Unsern Obrigkeiten, Dienern und Beamten, Gegenwärtiges nach dessen Form und Inhalt zu beobachten und beobachten zu lassen, und insbesondere Unseren Obrigkeiten, dem Senate und der Kammer, es ohne Bezahlung irgend eines Rechtes zu beglaubigen, damit es fortdauernd und unverletzlich beobachtet werde, wenn anders die Anhänger der sogenannten reformirten Religion ihrerseits das, was in Gegenwärtigem erklärt und festgesetzt worden, beobachten, und sich von dem schuldigen Gehorsam nicht entfernen; denn so ist Unser Wille; und es soll die von Unserm Drucker Sinibaldo gedruckte Copie des Gegenwärtigen so beglaubigt sein, wie das Original selbst.

Ausgefertigt zu Rivoli, den 18. August 1655.

Carlo Emanuel.

v. Morozzo. De St. Thomas.

Beglaubigt von dem Senate und der Kammer am 19. desselben Monats.

Dichiarazione del sig. Ambasciatore di Francia circa il Forte della Torre.

Ancorchè nella Patente d'amnistia concessa da S. A. R. agli uomini professanti la pretesa Reli-

Erklärung des französischen Gesandten über das Fort von la Torre.

Ungeachtet in dem Patente, durch welches S. K. H. den Bekennern der sogenannten refor-

gione riformata nelle tre Valli di Lucerna, S. Martino e Perosa, e nelli luoghi di S. Bartolommeo, Roccapiata e Prarustino, per mezzo dell' illustrissimo ed eccellentissimo signor di Servient Consigliere ordinario ne' Consigli di Stato di S. M. Cristianissima e suo Ambasciatore ordinario appresso la predetta R. A., non si sia fatta menzione alcuna, nè della demolizione, nè della retenzione del Forte della Torre; la verità però è, che circa detto Forte è stato aggiustato (e per mezzo dell' E. S., la quale, a nome della predetta M. Cristianissima, ha mediato e concluso l'aggiustamento), concertato e stabilito il capo seguente, del quale, acciò non se ne possa dubitare, ne ha fatto S. E. la presente dichiarazione da lei sottoscritta.

Pinarolo li 18 Agosto 1655.

mirten Religion in den drei Thälern Lucerna, S. Martino und Perosa und in den Ortschaften S. Bartolommeo, Roccapiata und Praruſtino, durch Vermittelung Seiner Excellenz des Wirklichen Staatsrathes Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät und Ordentlichen Geſandten am Hofe S. K. H., Herrn de Servient, die Amneſtie bewilligt, keine Erwähnung geſchehen iſt, weder daß das Fort von la Torre geſchleift, noch daß es beſetzt gehalten werden ſolle, ſo hat man doch hinſichtlich dieſes Forts ſich dahin verglichen und durch S. Exc., welche im Namen S. Allerchriſtlichſten Majeſtät den Vergleich vermittelt und abgeſchloſſen hat, Folgendes verabredet und feſtgeſetzt, worüber zu beſſerer Beglaubigung S. Exc. gegenwärtige von ihm unterſchriebene Erklärung gegeben.

Pinarolo, den 18. Auguſt 1655.

Segue il tenor del capo quarto del suddetto aggiustamento.

Es folgt der Inhalt des vierten Abſchnittes des beſagten Vergleiches.

Quanto alla Torre potranno come sopra riabitare e nel suo finaggio aver l'esercizio conforme per il passato, ritenendo però S. A. R. la Fortificazione, circa della quale s'è detto, che nelle Patenti del perdono non se ne debba far menzione, ma che sia riservato alli detti della pretesa Religione riformata di raccorrere a' piedi di S. A. R. per supplicarla, che siccome resterà certificata della loro ubbidienza e fedeltà, così le piaccia di demolirla o almeno transferirla al sito della vecchia Fortezza, e circa di ciò dichiarano voler interporre le preghiere de' signori Ambasciatori Svizzeri, alle quali S. E. promette di congiungere i suoi ufficj, con dichiarazione però, che consentendo o no S. A. R. alla demolizione, o translazione, sempre abbi effetto l'aggiustamento, ed

La Torre betreffend, können ſie es obgemeldeter Maaßen wieder bewohnen und in deſſen Gebiete Gottesdienſt halten, wie zuvor; doch bleiben Sr. K. H. die Befeſtigungswerke, hinſichtlich deren geſagt iſt, daß in dem Gnadenbriefe ihrer nicht gedacht werden, ſondern den Anhängern der ſogenannten reformirten Religion überlaſſen bleiben ſolle, zu den Füßen Sr. K. Hoh. die Bitte niederzulegen, daß, wie derſelbe ihres Gehorſams und ihrer Treue verſichert ſein könne, ſo ihm gefallen möge, dieſelben zu ſchleifen, oder wenigſtens an die Stelle der alten Feſtung zu verlegen; und deshalb erklären ſie, die Fürſprache der Herren Schweizeriſchen Geſandten einlegen zu wollen, mit welcher S. Exc. ſeine Verwendung zu ver-

anche in caso che stimasse l' A. S. R. di dare repulsa alle dette preghiere.

E. Servient.

Par Monseigneur
C. F. Canon.

einigen verſpricht, mit der Erklärung jedoch, daß, möge nun S. K. H. zu der Schleifung oder Verlegung einwilligen oder nicht, immer der Vergleich Kraft habe, auch im Fall, daß S. K. H. beſagte Bitten abzuweiſen für gut fände.

E. Servient.

Par Monseigneur
C. F. Canon

F.

Brief

des großen Kurfürſten vom 17. März 1662. an den Herzog von Savoyen.

Serenissime Princeps,
Domine Amice charissime!

Cum eorum mala miseriaque, quibuscum nobis communia sint sacra, cumprimis animum nostrum afficiant, atque ad charitatis officia jure meritoque nos invitent, a quo, speramus, animo Dilectio Va. intercessionem nostram admittet pro iis, qui in ditionibus Dnis. Vae. in vallibus nimirum Pedemontanis eandem nobiscum Christianam doctrinam hactenus professi sunt. Intelleximus enim, quod quanquam majores Dnis. Vae. securitati ipsorum jam inde a multis prospexerint seculis, et nuper quoque intercedente Rege Christianissimo, aliisque vicinis atque Amicis Dio. Va. benignissime ipsis et commerciorum et conscientiae libertatem denuo concesserit, publicisque firmaverit tabulis, ipsis tamen quietis esse, atque tanta Dnis. Vae. gratia frui non liceat, cum ea quae Dio. Va. ipsis pro Summa aequitate sua indulsit, alii intervertant, et miris eludant modis, ipsisque tandem auferant jura et privilegia. Atque hinc fieri narratum nobis, ut vectigalibus prae aliis onerentur, a commerciis arceantur, in judiciis haud aeque cum aliis jure gaudeant, in pastores ecclesiarum mortis feratur sententia, praecipua eorum membra proscribantur, atque in iis locis, in quibus religionis exercitium liberum habuerunt hactenus, idem prohibeatur, nullaque fere alia conscientiae libertas ipsis permittatur, quam qua reluctante ipsa conscientia, relictis sacris suis in ecclesia Romana frui possint. Ita enim quod ipsum a Dne. Va. uti principe suo clementissimo indultum fuit, liberum religionis suae avitae exercitium, a quibusdam per ludibrium explicari privilegium accipimus. — Ista vero,

cum non modo in praejudicium istius juris tendant, quod nemini Christianorum denegandum, sed etiam cum a laudatissimis Dnis. Vae. majoribus, atque ipsa Dne. Va. praedictis Vallensibus clementissime indultum conservatumque fuit, ipsum principalium sanctionum vigorem oppugnent, ideoque nulli dubitamus, quin et edictorum suorum auctoritatem et subditorum salutem et conscientiae libertatem dignis assertura ac vindicatura sit rationibus. Nos equidem Do. Va., si fidei et confessionis nostrae socios ab istis liberaverit miseriis et aerumnis, magno affecerit beneficio, quovis officiorum genere demerendo, invitabitque, ut subditos nostros Catholicae-Romanae confessioni addictos, quibus omnem et securitatem et conscientiae libertatem in terris nostris praestamus, majore indies favore prosequamur, isti vero afflictissimi nunc subditi Dnis. Vae., quibus post verum Dei cultum ex religionis suae praescripto, nihil obsequio erga Principem suum antiquius, ardentissimas ad Deum pro ipsius salute et Domus suae incrementis fundent preces, atque is, qui solus est animorum rector et conscientiarum Dominus de caetero Gubernationi et actionibus Dnis. Vae. ex alto benedicet. Quod ex animo vovemus, Eamque divinae tutelae commendamus.

Dabantur Coloniae 17 Martii 1662.

Ad
Ducem Sabaudiae.

G.

Brief

des großen Kurfürſten an den König von Frankreich.

Serenissime et Potentissime Rex etc.

Retulerunt nobis ii, qui in vallibus Pedemontanis eandem nobiscum Christianae fidei confessionem sequuntur, quod quanquam ante aliquot annos auspiciis Regiae Mtis. Vae. et Legatis ejusdem intervenientibus, et conscientiarum et commerciorum libertas a Seren. Sabaudiae Duce concessa ipsis sit et stabilita, illa tamen a malevolis quibusdam indignis nunc intervertatur modis et vel plane negetur: Confugiunt igitur, nobis interpretibus, ad gratiam et benignitatem Regiae Mtis. Vae. ante in summis periculis expertam, rogantque, ut beneficium, quod interventione sua ipsis procuravit, tueri quoque ac conservare atque apud praedictum Sabaudiae Ducem eo rem deducere velit, ut quam antea concesit Libertatem, ea deinceps tuto frui ac gaudere possint. Praecellunt ea laude Majores Regiae Mtis. Vae. eamque ipsa tuetur, quod cum Deus illos amplissimo Regno praefecerit, ipsi imperium Regis Regum in conscientiis atque animos homi-

num tum in terris suis, tum sibi asseruerint. Quod cum in hac ipsa afflictissimorum Vallensium causa jam ante praestiterit Ra. Mtas Va., hoc certius eandem illi in iisdem haerentes calamitatibus sibi promittunt opem, atque proinde supervacaneum ducimus, Regiam Mtem. Vam. ad ea quae sponte et bonitate sua ducta praestare solet, precibus invitare nostris, hoc tantum addentes, nullo nos magis obstringi posse beneficio, quam quod in confessionis Nostrae socios confertur cuique nos omni officiorum genere respondere nunquam non studebimus. De caetero Ram. Mtem. Vam. divinae protectioni commendamus.

Dabantur in arce Nostra Coloniensi ad Spream die 29 Martis 1662.

Ad
Regem Galliae.

H.

Brief

des großen Kurfürſten an den Herzog von Savoyen.

Serenissime Princeps,
Dne. Cognate Colende!

Annus est a decimo septimo Martii die, cum miseros istos, qui in Pedemontanis Vallibus habitant, confessionis nostrae cives subditosque Dtis. Vrae. per amicos Intercessionales nostras eidem multo commendatiores fore, atque ex eo tempore et libertati Religionis et commerciorum Privilegiis, caeterisque Juribus suis pridem restitutos esse credebamus, idque ea cum primis de causa, quod vel ipsius Dtis. Vrae. Sanctiones et Diplomata luculentissima de iisdem conservandis jam antehac publice promulgata extarent. Postquam vero bona fide ad nos perlatum est, eadem Dtis. Vrae. Rescripta aliorum falsis interpretationibus atque machinis quotidie eludi, nec remitti quicquam a pristina in afflictos acerbitate, sed iisdem adhuc malis continentibus eo usque premi, ut per instantem hiemem cervicibus ipsorum longe graviora, exilium certe atque exitium imminere videantur; Hac tanta sortis eorum commoti atrocitate, et commiseratione ducti iterum vel Nos ipsi, in ea tamen super Dte. Vestra perstitimus bona opinione, ut has iteratas atque enixissimas Intercessionales nostras, dum in nervum calamitas erumpit, a Dte. Vra. nunc certe exauditum iri confidamus. Nolumus jam merita allegare nostratium ac multum praedicare, quae tum in Imperio Romano, tum a Celsissimis statibus ordinibusque Federati Belgii hactenus in vestrae Religionis Ecclesias non obscure edita sunt. Neque difficile nobis ipsis fuisset,

fuisset, nisi Christiana lex et caritas intercederent, circumscribere pariter securitatem Ecclesiae Vestrae Romanae in ditionibus nostris, quam tamen ab omni injuria ac maleficio hactenus sartam tectam ultro ac sponte nostra clementissime defendimus. Istud vero Regum christianissimorum tanquam domesticum religionis Vestrae exemplum multo luculentissimum, quo vel ipsi praelucere volunt Dilectioni Vestrae, praeterire nullo modo impraescientiarum debuimus. Quam enim Nominis sui gloriam Reges Galliarum a servatis in hanc diem Religionis nostrae sociis, altero jam seculo auxere apud nos quam plurimum, ipsa simul aeternitas consecravit hactenus atque ad seram memoremque posteritatem transmittere nunquam cessabit. Utinam Augustissimus Imperator aliquanto maturius eandem consiliorum salubritatem pervincere apud se passus esset, qui post vulneratam nimis causam remedia quaerens eo tutiora, Nostrae nunc Religionis cives subditosque in Regno Hungariae suae restitui deinceps libertati conscientiarum, novisque eos Diplomatis fovere, ac frui pro veteri Jure Privilegiis suis omnibus jussit. Ipsa illa, quae Germaniae impendent, ominosa nimis tempora, admonere nos ultro possunt, ne infestus ille atque internecinus Christiani nominis hostis, Turca, in tuendis ac defendendis, quos semel in deditionem recepit, Christianis, ipsos Christum professos Principes ac Dominos, fide et justitia superasse primum, post armis eo justius vicisse ac damnasse videatur. Quod equidem sicuti oculis animisque nostris quotidie ac multum obversatur, ita dubitare vicissim non possumus, quin eadem nobiscum mente futura sit Dilectio Vestra, et in servandis protegendisque Religionis Nostrae sociis civibus subditisque Vestris singularem ac depraedicatam Nobis bonitatem et clementiam suam tanto libentius facto opereque deinceps attestari cupiat. Suspirabunt certe illi cum reliquis civibus vestris aequo jure habiti homines boni atque innocentes, et apud Deum pro incolumitate ac salute Vestra precibus eo calidioribus intercedent, qui non exsolvi se officio ac fide erga Principem, sed ad omne obsequium ac devotionem obstringi per ipsam Religionis suae formulam docentur. Nos quoque tanti in illos beneficii a Dilectione Vestra collati semper futuri memores, nihil eorum intermissuri erimus quae ad benevolentiam amicitiamque mutuo colendam factura intelligemus; de cetero Dilectioni Vestrae prospera comprecati omnia, quam eidem supremo Numini commendatissimam volebamus.

Dab. in arce Nostra Coloniensi ad Spream die 15 Dec. 1663.

Ad
Ducem Sabaudiae.

I.

Brief

des Herzogs von Savoyen an den groſſen Kurfürſten.

Serenissime Princeps Elector Domine Cognate Colendissime!

Epistola Celsitudinis Vestrae diei decimi quinti mox praeteriti, quam nudius tertius demtaxat accepimus, si paulo ante reddita fuisset, non mediocri Nos affecisset moerore. Cum etenim Celsitudinis Vestrae plurimi faciamus benevolentiam, ejusque circumspectam magni pendamus prudentiam, molestum sane et grave fuisset, iniquis subditorum Nostrorum, Vestram professentium Religionem querelis, ea Nobis apud Vos imponi, quae ne dum animo occurrissent, infractionem scilicet Privilegiorum, ac benignarum largitionum locupleti Nostra clementia concesarum. Veruntamen quia sedulo per expletum trimestre rerum istarum jam exacto examine coram Helveticis legatis Vestrae Religionis apud Nos peculiariter missis, probationibus luce meridiana clarioribus plenissime constitit, nullam penitus toto in hoc negotio Religionis causam versari; immo quod et speciali nota dignum exibetur, nec ullam potissimum conquerendi occasionem eorumdem subditorum favore nactam fuisse: ideo fit ut ipsum dolendi subjectum salutari Dei judicio in luculentissimam laetandi materiam merito deflectatur. Noscat nimirum Celsitudo Vestra Lucernenses subditos Nostros furenter arma arripuisse, non alio respectu, quam ut improbis quibusdam hominibus, ob patrata homicidia, latrocinia, earcerum effractiones, variaque et enormia id genus crimina, jure proscriptis amenti animi affectu faverent, eisque ut debitas poenas per vim adimerent, in turpissimae defectionis barathrum concordi insania se praecipites dederunt. Sustinuimus aequanimiter congruo temporis interstitio vesanos istos motus. Monuimus clementer inde ut sisterent, et rursus ad resipiscentiam iterata et paterna hortatione incassum diu invitavimus. Ne tamen longanimitas spretum parturiret, et pessimum scelestorum hominum impunitorum exemplum in perniciem status irreperet, minusculam militum copiam uti justitiae bracchium contra eosdem impellere e Republica fuit. Testantur haec indubia coram dictis legatis enucleata documenta: testantur ipsorummet non semel emissae confessiones: testatur denique a Nostra clementia impetratum diploma, cujus exemplum a praedictis legatis perlectum de verbo ad verbum et approbatum nostris hisce literis annectere non alienum putavimus. Hinc fit ut merito confidamus ut quemadmodum Celsitudinis Vestrae animus Religionis ergo apud Nos pro his ad intercedendum parabatur, ita nunc sublato velo, seu detecto subdolorum hujusmodi machinamento, quae in eorum astruebat favorem nunc ad eliminandam Vestrae dignitatis offensam, quam propterea graviter laesum iri non est ambigendum, mendaces hasce tecnas in fraudis auctores sit relatura. Haec licet satis pro rerum gestarum sinceritate, ut supervacanea videatur

singulorum argumentorum a Celsitudine Vestra expositorum enucleatio, nihilominus ne Vestra consilia perfunctorie perpendisse videamur, non abs re factum arbitramur, si vel saltem summa capita attingamus. Quod igitur celebrata Celsitudinis Vestrae charitas erga Romanae et orthodoxae Religionis professores in Vestra ditione humaniter se gerere commemorat; quodve in Hollandicis Statibus poenali coercitione non distringi adseverat, rem perstringere non autumamus, cum nostri Romani humiles et obsequentes quidpiam contra publicam populorum quietem non attentent, isti vero provinciam, quam incolunt, crebris turbationibus vehementer exagitant. Porro utinam Catholicis in Hollandia tanta Religionis libertas et privilegiorum praerogativa concederetur, quanta a Nobis statis in locis Vestrae Religionis hominibus benigne non denegatur. Plenam siquidem (quod illis negatum scimus) et publicam determinatis saltem in oppidis assequerentur securitatem, et rerum privatarum et publicarum integris constitutis universitatibus, administratione, omni completo munere gauderent. Quod autem de invicto Galliarum Rege maxima cum praedicatione innuit, summopere Nobis esset exoptandum, ut Lucernenses Nostri, illius subditorum exemplo instituti, ab omni inobedientiae labe sive ultro sive inviti expiarentur; nullum facimus sane adversus Dominum ab illis nunc patratum fuisse liquet, nequidem in materia indifferenti nedum Religionis, quandoquidem ibi nova Templa, solo Regis nutu, paucis abhinc mensibus solo aequata. Nostrae autem obedientiae quam econtra cervicose istiusmodi reluctentur, Vobis in comperto esse non dubitamus, ut proinde novum Nobis sit quod ex sua Religionis formula ad obsequium et obedientiam invitentur, dum ab hac debitae virtutis norma tantumdem devios experimur, atque adeo Vestrae Religionis socios plane indignos eos liceat nuncupare. Caeterum ut grata semper Nobis erit Celsitudinis Vestrae benevolentiam et amicitiam mutuis officiis colendi occasio, ita si quid in eorundem sociorum Vestrae Religionis beneficium Nobis contigerit impendendum, id in tesseram et pignus amoris erga Celsitudinem Vestram (salvo tamen Ecclesiae Romanae et orthodoxae obsequio, a quo direlli nullatenus justum esse perfecte cognoscimus) libenter praestabimus. Interim vero Deum optimum maximum pro Vestra incolumitate et ut Celsitudini Vestrae omnia felicia faustaque ex voto contingant deprecamur.

Dabantur Augustae Taurinorum die 15 Martii 1664.

Celsitudinis Vestrae

studiosissimus et addictissimus cognatus
C. Emanuel.

Serenissimo Electori Brandeburgensi.

K.

Brief

des großen Kurfürſten an den Herzog von Savoyen.

Serenissime Princeps,
Domine Cognate plurimum colende!

Nulla Nobis nova unquam acceptiora, laetiora nulla accidere potuissent, quam ea, quando Dilectionem Vestram subditis suis Pedemontii Vallium incolis gratiam fecisse, iisque liberum Religionis exercitium denuo concessisse ad Nos relatum fuit. Persuasissimum Nobis est, Dilectionem Vestram uti aliorum Evangelicorum Statuum ita et intercessionis Nostrae non postremam rationem habuisse; Gratulamur itaque Illis et Nobis; Illis, quod voti compotes facti, Nobis, quod spe Nostra haud frustrati fuerimus. Ab utrisque gratia debetur, persolvent illi debitis obsequiis et precibus pro salute Dilectionis Vestrae, Nos vero pro temporis ratione jam quidem non nisi verbis gratias referimus quas possumus maximas, re ipsa tamen easdem aliquando data occasione reddituri: Si aliquo Benevolentiae vinculo Dilectio Vestra Nos sibi devincire voluisset, firmius hoc sane nullum reperire potuisset, at si amicitiae nexu, nullo certe validius jungi potuimus: Habebit itaque Nos semper hoc nomine sibi devinctos, et ad syncerae amicitiae officia paratissimos, quam de caetero divinae protectioni commendamus.

Dabantur in arce nostra Coloniensi ad Spream d. 23 Maii 1664.

Ad
Immanuelem Ducem Sabaudiae etc.

L.

Brief

des großen Kurfürſten an den Herzog von Savoyen.

Serenissime!

Quamvis gravia sint plerumque ex diversitate Religionum odia, antiquior tamen et sanctior est naturae lex, qua homo hominem ferre, pati, imo et adflictum absque merito suo juvare tenetur; nec enim

commercium inter gentes ullum esse aut subsistere posset, absque hoc humanae societatis vinculo, quo non tantum moratiores sed et barbarae gentes omni aevo inter se coaluerunt. Pervenit ad Nos, multos ex vicina Gallia, qui eandem Nobiscum profitentur Religionem, gravissimis adversus ipsos ibidem promulgatis edictis perculsos, et conscientiae stimulis, quo nullus gravior, actos in ditiones Regiae Vestrae Celsitudinis se recipere, non alia mente, quam ut tutum per easdem quaerant refugium, quo transire possint, si, ut ibidem subsistant et commorentur, Celsitudo Vestra Regia pati forte nollet. Quod ut iis concedatur, nec miseri ad certa et atrocia supplicia, iis, qui in hunc finem eosdem persequuntur, et, quod relatum Nobis, contagio persecutionum suarum etiam Celsitudinis Vestrae Regiae subditos Reformatae Religioni addictos, quamvis fidelissimos nec ulla labe inobedientiae aspersos, involvere satagunt, extradantur, sed ut protectionis jure, quo hactenus gavisi sunt, et in posterum fruantur; — hoc est, quod lex naturae, quod humanitas, quod misericordia et clementia, congenitae magnorum Principum virtutes, Regiae Celsitudini Vestrae suadent, suggerunt, et ad quod tantum non Eandem cogunt, quod Nos vero eo quo par est affectu, imo et precibus summopere ab Eadem contendimus.

Sane si miseri isti vel minimum perpetrassent, quod eos poena et odio dignos redderet, tantum abest, ut pro iisdem intercedere induceremur, quin potius ipsi absque ullo Religionis Nobiscum communis intuitu promeritas ab iisdem exigeremus poenas. At nunc cum nullius criminis rei, et ipsa innocentia tuti, miseri tamen, extorres, exsules, inopes, famelici, omnia bona, quibus sors humana pretium fecit, imo et carissima vitae et sanguinis pignora reliquerint, et quasi a se ipsis divulsi fuerint, saltem ut conscientiis suis, quae nulla vi humana cogi possunt, et in quas solus sibi Deus imperium reservavit, consulerent; — quis non misericordia, ope, auxilio dignos eos judicaret!

Equidem tantam in bonitate Celsitudinis Vestrae Regiae reponimus fiduciam, ut non veriti simus pias has ad Eandem deferre commendationes Nostras, quamvis diversitas Religionum, quas profitemur, et causa, pro qua oramus, scrupulum Nobis movere potuissent. Sed et Nos in ditionibus nostris imprimis VVestphalicis plurimos habemus Romano-Catholicos, eos protegimus, fovemus, amamus, ad honores, dignitates, et munia promovemus, non secus ac caeteros, qui ejusdem Nobiscum fidei sunt; quidni igitur persuaderi Nobis patiamur, hujus etiam exempli rationem Celsitudinem Vestram Regiam habituram. Sane nullum Eadem Nobis gratius praestare poterit beneficium, quod non tantum grata semper recolere mente, sed et omni officiorum genere demereri firmum Nobis fixumque stat. Deus Celsitudinem Vestram Regiam quam diutissime servet incolumem.

Dabantur ex Arce Nostra Potsdamiensi die 19 Jan. 1686.

Ad
Ducem Sabaudiae.

M.

Brief

des Herzogs von Savoyen an den großen Kurfürſten.

Serenissimo Principi Electori Domino Cognato Colendissimo!

Cum meum erga Serenissimam Celsitudinem Vestram Electoralem addictissimum studium patefacere nihil mihi magis in votis sit, maxime taedet, quod harum Lucernae Vallium res ita se habeant, ut hoc comprobare non liceat; nam ita invaluit subditorum horum audacia, ut non solum quibus poterant secundum primi Edicti tenorem sub trigesima prima Januarii praeteriti promulgati facilitatibus frui recusarint, sed armata manu resistere ausi; maluit Nostra reduces reos advocare clementia, quam plectere justitia, edictis publicis amnistiae literis sub nona aprilis elapsi; at indurati quam apreverant vindicem voluerunt experiri clementiam, ut Serenissimae Electoralis Celsitudinis Vestrae plenipotentiario Carolus Carrocius in Dieta Ratisbonensi meo nomine gerens fusius deducet, et quam re multum perpensa Gelliarum Regis subditos in ditionibus nostris recipere non queat, feliciores opportunitates vehementer exopto, quibus propensam admodum voluntatem et ad omnia officia paratissimam Celsitudini Vestrae Serenissimae Electorali exibere contingat, cui interim a Deo optimo maximo nunquam intercisam felicitatum omnium seriem enixe rogo.

Dabantur Lucernae die 4 mensis may 1696.

Serenissimae Celsitudinis Vestrae Electoralis

studiosissimus cognatus
V. Amedeus.

Serenissimo Electori Brandenburgico.

N.

Brief

des großen Kurfürſten an den Herzog von Savoyen.

Maximam profecto Regia Celsitudo Vestra non apud Nos solum sed et apud omnes, quicunque sana religionis pro vera aut falsa habitae sive propagandae sive evellendae media amant, prudentiae humanitatis

que laudem consecuta est, dum contra Convallenses subditos suos, circa sacra diversum a se sentientes infeliciter semper tentata cruciatuum suppliciorumque severitate abstinere satisque habere voluit, ut ditionibus suis exesse et mutandae civitatis domiciliique jura usurpare possent. Sane sicut Nos illas quas Reformatae religioni addicti hactenus passim sunt experti vexationes ad Nos magnopere pertinere doloremque eorum Nobis ipsis quodammodo illatum summe arbitrati, ita Regiam Celsitudinem Vestram certam esse cupimus, quicquid ab eadem in miseros hosce, et nonnisi ejus, quod Nos summam pietatem esse credimus, criminis reos lenitatis humanitatisque profectum est, id Nos non alio loco, quam quae Nobis ipsis exhibentur beneficia collocare.

Ast cum relatum Nobis sit, detineri adhuc in ditionibus Regiae Vestrae Celsitudinis non Ministros tantum, qui praefatorum Convallensium nuper praeerant Ecclesiis, sed etiam satis magnum eorum qui jam tum venia Regiae Vestrae Celsitudinis terras Ejusdem egressi sunt liberorum numerum, obsides quasi factae promissionis, fore ne in Helvetiae pagis illi subsisterent, sed longius progrederentur, Regiae Vestrae Celsitudini hisce significandum duximus: Nos omnes fere Valdenses istos exules, quicunque in Helvetia nunc commorantur et numerum bis mille circiter personarum efficiunt, in provinciis ditionibusque Nostris recipiendi consilium cepisse, et cum eo, qui a Protestantibus Helvetiae Cantonibus nuper ad Nos missus est, ea de re uberius convenisse, nulli dubitantes, cum hoc pacto promissio de exulibus istis longius amandandis adimpleta sit, Regiam Celsitudinem Vestram illos, quos hujus rei penes se adhuc habet obsides et sponsores, quam primum libertati redditurum et cum exiguis et aerumnosis, quae forte illis adhuc suppetunt facultatibus, ad Nos pariter dimissuram esse. Nos certe illud a Regia Celsitudine Vestra amice omnique studio et affectu contendimus et hoc quicquid ut moderationis clementiaeque suae in praefatos Religionis Nostrae socios complementum non sedulis tantum in Regiam Celsitudinem Vestram officiis, sed in eos etiam, qui Dominio Nostro subsunt, Romano-Catholicae fidei consortes non flebili hocce quod petimus emigrationis beneficio, sed pleno ut fecimus hactenus sacrorum secundum ritus Romanos usu ac libertate pensare non intermittemus. Deus Regiam Celsitudinem Vestram vita fortunaque quam longissime servet incolumem.

Dabantur Potsdami die 22 Juni (2 Juli) 1687.

Ad
Ducem Sabaudiae.

O.

Antwort

des Herzogen von Savoye auf Seiner Durchl. Interceſſion vor die Piemonteſer.

Serenissime Princeps Elector Domine Cognate Colendissime!

Serenitatem Vestram Electoralem haud ignorare confidimus per Nos non stetisse, quin subditi Nostri Vallium Lucernensium meliorem experti sint sortem, ipsorumque pertinaciam in iteratis perduellionis actibus malorum, quae perpessi sunt, veram fuisse originem. Quod ad aliquot Ministros attinet, qui adhuc in ditionibus Nostris ad securitatem detinentur, sicut fuere praefatae pertinaciae fomites, ita ab aequis, prudentibusque rationibus ad hujusce cautionis usum vocamur; et scilicet accipimus eosdem subditos Nostros apud Helvetios commorantes sat pravi infensique animi signa dedisse, ut omnibus pateat. Sibi itaque persuadere placeat Serenitati Vestrae Electorali, Nos, ubi tanti ponderis causae desierint praedictos Ministros retinendi, magna cum voluptate amplexuros esse opportunitatem, qua Serenitati Vestrae Electorali testari valeamus, quam prono animo Ipsi inservire Ejusque desideriis obsecundare cupimus. Caeterum certa sit Serenitas Vestra Electoralis valde exiguum liberorum esse numerum qui hic remanserunt, quibus libere ac sponte citraque omnem vim relictis a propriis parentibus aut horum defectu a propinquioribus consanguineis, atque impraesens in variis familiis distributis, rem putaremus efficere aequitati et partibus nostris reluctantem, si ea in repetendis, quae in accipiendis adhibita non est, violentia uteremur. Ad eximiam pietatem ac justitiam Serenitatis Vestrae Electoralis porro referimus, quod ii qui in Ipsius Ditionibus fidem Catholicam Apostolico-Romanam profitentur benigna protectione gaudeant; quam ob rem pro parte Nostra Eidem devinctos Nos esse testamur, confidentes, praedictos Catholicos hujusmodi clementiae ac bonitatis continuationem sibi promerituros optimis agendi rationibus, perfectaque obedientia erga Serenitatem Vestram Electoralem, cui denique prosperitatum omnium apicem animitus precamur.

Datum August. Taurinorum die 23 Augusti 1687.

Serenitatis Vestrae Electoralis

studiosissimus cognatus
V. Amedeus.

P.

Denombrement

des Piémontois, qui ont esté remis soubs ma Conduitte par Monsieur de Bondely et Messieurs les Commissaires Suisses en vertu de la Commission de S. A. E. de Brandebourg en datte du 29 Juillet dernier St. v. 1688.

	Personnes
Jean Sala, sa femme et 3 enfans	5
Jean Magnau	1
Antoine Fayet	3
Valere Gros	2
Daniel Vdry	1
Jean Bonnet	1
Daniel Roben	4
Antoine Rostain	3
Jacque Cardon	5
Paul Cardon	1
Jean Rostain	1
Paul Chiau Forau	3
Madelaine Grille	4
Marie Godine	2
Jacque Godin	3
Madelaine Rostain	3
Daniel Constantin	3
Margueritte Robert	2
Jacob Constantin	2
Jacque Martinas	4
Jacque Don	2
Jeanne Tornerone	3
Madelaine Gardiot	3
Daniel Lavare	2
Susanne Godine	3
Barthelemy Stondet	1
Marta Rostain	1
Paul Gardiot	2
Michel Rostain	2
	72

	Personnes
Barthelemy Rivoire	1
Antoine Prassint	1
Paul Coisson	7
Daniel Guiove	6
Jean Malau	1
Marie Barthe	2
Barthelemy Bruze, sa femme et 4 enfans	6
Barthel. Trou, sa femme et 3 enf.	5
Jean Trou, sa femme et 5 enfans	7
Marie Troue veuve et 3 enfans	4
Barthelemy Trou et ses 2 soeurs	3
Madelaine Brune, orpheline	1
Jeanne Pegrenne, orpheline	1
Jean Bruze, sa femme et 2 enfans	4
François Peyrot, sa femme et une soeur	3
Philippe Perot et 2 frères	3
Jacque Beau et sa femme	2
Susanne Beau veuve et son fils	2
Antoine Faret	1
Jean Richar, sa femme, un fils, sa mère et une soeur	5
David Pascal, orphelin	1
Madel. Richard veuve et sa fille	2
Margueritte Peyrott veuve avec 3 enfans	4
Anne Sarette et sa fille	2
Jeanne Bernard et 2 enfans	3
Phil. Richard, sa femme et 2 enf.	4
Jean Grill, orphelin	1
Jean Sap	1
Antoine Perroue	1
Jeanne Pergiere et Anne Mise	2
Pierre Constantin, sa femme et 5 enfans	7
Pierre Remor	1
Aban eritier, sa femme et un fils	3
	97

	Personnes
Jacque Brun	1
Jeanne Merusanne	1
Jean Nicol, sa femme et 3 enfans	5
Barthelemy Selauget	5
Mauhieu Pellent	3
Marie Garriene	1
Jean David	4
Jean Chabeau, 2 personnes	2
Jean Bonet	1
Pierre Baux, 3 personnes	3
Jean Malan	5
Jean Jordain	3
Antoine Arbaria	4
Madelaine Galeave	2
Marie Cantane	3
Jacque Georsin	4
Pierre Meglie	4
Marie Cantare	4
Paul Belgarde	1
Antoine Cantare	4
Elisée Gos	3
Daniel Udry	1
Paul Vertus	3
Marthe Jove	1
Marie Baudoire	1
Madelaine Gevre	1
Jean Michelin	1
Daniel Catalin	4
Lucrèce Bianchis	3
Catharine Martine	2
Catherine Gousne	2
Daniel Tourneron	4
Marie Geordane	1
Constance Cataline	1
	88

	Personnes
Jean Arbeau	1
Jacque Sibile	3
Judith Renaud	3
Jean Rouet, sa femme et sa fille	3
Pierre Rouet, sa femme et 2 fils	4
Jean Rembaud, sa femme, 5 enfans et une servante	8
Catherine Mondon	1
Barthelemy Giraudin, sa femme et 3 enfans	5
Joseph Ardhain, sa femme, son fils et sa soeur	4
Paul Ardhain, sa femme et sa soeur	3
Estienne le Gras, sa femme et sa fille	3
Daniel Carva, sa femme et son fils	3
Madelaine Arbarca, 2 filles et une soeur	4
Pierre Mondon	1
Marie Michelin	1
Paul Marinet, sa femme et 3 enf.	5
Anne Morglia et 2 enfans	3
Susanne Bertimata et 3 enfans	4
Madelaine Pelanchiouna et sa fille	2
Anne Fontana et 2 filles	3
Joseph, Jacque Ozay et Marie Servageta le Niepus	3
Pierre Brez, son frère et sa soeur	3
Jeanne Marina	1
Jean Marin	1
Susanne Toma et 2 enfans	3
Louis Durand	1
Jeanne Janavella et sa fille	2
Jacque Lietta, sa femme et sa fille	4
Daniel Rostaguiol	1
Catherine Reveline et son fils	2
Daniel Bertin, sa femme et sa fille	3
Marguerite Pelancha	1
	89

Susanne Meira et Estienne son frère	2
Paul Berter	3
Jeanne Bonose et 2 fils	3
Villar Villa Sechia	1
Plus nous a joint en partant Joseph Michelin 2 filles et un garçon	4
	13.

Il y a en tout la quantité de Cent trente quatre Chef. Qui font en tout avec femmes et enfans celles de trois Cents soixante personnes.

Fait à Gennsheim le 8 (18) Aoust 1698.

Maillette.

Q.

Liste

des Veuves Piémontoises, qui sont présentement dans la Manufacture des Messieurs Miller et Copis.

1) Madelaine Gardiole
2) Anne Benechie
3) Susanne Volate
4) Jeanne Volate
5) Jeanne Bonose
6) Susanne Baude
7) Madelaine Paillalle
8) Marie Bodoire
9) Catterine Perone
10) Marie Rostagne
11) Madelaine Geimonate
12) Jeanne Rivoire.

Leurs enfans sont:

Pierre Gardiol
Daniel Beneche
Jean Beneche
Jean Bonnos
Jacque Bonnos
Catherine Bomose
Filippe Baud.

R.

Brief

des Königs Friedrich Wilhelm I. an den König von Sardinien.

Monsieur mon Frère!

Touché comme je suis du triste état où se trouvent présentement les Eglises Protestantes dans les Vallées de Piedmont, Je n'ay pu me dispenser de Vous écrire celle-cy en leur faveur, espérant, que Votre Majesté l'aura d'autant moins pour désagréable, parcequ'Elle

jugera aisément par l'affection qu'Elle a envers ceux qui professent la même Religion avec Elle, que je dois avoir la même tendresse pour les Eglises susdites, et que leur conservation et tranquillité ne me scauroient être indifférentes.

Je ne puis croire, que les plaintes de ces pauvres Eglises soient parvenues jusques à Votre Majesté, ou si cela est, qu'on luy en ait représenté toute la justice, car tout le monde scait, que Votre Majesté est trop généreuse pour qu'Elle put refuser de remédier aux griefs d'un peuple qui, en plusieurs occasions importantes, a repandu son sang et sacrifié ses biens pour le service de Votre Majesté, et cela avec tant de bravour et de fidelité, que Votre Majesté en a tousjours paru très satisfaite.

Fondé sur ces circonstances je me promets, que Votre Majesté voudra bien, comme je l'en prie instamment, continuer sa protection et bienveuillance Royale aux dites Eglises Protestantes et les faire jouir paisiblement des Edits publiés cy devant en leur faveur, et surtout de celuy du 23 May 1694 contre la disposition duquel on veut obliger sous des rigoureuses peines les dites Eglises Protestantes d'observer toutes les Fêtes ordonnées par l'Eglise Romaine ce qui est une chose directement contraire à la liberté de conscience, dont, comme Votre Majesté le scait, aucun Prince ne peut priver ses sujets, sans commettre une extrême violence, et sans empiéter même sur les droits reservés à la Majesté Divine, à laquelle seule apartient de régner sur les coeurs et la conscience des hommes.

L'ordonnance publiée sous le nom de Votre Majesté, que les Protestants Vaudois doivent fournir à leurs Enfans qui auroient abjuré la Religion de leurs Pères, les aliments, ou leur délivrer la legitime qui leur est due sur les biens et effets, meubles et immeubles de leurs Parents, ne paroit pas moins dure, ni moins contraire, que la susmentionnée aux loix Divines et Humaines, puis qu'Elle inspire aux Enfans Protestants des sentiments de libertinage et les distrait de l'obéissance due à leurs Pères et Mères, réduisant en même tems ceux-cy à l'impossibilité de pouvoir subsister, surtout lorsque leurs biens ne consistent qu'en fonds de Terre, ou qu'ils sont contraints de séparer plusieurs portions de leurs biens, pour les assigner à leurs Enfans, qui auront été séduits à abandonner la Religion Protestante.

Si l'on ajoute aux deux griefs susdits les deux suivants: à scavoir, qu'on arrête à la Douane de Votre Majesté les livres qui sont nécessaires pour l'exercice de la Religion Protestante, et qu'on ne veut plus admettre à l'office de Notaire aucune personne, qui ne professe la Religion Romaine, quoyque de tems immémorial les Vaudois ayent eu des Notaires de leur Religion, on ne peut juger autrement de toutes ces procédures, si non que l'unique but de ceux qui ont porté Votre Majesté à faire les ordonnances susdites est, de renverser tous les Privilèges des Eglises Protestantes dans le Piedmont, et même d'y extirper entièrement cette Religion. Ce que la Justice de Votre Majesté et Sa bonté envers ses fidels sujets, à ce que J'espère, ne voudront jamais permettre.

Je prie aussy Votre Majesté d'être bien persuadée que de toutes les marques d'amitié, qu'Elle me pourra donner, celle d'avoir égard à mon intercession pour les dites Eglises Protestantes me sera tousjours la plus agréable et dont je Luy seray le plus sensiblement obligé.

Aussy profiteray-je avec plaisir de toutes les occasions ou j'en pourray tesmoigner ma vive reconnoissance, et prouver à Votre Majesté la sincérité et la parfaite considération avec lesquelles je suis etc.

Berlin ce 6 Jan. 1725.

Au
Roy de Sardaigne.
(mittatur sub volante an den ꝛc. Frh.
v. Strünckede nach Neufchatel.)

S.

Antwort

des Königs von Sardinien an den König Friedrich Wilhelm I. in Preußen.

Monsieur mon Frère!

J'ai reçu très agréablement la lettre de Votre Majesté du 6. du mois de Janvier, qui vient de m'être rendue. J'aurai toujours un empressement sincère de rencontrer au possible vos satisfactions; mais je ne puis me refuser celle de lui dire, que les offices, qu'Elle accorde aux Vaudois mes sujets par un pur effect d'intercession généreuse, me trouvent déja prévenu par les sentimens de bonté et de protection, avec lesquels je regarde la fidélité et le zèle des mêmes Vaudois et par conséquent leur tranquillité. L'on n'est point dans le cas, qu'elle coure aucun risque, puisque mon intention est, qu'elle soit autant permanente, que le sera leur attachement à remplir leur devoir, et je prie Votre Majesté d'être persuadée de la parfaite amitié et considération, avec laquelle je suis

Monsieur mon Frère
de Votre Majesté
le bon Frère
V. Amede.

à Turin ce 3 Mars 1725.

T.

Brief

des Königs Friedrich Wilhelm I. an den König von Sardinien.

Au
Roi de Sardaigne.

(Lettre d'intercession pour les habitans protestans de la Vallée de Pragelas.)

Très haut, très excellent et très puissant Prince etc.

Nous venons d'apprendre avec beaucoup de douleur, que Votre Majesté a trouvé bon, d'ordonner à ses sujets protestans de la Vallée de Pragelas, d'abandonner sur le champ la religion qu'ils professent, ou bien de quitter le païs de leurs Ancêtres.

Comme ces pauvres gens n'ont commis aucun crime qui leur devroit attirer la disgrâce de Votre Majesté, rien ne leur étant imputé par leurs ennemis, que d'avoir servi Dieu selon le mouvement de leur conscience, chose qui mériteroit la protection de Votre Majesté plustôt, que de se voir abandonner à la mercy de ceux qui les persécutent si cruellement, Nous ne pouvons être que très sensiblement touchés, de voir ces pauvres gens accablés d'un si grand malheur, et quasi entièrement plongés dans la dernière misère.

Ce sont aussi les motifs, qui nous engagent d'intercéder pour eux auprès de Votre Majesté, à fin qu'il Lui plaise, comme Nous l'en prions instamment, de les traiter selon sa clémence ordinaire, et de leur permettre, qu'ils puissent demeurer ou retourner dans leur patrie, et y vivre en bons et fidels sujets de Votre Majesté.

La quelle Nous obligera par là d'une manière si forte et si interessante, que Nous embrasserons avec empressement toutes les occasions, où Nous pourrons avoir le plaisir de Lui en témoigner Notre reconnoissance, priants Dieu au reste de Vous avoir, très haut, très excellent et très puissant Prince etc. en sa sainte et digne garde.

Ecrit à Berlin ce 25 d'Avril 1730.

A
Sa Majesté le Roi de Sardaigne.

U.

Brief

des Königs von Sardinien Victor Amadeus an den König Friedrich Wilhelm I. in Preußen.

Très haut, très excellent et très puissant Prince, notre très cher et très amé bon Frère!

Les occasions, dans lesquelles il dépendra de Nous, de marquer à Votre Majesté notre considération singulière pour ses offices, nous seront toujours bien agréables, et nous la prions d'en être fermement persuadée. A l'égard de ceux, qui font le sujet de Sa lettre du 25 Avril qui nous est parvenue ces derniers jours, nous voyons, qu'Elle n'a pas été informée au juste de ce qui regarde les Vallées de Pragelas: puisqu'on lui a supposé un ordre, que nous n'avons point donné. Ce qui concerne ces Vallées que nous ne tenons que par un Echange, fait par le Traité d'Utrecht avec la France, à la quelle nous avons cédé en correspectivité un Equivalent pris sur l'ancien Patrimoine de notre Couronne, est une affaire de Traité, dont nous ne sommes point en liberté de nous départir, d'autant plus que l'observation des Traités est un intérêt délicat, et commun à tous les Princes. Et nous flattant, que Votre Majesté sera entièrement persuadée de la parfaite amitié et estime que nous conservons pour Elle, nous prions Dieu sur ce qu'il vous ait, très haut, très excellent et très puissant Prince, notre très cher et très amé bon Frère, en sa sainte et digne garde.

Ecrit à Rivoles le 10 Juin 1730.

Au Roy de Prusse.

Vôtre bon Frère V. Amede.

V.

Brief

des Königs Friedrich Wilhelm I. in Preußen an den König von Sardinien.

Au
Roi de Sardaigne.

(Touchant les habitants Protestants des Vallées du Piémont.)

Très haut etc.

Nous ne scaurions nous dispenser de temoigner à Votre Majesté combien Nous sommes touchés du triste sort des Habitants des Vallées qui, en vertu de l'Edit du 23 May 1694 ne devroient être recherchez, ni molestés en aucune manière, pour cause de Religion, ou pour abjuration forcée que leurs Parents, ou bien eux mêmes, pourroient avoir faite, se trouvent à présent par un autre Edit publié en date du 20 du mois de Juin dernier réduits à la dure necessité, de retourner à la Religion Catholique Romaine ou de sortir dans l'espace de six mois des Etats de Votre Majesté.

La communion de foy, que Nous professons avec ces pauvres gens, et qui Nous les fait considérer comme nos Frères en Jesus-Christ, est le motif, qui nous engage, d'employer pour eux nos intercessions auprès de Votre Majesté, La priant instamment de vouloir user envers eux, comme envers Ses autres fidels sujets, de Sa clémence, et de les faire jouir sans interruption, de tout ce que l'Edit susmentionné de 1694 dispose en leur faveur.

Comme c'est la première marque d'amitié, que Nous demandons à Votre Majesté, Nous espérons, qu'Elle aura la bonté de ne la pas refuser.

Nous en aurons toute la reconnoissance imaginable et nous nous servirons avec empressement des occasions où Nous la pourrons réaliser, priants Dieu, au reste, qu'il Vous ait, très haut etc.

à Berlin ce 14 de Novbr. 1730.

W.

Brief

des Königs von Sardinien an den König Friedrich Wilhelm I. in Preußen.

Très haut, très excellent et très puissant Prince, notre très cher et très amé bon Frère!

Sur la lettre, que Votre Majesté a bien voulu nous écrire le 14 du mois échu, et qui ne nous est parvenue que dans ces derniers jours, nous ne saurions assez lui exprimer la considération singulière, avec laquelle nous regardons ses offices, et le plaisir, avec lequel nous souhaitons de rencontrer au possible ses satisfactions.

Quant à l'Edit de l'année courante, qui en fait le sujet, non seulement il n'est contraire en rien à celui de 1694, dont nous voions qu'on n'a pas informé Votre Majesté au juste, mais de plus il contient une ampliation de graves accordées par un effet de bonté aux habitans des Vallées en général, qui soit compris dans le susdit Edit de 1694, et il contient en faveur de quelques Particuliers, qui n'y sont point compris, et qui ont contrevenu aux anciens Edits, une considerable moderation des peines, qu'ils ont encourues.

Cet Edit ne pouvant donc être regardé que comme un acte de bonté et de protection pour les premiers, et de clemence pour les seconds, et non comme un sujet de compassion, nous ne pouvons qu'être persuadés, que de tels sentimens seront agréables à Votre Majesté, et souhaitant d'avoir des occasions propres à lui prouver de plus en plus la parfaite amitié et estime, que nous avons pour Elle, nous prions Dieu sur ce qu'il vous ait, très haut, très excellent et très puissant Prince notre très cher et très amé bon Frère en sa sainte et digne garde.

Ecrit à Turin le 23 Decembre 1730.

Votre bon Frère

C. Emanuel.

Au Roy de Prusse.

X.

Brief

des Königs Friedrich Wilhelm I. an den König von Sardinien.

Au Roy de Sardaigne.

(Lettre d'intercession pour les Vaudois Reformés, qui ont été obligés de quitter leur patrie pour cause de Religion.)

Très haut, très excellent etc.

Si les assurances d'amitié que Votre Majesté nous a données, en faisant reponse à la lettre que Nous avons eu l'honneur de Luy écrire en faveur des Vaudois refugiés, qui professent avec Nous une même Religion, n'ont pû manquer de Nous être infiniment agréables, Nous ne pouvons pas disconvenir de l'autre côté, que Nous aurions été fort consolés, s'il avoit plû à Votre Majesté d'accorder aussy quelque chose à Nos intercessions susdites, comme Nous l'espérions avec d'autant plus de confiance, que Nous étions dans la ferme persuasion, qu'il ne se pouvoit pas autrement, que les Vaudois susdits se fussent compris sous les dispositions également générales et favorables de l'Edit du 25 May 1694. Cependant comme Votre Majesté Nous assure du contraire, et qu'il n'appartient qu'à Elle d'expliquer le sens des Edits et ordonnances qui regardent l'intérieur de ses Etats, Nous y acquiescons entièrement, mais cela n'empêche pas que Nous ne Nous flattions encore d'obtenir de Votre Majesté par la voye de sa clémence envers ses bons, fidèles et obéissants sujets, ce que Nous n'osons plus espérer comme un pur effet de sa justice, pourvû que Votre Majesté veuille bien considérer d'un oeil de compassion et de misericorde le triste état où ces pauvres gens sont réduits, non pour avoir commis des crimes qui leur auroient pu attirer la disgrâce de Votre Majesté, mais uniquement parcequ'ils ont suivi le mouvement de leur pieté, et par conséquent la main du Toutpuissant qui conduit la conscience des hommes et qui en est le seul et souverain arbitre.

C'est aussy à ces causes que Nous Nous promettons, que Votre Majesté n'aura point pour desagréable que, par ces présentes, Nous renouvellons Nos intercessions susmentionées, priants instamment Votre Majesté d'adoucir en quelque façon l'Edit de l'année passée et de permettre à ceux des Vaudois reformés y compris, qui demeurent encore dans leur Païs, d'y rester et aux autres, qui, de peur d'encourir les peines portées par cet Edit, sont deja sortis de leur Patrie, d'y retourner, et d'y vivre en seureté, sans qu'à l'avenir ils soient plus inquietés pour cause de Religion.

Nous le prendrons pour une preuve essentielle de l'amitié que Votre Majesté Nous a tousjours promise et Nous embrasserons avec

plaisir et empressement toutes les occasions où Nous pourrons Luy en tesmoigner Notre reconnoissance. Sur ce Nous prions Dieu, de Vous avoir, très haut etc.

Ecrit à Berlin ce 17 du Mars 1731.

A
Sa Majesté le Roy de Sardaigne.

V.

Brief

des Königs von Sardinien an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm I.

Très haut, très excellent et très puissant Prince, Notre très cher et très amé bon Frère!

Plus le desir de persuader Votre Majesté par des preuves effectives de Notre véritable amitié et parfaite considération pour elle, est vif, plus Nous sentons le regret de ce que concernant les Particuliers Vaudois, qui peuvent être compris dans l'Edit de l'année dernière, qui ne regarde que l'intérieur de Nos Etats, il s'agit d'une affaire, qui est consommée, et qui ne sauroit plus par plusieurs raisons et circonstances souffrir aucune altération. Nous ne doutons donc pas que Votre Majesté ne veuille ajouter ces réflexions à celles, qui regardent la bonté et la protection pour les Vaudois en général, et la clémence pour les susdits Particuliers, dont cet Edit est accompagné, et l'assurant que Notre amitié et Notre estime pour Elle ne sauroient être plus parfaites, ni plus sincères, Nous prions Dieu sur ce qu'il Vous ait, très haut, très excellent et très puissant Prince, Notre très chèr et très amé bon Frère, en sa sainte et digne garde.

Ecrit à Turin ce 28 Avril 1731.

Votre bon Frère
C. Emanuel.

A
Sa Majesté le Roi de Prusse.

Z.

L i s t e

des pauvres persécutés de la Vallée de Pragelas, arrivés au louable Canton de Berne au mois de May 1730, et repartis comme s'ensuit.

---

	personnes
Au Baillage de Nyon.	
Cantelme Bermond, 18 ans	1
Jean Meyer, 27 ans	1
Pierre Chailler, 16 ans	1
Etienne Salin, 28 ans	1
Magdelaine Mayer, 22 ans	1
Marie Meyer, 16 ans	1
Sara Meyer, 14 ans	1
Jean Challier 45, Marie sa femme 40 et leur fils Pierre 10 ans	3
Pierre Challier 45, Marie sa femme 42 et 5 enfans en bas age	7
François Meyer, 56 ans	1
Daniel Griot, 66 ans	1
Marguerite sa fille, 14 ans	1
La veuve de Jean Brun 46, sa fille ainée 19, la seconde 12, la treisième 9, son fils 15 ans	5
Daniel Bergoin 45, Madelaine Griot sa femme accouchée deslors 38, Madelaine 13, Marie 11, Daniel 7, Susanne 5, Marguerite 3 ans	7
Mr. Jean Guyot, Notaire, un des quatre Chefs exilés, ayant toujours vecu chez lui de ses rentes 62, Marguerite Papon sa femme 62, Catherine sa fille 22 ans	3
outre deux fils, qui sont à Genève, l'un Etudiant et l'autre Chirurgien.	
Madelaine Cantelme Bermou veuve Bergoin 26, Marie sa fille 6 ans	2
Susanne Papon veuve Consul et deux enfans retranchés de la pension depuis quelque temps, etant sortie longtemps avant la persecution 35 ans	
Pierre Jannin 35, Marie sa femme 31, Marie leur fille 1½ ans, Jean Jannin incommodé	4
Marguerite Brunet femme de Daniel Brunet 50, Susanne sa fille 12 ans, Daniel son fils	3
Etienne Challier, Catherine sa femme, Marie fort petite, Susanne Etienne, muet et sourd de naissance	5
Pierre Cantelme, 18 ans	1
Pierre Ronchail, 22 ans	1
Jean Prasset, 27 ans	1
Pierre Pinatel 36 et sa femme 22 ans	2
Mr. le Capitaine Jean Balut 73, Mad. son épouse 65, Pierre leur fils 30 ans	3
Etienne Friquet, 33 ans	1
Latus: personnes	58

Transport: personnes 58

Jean Guyot 33, Madelaine Guigar sa femme, Marie 10, Madelaine 8, Susanne 4, Catherine 1½ ans 6

La veuve de Daniel Prat nommé Marie Cantelme 48, Daniel Prat son fils 16, Marie Prat 1, Susanne Prat 18 ans 4

Catherine Bourrel, veuve de Jean Griot 43, Susanne sa fille 21 ans 2

Jean Perrou, 30 ans 1

Madame Marguerite Palut, 35 ans 1

Mr. Jaques Perron 47, Mad. sa femme 44, Marie 25, Judit 20, Marguerite 19, Etienne 15, Anne 13, Suson 9, Catherine 7, Pierre 5, Louis 3 ans 11

Mr. Jean Perron, Docteur en Medecine, Mad. sa femme 46, Jean 26, Marie 22, Marguerite 20, Catherine 16, Abraham 14, Jacob 12, Madelaine 10, Anne 8, Louis 4 ans 11

Daniel Martin Vuillot 48, Marie sa femme 34, Daniel 16, Jean 14, Marie 12, Madelaine 10, Marguerite 5, Susanne 2 ans . 8

La veuve de Pierre Ballet, 59 ans 1

Pierre 26, sa femme Marie Ganin 28, Daniel 18, Madelaine 2 ans 4

Etienne Cantelme, aveugle, 60 ans 1

Jean Passet, surnommé Grand-Michel, incommodé de la vue, 58, sa femme 48, Jean 8, Daniel 5, Madelaine 20, Catherine 14, Marguerite 11 ans 7

Thomas Passet 52, Anne Vuillot 45, Jean 18, Daniel 15, Michel 5 ans 5

Jaques Balut 40, sa femme 40, Jaques 7, Marie 4 ans . . 4

Jean Prin 54, Jean son fils 18, Marie 22, Madelaine 14, Catherine 11 ans 5

Catherine Prin, soeur du susdit, 48 ans 1

Daniel Passet 59, sa femme 54, Jean 25, Madelaine 14, Susanne 12 a. 5

Jaques Charret 49, sa femme 44, Jean 12, Jaques 18, Thomas 7, Etienne 4, Marie 9, Marguerite 2 ans 8

Etienne Fauver 70, sa fille 40 ans 2

Renée Sourdan, simple et affligé, 28 ans 1

Jean Guiot, 19 ans 1

Jean Griot, 20 ans 1

Madelaine Bergoin, 27 ans 1

Jean Ronchail, 22 ans 1

Madelaine Guiot, 17 ans 1

Madelaine, fille de feu Daniel Bergoin, 23 ans 1

Daniel Griot 28, Marie Griot sa femme 26, leur fille 2 ans . 3

Moise Griot, son frère, 25, sa femme Susanne Ronchail 23 ans 2

Pierre Sallin, nouvellement arrivé 1

Daniel Passet, demeure chez Mr. Cornable 1

Rière le Baillage de Nyon: personnes 159

dont sept sont en apprentisage . 7

Pierre Cantelme s'est sauvé . . 1

Jean Ronchail, cordonnier . . 1
Pierre Salins, maçon ou pariseur 1 } *)

En sorte qu'on paye encore la pension à 149 personnes, outre les 7 ci-dessus en apprentisage.

*) Ces deux ont été retranchés n'étant pas dans le cas de persecution.

personnes

Au Baillage de Morges.

Daniel Cantelme 59, Marie Passet sa femme 59, trois enfans, 22, 16 et 14 ans 5
Jean Bert 35, sa femme 33, une fille 9, un fils 7 ans . . 4
Jean Pastre 45, sa femme 45, trois enfans 11, 9 et 2 ans . 5
La mère accouchée delors.
Jean Bergoin 37, sa femme 35, 6 enfans 12, 10, 8, 6, 4, 1 ans 8
Thomas Cantelme 22, Jean Turin 33, Jean Breuse 55, attend sa femme et un enfant Madelaine Brun 16 ans . . . 4
Madelaine Passet, son fils, sont arrivés au mois de Novembre 1730, Marie sa fille 18 ans 3
Catherine J'aime, 45 ans 1
Jean Turin 76, sa femme 35, la mère 62, 4 enfans agé de 7, 5, 3 ans et 11 mois 7
La veuve du Seigneur Alex. Perron 50, 2 filles de 16 et 10 ans 3
Thomas Pastre 50, sa femme 45, 6 enfans agé de 18, 16, 14, 10, 8, 1 ans 8
Pierre Chailler 45, sa femme 45, 3 enfans agé de 14, 12 et 8 ans 5
Jean Papon 57, sa femme 56, 5 enfans 26, 23, 20, 10 et 6 ans 7
Jaques Guyot 56, sa femme 33 ans 2
Etienne Griot 58, son fils 27 ans 2
Daniel Brouet 1
Michel Burlot, 29 ans 1
Seigneur Daniel Gonnet, Chirurgien, 48, sa femme 35, cinq enfans agé de 17, 12, 11, 7 et 2 ans 7

Rière de Baillage de Morges: personnes 73

Rière le Baillage de Lausanne.

Jean Bert 47, sa femme 55, Madelaine leur fille 18 ans . 3
François Guyot Pin 24, Marie Guyot Pin, sa soeur, 30, Jaques leur frère, 16 ans 3
Paul Rermond 53, sa femme 42, 5 enfans 18, 14, 10, 7 et 3 ans 7
Marguerite Briancon, veuve de Jean Consul, 65, 3 enfans de 33, 20 et 17 ans 4
La veuve du Seigneur Jean Pastre Gonnet agée 60, Susanne sa fille 23 ans 2
Jeanne Perron, veuve de François Guyot Pin, 53, 3 enfans agés 18, 13 et 10 ans 4
La veuve Noel, née Charret, 63 ans 1
Jacob Perron 56, sa femme 42, cinq enfans agé de 20, 17, 15, 12 et 7 ans 7
Paul Papon 47, sa femme 50, 3 enfans agé 25, 17 et 14 ans 5
Antoine Matte Prin 40, sa femme 33, trois enfans de 9 et 6 ans et 22 mois 5
Catherine, fille du Seigneur Daniel Bergoin, 14 ans . . . 1
Jean, fils de Jean Bonin, 35, sa femme 32, trois enfans agé de 7 et 4 ans et 14 mois 5
Jeanne Bertin née Perron 52, deux filles agées de 14 et 11 ans 3
La veuve de Pierre Allio, née Marguerite Chaillé 21, deux enfans agés de 8 et 3 ans 3
Jaques Chaillé 50, sa femme 43, cinq enfans agé de 18, 14, 12, 7 et 4 ans 7

Latus: personnes 60

Transport: personnes 60

Jean Chaillé 63, son fils Jean 34 ans 2
Daniel Bergoin 40, sa femme 35, quatre enfans agé de 9, 6, 4 ans et 9 mois 6
Madelaine Guyot 59, et son fils aîné 20 ans 2

Rière le Baillage de Lausanne: personnes 70

et un enfant nouvellement né de Paul Bermond.

Rière le Baillage d'Aubonne.

Jean Perrot 65, sa femme 60, trois enfans de 18, 15 et 17 ans 5
Pierre Burnet 65, sa femme 45, Susanne sa fille 22, Marie sa petite fille 5 ans 4
Daniel Blanc 50, sa femme 44, 6 enfans agés de 18, 14, 12, 10, 7 et 4 ans 8
Daniel Bert, menuisier, sa femme, Daniel leurs fils 27, 24 et 2 ans 3
François Floc, cordonnier, 57, deux enfans de 8 et 6 ans . 3
Thomas Passet, 23 ans 1
Daniel, Joseph Floc de 30 et 28 ans 2
Claude Perron, sa femme, 8 enfans, un garçon et 7 filles . 10
Joseph Turin, sa femme, 3 petits enfans 5
Jean Turin 1
Marie Flot 1

Rière le Baillage d'Aubonne: personnes 43

Au Baillage de Bon Mont.

David Bergoin 36, sa femme 35, 4 enfans 10, 7, 6 et la fille de 12 a. 6
Etienne Charret 50, sa femme 36, 5 enfans de 12, 9, 6, 3 et 1 a. 7
La veuve de Jacob Perron 58, son fils marié 28, sa femme 25, un enfant d'un an 4
Etienne Friquet, 32 ans 1

Rière Bon Mont: personnes 18

Resultat.

Nyon, y compris les apprentifs .	156
Morges	73
Lausanne	70
Aubonne	43
Bonmont . . .	18
	360.

Liste

des habitans des Vallées de Lucerne, Perouse et St. Martin, arrivées à Geneves en Decembre 1730 et exilés de leur païs, en suite de l'edit du Roy de Sardaigne, Victor Amadée en date du 20 Juin 1730 et en suite cantonés tant à Berne qu'au Païs de Vaud.

---

personnes

De l'Eglise de Macel.

Jean Breuse et sa femme, luy agé de 60 et sa femme 55 ans 2
Jacques Polat, sa femme et 2 filles, luy de 48, sa femme de 34, leur ainée de 19 et l'autre de 2 ans 4
Antoine Micol et sa fille, luy agé de 76 et sa fille de 44 ans 2
Antoine Barral agé de 36 ans, incommodé 1
Antoine Micol, sa femme et 7 enfans, 5 males et 2 filles, luy agé de 39, sa femme de 37, l'ainé de leurs enfans 9 ans et les autres a proportion 9
Jean Micol agé de 65 ans 1
Autre Jean Micol, sa femme et deux enfans males, luy agé de 45, sa femme 40, l'ainé de leurs enfans 8 et l'autre de 5 ans . 4
Antoine Pous agé de 60 ans 1
Pierre Iron, sa femme et 3 enfans, luy de 30, sa femme de 28, un fils de 8, l'ainée des filles de 4 ans et l'autre de 14 mois . 5
Jacques Courvele, sa femme et un petit enfant, luy agé de 22, sa femme de 24 ans et leur enfant de 9 mois . . . 3
Jacques Iron, sa femme et 4 enfans, luy agé de 39, sa femme 25, l'ainé de leurs enfans de 6 ans et les autres à proportion . 6
Jean Peyran de la Salle, sa femme et 3 filles, luy agé de 40, sa femme de 46, leur ainée de 12, l'autre de 8 et la troisième de 6 ans 5
Jacques Peyran, frère du susdit, sa femme et un enfant, luy agé de 33, sa femme de 30 ans et leur fils de 16 mois . . 3
Pierre Trou 95, Barthelemy Breuse 48, Antoine Brun 54, Samuel Maisle 37, Ancien François Barral 36 ans 5

personnes 51

De l'Eglise de Maneille.

Le Capitaine la Plume et sa femme, luy agé de 62 et elle 50 ans 2
Philipp Freisné, frère du susdit Capit., et deux garçons, agé de 50, son ainé de 14 et le cadet de 8 ans 3
Jacques Pous, sa femme et un fils, luy agé de 65, elle 53 et le fils 12 ans 3
Pierre Barral agé de 55 ans 1
Antoine Barral et sa femme incommodée, l'un et l'autre agé de 62 ans 2
La veuve de Philippe Blanche de 50 ans 1
Marguerite Peyran ou Salmone, 50 ans 1

Latus: personnes 13

Transport: personnes 13

La Veuve de Pierre Ribet, 60 ans 1
Jean Barthelmy, sa femme et 4 enfans, luy agé de 48, sa femme de 46, l'ainé de leurs males 20, l'autre 8, l'une des filles 12, l'autre 10 ans 6
Marguerite Barthelmy, 30 ans 1
Jacques Micol, sa femme et 5 enfans, luy agé de 45, elle 28, l'ainé de leurs enfans 10 ans, les autres à proportion . . 7
Jacques Guidon, sa femme et 3 enfans, luy agé de 40, sa femme 34, l'ainé de leurs enfans 7 ans, les autres à proportion . 5
Jacques Peyroin agé de 50, Jacques Ireine 50 ans . . . 2
Jean Micol et 5 filles, luy 51, l'ainée 16 ans, les autres à prop. 6
Pierre Micol, sa femme et 3 enfans, luy 52 ans, elle de même age, son fils 9, leurs filles 13 et 11 ans 5
François Micol 35, son fils 10 ans 2
Jean Jors 36, sa femme 30 ans, 3 enfans qui sont petits . 5
David Micol 24 ans 1

personnes 54

De l'Eglise de Praly.

Etienne Peyret 28, sa femme 36, 4 filles, dont l'ainée à 9 ans et les autres à proportion 6
Etienne Gril agé de 75 ans 1
Jacques Gril 38, sa femme 34, 4 enfans, dont l'ainé a 14 ans, et les autres à proportion 6
Pierre Gril, sa femme et 3 enfans, luy agé de 35, sa femme de 30, l'ainé de leurs enfans de 5 ans et les autres à proportion 5
La femme de Samuel Gril et 2 enfans, elle agée de 35, son fils de 5 et sa fille de 3 ans 3
Geoffroy Garrou, sa femme et 4 enfans, luy de 45, sa femme de 35, l'ainé des garçons 14 ans et les autres à proportion . 6
La femme de Philippe Baude, 40 ans 1
Pierre Menusan, sa femme et un enfant, luy de 45, elle 22 ans, la fille de 20 mois 3
La femme de Philippe Perouse, 35 ans 1
La femme de Philippe Gril, 26 ans 1
Philippe Pons, sa femme et deux filles, luy de 50, elle de 45, l'ainée des filles 20 et l'autre de 15 ans 4
Jean Pons, fils du dit, et sa femme, luy agé de 25 et elle de 20 a. 2
Catherine Menusan, agée de 15 ans 1
Jacob Geneiron, sa femme et 4 filles, luy agé de 54, elle 49, les filles 17 15, 12 et 8 ans 6
François Irou, sa femme et 3 enfans, luy agé de 38, elle 33, les filles 6, 5 et 3 ans 5
Pierre Meynier, sa femme et 6 enfans, 3 males, luy agé 48, elle 49, l'ainé de leurs enfans 25 ans et les autres à proportion 8
Paul Malnu et sa femme, luy agé de 80 et sa femme de 72 ans 2
Pierre Rostain, sa femme et 4 enfans, luy de 44, sa femme de 50, l'ainé de leurs fils de 20 ans et les autres à proportion . 6

personnes 67

personnes

De l'Eglise de Ville Seche.

Jean Jeanvé, Jean son fils et la femme du fils, luy 64, le fils 45, sa femme 44 ans 3
Pierre Jeanvé et sa fille, luy 69, elle 35 ans 2
Marguerite Brurette, 40 ans 1
Jacques Janet et sa soeur, luy 18, elle 22 ans 2
Jacques Jors, agé 78 ans 1
Antoine Jaquenine, 79 ans 1
Jacques Clot 60, 3 enfans, les fils de 10 et 7, la fille de 12 ans 4
Etienne Peiret fils et sa femme enceinte, luy 21, la femme 30 ans 2
Deux orphelins de Jean Peyret, frère du susdit, le garçon de 5 et la fille de 17 ans 2
Jean Jaquemin de 46, 4 garçons de 23. 20, 15 et 12 ans . 5
Pierre Breuse agé de 45, Marie Peironelle de 30, Jean Macel de 30, Marie et Marguerite Reynold, soeurs, l'une de 23, l'autre de 16, la veuve de François Willelm 80 ans 6
La femme de Thomas Machel et 3 garçons, elle de 60, eux de 20, 17 et 13 ans 4
Anne Gaillau, femme de Carriere de 50 ans 1
Jean Reynaud et sa femme, luy de 57, elle de 63 ans . . 2
Jean Menusan de 38 et un fils de 9 ans 2
Antoine Menusan 23, sa femme 26 ans et 3 petits enfans . 5
Jean Brez, sa femme et un fils, luy de 52, la femme du même age et le fils de 13 ans 3
Jean Iron Jannet, sa femme et deux enfans, luy 38, elle 25 ans, les enfans petits 4
Antoine Iron Jannet de 32, Michel Iron Jannet et sa mère, luy de 29 et elle de 79 ans 3
Philippe Regnaud 58, sa femme 62, 3 filles 20, 18 et 8 ans . 5
Pierre Morat de 61, sa femme 66, ses filles 25 et 20 ans . 4
Jacques Morat ancien 50, Jacques Iremé 62, Antoine et François Jors, l'un de 28, l'autre de 24 ans 4
François Regnaud, sa femme et 3 enfans, luy de 35, elle de 30 ans, les enfans petits 5
Pierre Leger agé de 52, le Capitaine Chattillon et 2 filles, luy agé de 64, les filles 24 et 20, Pierre Jors de 30, Jacob Salins 24 ans 6
Etienne Peiret de 55, sa femme de 54 et 3 filles de 20, 17, 9 ans 5

personnes 82

De l'Eglise de Pomaret.

Antoine Trou, sa femme et un garçon, luy de 42, elle 40, le fils 12 ans 3
Catherine Trou de 25 ans 1
François Charrier de 23, sa femme de 25 ans 2
Jacques Barral de 30, sa femme de 25 ans, un enfant de 2 mois 3
Jean Reiment, sa femme et 2 enfans, luy agé de 30, elle 26 et leurs enfans petits 4

personnes 13

personnes

Suite de l'Eglise de Pomaret.

La femme de Jacques Barral et son enfant, elle de 32, luy 3 ans 2
Pierre Constantin, 25 ans 1
François Barthelmy de 56, sa femme de 45 ans et leur enfant de 6 mois 3
Jean Salmon dit Berger, maitre d'école, sa femme et deux enfans males, luy de 44, elle 60 et les enfans 17 et 15 ans . . . 4
Jean Meynier, sa femme et 3 enfans, luy de 51, elle 45, l'ainé de 15 ans, les autres à proportion 5
Jacques Chambre ancien 42 ans, Pierre Volee 42, Jacques Bachelot 40, Jean Volat 42, Matieu Bertolin 40, la femme de Jean Constantin 45 ans, Jacques Volat 7
Pierre Tarran 48, sa femme 36 ans 2

personnes 24

De l'Eglise de St. Germain.

Jean Juttet de 56, sa fille de 2 ans 2
Joseph Combe, 42 ans 1
Jean Coste Belle, 38 ans 1
Louis Bertoch, 42 ans 1
Augustin Bernat, 35 ans 1
La veuve de Jacques Robert, 41 ans 1
Marie et Susanne Bontrard, tailleuses, l'une de 26 et l'autre 19 a. 2
Pierre Gaillau, agé de 52 ans 1
Jean Bonnos 60, son fils 16 ans 2

personnes 12

De l'Eglise de Pramol.

Jean Baral 30, Jacques Constantin, sa femme et un fils, luy 26, sa femme 31, leur fils 11 an, et un orphelin qu'ils ont emmené 8, Jean Cautelme 40 ans 6

personnes 6

De l'Eglise de Prarustin.

Antoine Forneron 35, sa femme 27, 2 filles de 3 et 2 ans . 4
Etienne Ronchail de 23, Daniel Cordon 65 ans . . . 2
La femme de Barthelmy Rostain, 40 ans 1
Anne et Marie Boulards, soeurs de 65 et 62 ans . . . 2
Daniel Barquet, agé de 57 ans 1
Pierre Gautier de 50, sa femme 68 ans 2
Antoine Servet de 70 ans, son fils est forgeron . . . 2
Jeanne Aillano de 53, Catherine Odin 50, Madelaine Pusquet 45, Michel Gay 45 ans 4

personnes 18

De l'Eglise de St. Jean.

Paul Peyrot 50, son fils 20 ans 2
La femme de Daniel Fauvecel, 45 ans 1
La femme d'Etienne Mauraude, 44 ans 1
Martin Sarvay 47, sa femme 46 et son fils 17 ans . . . 3
La femme de Matieu Agazot de 30 et une fille de 3 ans . 2

Latus: personnes 9

Transport: personnes	9
La veuve de Barthelmy Boral, 40 ans	1
Pegret Gay et 2 fils, luy agé de 45, les fils 17 et 12 ans	3
La femme de Jean Guichard, 40 ans	1
La femme de Daniel Mondan enceinte, 40 ans	1
Antoine Sagmet, 26 ans	1
La veuve de Mr. Combe, Ministre, sa mère et un enfant, la mère agé 65, la veuve 24, le garçon 4 ans	3
Joseph Bianqui 44, sa mère 81 ans	2
Jean Pierre Bianqui de 60 et sa femme de 46 ans	2
Barthelmy Bianqui, Susanne, Marguerite et Marie Bianqui, tous de 40—50 ans	4
personnes	27

De l'Eglise du Vilards.

Jacques Brun, 76 ans	1
Pierre Ayaune, 63 ans	1
Daniel Blanchon, 62 ans	1
Joseph Peyron, 31 ans	1
Paul Boisse, 40 ans	1
La veuve Mariel, 63 ans	1
Jean Rouet 50, sa femme 36 et ses enfans males de 20, 18, 12, 10, 7 et 4 ans. Les deux ainés apprennent des professions à la charge de Mrs. de la Bourse Italienne à Geneve	8
La femme de Jean Guillauman et un enfant, elle 24 et son fils 4 ans	2
Joseph Dauin, agé de 68 ans	1
Jacques Dauin 63 et son fils 18 ans	2
Madelaine Berton de 35 ans	1
Catherine Belin, 42 ans, aveugle	1
La veuve d'Etienne Fontagne de 64 et sa fille de 14 ans	2
La veuve de Daniel Martinet, 75 ans	1
La veuve de feu honoré Martin, 60 ans	1
La veuve d'Esaje Zuairus de 62 ans	1
Joseph Richard, 64 ans	1
La femme d'Elisée Dui de 37 ans	1
La femme de David Marinet de 40 ans	1
Jean Reichard, sa femme et un enfant, luy 20, elle 30, l'enfant 9 a.	3
Joseph Jaimonal agé de 76 ans	1
Daniel Bonnet et sa femme, luy de 64 et elle 55 ans	2
David Zuarius agé de 62 ans	1
Daniel Jagnet 56 et sa soeur 44 ans	2
personnes	38

Suite de l'Eglise de Villars.

Anne Berton agé de 23 ans	1
Pierre Bonnet, 48 ans	1
Jacques Dalmas, 46 ans	1
Michel Guidon, 45 ans	1
Jacques Agassort, 57 ans	1
Daniel Bany 45 et sa femme 42 ans	2
Jean Frache 55, sa femme 45, un garçon 16 ans	3
Latus: personnes	10

Transport: personnes 10

La femme de Paul Perrachon agée de 24 et une fille de 13 ans 2
Paul Francesot agé de 46 ans 1
La veuve de Jean Masset de 56 ans 1
Jean Jambon de 42 ans 1
La femme de Paul Meylle de 45, son fils 17 ans . . . 2
Barthelmy Rosseing agé de 45 ans 1
Madelaine, fille de Paul Charbonnier, de 67 ans . . . 1
Antoine Arnod agé de 33 ans 1

personnes 20

De l'Eglise de Boby.

Daniel de Caffaret 60, sa femme 40 et leur fils 16 ans . . 3
Jean Antoine, maitre d'école, agé de 21 et sa femme de 26 ans 2
François Artoud et sa femme, luy de 76 et elle de 45 ans . 2

personnes 7

De l'Eglise de la Tour.

La femme du Seigneur Barthelmy Appia, agé de 70 ans . 1
Marguerite Barbery, 35 ans 1
La veuve de Mr. Bertin, Ministre, 42 ans 1
Deux garçons, un de 13, l'autre de 9 ans 2
Marie Pastre, femme de Jean Grand, 30 ans 1
Etienne Jourdan 34, sa femme 32, deux fils de 6 et 3 ans . 4
Jean Louis Payas de 48, sa femme de 30, deux garçons, un de 10 et l'autre de 3, une fille de 13 ans 5
Madelaine Coin, femme de Samuel Grand, 28 ans, enceinte . 1
La femme de Jean Rostagel, 31 ans 1
Jean Coin de 25 ans 1
La femme de Paul Turin de 52 ans 1
Marie Arnaud de 40 ans 1
Anne Barridon de 52 ans 1
La femme de Jean Muston et 3 filles, elle agé de 33, l'ainée des filles de 6 ans et les autres à proportion 4
Marguerite Chabriol Maille, 36 ans 1
Jean Marc Egnard 55, le fils 20 ans 2
Jean Chabriol Maille 47, le fils 17 ans 2
Etienne Chabriol Maille, 42 ans 1
Jean Dillion, Chapellier, 47 ans 1
La veuve d'Ant. Jasset de 54, son fils de 22 ans . . . 2
Pierre Philippe Blanquiere, tailleur, de 40, sa femme 28 ans, un fils et une fille petite 4

personnes 38

Suite.

Jean Louis Margue de 14 ans 1
Laurens Muris, tailleur, 44, sa femme 40, une fille de 20, 3 fils de 15, 12 et 2 ans 6
Jean Rostagnol de 50, sa femme de 42 ans, ses enfans de 8 et au dessous 5
Jean Barridon de 48 ans 1
Jacques Bertram de 50 ans 1

personnes 14

De l'Eglise d'Angrogne.

Jean Bartholin agé de 46 ans	1
Jean Riviere de 12 et sa soeur de 17 ans	2
personnes	3

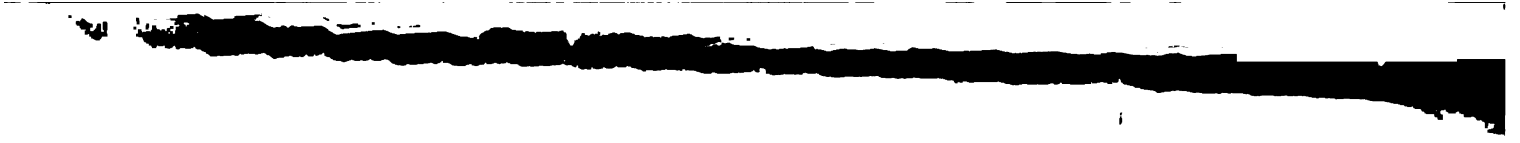
De l'Eglise de Roras.

Michel Pavarin agé de 65 ans	1
Louis Douarin de 30 ans	1
La femme de Barthelmy Salvajot de 31 ans	1
Marie Pelat de 48 et une nièce de 13 ans	2
Jacques Grile de 22 ans	1
personnes	6

Le nombre des Personnes persecutées des vallées de Pragelas monte à	360
Et celui des vallées de Piemont	480
Total personnes	840.

Druckfehler.

Seite	13,	Zeile 15,	ſtatt: waren — denn, lies: waren; — denn.
„	31		lies die Seitenzahl 31 ſtatt 13.
„	31	„ 15	ſtatt: ewigem, tödtlichen, unverſöhnlichen, l. ewigem, tödtlichem, unverſöhnlichem.
„	56	„ 1	v. u., ſtatt: 1712, l. 1713 und 1730.
„	71	„ 10	v. o., ſtatt: 1651, l. 1655.
„	95	„ 25	v. o., ſtatt: Weltliche, l. Welliche.
„	116	„ 6	v. o., ſtatt: Pra del Tora, l. Pra del Torn.
„	122	„ 18	ſtatt: nur, l. ſelbſt.
„	129	„ 14	ſtatt: ihren, l. Ihren.
„	144	„ 9	ſtatt: und, l. um.
„	226	„ 14	ſtatt: 1000, l. 2000.
„	255	„ 1	ſtatt: Tora, l. Torn.
„	269	„ 27	ſtatt: Oſterfeſtes, l. Pfingſtfeſtes.
„	274	„ 15	ſtatt: kündigte, l. kündigten.
„	283	„ 21	v. o., ſtatt: k. lies: m.
„	293	„ 5	v. u., ſtatt: Coiſſon, Guiver, Bernard, lies: Coiſſon, Bernard.
„	320	„ 4	v. u., ſtatt: Rechtsanwalte, l. Rechtsanwalde.
„	337	„ 2	v. o., ſtatt: möglich zu dulden, l. möglich ſie zu dulden.
„	382	„ 12	v. u., ſtatt: Summa, l. summa.
„	384	„ 18	v. o., ſtatt: Dne. Cognate Colende, l. Dne. Cognate pl. Colende.



DIETERICI, Karl Friedrich Wilhelm.
Die Waldenser und ihre Verhaeltnisse ....

938.4
Wal.347
D565wa
1831